Gedichte

von

Heinrich Döring.

Es irrt der Mensch, so lang er strebt.

Goethe im Faust.

Jena,
bei Schreiber und Comp.
1816.

Dem Herrn

Legationsrath Falk

in Weimar

als geringen Beweis

inniger Hochachtung und Liebe

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorerinnerung.

Es iſt wenig, was ich dieſen Gedichten voran-
zuſchicken habe; vielleicht iſt indeß dies Wenige
nicht ganz überflüſſig. Ich mag nicht zurückhalten,
wie bei weitem mehr der Wunſch einiger Freunde,
als das Gefühl meines Dichterwerths die Heraus-
gabe dieſer Blätter veranlaßte, in denen der billige
Leſer wenigſtens nicht ein ernſtes Streben, mich dem
Ideale der Vollkommenheit zu nähern, das vor
meiner Seele ſchwebt, verkennen wird. Vielleicht
darf ich ſchon in dieſer Hinſicht eine gütige Beur-
theilung hoffen, abgeſehen davon, daß man ja ſo
manche Schwäche, unverzeihbar dem reiferen Man-
ne, dem Jünglinge nachzuſehen pflegt.

**

Wenn übrigens von diesen Gedichten auf meine Leser nur ein geringer Theil der Erheiterung übergeht, die ich bei ihrer Entstehung empfand; wenn ich hörte, daß irgend ein offenes, unbefangenes Gemüth an meinen Liedern einen nähern oder entferntern Antheil nähme: so sollte mir das eine herzliche Freude machen.

Jena, im December 1815.

Der Verfasser.

Verzeichniß des Inhalts.

An die Leſer . . . . . Seite 1

Aufmunterung zur Freude . . . . . — 2

Der wilde Jäger, Ballade . . . . . — 3

Der Schwimmer, Ballade . . . . . — 6

Die Weihe . . . . . — 9

Muth im Unglück . . . . . — 12

Die Frühmette, Ballade . . . . . — 14

Des Wanderers Heimkehr . . . . . — 17

Die Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti, Sonnette . . . . . — 19

Wielands Manen . . . . . — 21

Das Glück des Lebens, Allegorie . . . — 24

Ritter Romuald, Ballade . . . . — 33

Melica . . . . . Seite 38
Die Wege der Vorsehung, Allegorie . . — 43
Johannes Parricida, Ballade . . . — 51
Alexander und das Orakel des Jupiter Hammon — 54
Die Teufelsmühle, Legende . . . . — 55
Die Macht des Gewissens, Romanze . . — 60
An *** . . . . . — 63
Die Jungfrau von Orleans, Ballade . . — 65
Grabschrift auf **** . . . . — 73
Einem Freunde ins Stammbuch . . . — 74
Das Hüttchen am Rheine . . . — 75
An Dippold's Grabe . . . . . — 77
Schwermuth . . . . . — 79
Charade . . . . . — 80
St. Lucas, Legende . . . . — 81
Christus und die Cananiterin, Sonnett . . — 84
Die Verkündigung der Geburt Christi, Sonnett — 85
Christi Gleichniß vom Sämanne, Sonnette . — 86
Christi Taufe, Sonnett . . . . — 88
Rübezahl, Romanze . . . . . — 89

An W ** . . . . . Seite 96
Rübezahl, Fortsetzung . . . . . — 97
Rübezahl, Beschluß . . . . . — 109
Die Pilgerinn, Ballade . . . . . — 117
Des Mädchens Klage . . . . . — 122
List über List, Romanze . . . . . — 125
Einem Freunde in's Stammbuch, Sonnett . — 134
Lenau . . . . . — 135
Die Glaubensprobe, Legende . . . . — 141
Würdigung eines schuldlos beleidigten Mädchens — 147
Einige Strophen bei der Wiedereröffnung von Danzigs Thoren . . . . . — 149
Dem Hn. Diac. Diech und dem Hn. Dr. Eckermann beim Antritt ihrer Professur am academ. Gymnasium zu Danzig. 1812 . . . . — 152
Dem Hn. Geh. Hofrath Eichstädt bei der Niederlegung seines Prorectorats. 1813 . — 153
Dem Herrn Hofrath Seidenstücker bei der Niederlegung seines Prorectorats. 1816. . — 157
Die beiden Reisenden. Nach Florian . . — 159

An die Leſer.

Was ich gedacht im Leben und empfunden,
Spricht fühlend ſich in dieſen Blüthen aus;
Ein freundliches Geſchenk der ſchönſten Stunden,
Vereint' ich ſie zu einem Blumenſtrauß.
Nicht ſtolze Roſen ſind es, die ihn ſchmücken,
Doch mögt Ihr Veilchen hie und da erblicken.

Ich kann der Menge Beifall nicht verlangen,
Doch rührt mich auch ihr blinder Tadel nicht;
Wahrhaften Dank verdient, was unbefangen
Ein offnes Herz zu dieſen Liedern ſpricht;
Ein ſolches bleibt, vom Schimmer ungeblendet,
Dem reinen Streben liebend zugewendet.

Wohl wünſcht' ich, daß es dauernd wiederklänge,
Was ich Euch freundlich ſang, doch hoff' ich's nicht.
Von dieſen Liedern gilt, was ernſt und ſtrenge
Ein edler Sänger von den ſeinen ſpricht:
„Des Augenblickes Luſt hat ſie geboren,
„Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen."

Aufmunterung zur Freude.

Freunde, wir wollen des Lebens uns freuen,
Nimmer an mürriſche Grämler uns reihen,
Die nur die Wolke des Trübſinns umzieht!
Schauet, die Welt iſt ein freundlicher Garten,
Laſſet der lieblichen Blümlein uns warten,
Sorgſam ſie hüten, daß keines verblüht.

Jugendlich ſtehn wir im heiteren Lenze,
Duftende Blumen und feſtliche Kränze
Reicht uns das Leben mit fröhlichem Blick;
Darum genießet die flüchtigen Stunden,
Jetzt da ſie währen! Denn einmal entſchwunden,
Kehren ſie nimmer, ach! nimmer zurück!

Der wilde Jäger.

Ballade.

An des Waldſtroms Felſenbrücke,
Flechtend in der Hand den Kranz,
Saß der Knabe; ſeine Blicke
Spielten in der Wellen Tanz;
Und er ſang der Kindheit Lieder:
Strahlend gieng die Sonne nieder.

Und es dröhnte fern die Erde,
Horchend ſchwieg des Knaben Mund;
Und es naht im Troß der Pferde
Stolz der Jäger und ſein Hund.
Zügelnd hält er an der Brücke,
Auf dem Knaben ruhn die Blicke.

Und er wendet ſich zum Knaben:
„Laſſe du den Vaterheerd!
Wahrlich, beſſer ſollſt du's haben,
Jagend auf dem ſchnellen Pferd!“ —
Und er fragt noch einmal wieder:
Zagend blickt der Knabe nieder.

Und er zeiget ihm die Speere,
Und die Zügel blank und schön;
Und der Knabe schaut die Wehre,
Und er spricht: „Will mit euch gehn!“
Aber lauschend an der Pforte,
Hört die Mutter diese Worte.

Und sie sucht ihm abzurathen:
„Kind, das ist die wilde Jagd!
Fliehe sie! denn Greuelthaten
Brütet sie in finstrer Nacht;
Wirst du jagend mit ihr gehen,
Nie wirst du die Heimath sehen!“ —

Aber des Verderbens Welle
Riß den Knaben mächtig fort,
Fort von der geliebten Stelle
In des Waldes dunkeln Ort;
Und er fleucht, wie Windeswehen,
Zitternd schallt der Mutter Flehen.

Und ihm folgt im Jagdgetümmel
Aengstlich nach der bange Blick;
Aber schwärzer wird der Himmel,
Und er kehret nicht zurück;
Und sie setzt sich an die Brücke,
Ruhlos schweifen ihre Blicke.

Einſam ſaß ſie da und dachte,
Bis der ferne Morgen kam,
Der ihr neue Sorgen brachte,
Lindernd nicht der Seele Gram.
Und ſo floſſen ihre Tage
Lautlos ſtill, in ſtummer Klage.

Und da ſitzt ſie ſtets und betet,
Sitzt ſie manche lange Nacht:
Bis ſich fern der Himmel röthet,
Und der junge Tag erwacht;
Hoffend blickt ſie auf und nieder:
Nimmer kehrt der Knabe wieder.

Der Schwimmer.

Ballade.

Von der Berge steilen Höhen
Hüpfend kam der Knabe her,
Und er wollte ferne gehen
Baden in dem wilden Meer,
Wider seiner Mutter Bitten
War er heimlich fortgeschritten.

Jetzo von der Felsen Thürme
Sah er in des Meeres Raum;
Mächtig hielt die wilden Stürme
Aeolus in seinem Zaum,
Und das Meer floß still und eben,
Wie der Wellen leisem Schweben.

„Soll ich dir mich anvertrauen?
Sprach er zu dem Element,
Deine blauen Wogen schauen
Bis zum fernen Firmament;
Hold und lieblich ist dein Schimmer,
Doch du selber bist es nimmer."

„Manchen habt ihr ſchon betrogen,
Wellen, lügneriſche Brut!
Heulend kam der Sturm geflogen;
Kraftlos in der wilden Fluth,
In der unbegränzten Weite,
Ward er früh des Todes Beute."

„Wollt ihr mich auch ſo berücken,
Wann in eurer Fluth ich bin?
Nein, auf eurem blauen Rücken
Gleit' ich ſicher fahrlos hin!
Täuſchet nimmer mein Vertrauen,
Laßt mich froh die Heimath ſchauen."

Und das Wort entfleucht der Zunge,
Und er ſtürzt ſich von der Höh,
Mit der Füße leichtem Schwunge,
In die ſchilfumkränzte See;
Aber weiter hin auf ſchnellen
Flügeln tragen ihn die Wellen.

Plötzlich aus der Felſen Schlünde
Donnert des Orkanes Wuth;
Wirbelnd jagen alle Winde
Die empörte Meeresfluth,
Und es leuchtet aus den Höhen;
Zitternd ſchallt des Knaben Flehen:

„Alſo bin ich doch betrogen
Um des Lebens theures Gut,
Trauend deinen falſchen Wogen,
Deiner trügeriſchen Fluth;
Großer Gott des Meers, erbarme!“ —
Doch vergebens klagt der Arme.

Und man hört es brauſend ſtürmen,
Schwellend wie mit Rieſenmacht
Sieht man ſich die Wogen thürmen,
Und das Schiff, das eich'ne, kracht;
Und der Knabe ringt vergebens
Nach dem ſchönen Kranz des Lebens.

Und es ſchweigt die Wuth der Wogen,
Heiter ſtrahlt der Sonne Glanz,
Und der Iris Farbenbogen
Mahlt ſich in der Wellen Tanz;
Aber ach! der kühne Schwimmer
Schaut das Licht des Tages nimmer.

Die Weihe.

Ich gieng mich an dem heitern Grün zu weiden,
Am frühen Morgen auf die nahe Flur.
Mein Herz, empfänglich sonst für stille Freuden,
Blieb heute kalt bei Reizen der Natur.
Ich sah das Glück, das flücht'ge, von mir scheiden,
Und traurend sucht' ich des Verlor'nen Spur;
So wallt' ich fort: da zeigte meinen Blicken
Sich eines fernen Berges schroffer Rücken.

Und wie mein Fuß erreicht die steilen Höhen,
Da bot sich mir ein seltsam Schauspiel dar:
Ein Wesen sah ich, wie ich nie gesehen,
Und wußte nicht, wie's mir genahet war;
So schwankt' ich zwischen Bleiben, zwischen Gehen,
Denn mich ergriff der Anblick wunderbar:
Es deuchte mir von allen Erdenfrauen,
Die je ich sah, die herrlichste zu schauen.

Nachläſſig floß ein langer Schleier nieder
Vom Haupt bis zu den Füßen der Geſtalt;
Und um die ſchlanken, zartgeformten Glieder
Ein weiß Gewand in vielen Falten wallt;
Und die ſo oft in bange Buſen wieder
Erinnerung entfloh'ner Freuden hallt —
Die Laute war in ihrer Hand zu ſehen,
Und ſolches Wort ließ ſie an mich ergehen:

„Vom Schein des Lebens trügeriſch umwunden,
Schwingt nie zur Klarheit ſich der Geiſt hinan;
So warſt auch du gefeſſelt und gebunden,
Und walleteſt düſtern Blicks des Lebens Bahn.
Doch tröſte dich! An trüb' entfloh'ne Stunden
Reih' ich der Zukunft heitre Tage an;
Ich ſchaffe Glück und Ruhe dir auf Erden,
Das ſoll dir klar in wenig Worten werden!"

„Eng iſt das Leben mit dem Lied' verbunden,
Daher es einzeln nie beglücken kann;
Nur wer der Töne Zauber rein empfunden,
Wallt heitern Blicks auf nachtumgeb'ner Bahn;
Sein Blick hebt, im Genuſſe froher Stunden,
Voll Dankgefühl zum Himmel ſich hinan;
Dein ſei dies Glück, und dein die zarte Laute,
Der Luſt, des Schmerzes liebende Vertraute!"

Sie ſprachs, und ſiehe da! vor meinem Blicke
Zerfloß, wie leichter Nebel, die Geſtalt.
Schon wähnt' ich faſt, daß eines Traumes Tücke
Mich hintergieng mit täuſchender Gewalt;.
Doch blieb das Pfand von dem verheißnen Glücke
In meiner Hand, und alſo fühlt' ich bald,
Daß Götterhoheit, ſterblich umgeſtaltet,
Das rein're Leben meinem Blick entfaltet.

Ich griff vertrauend in die zarten Saiten,
Und fühlt' erleichtert die gepreßte Bruſt;
Der Töne Zauber war zu allen Zeiten
Mir eine reine Quelle ſtiller Luſt;
Und wann des Lebens Stürme mich bedräuten,
War ich der ſchönen Gabe mir bewußt.
Ich nahm ſie oft, und fühlt' in ſüßen Tönen
Emporgehoben mich zum höchſten Schönen.

Muth im Unglück.

In einer Zeit, wo manche düstre Klage
Mit bangen Tönen uns entgegenhallt;
Wo selten aus dem Kreis der Lebenstage
Ein heitrer freundlich uns entgegenwallt;
In einer solchen, kummervollen Lage
Bezwingt uns oft des Schmerzes Allgewalt,
Und traurig an der Hoffnung letztem Sterne
Hängt unser Blick in dunkler Zukunftferne.

Wohl konnten wir der Dauer reinen Glückes
In langen Jahren nimmer uns erfreun:
Denn stürmend drang die Macht des Weltgeschickes
In's freundliche, in's stille Leben ein;
Nur in dem Raum des flücht'gen Augenblickes
Beschränkte sich das wahre Glück allein;
Und wer es nicht in eigner Brust gefunden,
Dem schlichen traurig hin des Lebens Stunden.

Doch, Freunde, laßt uns drum nicht troſtlos zagen!
Wie auch die Wellen der bewegten Zeit
Wildrauſchend an des Lebens Ufer ſchlagen,
Und raſtlos ſich der Fluthen Schwall erneut:
Hervor aus öder Waſſerwüſte ragen
Die feſten Klippen Fried' und Einigkeit;
Sie kann, wie hoch ſich auch die Wogen thürmen,
Des Schickſals blinde Wuth nicht niederſtürmen.

Drum Muth gefaßt! des Krieges grauſe Hyder,
Die jede Freude mitleidslos verſchlang,
Gefeſſelt ſinkt ſie bald auf ewig nieder,
Und laut erſchallen Jubel und Geſang
In allen Herzen ſüß ertönend wieder,
Wo vormals nur des Kummers Laut erklang;
Und was das Schickſal nahm, wird uns das Leben
In reicher Fülle liebend wiedergeben.

Die Frühmette.

Ballade.

„Marie, Marie, der Seiger ruft,
Der ferne Morgen ſchon tagt!
Auf, ſchmück' in der Kirche des Herren Altar,
Und nimm des Fehlenden ſorgend gewahr,
Wie's ziemt der dienenden Magd!“ —

„Herzliebe Mutter, es war ein Traum,
Der euer Lager umſchlich;
Noch weht kein kühliger Morgenduft,
Am Fenſter vorüber ſtreicht die Luft,
Der Mitternacht ſchauerlich!“ —

„Marie, Marie, es war kein Traum,
Der Morgen iſt nimmer fern:
Drum, trauteſte Tochter, laß Schlummer und Bett,
Und kleide dich eilig, allſauber und nett,
Zum heiligen Dienſte des Herrn!“ —

Auf ſprang das Mägdlein und zündete raſch
Die Ampel mit regem Bemühn,
Und hüllte die Glieder in weißes Gewand,
Und ſetzte aufs Haupt mit geſchäftiger Hand
Ein Kränzlein von Rosmarin.

Und als ſie wandelt' auf dunklem Pfad
Den ſtillen Kirchhof entlang —
Was hallte ſo traurig durch die Luft?
Horch! hohl und dumpf, wie aus tiefer Gruft,
Ertönte der Chorgeſang.

Rings glänzten die Fenſter am Gotteshaus
Erleuchtet vom flimmernden Schein:
Da ſchnell, mit ſteigender Angſt und Haſt,
Die klirrende Pforte das Mägdlein faßt,
Und trat in den Tempel hinein.

Da ſaßen, beim trüben Ampel-Licht,
In Reihen die Kirch' entlang,
Mit bleichem, hohläugigem Antlitz, o Graun!
In aſchgrauen, Kleidern ſo Männer als Fraun,
Und dumpf erſcholl der Geſang:

„Den Todten, ſchlummernd in tiefer Gruft,
Schaut nimmer ein Sterblicher zu.
Wer wagt es verwegen und unbedacht
In heiliger Stunde der Mitternacht
Zu ſtören die würdige Ruh?“

„Zeuch ein, zeuch ein zur düstern Gruft,
Zum Schlummer so still und so lang;
Dich kühlt nicht fürder die Morgenluft!“ —
Da umwehte das Mägdlein des Grabes Duft,
Und lautlos zur Erden sie sank.

Und als am Morgen der Frommen Schaar
Zum Tempel des Herren wallt:
Da nahmen sie grausend das Mägdlein wahr,
Im weißen Gewande, mit wallendem Haar,
Das Antlitz so bleich und so kalt.

Des Wandrers Heimkehr.

Glühender Sehnſucht voll, betret' ich dich, heilige Erde,
Und aus der fernen Welt flücht' ich mich wieder zu dir!
Seid mir freundlich willkommen ihr lieben Heimathsgebürge,
Ström' und Wälder, o ſeid alle mir herzlich gegrüßt!
Wie ſo lieblich und ſanft die heimiſchen Lüfte mich anwehn,
Und vom erquickenden Hauch freier mir athmet die Bruſt!
Ja, ich werde ſie wieder erblicken die liebenden Eltern,
Sie, die oftmals wohl meiner mit Sehnen gedacht!
Aber auch dich, ſo oft mir entriſſen in quälenden Träumen,
Theure Luiſe, wie bald nenn' ich nun ewig dich mein! —
Doch wo bin ich? Erfaßt vom regem Strom der Empfindung,
Lenkte der irrende Fuß von dem geebneten Pfad.
Vor des Kirchhofs Pforte, von duftenden Linden umſchattet,
Steh' ich wieder, wo oft harmlos der Knabe verweilt;
Wo ich ſo oft mit ihr die thauigen Gräber durchwandelt,
Und im Stillen für ſie duftende Blümchen gepflückt!

Hier, hier ſaßen wir oft — doch wie? Was ſeh' ich? Ein Denkmal
Zieret den Platz? — Wie ſo bang fühl' ich mich plötzlich bewegt!
„Hier ruht ſanft entſchlummert zum ſchönern Leben Luiſe"—
Ha, kein härterer Schlag konnte je treffen dies Herz!
Fluch dem Geſchick, das einſt in ferne Länder mich führte,
Fluch dem Schickſal, das mich wieder zur Heimath gelockt!
Unglückſeel'ger, wo ſind nun deine brauſenden Wünſche?
Ach, ſie all' umfaßt düſter und enge das Grab.
Laß mich zum letzten Male dich küſſen, o heilige Erde,
Die das ſtille Gebein meiner Luiſe bedeckt!
Schlummere ſanft! Ich gehorche dem furchtbar waltenden Schickſal,
Das aus der Heimath Flur flüchtig von hinnen mich treibt!
Theurer Vater vergieb, o zürne nicht zärtliche Mutter,
Daß ſich auf ewig der Sohn eurer Umarmung entzieht!
Die ihr jemals geliebt, beweint mitfühlend des Jünglings
Unglückſeeliges Loos, aber verdammet ihn nicht!

Die Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti.

Zwei Sonnetten.

I.

Am Sabbath gieng mit gläubigem Vertrauen,
Voll gotterfülltem, heißem Liebesſehnen,
Maria Hand in Hand mit Magdalenen,
Des Herrn und Heilands ſtille Gruft zu ſchauen.

Da faßt ſie plötzlich ein unendlich Grauen,
Es wankt die Erde mit gewalt'gem Dröhnen;
Vom Himmel ſchwebt im Glanz des ew'gen Schönen
Ein Engel nieder zu den bangen Frauen.

Der ſprach: „Es mög' euch jede Furcht entſchwinden!
Ich weiß, ihr ſuchet Jeſum; von den Todten
Iſt er am dritten Tage auferſtanden.

Und ſeinen Jüngern ſollt ihr es verkünden,
Ihr werdet, iſt erfüllt, was ich geboten,
Den Heiland ſehn in Galiläas Landen!“ —

2.

Als nun den Jüngern dieſe Worte werden,
Und ſie zum Oelberg hin gemeinſam ziehen,
Erſcheint der Herr: ſie aber wollen fliehen,
Von Furcht erfüllt, mit ängſtlichen Gebehrden.

Doch Jeſus winkt den zweifelnden Gefährten,
Und ſpricht: „Ihr wollt euch treulos mir entziehen?
Von meinem Vater ward ſie mir verliehen
Die höchſte Macht im Himmel und auf Erden:

Geht hin, und lehrt und taufet aller Orten
Die Völker in des Vaters und des Sohnes
Und in des heil'gen Geiſtes hohem Namen!“ —

Und eine Wolke trug nach dieſen Worten
Ihn zum erhabnen Sitz des Gottesthrones;
Die Jünger aber ſprachen gläubig: Amen!

Wielands Manen.

Wem mag der ernſte Trauerſang ertönen?
Welch tiefer Klageton durchhallt die Luft?
Es iſt der holde Liebling der Camönen,
Den unſre bange Sehnſucht traurend ruft!
Der heitre Freund des Würdigen und Schönen
Er iſt nicht mehr! Ihn barg die ſtille Gruft!
Und ach! das Herz fühlt, wie von wilden Wogen,
Erfaßt, ſich liebend zu ihm hingezogen.

Wir ſahn, wie ſeines Geiſtes freier Wille,
Voll Stolz verachtend enger Feſſeln Zwang,
Mit kühnem Forſchen durch des Irrthums Hülle
Sich zu der Wahrheit lichten Höhen ſchwang;
Und wie er heitern Sinns die reinſte Fülle
Des Lebens aus dem Quell der Jugend trank,
So reihte er dauernd auch mit friſchem Streben
Die holde Dichtung an das ernſte Leben.

Nicht wo die kalte Form tyranniſch waltet.
Erſpäht' er des Geſanges heitre Spur;
Wo ſich der Dichtkunſt Keim zuerſt entfaltet,
Und wo die reiche, blühende Natur
Das Leben frei und jugendlich geſtaltet,
Da weilt' er gern, auf Hellas ſchöner Flur,
Und pflückte ſtill mit ſinnendem Gemüthe
Des Trefflichen, des Schönen zarte Blüthe.

Ihm öffnete, von heil'gem Göttergläuze
Umfloſſen, ſich der Vorzeit goldnes Thor;
Es ſchwebten jugendlich im heitern Tanze
Die Grazien, Muſarion hervor;
Ein edler Genius, im Siegeskranze,
Schwang Agathon ſich frei und kühn empor,
Im frohen Lenze unbefangner Jugend
Das reinſte Muſter nie entweihter Tugend.

Auch in die frohe Zeit der ſüßen Minne
Führt uns der Dichter, in der Feen Gebiet,
Wo nimmer ſich mit herzlos kaltem Sinne
Der holde Wahn vom ernſten Leben ſchied.
Was feindlich auch des Schickſals Macht erſinne,
Wie rings Gefahr die Liebenden umzieht:
Ein Gott wacht über Hüon und Amanden,
Sie ſanft umſchlingend mit der Liebe Banden.

Nie hat, wie ſüß auch ſeine Lieder tönen,
Der Sänger fremder Dichtung Werth verkannt;
Der heitern Kunſt der Römer und Hellenen
Fühlt' er mit edlem Geiſte ſich verwandt;
Es trieb ein tiefes, niegeſtilltes Sehnen
Ihn bis zu Albions entlegnem Strand:
Das Trefflichſte aus ferner Welt Geſängen
Zu preiſen laut in ſüßen Wiederklängen.

Er iſt nicht mehr! In einem ſchönern Lichte
Iſt ihm ein reines Leben aufgeblüht.
Doch dankbar rühmend preiſ' ihn die Geſchichte,
Er glänze dauernd in der Kunſt Gebiet.
Und wie ihn auch der kalte Tadel richte,
Ihn feiert jedes fühlende Gemüth;
Der heitre Ruhm wird immer ihn begleiten:
Er hat gelebt, gewirkt für alle Zeiten!

Das Glück des Lebens.

Elegie.

„Der Frühling naht, und tausend Blumen sprossen,
Vom milden Thau und Sonnenstrahl gepflegt;
Es fühlt das Herz der Lust sich aufgeschlossen,
Die sich in heitern Formen wechselnd regt;
Doch keine Freude hat mein Geist genossen,
Von tiefer Sehnsucht fühl' ich mich bewegt:
Wo blüht das wahre, reine Glück des Lebens?
Ich sucht' es längst, und forschte stets vergebens.

„Wie? Fand ich's nicht? Ist mir des Weibes Treue
Nicht eine reine Quelle süßer Lust?
Und ist es nicht des Lebens schönste Weihe,
Sind wir der Liebe liebend uns bewußt? —
Und dennoch in der Wesen froher Reihe
Schwellt düstrer Unmuth tobend meine Brust;
Hinaus! Nur über dieses Thales Gründen
Ist das ersehnte Glück für mich zu finden!

„Zu lange hab' ich an des Weibes Seite
In träger Ruhe müssig mich verweilt;
Nicht wo einförmig, wie des Thurms Geläute,
Die schönste Zeit des Lebens mir enteilt,
Es blüht mein Glück in einer fernen Weite,
Wo ihm der Wechsel neuen Reiz ertheilt;
Doch läg' es noch so fern dies schöne Leben,
Ich will es mir erschaffen und erstreben!" —

So rief ich, und verließ den Rasensitz
Im lieben Garten, wo der Blumen viel
Buntfarbig, duftend mir entgegenblühten,
Erfaßt von der Empfindungen Gewühl,
Mit raschen Schritten stürmisch vorwärts eilend.
Schnell trieb mich über Wiesen, Berg und Thal,
Dem regen Eindruck des Gefühles folgend,
Ein dunkles wunderbares Sehnen fort,
Bis plötzlich eines breiten Stromes Fluth
Wildwogend mich in meinem Laufe hemmte.
Und da ich zweifelnd stehe und der Blick
In trüben Wellen trostlos sich verliert,
Fühl ich die Hand mir sanft gedrücket; erschrocken
Aufblickend nahm ich einen Jüngling wahr,
Der ruhig freundlich mir ins Auge sah.
Ein Lichtgewand umfloß die zarten Glieder,
Es ziert ein frischer Myrthenkranz sein Haupt,
Und Ruh und Anmuth wohnt in seinen Zügen.
Und wie Erstaunen seltsam mich ergreift,

Da kömmt der ängſtlichen Verwirrung ſchnell
Der Fremde ſo zuvor mit holden Worten:

„Ich kenne deinen Schmerz, wie in Verlangen,
In reger Sehnſucht ſich dein Geiſt verlor;
Doch, faſſe Hoffnung! Deine Klagen drangen
Zum hohen Sitz der Himmliſchen empor.
Von einem neuen Daſeyn hold umfangen,
Für das ihr weiſer Wille dich erkohr,
Verſchwindet jener Gram, der dich verzehrt,
Und dieſes Glück ſei dir durch mich gewährt!“ —

Mit dieſen Worten hob er ſeinen Stab,
Zu dreien Malen durch die Luft ihn ſchwingend.
Und plötzlich ſah ich ihn nicht mehr, und fand
Mich ſelbſt erſtaunt in fremder Gegend wieder.
Rings ſchien ein mächt'ger Zauber wunderbar
Zu walten in dem Reiche der Natur;
Ein kräftigeres Leben überall
In Bäumen, Gras und Blumen ſich zu regen,
Die, ſanft umhaucht von milder Himmelsluft,
In ſeltner Form und Fülle üppig prangten.

Und als ich durch die dunkeln Schatten wandle
Des Lorbeerhains, der heiter vor mir lag:
Zeigt ſich ein reizend Schauſpiel meinen Blicken.
In leichten Tänzen ſchwebt ein Nymphenchor
Vorüber mir, mit zartgeformtem Fuße,
Das friſche Grün des Raſens kaum berührend.

Der Jugend und der Schönheit hoher Glanz
Umfloß ihr Antlitz hold, und manche Reize,
Die mir das neidiſche Gewand verhüllt,
Verrieth des Tanzes flüchtige Bewegung.

Und als ich lange ſtaunend da geſtanden,
Im ſüßen Anſchaun wunderbar verloren,
Erfaßt mich unbezwingliche Begier,
Schnell in den Reihn der Tanzenden zu ſtürzen.
Sie aber bang erſchrocken fliehn vor mir,
Im Schatten dunkler Bäume ſich verbergend.
Mein Fuß verfolgt die raſtlos Eilenden,
Und bald erhaſcht' ich mir der Nymphen jüngſte,
Die mit der Schaam holdſeeliger Verwirrung
Der Liebe höchſte Gunſt mir ſüß gewährte. —
An weicher Bruſt, von ſanftem Arm umfangen,
Fand mich der Morgenſonne früher Strahl.

„Nun bin ich glücklich, rief ich freudig aus,
Freundlicher Schutzgeiſt, habe Dank! Du haſt
Das wahre Glück des Lebens mir verliehn.
Es blüht nur in der Gunſt des Augenblicks,
Im ſchnell verrauſchend flüchtigen Genuſſe,
Den mir die Liebe heiter lächelnd beut!
Was könnte mich ſo holdem Glück entfremden?
Ein jeder Tag bringt neue Freuden mit;
Es bürgt ein heitrer Wechſel jugendlich
Mir für die Dauer dieſes Vollgenuſſes.“ —

So lebt' ich fort, und leert' in raſchen Zügen
Des Lebens Freuden aus der Liebe Becher.
Es rauſchten unter Tanz, Geſang und Spiel
Die Tage mir, wie flücht'ge Stunden, hin;
Und wann am Horizont die Sonne ſank,
Und Dämmerung die Gegend duftig hüllte,
Ruht' ich ermattet aus auf weichem Moos,
In ſanft anſchmiegend liebender Umarmung. —

Doch ach! dies Loos, von dem ich ew'ge Dauer
Mir einſt verſprach, ward bald mir eine Laſt.
Gleichgültig, ja verächtlich war mir Alles,
Was noch vor Kurzem hoch mein Herz entzückt.
Ich floh der Nymphen trauliche Begegnung,
In Waldes Schatten weilt' ich Tage lang,
Und zog mich düſter in mich ſelbſt zurück.

„Iſt das der Kreis, ſo rief ich traurend aus,
In dem das reine Glück des Lebens blüht,
Wo, ſtets von reger Sinnlichkeit gereizt,
Sich meines Lebens Jugendkraft verzehrt?
Sind's wahre Freuden, denen Sättigung
Und Ueberdruß mit raſchen Schritten folgt? —
Nach Thaten ſtrebt dies Herz, nach Kampf und Sieg!
Der erſte will ich ſeyn der Sterblichen,
Und über der gemeinen Menſchen Häupter
Mit raſchem Fluge kraftvoll mich erheben!" —

Und plötzlich ſtand mein Genius vor mir,
Und ſprach mit ernſter Stimme dieſes Wort:

„Stets war es dem Geſchlecht der Menſchen eigen,
Das es in Sehnſucht wechſelnd ſich verlor;
Doch nur aus harter Schickſalsprüfung ſteigen
Des Lebens wahre Freuden ihm empor! —
Es ſei dein Wunſch erfüllt! Statt frohem Reigen
Umgebe dich ein wilder Kriegerchor.
Machtvoll gebietend über Tod und Leben,
Magſt du dir das erſehnte Glück erſtreben!“ —

Mit dieſem Wort entſchwand er meinen Blicken,
Und an der Spitze einer tapfern Schaar
Ruhmvoller Krieger fand ich mich erſtaunt,
Die ſchmeichelnd prieſen meiner Thaten Glanz.
Als den Beherrſcher eines mächt'gen Reichs
Erblickt' ich mich, und eine rohe Menge
War meines Willens Regung hingegeben. —

Verbannend jedes zartere Gefühl,
Wuchs Stolz und Ehrſucht auf in meinem Buſen.
Ich wollte höher ſteigen, als ich ſtand.
Drum fiel ich bald mit tapfrer Heeresmacht
In eines nahen Landes Grenzen ein.
Ein mächt'ger Gegner war's, mit dem ich kämpfte,
Mir gleich an Kraft und weiſer Ueberlegung.
Doch mir gelangs, nach mancher blut'gen Schlacht,
Mich mit des Sieges friſchem Kranz zu ſchmücken.

So zog ich mächtig ein in's fremde Land,
Und im Gefühl der Größe meiner Herrschaft,
Rief ich mir zu: „Das ist das wahre Glück,
Nach dem ich lang gestrebt, es ist gefunden!
Im ruhigen Besitze meines Reichs,
Für den die Treue meiner Unterthanen,
Und neu erlangte Macht mir doppelt bürgt,
Will ich des schönen Lebens mich erfreun!“ —

Es war ein Wahn, der täuschend mich betrog.
Fortlodernd gönnte mir der Ehrsucht Gluth
Die süße Ruhe des Gemüthes nicht,
Die uns allein erheitert und beglückt.
Argliſtig spähend ließ ich rings umher,
Von Neid gequält, die finstern Blicke schweifen.
Da lagen noch so schöne, reiche Länder!
Wie müßt' es, dacht' ich, noch mein Glück erhöhn,
Geläng' es, dieses oder jenes mir
Mit Heeresmacht als Beute anzueignen! —

Ich that's, und eine höh're Macht umschwebte
Mich und die Meinen sichtbar überall,
Gefahr und Tod abwendend meinem Volke.
Als Sieger kehrt' ich aus der letzten Schlacht
In meines Reiches weite Grenzen heim,
Mit freudigem Entzücken meinen Ruhm
Und meiner Herrschaft Größe überdenkend.

Allein ein mächt'ger Gegner blieb mir noch;
Es war ein kräftig Inſelvolk, das mir
Mit kühnem Muthe dauernd widerſtand,
Und herriſch mir des Sieges Schranken ſetzte.
„Nur dieſen Feind hilf mir bezwingen, rief ich,
Getreues Glück, das nimmer mich verließ,
Mir ſchützend folgte auf der Bahn des Ruhmes!“ —

Drauf zog ich mit verſtärkter Heeresmacht
Auf ſchnellen Schiffen nach dem fernen Eiland:
Als plötzlich ſich ein wüthender Orkan
Erhub, daß' brauſt' und ſchwoll die Meeresfluth.
Vergeblich war es, gegen Wind und See
Im harten Kampfe kraftvoll auszudauern.
Geſchleudert an ein ſpitzig Felſenriff,
Zerborſt das Schiff, auf dem ich mich befand,
Und viele meines Volks begrub die Fluth.
Nur mich, mit wenigen Getreuen, trugen
Des Schiffes Trümmer an des Feindes Küſte. —
Doch wehe mir! Ich ward erkannt, gefangen
Und in ein eng Gewahrſam eingeſchloſſen,
Wo finſtre Nacht mich ſchaurig rings umfloß.
Da dacht' ich ſinnend meinem Schickſal nach,
Dem tiefen Sturz der Herrlichkeit und Größe,
Die jetzt bey kalter, ruhiger Betrachtung,
Mir klein und niedrig, ja verächtlich ſchien.
Wohl regte lebhaft ſich der Wunſch im Herzen:
Den eitlen Schimmer ſtolzer Macht und Hoheit
Mit Menſchenelend nie erkauft zu haben! —

Und, wie ein ſüßer Traum, umſchwebte mich
Die Rückerinnrung längſt vergangnen Glücks,
Das ich genoß an meines Weibes Seite.
Und von der Wehmuth ſchmerzlichem Gefühl
Bezwungen, rief ich aus: „O wär' es mir
Vergönnt zu meiner Bertha heimzukehren,
Die ich verließ, und ſo des Glückes Perle
Mit blödem Sinne thöricht von mir warf.

Urplötzlich floß ein Lichtſtrom durch das Dunkel,
Der mächtig blendend mir die Augen ſchloß.
Sanft fühlt' ich meine Hand gedrückt, und als
Ich aufwärts ſah, fand ich in meiner Hütte
Mich meinem Weibe traulich gegenüber.
Zur Seiten ſtand mein treuer Genius,
Der zum erneuten Bunde unſre Hände
Zuſammenfügte, alſo freundlich redend:

„Du opferteſt in einer trüben Ferne
Der Sinnenluſt, verführt von blödem Wahn!
Des höchſten Ruhmes weit entlegne Sterne.
Erſtürmteſt du auf nie erflog'ner Bahn;
Nach ernſter, ſtrenger Schickſalsprüfung lerne
Dem ſchönern Leben würdig dich zu nahn.
Nur in der Häuslichkeit gemeßnem Frieden
Iſt uns des Lebens wahres Glück beſchieden!" —

Ritter Romuald.

Ballade.

Es wehen die Winde ſo feucht und ſo kalt,
Sie wehen ſo ſchaurig im finſteren Wald;
Es athmet ſo ängſtlich, es athmet ſo ſchwer —
Wer ſchreitet durch Nacht und durch Dunkel daher?

Wer naht mit des Auges erloſchener Gluth,
Im härnen Gewande, beflecket mit Blut? —
Das iſt der Büßer, Herr Romuald,
Allnächtlich durchirrt er den Speſſartwald. —

Einſt lebten zwei Brüder auf ſtattlichem Schloß,
Ein Paar, das der ſüßeſten Eintracht genoß.
Doch waren ſie beide, bei Gütern und Gold,
In Fülle der Jugend, der Ehe nicht hold.

Nach tapferer Fehde, mit Ehren vollbracht,
Verrauſchte ihr Leben auf ſtürmiſcher Jagd;
Vereint ward genoſſen, bei vollem Pokal,
Mit luſtigen Zechern das köſtliche Mahl.

So eilte, umgeben von heiterer Schaar,
Den beiden vorüber manch fröhliches Jahr:
Da rührte, in Adelheids holder Geſtalt,
Den jüngſten der Brüder der Liebe Gewalt.

Und als ſie einſt ſaßen im ſtillen Gemach,
Zum ſinnenden Hugo Herr Romuald ſprach:
„Es deucht mir, o Bruder, ein quälender Schmerz
Belaſtet mit drückender Schwere dein Herz!“ —

Und jener verſetzte: „Was bringt es Gewinn
Der Ehe zu ſpotten mit thörigtem Sinn?
Die flüchtigen Roſen der Jugend verblühn;
Wer möchte der Liebe ſich ewig entziehn!“

„Vernimm: In des Waldes verſchwiegener Nacht
Verirrt' ich mich jüngſt vom Gefolge der Jagd:
Da ſchaut' ich ermattet, auf keuchendem Roß,
Mit ſtattlichen Thürmen ein blinkendes Schloß.“

„Und hoch auf dem Söller ein Mägdelein ſtand,
Den lieblichen Blick in die Ferne gewandt;
Ich ſah ſie und wünſchte mit ſehnlicher Pein
Der Holden auf ewig treueigen zu ſeyn!“

„Nun raſt' ich, verfolgt von dem lieblichen Bild,
Nicht, bis ich das Sehnen der Liebe geſtillt!
Zwar kenn' ich ſie nimmer, doch dünkt es mir traun!
Ich führe zum Lager die ſchönſte der Fraun.“ —

Und Romuald ſagte: „Das wundert mich ſchier;
Denn wie du's verkündet, ergieng es auch mir.
Auch mich hat, verirrt auf der flüchtigen Jagd,
Bezwungen der Liebe gewaltige Macht.“

„Doch ſeit ich die ſchönſte der Jungfraun erſchaut,
Hab' ich ſie erkohren zur liebenden Braut.
So laß uns nun folgen dem ſchönſten Gefühl,
Und wirken und ſtreben zum ſeeligen Ziel!“ —

Und als wohl die Sonne mit ſcheidendem Strahl
Die Berge geröthet, und Hügel und Thal:
Da ſprengte von dannen Herr Romuald,
Von Sehnſucht erfüllt, durch den düſteren Wald.

Und als er gewahrte das blinkende Schloß,
Da ſtutzt' er, und zügelte plötzlich ſein Roß.
Den glühenden Blick nach der Veſte gewandt,
Verharrt' er, bis jeglicher Sinn ihm entſchwand.

Es ruht' auf dem Söller in ſeeliger Luſt
Das Fräulein vertraulich an liebender Bruſt;
Ein Fremdling das blühende Mägdlein umſchlang:
So koſten die beiden ſo ſüß und ſo lang.

Von roſigen Lippen manch feuriger Kuß
Erhöhte der ſüßeſten Liebe Genuß.
„Das ſollſt du mir büßen!“ rief Romuald,
Und ſprengte zurück in den düſteren Wald.

Hier harrt' er von glühender Sehnſucht erfüllt,
Bis nächtliches Dunkel die Waldung umhüllt;
Bis ſchimmernd erglänzte des Mondes Licht:
Doch nahte der Buhle der Holden ſich nicht.

Und horch! und horch! durch den ſchweigenden Wald
Ein dumpfes, verrauſchendes Tönen erſchallt:
Raſch ſprengte mit donnerndem Hufesſchlag
Dem Fremden der Ritter entgegen, und ſprach:

„Entzogſt du den Armen der Liebe dich ſchon?
Treuloſer Verräther, empfange den Lohn!“ —
Und tödtlich getroffen vom wüthenden Streich
Sank blutend der Fremdling vom Roſſe ſogleich.

Und als umglänzte des Mondes Licht,
Mit zitterndem Schimmer, des Todten Geſicht:
Da wurde der Mörder, mit ſträubendem Haar,
Die Züge des liebenden Bruders gewahr.

Da grauſt's ihm, er ſprengte mit irrendem Blick,
In wilder Verzweiflung, zum Schloſſe zurück.
Hier ſcheuchte den Schlummer, auf üppigem Flaum,
Mit grauſigen Bildern manch quälender Traum.

Und nimmer verließ ihn beim dämmernden Licht
Des Tages, das blutige Schattengeſicht:
Drob dacht' er durch Beten und frommes Caſtein
Die Seele von drückender Schuld zu befrein.

Mit reuigem Herzen, im härnen Gewand,
Durchzog er als Pilger das heilige Land;
Bei reichlicher Spende, mit frommer Geduld
Erharrt' er die Löſung von blutiger Schuld.

So ſah er die Roſen der Jugend verblühn'
Und wechſelnd die Jahre des Lebens entfliehn;
Da endlich erlöſte beglückend der Tod
Den harrenden Dulder von jeglicher Noth.

Allnächtlich, in blutiger Pilgergeſtalt,
Durchirrt er mit Aechzen den Speſſartwald:
So haben, bei grauſigem Windeswehn,
Ihn oftmals die Hüter des Waldes geſehn.

Melica.

Schon erbleicht der Morgenstern; im Osten
Heben sich der Sonne heitre Strahlen,
Dringen glänzend durch den Morgennebel.
Da verläßt Melica, die vor kurzem
Ihren Gatten durch den Tod verloren,
Schlaflos weinend manche lange Nächte,
Sie verläßt das öde Lager eilig.
Traurig blickt sie auf die kleine Wiege,
Wo die zarte Frucht der Liebe ruhet,
Und berührt mit ihren blassen Lippen
Ihres Kindes Stirne, ruhig schlummernd.

Durch die Gärten eilt sie, die die Wohnung
Lebender vom Reich der Todten trennen,
Tritt in des Cypressenhaines Schatten,
Kaum vom ersten Sonnenblick erleuchtet,
Und am stillen Grabe sinkt die Gattin
Nach verhalt'nem Schmerze trostlos nieder.

Ihrem Aug' entſtürzt die Gluth der Thränen,
Und ſie ſtöhnet ſeufzend dieſe Worte:

„Du, der nur auf kurze Zeit erſchienen,
Daß die Erd' ſich deines Daſeyns freute,
Ach, du biſt, den Lilien gleich, vergangen,
Die des Mittagswindes Feuergluthen,
Schnell zerſtören in der Zeit der Blüthe.“

„Rankt ſich nicht der Weinſtock um die Pappel,
Die ihn ſtützte, traulich mit ihr wachſend?
Lohnt er ihr nicht das erwieſ'ne Gute,
Wenn es ihrem Stamm gebricht an Säften? —
Meine heiße, innige Umarmung
Konnte dich vom ſtarren Tod nicht retten!“

„Doch du biſt mir ganz ja nicht entriſſen!
Faßt' ich doch den letzten Athem, miſchte
Sich doch deine Seele mit der meinen!
Sie verlaſſen nur die ird'ſche Hülle,
Um in Ewigkeit vereint zu bleiben.“

„Warum flatterſt du mit deinen Klagen,
Zarte Taube, ſo beſorgt und ängſtlich,
Im Gezweige düſterer Cypreſſen? —
Suchſt du etwa den verlornen Gatten?
Stimme ein mit deinem ſanften Girren,
Stimme in die Töne meines Schmerzes!“ —

„Wind erhebt ſich! Scheint er doch zu ſeufzen,
Nähernd ſich durch des Gezweiges Dunkel!
Jetzo ſchüttelt er den Mohn und ſchauernd
Beuget dieſer ſeine ſtolzen Häupter.“ —

„Dieſen Mohn, ich will, ich will ihn pflücken,
Will vereinen ihn zu einem Strauße,
Will ihn tragen nahe meinem Herzen!
Duftet er doch liebliche Betäubung,
Wird vielleicht den herben Schmerz mir ſtillen!“

„O wie glücklich iſt ſie, dieſe Roſe,
Die ſich öffnet bei der Sonne Aufgang,
Sie erlebt nicht ihre letzten Strahlen! —
Wehe mir, aus deinen erſten Blicken
Schöpft' ich meines Lebens reinſte Fülle,
Ach, du biſt nicht mehr, und ich — ich lebe!“

„Ja ich lebe, ich ertrag's zu leben!
Die Erinnerung vergangner Tage
Trug ich ſchweigend mit gefaßtem Sinne.
Warſt du's nicht, der mit des Morgens Frühe
Mir erſchien, der Nachts in bangen Träumen
Vor mir ſtand, den ſüßen Schlaf verſcheuchend?
Soll ich langſam mich in Gram verzehren? —
Nein, nicht länger duld' ich's! Wie von dir einſt,
Will ich ſchnell vom trüben Leben ſcheiden,
Will dies Bangen, dies verworrne Sehnen
Raſch entſcheidend jetzt für immer löſen!“ —

Und in wildem Schmerze eilt die Arme
Hin zum nahen Fluſſe, feſt entſchloſſen
In die blauen Wogen ſich zu ſtürzen.

Da ergreift ſie, von des Ufers Rande
In die grauſenvolle Tiefe ſchauend,
Wunderſeltſam ein unendlich Bangen.
Wie die Wellen tobend hin und wieder
An dem ſchroffen Felſenufer rauſchen,
Wogen dumpf verworrene Gefühle
Im bewegten Herzen auf und nieder.
Wie ein theurer Freund, den wir verkannten,
Geht in dieſem Augenblick das Leben
Still bedeutungsvoll an ihr vorüber.

„Sterben wollt' ich, ruft ſie plötzlich, wähnte,
Da von dir des Schickſals Macht mich trennte,
Freigeſprochen mich von allen Pflichten?
Blieb von deinem Leben, deinem Lieben,
Nicht ein theures Bild mir in des Kindes
Holdem Antlitz, in den heitern Zügen,
In der ſanft anſchmiegenden Umarmung?
Flehend ſtreckt es ſeine kleinen Arme
Mir entgegen, zieht vom finſtern Tode
Mich zurück in's heitre Licht des Lebens!" —

Und voll Sehnſucht eilt die bange Gattin
Heim zur ſtillen Wohnung, preßt den Säugling
Sprachlos in die Arme, heftig weinend.

In Erfüllung ſüßer Mutterpflichten
Lebt ſie ſtill und harmlos ihre Tage,
Eine treue Mutter, ihres Gatten
Theures Angedenken würdig feiernd.

Die Wege der Vorſehung.

Allegorie.

Fern vom Gewühl der Welt, in öder Zelle,
Lebt' einſt für ſich ein frommer Eremit.
Es floß ſein Leben, wie die Wieſenquelle,
Ihm ruhig hin; ſein kindliches Gemüth
Erkannte früh kein höheres Beſtreben
Als ſich dem Dienſt des Herren zu ergeben.

So hatt' er Jahre lang, in ernſter Stille,
Den Glauben fromm in ſeiner Bruſt gehegt:
Da ward er einſt in ſeines Alters Fülle
Von bangen Zweifeln wunderſam bewegt,
Und es begann ſein Glaub' an Gott zu wanken
Im trüglichen Gewirre der Gedanken.

„Wo zeigt' ſich, ſprach er, mir das weiſe Walten
Der Vorſicht in der Welt verworr'nem Spiel?
Das Laſter ſah ich öfters ruchlos ſchalten,
Es ſtieg empor, indeß die Tugend fiel.
Drob ſann ich lang, doch müht' ich mich vergebens
Zu löſen dieſen Doppelſinn des Lebens!“ —

Und Glück und Ruhe war für ihn verſchwunden
Mit ſeinem Glauben an der Vorſicht Macht.
Er dünkte ſich, durch Zaubermacht gebunden,
Von einem langen ſchweren Traum erwacht,
Und konnte bei des Geiſtes irrem Sinnen
Dem Leben keinen Reiz mehr abgewinnen.

Noch einmal ſelbſt der Dinge Lauf zu ſchauen
Erſchien ihm endlich klug und wohlgethan:
Drum trat er einſt mit hoffendem Vertrauen
Am frühen Morgen ſeine Wandrung an,
Und bald erblickt' er, wo der Weg ſich theilte,
Daß ihm ein Fremdling raſch entgegeneilte.

Es war ein ſchöner Jüngling, gut und bieder
Sein Blick, und freundlich blau ſein Augenpaar;
In langen Ringen wallte glänzend nieder
Von ſeinem Haupt das blond gelockte Haar;
Nach traulicher Begrüßung ſchloß er heiter
Sich an den Eremiten als Begleiter.

Schnell unter wechſelndem Geſpräche ſtreichen
Die Stunden hin, im traulichen Verein;
Und ſchon beginnt die Sonne ſich zu neigen,
Und Berg und Thal hüllt ſich in Nebel ein:
Da ſteigt ein Schloß empor auf hohen Säulen,
Dem froh die Wanderer entgegen eilen.

Es glänzte rings erhellt vom Kerzenschimmer;
Am Thor empfieng sie eine Dienerschaar,
Und führte durch die reichverzierten Zimmer
Mit hoher Achtung das erstaunte Paar.
Der Erde Pracht schien hier sich zu vereinen
In Silber, Gold und köstlichen Gesteinen.

Drauf lud der Herr zum reichbesetzten Mahle
Mit holder Freundlichkeit die Pilger ein;
Groß war der Speisen Zahl, und im Pokale
Erglänzte purpurroth der edle Wein.
Die Gäste labten sich, bis sehr ermattet
Auf weichem Lager sie der Schlaf umschattet.

Am andern Tag erneute sich der Speise,
Des edlen Weines reichlicher Genuß;
Drauf schickt das Paar sich dankend an zur Reise,
Begleitet von des Reichen heitrem Gruß.
Allein bevor sie giengen, nahm vom Mahle
Der Jüngling heimlich eine goldne Schaale.

Der Greis weiß sich vor Unmuth nicht zu fassen,
Da sein Begleiter ihm dies Kleinod zeigt.
Zwar thut er äußerlich still und gelassen,
Bezwingt das wallende Gefühl und schweigt,
Doch seufzt er: „Mag mich stets der Herr bewahren
Vor so verächtlich niedrigem Verfahren!“ —

Und bald verbirgt, indem sie weiter gehen,
Der Strahl der Sonne sich; es treibt der Wind
Zusammen das Gewölk mit hefi'gem Wehen,
Des Regens Flut in vollen Strömen rinnt;
Das Thier verläßt das Feld, die Vögel schweigen:
Drum eilen sie ein Obdach zu erreichen.

Sie stolperten auf ungebahnten Wegen
In einem engen Thale, wild und rauh,
Und kamen endlich, ganz durchnäßt vom Regen,
Zu einer öden Burg verfall'nem Bau.
Verdrießlich kam der Herr mit trägen Schritten,
Und öffnete das Thor nach langem Bitten.

Er war ein Mann beherrscht von niedern Geize,
Der nichts von seinem Ueberfluß genoß:
Drum fühlt' er wahrhaft nur des Lebens Reize,
So oft er einen neuen Schatz verschloß,
Und pflegte sich höchst ungern zu bequemen
In seinem Wohnsitz Jemand aufzunehmen.

Die Pilger sahn mit Grausen die Ruinen,
Erleuchtet von der Lampe trübem Schein;
Und als der Burgherr sie bei finstern Mienen
Mit schwarzem Brod bedient und dünnem Wein:
So wünschten sie, bei so geringer Pflege,
Voll Ungeduld, daß sich der Sturmwind lege.

Und bald erſcheint, nach ſtarkem Regenguſſe,
Des Himmels Decke wieder blau und klar;
Da reicht des Jünglings Hand beim Abſchiedsgruße
Dem Geizigen die goldne Schaale dar;
„Nimm, ſpricht er, hier für Speiſen und Getränke
Von uns dies theure Kleinod zum Geſchenke!“ —

Nun gehn ſie fort, und neue Zweifel quälen
Den Klausner, die er nicht zu löſen weiß:
„Dem Biedermann ſein Eigenthum zu ſtehlen,
Um es zu ſchenken dieſem niedern Greis!“ —
Er ſinnt und ſinnt, und kann von dieſen Thaten
Den wahren Zweck, die Abſicht nicht errathen.

Dem Jüngling ſeinen Unmuth zu verſchweigen,
Dem Alten wieder klug und räthlich dünkt.
Indeß beginnt ſich abermals zu neigen
Des Tages Licht; in Dämmerung verſinkt
Die Gegend rings, und hoch am Himmelsbogen
Kömmt ſchwarz verhüllt die Nacht herangezogen.

Ein ſchmaler Pfad durch Feld und Wieſen leitet
Die Wanderer zu einer Hütte hin.
Es ſchien in ihr der Geiſt der Luſt verbreitet
Und der Empfang geſchah mit Biederſinn.
„Genießt, ſo ſprach der heitre Wirth, in Frieden,
Was mir der Höchſte gnädiglich beſchieden!“ —

Die Pilger ſtärkten ſich durch Trank und Speiſe
Und rüſteten, von ſüßem Schlaf erquickt,
Am frühen Morgen ſich zur weitern Reiſe;
Der biedre Herr des Hauſes aber ſchickt
Den Wallern einen Diener, ſie zu führen,
Damit ſie nicht des Weges Spur verlieren.

Ihr Pfad geht über eine ſchmale Brücke
Und unter ihr ein reißend Waſſer ſchallt;
Raſch wirft der Jüngling hier, mit arger Tücke,
Hinab den Führer in des Stroms Gewalt,
Und augenblicklich von der Fluth der Wogen
Wird er dem Blick der Schauenden entzogen.

„Ha, rief der Greis, du niederem Geſchlechte
Entſproſſener, verworfner Böſewicht,
Verhöhnſt du ſo der Menſchheit heil'ge Rechte,
Schreckt dich des Weltenrichters Stimme nicht?" —
Doch ſtaunend ſchwieg ſein Mund, als den Gefährten
Urplötzlich Glanz und Schönheit hold verklärten.

Von einem weißen Kleide rings umfloſſen,
Verziert ein Strahlenkranz ſein lockig Haar,
Von dem ſich Licht und Schimmer mild ergoſſen;
Die Schultern ſchmückt ein zartes Flügelpaar;
Er naht dem Greis, der in dem Glanz des Schönen
Verſunken ſtand, und ſpricht mit ſüßen Tönen:

„Dein stilles Flehn, dein reines frommes Wesen
Drang zu dem Thron des Ewigen empor,
Und jene bangen Zweifel dir zu lösen,
In denen irrend sich dein Geist verlor,
Ward ich gesandt. Erkenne nun die Wahrheit,
Und was dir dunkel, wandle sich in Klarheit!“

„Der Vorsicht dunkle Fügung zu verehren,
Wie oft auch, scheinbar gegen Pflicht und Recht,
Sich Lohn und Strafe wundersam verkehren,
Wohl ziemt es stets dem sterblichen Geschlecht;
Mit stiller Demuth und bescheidnem Schweigen
Soll sich der Mensch dem höhern Rathschluß beugen.“

„Vernimm: den Reichen, der uns lud zum Mahle,
Ihn machte stolz und schwelgerisch sein Glück:
Drum nahm ich ihm sein höchstes Gut, die Schaale,
Und reuig kehrt' er nun zu Gott zurück;
Dem, der ihm diesen theuren Schatz gegeben,
Weiht' er durch Mäßigkeit ein stilles Leben.“

„Der Geizhals, der mit störrischem Gemüthe
Den Dürftigen, den Müden nie erquickt,
Er sollte lernen, daß des Himmels Güte
Den milden Geber unverhofft beglückt;
Zum erstenmal beginnt mit sanften Schlägen
Das Mitleid sich in seiner Brust zu regen.“

„Des Greiſes Tod beſchloß, mit niedrer Seele,
Der Diener, aus Begier nach ſeinem Gut:
Drum büßt' er, nach des Ewigen Befehle,
Den Frevel in des Stromes wilder Fluth. —
Dies iſt vom Herrn zur Kenntniß dir beſchieden,
Vertraue dem Geſchick und zeuch in Frieden!" —

Und als der Worte ſüßer Schall verklungen,
Schwang ſich der Seraph in die Luft empor;
Der Greis ſtand von Bewunderung durchdrungen,
Bis er in fernen Wolken ſich verlor;
Dann kehrt' er freudig heim, und ſonder Klage
Entflohn in Fried' und Andacht ſeine Tage.

Johannes Parricida.

Ballade.

An Kaiſer Albrecht des Erſten Thron
Ward ſein Neffe Johannes erzogen.
Des Vaters Geiſt war lange ſchon
Dem irdiſchen Wohnſitz entflogen,
Als der Sohn, ein Knäblein jung und zart,
Dem Kaiſer als Mündel vertrauet ward.

Und Albrecht gedachte durch Liſt und Trug
Sein Erbtheil ihm vorzuenthalten:
„Du haſt an der Markgrafſchaft Meißen genug,
Die magſt du, die ſollſt du erhalten;
Doch nimmer das herrliche Schwabenland,
Das ſteht in des Kaiſers hochmächtiger Hand.“

Und als der Knabe blühte heran,
Da eilte man's ihm zu berichten,
Und ernſtlich ſprach er den Kaiſer an,
Gedenkend der ſchuldigen Pflichten,
Und bat um beſtimmten, geraden Beſcheid:
Doch dieſer verwies ihn auf längere Zeit.

Einſt als er dringender drob beſtand:
Ihm gebühre die ſchwäbiſche Krone,
Da ſein Vater Rudolph beſeſſen das Land —
Stieg Albrecht lächelnd vom Throne,
Nahm einen Kranz, vom Eichblatt umlaubt,
Und ſchmückte damit des Jünglings Haupt.

Mit ernſtem Blicke, gefaßt und kalt,
Schien dieſer den Spott zu ertragen;
Doch mühſam bezwang er des Zornes Gewalt,
Und ſtatt der heftigen Klagen
Entloderte tief in der kindlichen Bruſt
Der wildeſten Rache verzehrende Luſt.

So ſchloß allmählig ſein reines Herz
Sich auf dem verderblichſten Triebe;
Er theilte mit Freunden den quälenden Schmerz,
Und fand hier Vertrauen und Liebe.
Sie ſchwuren ihm bei dem Druck der Hand:
Er ſolle beherrſchen das Schwabenland. —

Da wo man den Reußſtrom ſtürzen ſieht,
Das wilde Bette ſich bahnend,
Da war es, wo einſt der Kaiſer ritt,
Das ſchreckliche Schickſal nicht ahnend,
Das ihm der Vorſehung dunkle Macht
Hier auf dem Seinigen zugedacht.

Nachſinnend ſaß er in ſorgloſer Ruh,
Vertrauend die Zügel dem Pferde:
Da ſprengten drei Ritter auf ihn zu,
Und riſſen ihn wüthend zur Erde,
Und Herzog Johann mit teufliſcher Luſt
Stieß tief den Speer in des Oheims Bruſt.

Lang ſtarrte der röchelnde Albrecht ſie an,
Kein Laut entfloh ſeinem Munde:
Da rührt' es mit eiſigem Grauſen ſie an,
Und enteilten zur ſelbigen Stunde.
Eine Frau am Wege mit frommem Gemüth
Verpflegte den Kaiſer, bis daß er verſchied.

Und Johannes hatte mit dieſem Mord
Die Freuden des Lebens begraben.
Fern floh er zu einem einſamen Ort,
Und kehrete nimmer nach Schwaben,
Das den erſten Funken der rächenden Luſt
Verderblich gezeugt in der ruhigen Bruſt.

Alexander und das Orakel des Jupiter Hammon.

„Mächtige Thaten verkünden dir laut die göttliche Abkunft,
Jeglicher Schicksalsgewalt trotzt der erstrittene Ruhm.
Niemand hat dich besiegt, noch wirst du besieget in Zukunft,
Dies ist dein Loos, bis du einst steigst zu den Göttern empor!“ —
Also in Lybiens Wüste zum mächtigen Sohn des Philippos
Sprach der Priester des Zeus hoher Begeisterung voll.
Doch es ergriff mit dem Wort den Glücklichen tödtlicher Wahnsinn;
Der den Göttern entsproß, theilte der Sterblichen Loos. —
Trügliche Göttin des Glücks! Du nährst die Begierde des Ruhmes
Dauernd, doch zum Genuß raubst du Besinnung und Kraft.

Die Teufelsmühle.

Legende.

Es rauſchte mit luſtigem Flügelſchlage
Die Mühle des Rambergs *) bei Nacht und bei Tage,
Und hob den Beſitzer aus dürftigem Loos
Oft ſchnell in des Reichthums gemächlichen Schooß.

So ging ſie beglückend, bei ſtetem Erwerbe,
Von Vätern zu Söhnen als fröhliches Erbe,
Und alle genoſſen mit dankbarem Sinn
Die Früchte des Fleißes, den reichen Gewinn.

Doch nimmer genügſam bei mäßigem Glücke,
Empfieng ſie Anſelmus mit finſterem Blicke;
Er muſterte düſter und tadelte rauh
Der neuen Beſitzung veralteten Bau.

„Den Flügeln, ſo dacht' er, gebricht es am Winde;
Ja wenn auf dem Gipfel des Berges ſie ſtünde:
Wohl würde dann, was ſie jetzt kärglich gewährt,
Im volleſten Maaße mir reichlich beſcheert!" —

*) Ein im Bernburgſchen Antheile des Harzes, drei Stunden von Ballenſtedt, gelegener hoher Berg.

Drob quälte fortwährend bei Nacht und bei Tage
Den Thoren der Mühle verdrießliche Lage;
Doch ſetzte der luſtigen Pläne Gewühl
Der Mangel des Geldes ein trauriges Ziel.

Einſt weckt' ihn, nach flüchtig genoſſenem Schlummer,
Auf einſamem Lager der düſtere Kummer,
Und als er verdrießlich im Bette ſich wand:
Urplötzlich der Böſe zur Seiten ihm ſtand.

„Was härmſt du dich ewig, du finſtrer Geſelle?
Entgegnete freundlich der Herrſcher der Hölle;
Laß Grillen und Sorgen, und hege Vertraun:
Ich will dir die ſchönſte der Mühlen erbaun!“ —

„Nur müßteſt du mir deine Seele verſchreiben!“ —
Ha, dachte der Müller, das ließ' ich wohl bleiben,
Es trübte der Rede bedenklicher Schluß
Ihm grauſend der freundlichſten Ausſicht Genuß.

„Ihr mögt mir vergönnen, begann er verlegen,
Ein wenig den ſchwierigen Tauſch zu erwägen;
Und dazu erbitt' ich drei Tage mir Zeit:
Dann geb' ich euch gern den erwünſchten Beſcheid.“

Fürſt Luciſer war es von Herzen zufrieden;
Doch als er mit freundlichen Gruße geſchieden:
Da trieben Gedanken, ſo düſter und ſchwer,
Den Müller in wilder Verzweiflung umher.

Nach raſtloſem Schwanken und ängſtlichem Zagen,
Beſchloß er das Spiel mit dem Teufel zu wagen.
Kaum war die Bedenkzeit vorbei, ſo erſchien
Der hölliſche Freund am beſtimmten Termin.

Anſelmus gieng heiter dem Böſen entgegen.
Zwar pocht' ihm das Herz mit gewaltigen Schlägen,
Doch Faſſung erkünſtelnd und fröhlichen Muth,
Verſchrieb er ſich jenem mit eigenem Blut.

Der Teufel verband ſich mit rüſtigen Händen
Den Bau in der kommenden Nacht zu vollenden,
Und tadellos ſollte, vor Hahneskrähn,
Anſelmus die ſchönſte der Mühlen erſehn. —

Drauf machte ſich Lucifer eilig von hinnen,
Voll Eifer das mächtige Werk zu beginnen.
Gefördert durch thätiger Geiſter Verein,
Erhob es ſich ſchleunig auf ödem Geſtein.

Anſelmus indeſſen, vom Heere der Zweifel
Gefoltert, verwünſchte den Bund mit dem Teufel:
Da trat bei der Lampe nächtlichem Schein
Er fröhlich mit eiligen Schritten hinein.

„Der ſtattliche Bau iſt vollendet und fertig,
Und ihres Beſitzers die Mühle gewärtig;
Drum, dächt' ich, wir ſtiegen den Ramberg hinan,
Es deucht mir, als bräche der Morgen ſchon an!" —

Wild brauſte der Sturmwind, es rauſchte der Regen,
Drum war wohl dem Müller der Gang nicht gelegen;
Doch barg er den Unmuth, und keuchte dann ſchwer
Zur Seite des raſchen Gefährten einher. —

„Nur muthig, rief dieſer, bald ſind wir am Ziele;
Horch, hört ihr ſie rauſchen die Räder der Mühle?
Wie, kräftig bewegt von des Windes Gewalt,
Das Sauſen der mächtigen Flügel erſchallt!“ —

Aufſtieg, wie gegründet für ewige Zeiten,
Die ſtattliche Mühle; nur ſchüchtern von weiten
Beſah ſie Anſelmus, mit heimlichem Graun;
Doch konnt' er nicht ſatt an dem Werke ſich ſchaun.

Und Lucifer fragte mit heimlicher Freude:
„Nicht wahr, es behagt euch das ſtolze Gebäude?
Doch ſagt mir nun offen, als ehrlicher Mann,
Was fändet ihr etwa zu tadeln daran?“

„So eben, verſetzte Anſelmus voll Tücke,
Erſchaut' ich am Dach eine merkliche Lücke;
Nicht iſt zu entbehren der fehlende Stein:
Drum ſchaffet ihn eilig mir wieder hinein!“ —

„Mir ſcheint er, ſprach mürriſch der Böſe, nicht nöthig;
Doch bin ich gleichwohl ihn zu holen erbötig!“ —
Fort ſchwebt' er, und holte den Ziegel herbei: —
Da ſcholl in der Ferne das Hahnengeſchrei.

„Halt! Unſer Vertrag, er iſt null und nichtig!“
Rief jauchzend der Müller und eilete flüchtig,
Als folgt' ihm der hölliſchen Geiſter Verein,
Durch düſtere Waldung und Fels und Geſtein. —

Der Teufel, ergrimmt ob verlorenem Spiele,
Zertrümmerte wüthend die ſtattliche Mühle,
Warf Flügel und Räder, gleich Trümmern im Meer,
Zerſtreut auf dem Gipfel des Rambergs umher.

Dann ſchleudert' er raſend, mit tückiſcher Freude,
Ein Felsſtück herab auf Anſelmus Gebäude;
Dumpf krachte die Mühle, mit donnerndem Schall
Begrub ſie den Armen im mächtigen Fall.

Noch werden, gedenkend verklungener Sagen,
Die Felſen, in ſeltſamen Gruppen und Lagen
Verſtreut auf des Rambergs waldigen Rand,
Die Mühle des Teufels vom Volke genannt.

Die Macht des Gewiſſens.

Romanze.

In einem kleinen Städtchen lebte
Ein Bürgermeiſter Arnold Veit,
Bei einem mäßigen Vermögen,
In ſcheinbarer Zufriedenheit.

Er war geehrt und angeſehen,
Entfernt von Mißgunſt und von Neid,
Und doch — o glaubet meinen Worten —
Nicht von der Sorge Qual befreit.

Die Leute, die ihn näher kannten —
Nur wenigen ward dies vergönnt —
Geſtanden offen mir: ſie hätten
Ihn wahrlich glücklicher gewähnt.

Er ſah oft ſtarr zum Boden nieder;
Ja, bei dem Rauſchen eines Blatts,
Erſchrak er, wie der Dieb und Räuber
Im Augenblicke des Verraths.

Einſt foderte man einen Mörder
Zu dem Verhöre vor'e Gericht;
Schon hatten Alle rings geſtimmet,
Nur er, der Oberrichter, nicht.

Das Todesurtheil eines Menſchen,
Das ernſte ſtand in ſeiner Hand;
Und als er dieſes fällen ſollte,
Da ward er bleicher als die Wand.

Das Blatt entſank den kalten Händen;
„Ihr Richter, rief er, hört mich an,
Ich kann das Urtheil nimmer ſprechen,
Ein gleich Verbrechen klagt mich an!“ —

Die Richter ſtaunten ob der Rede,
Und ſtanden lautlos und erſtarrt,
Wie auf den Ausſpruch der Gerichte
Ein banger Angeklagter harrt. —

„Der äußre Schein des Lebens machte,
Daß man dies nicht in mir geſucht:
Mein Geld war nicht der Lohn des Fleißes,
War des Verbrechens grauſe Frucht.“

„Ich lebte lange als Bedienter
Bei einem reichen Juwelier;
Von allen Menſchen ſetzte keiner
Ein redlicher Vertraun in mir.“

„Doch ich erſchoß auf einer Reiſe
Den guten Herrn, und nahm ſein Geld!
O! jener Mord hat jede Freude
Auf dieſer Erde mir vergällt!“

„Ihr wißt nun alles, alles Richter!
So wie's von mir verübet ward;
Gewährt als Menſchen mir die Bitte
Und fällt mein Urtheil nicht zu hart.“

Er ſprach. Der Richter Sinn war milder,
Als er gewöhnlich ſonſt verfährt;
Sie dachten ſeiner letzten Bitte,
Und richteten ihn durch das Schwert.

An ***.

Du warst es, die mir einst auf öden Wegen,
Ein stiller edler Genius, genaht.
Mit heitrer Anmuth tratst du mir entgegen,
Und lichter ward's auf meines Lebens Pfad.
Ach, du allein vermochtest in dem kalten
Herzlosen Leben mich noch festzuhalten.

Doch wie uns süße Träume schnell entgleiten,
So schwand auch mir des Lebens höchstes Glück;
Denn fort von dir, in ferner Länder Weiten
Riß mich ein unerbittliches Geschick;
Und aus dem reinen Kreis schuldloser Freuden
Mußt' ich mit bangem Herzen traurend scheiden.

Glückselig wer mit raschem Jugendtriebe
Das heitre Glück des Augenblicks genießt,
Und den zerrißnen süßen Bund der Liebe
Mit einem andern Herzen willig schließt!
Mir ward der heitre Leichtsinn nicht verliehen:
Denn nur für Eine werd ich ewig glühen!

Wie auch in ferner Länder öde Weiten
Sich meines Lebens ernſter Pfad verlor:
Dein ſüßes Bild, es wird mich ſtets begleiten,
Es iſt mir nah, es ſchwebt mir ewig vor;
Mit ſanfter Tröſtung ſoll es mich umwehen,
Bis wir uns einſt, o Holde, wiederſehen.

Die Jungfrau von Orleans.

Ballade.

Zu Chinon mit ſeines Hofes Pracht
Saß Karls des Siebenten ſtolze Macht
Auf feſtlich prangendem Throne;
Und um ihn herum, von nah und fern
Herbeigeſtrömt die Ritter und Herrn
Und die edlen Grafen der Krone.

Und Alles hoch vor Freude entglüht;
Doch um des Königes Blicke zieht
Des Kummers düſtere Wolke;
Sie trübet das heitere Angeſicht,
Und er ſteigt vom Throne hernieder und ſpricht
Zu dem rings ihn umgebenden Volke:

„Wohl glänzet das Fest und pranget und lacht,
Doch tückisch droht mir des Engländers Macht,
Sie wächset von Stunde zu Stunde.
Drum rühret mich nimmer der Freude Klang
Des Reiches drohender Untergang
Nährt ewig die schmerzliche Wunde."

„Und auch verlassen hat mich der Freund,
Es hat sich Burgund mit England vereint,
Gebrochen die heiligen Schwüre;
Noch einmal sandt' ich — es ward mir schwer —
Einen Ritter, daß er den treulosen Pair
Zur Pflicht, zur vergessenen, führe." —

Und wie dem König das Wort entfließt,
Sprengt jener eilend hinein, und grüßt
Die jauchzende Menge der Pforte;
Und bahnet sich eilig der Füße Pfad,
Und wie er dem Könige sich genaht,
Da spricht er mit Anstand die Worte:

„Es kämpfet mit dir des Schicksals Wuth!
Vergeblich war es, den Uebermuth
Des stolzen Burgunders zu dämpfen;
Vor Orleans, rief er voll Ungestüm,
Da könntest du als Herrscher mit ihm
Um die fränkische Krone kämpfen."

Und es drückt den König centnerſchwer,
Und wie die Seele, von Freude leer,
Im Hoffnungswahne ſich wieget:
Da nahet ein Ritter des Thrones Höhn,
Und ſpricht: „Ein Treffen iſt geſchehn,
Und die Franken haben geſieget!“ —

Und ſchnell, wie dem Boten entflohen das Wort:
Da reißt ihn die ſtürmiſche Menge fort,
Und jubelnd, in fröhlicher Mitte,
Bringt das Volk eine Jungfrau hergeführt,
Die zarte Bruſt in Eiſen geſchnürt,
Gekleidet nach ländlicher Sitte.

Und alle rufen zu gleicher Zeit:
„Sie iſt es, welche Frankreich befreit,
Benutzend die rettende Stunde.“
Und der König, darob ſich verwundernd, ſpricht:
„So ſcheide du mir das Dunkel vom Licht,
Und gieb mir die wünſchende Kunde!“ —

„Wohl lebt' ich harmlos, und unbewuſt
War mir des Weltkreiſes eitle Luſt,
So ſprach ſie mit lieblichem Munde;
Doch dauerte nimmer die kindliche Zeit,
Ich ſollte regieren den Krieg und den Streit:
So ſprachs die gebietende Stunde.“

„Es ſteht ein alt Mutter Gottesbild,
Das mit ſüßem Troſte die Seele füllt,
In des Dörfleins niedrer Capelle;
Und eine Eiche ſtehet nicht fern:
In ihrem Schatten, da ſaß ich ſo gern,
Und liebte die heilige Stelle.“

„Und als ich einſt eine lange Nacht
Gedankenvoll daſelbſt durchwacht,
Gewieget von träumendem Wahne;
Da entſchwebte die Heil'ge dem Himmelsrand,
Als Hirtin gekleidet, doch in der Hand
Trug ſie das Schwert und die Fahne.“

„Und banger Schauer erfüllte mich;
Doch huldreich wandte die Göttliche ſich,
Und ſprach mit hohen Gedanken:
„Verlaſſe, Johanna, den Vaterheerd,
Und gürte dich kriegriſch mit dieſem Schwert,
Und rette den König der Franken!“ —

„Und alſo ſprach ſie, und ſie entſchwand;
Und zweifelnd konnte der ird'ſche Verſtand
Die himmliſchen Worte nicht tragen.
Drum ließ ich ſie lange wohl unerfüllt:
Da trat ſie zu mir, in Zorn gehüllt,
Und — ich beſchloß es zu wagen.“

„Und verließ die Hütte, die mich gebahr,
Und mit der Franken muthigen Schaar
Angreif' ich die feindlichen Krieger;
Die, ſtarr und erſchrocken, entwerfen die Wehr,
Und Flucht und Schrecken herrſcht rings umher:
So blieben die Franken die Sieger!" —

Und wie der Jungfrau das Wort entflohn,
Da ſteigt der König vom goldenen Thron,
Und ſpricht: „Du Heilige, Reine!
Wohl ziemet ſich Lohn für ſo herrlichen Muth:
So ſei denn der Valois fürſtliches Blut
Nur edler fortan als das deine!" —

Und ſiegreich der glühende Kampf ſich erneut;
Zum friedlichen Feſte aus blutigem Streit
Wallt der Franken feſtliche Reihe;
Gekrönt kehrt der König von Rheims zurück;
Da plötzlich verläßt die Jungfrau das Glück;
Denn jeglichem bricht es die Treue.

Wohl um die entfloh'ne Tochter beengt
Hat der Vater ſich zu dem Feſte gedrängt,
Und wie er ſie prangend erblicket,
Da ruft er laut: „Durch des Teufels Macht
Hat alle die Wunder ſie frech vollbracht,
Den König, das Volk berücket!" —

Und wie er sie fragt und Johanna schweigt,
Und selbst der donnernde Himmel bezeugt
Des Zaubers greuliche Schulden:
Da spricht des Königs umhüllter Verstand,
„So seist du denn aus dem Reiche verbannt,
Und mögst du das Härtste erdulden!“ —

Und gesenkt zur Erde den trüben Blick,
Ehrte schweigend die Jungfrau das harte Geschick,
Gehorchend dem höhern Befehle;
Und blickte freudig zur Himmelsbahn,
Wo der Zweifel schwindet, der irdische Wahn,
Und freier sich hebet die Seele.

Und entfliehet in den Ardennenwald,
Aber lauernd hier im Hinterhalt
Hat der Feind sich heimlich genistet,
Und gänzlich verlassen und ohne Wehr
Ergreift er sie und zeigt sie dem Heer,
Die alles verödet, verwüstet.

Und kein Engel eilt ihr zu Hülfe mehr,
Im Thurme wird sie gefesselt schwer
Mit starken eisernen Ketten.
Doch mitten unter der Feinde Spott
Erhebt sich die himmlische Seele zu Gott,
Er wird die Heilige retten.

Und ſieht durch der Thüre lockenden Spalt
Der Feinde plötzlich erneute Gewalt,
Und kann die Franken nicht retten;
Und betet zu Gott und faſſet ein Herz,
Und grimmig hat ſie mit wüthendem Schmerz
Zerriſſen die feſſelnden Ketten.

Und ſchnell wie der Aar in den Lüften fleucht
Hat ſie die Engelländer erreicht,
Die flüchtig der Mächtigen weichen;
Den Franken wird wieder der Sieg verliehn,
Man ſieht ſie freudig und glanzvoll ziehn
Hin über die Hügel der Leichen.

Und vorbei und beendet iſt der Krieg,
Es dankt ihr der König den herrlichen Sieg;
Doch wehe, der ſchrecklichen Stunde!
Die heilige Gottgeſandte ruht
In Königs Armen und ſtrömend Blut
Entfließt der ſchmerzlichen Wunde.

Wohl fühlet der König, er hat ſie verkannt,
Die jetzt ihn errettet aus Feindeshand,
Und Alles zum Beſten gelenket.
Und traurig geſtützt auf die blinkende Wehr,
Stehn die Grafen, die Ritter um ihn her,
Die Blicke zur Erden geſenket.

Und plötzlich entſinkt die Fahne der Hand,
Und trauernd in das Purpurgewand
Birgt der König die ſtrömenden Zähren,
Und alles verſtummet und alles ſchweigt
Und die Seele der göttlichen Jungfrau fleucht
Hinauf zu den höheren Sphären. *)

*) Daß ich mich in dieſem Gedichte genau an die Schiller'ſche Tragödie gleiches Namens gehalten habe, wird wahrſcheinlich keinem meiner Leſer entgangen ſeyn, und bei einer ſolchen Anſicht kann auch die Kataſtrophe deſſelben, ſo ſehr ſie mit der Geſchichte im Widerſpruch ſteht, keineswegs befremden.

Grabſchrift auf ****

Der Beglückung Andrer war dein Leben,
Fern von jeder Ruhmſucht, ſtill geweiht;
Aber ach! — bei regem thät'gem Streben
Giengſt du früh den Pfad der Ewigkeit.
Faßt euch, die ihr hier zurück geblieben!
Seht ihr dort die dämmernde Geſtalt,
Die aus jenen ſeel'gen Welten drüben
Friedlich grüßend euch vorüberwallt?
Hört wie ſie, den Blick geſenkt zur Gruft,
Himmliſch tröſtend dieſe Worte ruft:
„Laßt mit ſüßer Hoffnung euch umwehen!
Wenn des Staubes düſtre Kette bricht,
Werdet ihr ſie herrlich wiederſehen
Dort im höh'ren freudevollern Licht!“ —

Einem Freunde ins Stammbuch.

Steten Wechsel bestimmte der Ew'ge den Söhnen des Staubes,
Streut' auf irdischem Pfad Blumen und Dornen umher:
Daß sie zufriedenen Sinns sich freuten des duftenden Blümleins,
Ehe den irrenden Fuß blutig die Dorne verletzt.
Wir auch genossen vereint des Lebens vergnügliche Stunden;
Aber mit mächtigen Arm riß dich das Schicksal hinweg.
Sieh! Es entfleucht mir die Freud', gedenk' ich der düsteren Scheidung,
„Wieder einst sehen wir uns!" Freundliche Hoffnung, du bleibst!

Das Hüttchen am Rheine.

Am Rhein ſteht mein Hüttchen, gedecket mit Stroh,
Drinn leb' ich ſo heiter, ſo glücklich und froh;
Was Fürſten der koſtbarſte Edelgeſtein,
Das iſt mir mein Hüttchen, ſo ärmlich, ſo klein.

Iſt heiter der Himmel und freundlich und blau,
Dann wall' ich ſo gerne durch Feld und durch Au;
Wohl über die Haide und ſchwärzlichen Moor,
Wo ſelten der Fuß ſich des Wandrers verlor.

Hier prangte vor Zeiten ein luſtiges Schloß,
Das längſt ſchon in Schutt und in Trümmer zerſchoß.
Noch glänzt es von innen, doch bergen es vorn
Weitſchattende Ulmen und Diſtel und Dorn.

Tief unter dem Dickigt da wölbt ſich ein Gang,
Den wall' ich oft einſam und wall' ihn entlang;
Der führt wohl durch Trümmer und ödes Geſtein
In's Inn're des alternden Schloſſes hinein.

Die Hallen sind öde, die Säle sind leer,
Es rostet im Dunkel der eiserne Speer;
Im Keller liegt traurig der altende Wein,
Es schenkt ihn die lächelnde Dirne nicht ein.

Wohl füllt' sich mit Wehmuth die kindliche Brust,
Gedenk' ich der Zeiten vergangener Lust;
Da wünsch' ich mit Sehnsucht, mit forschendem Blick
Die seeligen Zeiten der Vorwelt zurück.

Was heitert des Sterblichen irdische Bahn,
Was hebt ihn wohl höher, als täuschender Wahn!
Was blühend die Krone dem fruchtbaren Baum,
Das ist er der Welten unendlichem Raum.

Hier, wo ich so still und so rein mich gefreut,
Hier unter den Resten vergangener Zeit,
Hier wünscht' ich dereinst nach beendetem Thun,
Hier wünsche ich zu sterben, hier wünscht' ich zu ruhn.

Gern hätt' ich bis dahin mein Hüttchen von Stroh,
Drinn leb' ich so heiter, so glücklich und froh;
Was Fürsten der kostbarste Edelgestein,
Das ist mir mein Hüttchen, so ärmlich, so klein.

An Dippolds Grabe. *)

Was iſt Sterblicher geprießnes Leben?
Einem dunkeln Schickſal hingegeben. —
Und vielleicht die kommende der Horen
Führt uns nieder zu des Todes Thoren.
Dann erweckt uns keines Morgens Röthe,
Nimmer uns der ſanfte Ton der Flöte,
Nimmer mit geſenktem Blick der Freund,
Der an unſerm Grabe ſteht und weint!

O gewiß, gewiß der früh Verklärte
War vor allen werth, daß man ihn ehrte!
Denn er krönte der Verdienſte Adel
Durch ein reines Leben ſonder Tadel.
Und ihn ſollte nicht die Welt vermiſſen?
Freundes Thränen, fremde werden fließen,
Und ſo wird an deinem Leichenſtein
Eine Thrän' auch mir vergönnet ſeyn.

*) Er war Prof. der Geſchichte am academ. Gymnaſio zu Danzig.

Als ich dich erblickte, hingegeben
Dir auf ewig war mein ganzes Leben;
Heller schien sich in der Freundschaft Strahlen
Mir die matte Wirklichkeit zu mahlen!
Und so waren Monde mir wie Stunden,
Und so war beinah ein Jahr entschwunden —
Schöner knüpfte sich die Zukunft an —
Als zu schnell der holde Traum zerrann.

Und nun steh' ich da in stummer Klage!
Um mich Bilder der vergangnen Tage;
Höre nimmermehr aus deinem Munde
Düstrer Vorzeit wundersame Kunde;
Führst mich nimmer aus dem Weltgewühle
Zu der Dichtkunst friedlichem Asyle!
Wer ihn tadelt den gerechten Schmerz,
O dem gab Natur kein fühlend Herz!

Ueber Lasten, über Erdenmängel
Schwangst du heiter dich empor, ein Engel.
Im verklärten, hehren Lichtgewande
Wardst du Bürger einem bessern Lande.
O wir werden einst uns wiedersehen
Dort auf jenen seel'gen lichten Höhen,
Wo, vom Wechsel frei und ungestört,
Ewig, ewig Lieb' und Freundschaft währt.

Schwermuth.

Wehe, wer vom Leben froher Tage
Beglückte Dauer ſich verſpricht!
Flüchtig, wie ein Traum dahingeſchwunden,
Sind des Lebens ſchönſte Weiheſtunden:
Wahre Freude währt auf Erden nicht!

Schwing' ich mich auf der Erinn'rung Flügel
In die Vergangenheit zurück:
Als ich ſorglos in das Leben blickte,
Als mich Lieb' und Freundſchaft hoch beglückte,
Trübt die Wehmuth mir den heitern Blick.

Düſter wall' ich, einſam und verlaſſen,
Des Lebens dunkeln rauhen Pfad;
Sehen mußt' ich, wie mit blindem Wüthen
Mir das Schickſal jene zarten Blüthen
Meiner Hoffnung ſtürmend niedertrat!

Traurend denk' ich der entflohnen Wonne,
Die zweimal uns kein Gott gewährt!
Ach! der Lieb' und Freundſchaft zarte Bande
Dauern nur in jenem fernen Lande,
Wo der Wandrer nimmer wiederkehrt!

Charade.

Weißt du ein andres Wort für gehen,
So haſt du meiner Sylben zwei.
Willſt du das Wort ganz vor dir ſehen,
Schaff' auch die dritte dir herbei.
Sie zeigt ein Mineral dir an;
Erräthſt du nun noch jenen Mann
Im ſtolzen, kriegeriſchen Glanze,
Dem lang ertönte Deutſchlands Lob;
Der in des Glückes flücht'gem Tanze
Vom Niedern ſich zum Höchſten hob:
So zeigt ſich freudig dir das Ganze.

St. Lucas.

Legende.

Der heil'ge Lucas diente fern
Vom öden Weltgeräuſch dem Herrn,
Und weihte raſtlos, früh und ſpät,
Sich frommem Eifer und Gebet. —
Verachtend jeden Ueberfluß,
War Kraut und Wurzeln ſein Genuß;
Doch Wandrern, die vom Pfad verirrt,
Erwies er ſich als lieber Wirth,
Und führte dann mit heiterm Blick
Sie auf des Weges Spur zurück.

Und es ertönte weit und breit
Sankt Lucas ſtille Heiligkeit.
Zu ſeinem öden Aufenthalt
Die Schaar der Frommen gläubig wallt,
Und wer vernahm ſein Tröſtungswort,
Der gieng geſtärkt zur Heimath fort.

Und in dem Dienſt des Herren war
Bereits gebleicht ſein Silberhaar;
Am Knotenſtabe, matt und ſchwer,
Schlich er im öden Hain umher,
Und wünſchte ſich mit ſtillem Flehn
Des Himmels Herrlichkeit zu ſehn. —

Einſt klopft ein fremder Pilgersmann
An ſeiner Thüre ſpät noch an:
Vom Regen triefte ſein Gewand,
Es war erſtarrt vom Froſt die Hand.
Sankt Lucas bot, nach heitrem Gruß,
Ihm Früchte dar im Ueberfluß,
Bereitete zu ſüßer Raſt
Ein Lager für den müden Gaſt,
Und gieng dann in ſein Kämmerlein,
In Andacht ſich dem Herrn zu weihn. —
Da ſtockt er plötzlich im Gebet:
Denn neben ihm der Pilger ſteht;
Sein Haupt umfließt, in hehrem Glanz
Verklärt ein lichter Strahlenkranz.
Er ſprach: „Geh' auf des Herrn Geheiß
Zur ſtillen Ruhe, frommer Greis!“ —

Und mit des Himmels ſüßem Kuß
Küßt' ihn der holde Genius.
Da hob zu lichter Engel Chor
Des Frommen Seele ſich empor.

Bei Grundelsheim am Neckar steht
Ein Kirchlein dankbar ihm erhöht;
Des Berges Gipfel, der es trägt,
Das Himmelreich zu heißen pflegt.
Alljährlich wallt, mit stillem Sinn,
Noch jetzt die Schaar der Frommen hin,
Und feiert in dem Heiligthum
Des biedern Greises heitern Ruhm.

Chriſtus und die Cananiterin.

Sonnett.

Zu Tyrus naht ein Weib mit Angſtgebehrde
Dem Herrn: „Erbarme dich, ein Dämon quält
Mein einzig Kind!“ — Er ſpricht: „Ich ward erwählt
Zum Heil für Iſraels verlor'ne Heerde!“ —

Doch raſtlos flehend ſinkt das Weib zur Erde;
„So ſei, ſpricht Chriſtus ernſt, dir nicht verhehlt:
Wohl iſt's nicht fein, wenn Brod den Kindern fehlt,
Auf daß der Hunde Schaar geſättigt werde!“ —

„Und doch, verſetzt ſie, nähren aller Orten,
Mit Brocken, ſo vom Herrentiſche fallen,
Den harten Hunger ſtillend, ſich die Hunde!“ —

„Groß iſt dein Glaube, ruft mit ſanften Worten
Der Herr, du magſt getroſt zur Heimath wallen!“ —
Die Kranke aber ward geſund zur Stunde.

Die Verkündigung der Geburt Chriſti.

Sonnett.

Zu Hirten, ſo auf Bethlems Felde waren,
Schwebt' in der Nacht, da Chriſtus ward geboren,
Ein Engel nieder aus des Himmels Thoren,
Um ihnen ſolches Heil zu offenbaren.

Und wie ihr Blick erſchaut den Wunderbaren,
Ergriff ſie Furcht, und glaubten ſich verloren;
Da tönt's: „Euch iſt der Heiland heut geboren,
Und allem Volk wird Freude widerfahren!“ —

„Und liegen wird das Kind in einer Krippen;
An dieſem Zeichen wird euch kenntlich werden
Der Heiland vor den Menſchenkindern allen!“ —

Und laut erſcholl es von der Engel Lippen:
„Gott in der Höh' ſei Ehre, Fried' auf Erden,
Und allen Menſchen ſei ein Wohlgefallen!“

Chriſti Gleichniß vom Sämanne.

Zwei Sonnette.

I.

Es gieng, ſprach Chriſtus zu des Volks Gemeine,
Ein Sämann aus, und ſtreute ſeinen Saamen;
Doch auf die Straße fiel ein Theil: da nahmen
Ihn Vögel fort in luſtigem Vereine.

Ein andrer Theil des Saamens fiel auf Steine,
Die ihm des Wuchſes friſche Kraft benahmen;
Und als der Sonne heiße Strahlen kamen,
Verdorrt' er in des Lichtes hellem Scheine.

Und unter wilde Dornen fallend, wand
Ein Theil ſich mühſam auf; doch allgemach
Ward er erſtickt vom laſtenden Gewichte.

Den letzten Theil empfieng ein fruchtbar Land,
Und, freudig wachſend, trug er hundertfach
In vollen Aehren die erwünſchten Früchte.

2.

Die nicht erfassend Gottes hohe Lehren,
Ein leeres Wort im kalten Busen hegen:
Das ist die Saat, gestreuet auf den Wegen,
So böse Mächte feindlich bald zerstören.

Was unter Steine fiel, sind: die begehren
Mit reger Gluth des Herren Wort zu pflegen;
Doch wechselnd bald, bei harten Schicksalsschlägen,
Sich in des Glaubens Dauer nicht bewähren.

Was unter wilde Dornen ward gesäet,
Bezeichnet: wer, umringt von eitlen Sorgen,
Sich herzlos von der Lehre Gottes wendet.

Doch wer des Wortes reinen Sinn verstehet,
Und thut danach: das ist die Saat, geborgen
In gutem Land, die reiche Früchte spendet.

Christi Taufe.

Sonnete.

Die heil'ge Taufe gläubig zu empfangen,
Tritt vor Johannes einst der Heiland hin;
Doch jener weigert sich, und spricht: „Wie bin
Ich würdig, Herr, zu stillen dein Verlangen?“ —

„Mag dir, entgegnet Christus sanft, nicht bangen!
Gerechtes üben ziemt und bringt Gewinn!“
Da ward in Andachtsgluth, mit frommem Sinn,
Die hohe Weihung feierlich begangen.

Und als der Herr des Jordans Fluth entwallt,
Da senkt sich, in der Taube Lichtgestalt,
Auf ihn herab des heil'gen Geistes Gabe;

Und aus den Lüften scholl mit süßem Ton
Der Stimme Ruf: „Dies ist mein lieber Sohn,
An dem ich Lust und Wohlgefallen habe!“ —

Rübezahl.

Romanze.

Es hauſte ſchon vor langer Zeit,
So wie die Sage geht,
In Böhmens Wäldern eines Geiſts
Furchtbare Majeſtät.

Das ganze männliche Geſchlecht
War nicht nach ſeinem Gout,
Doch mit den Schönen hatt' er wohl
Manch heimlich Rendez-vous.

Einſt weckt' ihn, da er im Gebiet
Der Grillen ſich verlor,
Mit lieblich tönendem Geſang
Ein holdes Mädchenchor.

Sie wurden alſobald beſchaut,
Und durch ein Augenglas
Die für die Schönſte ſchnell erklärt,
Die in der Mitte ſaß.

Doch seit er sie gesehen, schloß
Der Geist kein Auge zu,
Und quälte sinnend Tag und Nacht
Sich sonder Rast und Ruh.

Er dachte hin und dachte her,
Und dachte sich fast krank,
Bis ihm der Lieblichen Besitz
Durch schlaue List gelang.

Die holde Braut ward unsichtbar
Hin durch die Luft kutschirt,
Und drauf in Rübezahls Pallast
In einem Nu geführt.

Bei ihrem Eintritt grüßte sie
Ein Jüngling hold und schön;
Und dieses war Herr Rübezahl,
Wer hätt's ihm angesehn?

Er führte höflich sie umher,
Und er gestand ihr frei:
Daß alle diese Herrlichkeit
Für sie geschaffen sei.

Doch, meint' er, würde sie dafür
Nicht unerkenntlich seyn,
Und durch ein süßes Liebesband
Mit ihm sein Herz erfreun.

Doch alle Pracht beſiegte nicht
Der Fürſtin ſtillen Gram,
Der keinen Abend ſie verließ,
Und Morgens wiederkam.

Denn einem edlen Jüngling gab
Sie liebend' Hand und Herz:
Drum quälte ſie des Geiſtes Wort
Mit nahmenloſem Schmerz.

Doch er, bekannt mit Amors Spiel,
Verlor nicht gleich den Muth,
Und ſchwatzte ganze Tage lang
Von ſeiner Liebesgluth.

Beiläufig lehrt' er ſcherzend ihr:
Wie man durch Zauberkraft
Sehr leicht Geſchöpfe jeder Art
Aus ſimpeln Rüben ſchafft.

Nur dadurch ſuchte Emma oft
Dem Kummer zu entfliehn,
Daß auf ihr Wort die Freundin und
Der Bräutigam erſchien.

Jedoch auf Augenblicke nur
Erfreute dieß ihr Herz:
Wenn's Liebe ſchwand, ſo kehrt' auf's neu
Der Sehnſucht grauſer Schmerz.

Sie härmte ſich und glich beinah
Des Zimmers weißer Wand,
Und jede Luſt und Freude ſchien
Aus ihrer Bruſt verbannt.

Als ſo der Geiſt vergeblich ſich
Getäuſcht ſah und genarrt,
Dacht' er: Ich habe lang genug
Hier meine Macht geſpart.

Drum ſprach er ernſt: „Entſchließe dich!
Du ſiehſt noch bin ich gut;
Doch treibe nicht den Scherz zu weit,
Sonſt fürchte meine Wuth!"

Weß Unglück war ſo grenzenlos?
So elend, wer wie ſie?
Ach, ihn zu lieben gab ſie ſich
Vergebens alle Müh.

„Muß es denn ſeyn, ſo ſprach ſie einſt,
Wenn's gleich mir nicht behagt:
Wohlan, ſo ſei der ſchwerſte Schritt
Des Lebens friſch gewagt!" —

Geſchmückt wie eine Braut erſchien
Sie vor ihm ſanft und hold,
Und ſprach: „Jetzt hab' ich ſo gethan,
Wie du's von mir gewollt."

„Erfüll' auch eine Bitte mir,
Die dir ſo ſchwer nicht fällt,
Als das, was du von mir begehrt,
Und wandle durch das Feld."

„Dort zähl' die Rüben friſch gepflanzt;
Allein ſieh wohl dich für,
Daß du um keine dich verzählſt:
Nur dieß gewähre mir!" —

„Zwar ſeh' ich nicht, ſprach Rübezahl,
Wozu dieß dienen ſoll;
Doch thu' ich alles gern für dich,
Und wär's auch noch ſo toll!" —

Er gieng, und Emma zog indeß
Aus friſch gegrab'ner Erd',
Schnell eine Rüb' und wandelte
Sie in ein ſtolzes Pferd.

Leichtfüßig ſchwang ſie ſich hinauf,
Und floh dann ungeſehn
Im wilden, eiligen Galopp
Hin über Thal und Höhn.

Mit jenem Eifer, welcher ſtets
Die Liebenden beſeelt,
Hatt' Rübezahl auf ſeinem Feld
Die Rüben überzählt.

Allein, um ganz gewiß zu seyn,
Dies sei die rechte Zahl,
Fieng er sein Werk von neuem an,
Und zählte noch einmal.

Kaum war indeß auch dies vollbracht,
So sah er klüglich ein:
Die beiden Summen stimmten nicht
Zusammen überein.

Gleichwohl verließ ihn die Geduld
Zur dritten Zählung nicht;
Der nur gelangt gewiß zum Ziel,
Dem's daran nicht gebricht.

Und als er fand die rechte Zahl,
Da rief er froh und laut:
„Victoria! Victoria!
Jetzt hin zu meiner Braut!" —

Vergebens rief er überall:
„Mein Liebchen, ach wo bist?"
Vergebens rennt er hin und her:
Wer findet, wo nichts ist!

Und dumpf durch Wald und Felsen scholl
Rastlos der Jammerton:
„O weh mir armen Bräutigam,
Die Braut ist mir entflohn!"

Zwar war ihm, wie der Streich gelang,
Nicht augenblicklich klar:
Doch stellte nur zu bald enthüllt
Sich jenes Räthsel dar.

Denn als er in die Luft sich schwang,
Sah er beherzt und kühn
Die falsche Braut auf schnellem Roß
In höchster Eile fliehn.

Und zürnend warf er einen Blitz
Aus grausenvoller Höh',
Der aber eine Eiche nur
Am Weg zersplitterte.

Dann floh er, voll von Muth und Zorn,
Tief in der Erde Schlund,
Und that verhöhnter Liebe Schmerz
Den stummen Felsen kund.

Die stummen Felsenwände zwar
Die haben's nicht erzählt:
Doch blieb, bei der Geliebten Flucht,
Der Vorfall nicht verhehlt.

Eh' noch ein halber Mond vergieng,
Ward er so allbekannt,
Daß man seitdem den Geist zum Spott
Stets Rübezahl genannt.

An W....

Nimm für der Freundschaft langerprobte Treue
Die wen'gen Zeilen an, die ich dir weihe!
Wohl sind es meines Lebens schönste Stunden,
Die mir mit dir, mein alter Freund, entschwunden
Im stillen seligen Verein.

Wenn wir im kleinen Stüblein traulich saßen,
Im Klopstock, Schiller oder Göthe lasen,
Dabei behaglich unser Pfeifchen rauchten:
So war das alles, was wir beide brauchten,
Um heiter und vergnügt zu seyn.

Dann hob auch oft, mit ihren sanften Tönen,
Uns die Musik empor zum höchsten Schönen:
Und mit dem süßen Ton gefühlter Lieder
Floß heitre Ruhe magisch auf uns nieder,
Und Tröstung in des Lebens Drang.

Daß diese Zeiten nimmer wiederkehren
Bewein' ich oft mit stiller Wehmuth Zähren!
Mit dir ist jedes Glück für mich entschwunden,
Und dieses Herz, das einst so warm empfunden
Kalt bleibt es für der Freude Klang.

Rübezahl.

Fortsetzung.

Schon hüllte die Vergessenheit
Die arge Lieb'sgeschichte;
Es schwiegen ringsum weit und breit
Die plaudernden Gerüchte.

Drum wollt' der Geist, noch voll von Wuth,
Sich auf die Erde wagen,
Um dort die arge Menschenbrut
Zu necken und zu plagen.

Doch wagt' er kaum den ersten Gang
Aus unterird'schen Thoren,
So scholl ein höhnischer Gesang
Ihm gellend in die Ohren.

„He, Rübezahl! He, komm hervor,
Du loser Mädchenfänger!" —
Er horchte mit gespanntem Ohr
Dem unsichtbaren Sänger.

Vereint mit zweien andern zog
Er luſtig durch's Gebirge.
„Ha, rief der Geiſt, was hält mich noch,
Daß ich den Scheim erwürge?“ —

Schon hinter ſeiner Ferſe hart,
Wollt' er den Hals ihm brechen:
Da fiel ihm ein auf fein're Art
Sich dieſesmal zu rächen.

„Wenn ich, ſo dacht' er, für den Hohn
Den loſen Scheim erwürge:
So zieht hinfort kein Erdenſohn
Den Weg durch dies Gebirge.“

„Hat gleich mich ſein Geſang empört,
Er mag am Leben bleiben;
Dann kann ich ferner unverwehrt
Mein Spiel mit Menſchen treiben!“ —

Am nächſten Wege trennten ſich
Die lockeren Geſellen.
Freund Rübezahl, jetzt rüſte dich
Den Burſchen noch zu prellen!

Drauf hieß es: „Grüß' mir allzumal,
Und ſiehſt ſie, auch mein Käthchen!“ —
Zwei wanderten den Weg ins Thal,
Der Sänger gieng in's Städtchen.

Mit keiner Silbe dacht' er mehr
Der jetzt begangenen Streiche,
Und ahnte nicht, daß hinterher,
Ihm ein Verräther schleiche.

Kein andrer war's als Rübezahl,
Der seine Reise theilte,
Und unsichtbar durch Berg und Thal
Mit ihm zur Herberg' eilte.

Hier blieb der lustige Gesell;
Drauf merkte sein Gefährte
Das Häuschen sich, worauf er schnell
Zurück zum Walde kehrte. —

Und bald ein reicher Jude zog
Durch des Gebirges Straße;
Kaum sah der Geist ihn, so bewog
Ihn dies zu argem Spaße.

Er trat in jenes Schelms Gestalt
Ihm heitern Blicks entgegen;
Doch führt' er im Gespräche bald
Ihn ab auf Seitenwegen.

Hier fiel er nun den Juden an
Mit gräßlichem Vergnügen;
Schnell mußte sich der arme Mann
In rauhe Fesseln schmiegen.

Er nahm ihm mitleidslos ſein Geld
. Und ließ ihn jammernd liegen;
Dann aber ſah man über Feld
Ihn nach der Herberg' fliegen.

Hier weilte Bendix noch und trank
Mit luſtigem Geſindel;
Es ruhte hinter ſeiner Bank
Sorglos ſein Reiſebündel.

Nachdem dieß heimlich aufgerollt,
War Rübezahl befliſſen
Mit Sorgfalt das geraubte Gold
Des Juden einzuſchließen.

Er lag, von Feſſeln ſchwer umſtrickt,
Unfähig ſich zu regen:
Da trat ihm zierlich und geſchmückt
Freund Rübezahl entgegen.

Er half dem Armen für und für,
Und ſprach mit falſchem Herzen:
„O ſchildert doch gefälligſt mir
Den Schöpfer eurer Schmerzen!“ —

Der Unhold ſah von dem Geſicht
Des Juden Thränen fließen;
Darauf beſchrieb er jenen Wicht
Vom Kopf bis zu den Füßen.

Nun wandelten ſie beide fort
In traulichem Geſpräche;
Der Jude wünſcht' ſich einen Ort,
Wo er der Wunden pflege.

Zu jenem Gaſthof drauf, worin
Der gute Bendix weilte,
Führt' Rübezahl den Juden hin,
Worauf er heimwärts eilte.

Kaum trat der Fremdling in die Thür,
Und wandte ſich zur Linken:
So ſtarrt' ſein Blick er wollte ſchier
Gleich in den Boden ſinken.

Er ſah, und glaubte zu vergehn:
Sein Räuber, froh und munter,
Trank ſo, als wäre nichts geſchehn,
Ein Gläschen Wein hinunter.

Lang blickt er ernſt auf die Geſtalt;
Jemehr er auf ſie merket,
Je mehr wird auch ſein Argwohn bald
In hohem Maaß verſtärket.

Leiſ' ſchlich er ſich zur Thür hinaus,
Im Herzen heiße Rache,
Gieng in des Burgemeiſters Haus,
Und meldete die Sache.

Der ſchüttelte den Wolkenkopf
Bei ſolchen Greuelthaten,
Und ſchwur: es müſſe jener Tropf
Bald hängen oder braten.

Er ſchickte Häſcher in das Loch —
Daß die nicht höflich waren,
Hat mancher außer Bendix doch
Im Leben wohl erfahren!

Der hartbedrängte Burſche ſchnitt
Erbärmliche Geſichter;
Allein, ſo viel er bat und ſtritt,
Sie führten ihn zum Richter.

Gleich Vögeln, die in einem Neſt,
Sich ſtill zuſammenhecken,
Saß hier geſtreng und ehrenfeſt
Ein Chor von ſchwarzen Röcken.

Die Herren ſchritten zum Verhör,
Doch wußt' auf ihre Fragen
Der Deliquent kein Wörtchen mehr
Als ewig nein zu ſagen.

Des Juden Anblick konnte nicht
Das Band der Zunge löſen.
„Stets ſei, verſetzt' er, dies Geſicht
Ihm unbekannt geweſen.“ —

„Mein Rath, rief einer aus dem Chor,
Bei dem verwünſchten Handel
Iſt der: er weiſ' die Kundſchaft vor,
Sie zeigt uns ſeinen Wandel."

Bendix, nicht ahndend jenen Schwank,
Durchſucht ſein Pack voll Ruhe;
Horch auf! da ſcholl's wie Silberklang
Tief aus dem Grund der Truhe.

Der Amtsgehülfen rege Schaar
Warf ſchnell ſie auf die Seite:
Da lag vor Aller Augen klar
Die ſchandbedeckte Beute.

Der arme Bendix ſtand ſo bleich
Und ſtarr, wie ein Gerippe,
Und jedes Wort erſtarb ſogleich
Ihm wieder auf der Lippe.

„Ha, rief das Richterheer, wie nun?
Bekenne deine Sünden!
Denn wirſt du reuig Buße thun,
Sollſt du uns gnädig finden!" —

„Ach, wenn gleich dieſes Geld entſpricht
Des Raubes frechen Sünden:
Glaubt, ſchuldlos bin ich wie das Licht,
Und kann es nicht ergründen!" —

„Man ſieht es wohl, von dieſem Bauch
Erlangt man nichts durch Bitten:
So werde denn nach Amtsgebrauch
Zur Folter raſch geſchritten.“ —

Zu ſtreng ſind Qualen dieſer Art,
Sie zwingen zum Geſtändniß.
Der Arme gab, ſo ſchwer's ihm ward,
Ein reuiges Bekenntniß.

Und als er nun bekannt die That
Mit ſtill gefalt'nen Händen,
Ließ gnädig ein hochweiſer Rath
Beim Henken es bewenden.

In des Gerichtes weitem Saal
Stand in dem Schwarm der Leute
Als Bürgersmann Herr Rübezahl,
Den hoch dies Urtheil freute.

Er hüllte ſich in die Geſtalt
Von einem muntern Spatzen,
Um dem Gehenkten alſobald
Die Augen auszukratzen.

Doch wurden noch drei Tage Zeit
Dem Sünder zugeſtanden,
Dieweil die Herrn im ſchwarzen Kleid
Entſetzlich dumm ihn fanden.

Dies Wort vernahm der Geiſt mit Leid;
Er ſchwang ſich in die Lüfte,
Und ſtreifte während dieſer Zeit
Durch öde Felſenklüfte.

Da traf's ſich, daß er einſt allein
Ein holdes Kind erblickte
Das quälend, nach dem äußern Schein,
Ein ſchwerer Kummer drückte.

Er trat zu ihr als Bürgersmann
In einem ſimpeln Kleide,
Begrüßte ſie, und fragte dann
Nach ihrem tiefen Leide.

„Der du mit ſanftem Mitleidsſinn
Mir naheſt, der Betrübten,
Wiſſ', ich bin eine Mörderinn
Ach, meines Herzgeliebten!"

„Er war des Nachbars einz'ger Sohn
Und lieb und gut; wir waren
Vereint durch ſüße Bande ſchon
Seit frühen Jugendjahren."

„Als auf die Wanderſchaft er gieng —
Es ſind der Jahre dreie —
Ach, liebevoll er mich umfieng
Und ſchwur mir ew'ge Treue."

„Hier, Käthchen, rief er, meine Hand!
Seh' ich die Heimath wieder,
Dann eint uns bald ein feſter Band,
Drum bleibe treu und bieder."

„Er traf nach dreien Jahren ein.
Mit liebevollem Blicke
Nannt' er mich ſeine Braut, allein
Ich ſtieß ihn kalt zurücke."

„Du biſt zu arm, verſetzt' ich hart,
Um eine Frau zu nähren!
Er ſah mich ſtarrend an und ward
Gerühret dann bis zu Zähren."

„Ich ſah ſein Herz von Angſt geſchwellt
Und konnt' ihn ruhig quälen.
Ich ſchaffe, rief er, dir das Geld,
Und ſollt' ich ſelbſt es ſtehlen!"

„Kalt blickt' ich ihm in's Angeſicht,
Er ſah mich an und weinte;
O Gott, ich glaubte damals nicht,
Daß er's ſo ernſtlich meinte!"

„Wißt, einen Juden plünderte er,
Um mir den Raub zu geben;
Ein Kerker nun umfängt ihn ſchwer,
Für mich büßt er ſein Leben!" —

Den Geiſt ergriff Verwundrung ſchier
Nach dem, was er vernommen.
„Doch, ſprach er, deine Klage hier
Wozu kann ſie dir frommen?“

„Ich ruht' ein wenig nur, will früh
Mich in die Stadt begeben,
Umfaſſen ſeiner Richter Knie
Und bitten für ſein Leben!“

„Gelingt mir's nicht von ihrer Huld
Den Treuen zu erwerben,
So bin ich, ſeines Unglücks Schuld,
Bereit mit ihm zu ſterben!“ —

Gerührt ward unſer Ehrenmann
Bei Käthchens ſchweren Wehen,
Und faßte den Entſchluß fortan
Ihr redlich beizuſtehen.

„Stell', ſprach er, deine Trauer ein,
Da dir die Freude winket:
Denn frei ſoll dein Geliebter ſeyn,
Noch eh' die Sonne ſinket.“

„An deiner Thür ſei Morgen früh
Bereit ihn zu empfangen;
Auch magſt du wiſſen, daß er nie
Den ſchnöden Raub begangen!“ —

Lang ſtand das Mädchen in dem Wahn:
Er habe ſie zum Beſten;
Doch hatte jener Ehrenmann
Gar nichts von luſt'gen Gäſten.

Er trug ein ſimples braunes Kleid
Und eine Stutzperücke;
Sein Auge ſtrahlte Redlichkeit,
Und ſchien entfernt von Tücke.

„War euer Wort von Falſchheit rein,
Verſetzte ſie, ſo müſſet
Ihr meines Treuen Engel ſeyn,
Da Ihr das Alles wiſſet!“ —

„Wenn ich nun gleich kein Engel bin,
Kann ich als Menſch ihn retten;
Ich eile nach dem Städtchen hin
Und löſe ſeine Ketten.“

„Im Rath iſt mancher mir geneigt,
Es wird, es muß ſchon gehen!
Allein die Zeit, mein Kind, verſtreicht,
Leb' wohl auf Wiederſehen!“ —

Drauf wanderte der Heimath zu
Beruhigter das Mädchen,
Und Rübezahl in einem Nu
Verſetzte ſich in's Städtchen.

Rübezahl.

Beſchluß.

Sobald der Geiſt zur Stadt gelangt,
Fiel ziemlich ſpät ihm ein:
Auf welche Art gelingt dir's wohl
Den Armen zu befrein?

Da, tretend aus des Kerkers Thür,
Naht ihm mit ſtillem Gruß
Ein Geiſtlicher, und ſchnell gefaßt
War Rübezahls Entſchluß.

Raſch hüllt' er in ein ſchwarzes Kleid
Von Kopf bis Fuß ſich ein,
Und ſchritt als frommer Seelenhirt
Zur Kerkerthür hinein.

Voll Eifer bracht' er nun ſo viel
Gewiſſensfragen vor,
Daß der geplagte Deliquent
Faſt die Geduld verlor.

Doch ward ihm bald dies Spiel zur Laſt;
Er ſprach mit heiterm Blick:
„Vertrau' mir, Bendix, denkſt du wohl
An Liebchen noch zurück?“

Der arme Bendix blickte ſtarr
Dem Schwarzrock in's Geſicht,
Und eine ſtille Zähre rann —
Ach, ſprechen konnt' er nicht.

„Ich weiß, verſetzte Rübezahl,
Du biſt von Sünden rein;
Drum faſſe Muth! ich kam hieher
Dich Armen zu befrein!“ —

Nach dieſen Worten ſchloß er ſchnell,
Mit hohem edlem Sinn,
Die Ketten des Gefangnen auf;
Sie ſanken raſſelnd hin.

Drauf wechſelt' er mit ihm ſein Kleid,
Und ſprach: „So magſt du fliehn!
In dieſer ſchwarzen Hülle läßt
Dich jeder Wächter ziehn.“

„Die Gaſſen wandle langſam nun
Bis zu dem Thor hinauf;
Doch liegt dies hinter dir, ſo laß
Den Füßen freien Lauf.“

„Und ſäum' auf deinem Wege nicht,
Gönn' keine Ruhe dir:
Bis du erreicht im ſtillen Thal
Der Liebſten kleine Thür." —

Dem guten Bendix deuchte lang
Das alles nur ein Traum;
Sein Ohr vernahm das Rettungswort,
Jedoch er traut' ihm kaum.

Doch endlich ward er überzeugt:
Dies ſei wohl mehr als Traum,
Und gab der Freude nun und Luſt
Aus vollem Herzen Raum.

Er warf vor ſeinem Retter ſich
Voll Inbrunſt auf die Knie;
Dann griff er ſchnell nach ſeiner Hand,
Und dankbar küßt' er ſie.

Herr Rübezahl verbat den Dank,
Beſchenkte freundlich ihn
Mit Brod und Wurſt, und rieth ſodann
Nicht länger zu verziehn.

Bedächtig wallte bis zum Thor
Der Pſeudopfarrer jetzt;
Dann ſtrampelt' er aus Leibeskraft
Als würd' ihm nachgeſetzt.

Bald ſah er ſich im Thal erfreut
Am Ziele ſeiner Bahn
Und meldete dem Mädchen ſich
Durch leiſes Pochen an.

Sie ſaß, von Thränen abgehärmt,
Im öden Kämmerlein
Und harrt' in banger Ungeduld
Des Morgens erſtem Schein.

Kein ſüßer Schlaf erquickte ſie,
Gequält von ſtillem Leid,
Und ach! mit jeder Stunde ſtieg
Des Herzens Bangigkeit.

Schon hört' in weiter Ferne ſie
Die muntern Hähne krähn,
Schon ſah ſie allgemach die Nacht
In Dämmerung zergehn.

Da pocht' es leiſ' an's Fenſterlein,
Ihr ward ſo wohl und bang,
Als des Geliebten Stimme ſüß
Zu ihren Ohren drang.

Ein kalter Schauer ſie durchfuhr,
Schnell lief ſie hin zur Thür,
Schloß zögernd auf und — ſchrack zurück
Und ſank in Ohnmacht ſchier.

Sie glaubt' es wank' ein Schattenbild
Zu ihrer Thür hinein;
Doch ward ſie freudig bald gewahr,
Es trüge ſie der Schein.

Und auch der letzte Zweifel ſchwand:
Denn des Geliebten Mund
That fröhlich ſeine Rettung ihr
In wenig Worten kund.

Nach banger Trennung ſanken ſie
Einander in den Arm,
Des Wiederſehens Hochgefühl
Vertilgte jeden Harm.

Doch Bendix fühlte von dem Lauf
Sich ſo erſchöpft und matt,
Daß er ſein liebes Käthchen nun
Um eine Stärkung bat.

Die Armuth ließ ihr leider nichts
Als etwas Salz und Brod,
Das ſie mit heiterm Sinne dann
Dem Herzgeliebten bot.

Sie gieng mit holdem Liebesblick
Und trug es aus dem Schrein:
Da fiel des Geiſtlichen Geſchenk
Bendixen plötzlich ein.

Er zog die Wurſt zur Taſch' hinaus,
Sie ſchien zehnmal ſo ſchwer;
Sie ſank und brach und ſtreuete
Goldſtücke rings umher.

Lang ſtanden beide ſprachlos da.
Endlich rief Bendix aus:
„Beglückt ſei jener Biedre ſtets,
Er und ſein ganzes Haus!"

„Wohl kannt' er unſre Dürftigkeit,
War unſrer Liebe hold,
Und gab zur Hochzeitfeier uns
Hier dieſes blanke Gold!"

Noch an demſelben Tag' erhielt
Bendix des Mädchens Hand,
Und beide zogen aus dem Thal
In ein entferntes Land.

Sie pflückten hier, in ſich beglückt,
Des Lebens ſchönſte Frucht,
Die mancher in dem weiten Raum
Der Welt vergeblich ſucht. —

Allein dem braven Rübezahl
Folgt forſchend mancher Blick.
Wo ich nicht irre, ließ ich ja
Im Kerker ihn zurück.

Er saß in einem Kleide dort,
Das früher Bendix trug;
Zum letztenmal erhielt er nun
Des Geistlichen Besuch.

Der spricht ihm Trost und Hoffnung zu,
Doch er versetzt gefaßt:
„Das Leben, als ein zeitlich Gut,
Schien längst mir eine Last.“

„Mit Freuden werf' ich sie von mir,
Ich will es frei gestehn,
Und sehne mich zur Seeligkeit
Des Himmels einzugehn!“ —

Bald holte eine Dienerschaar
Den armen Sünder ab,
Die ihn, dem Staatsbefehl gemäß,
Dem Henker übergab.

Er wanderte zum Galgen hin,
Vom Pöbel rings umgafft;
Doch hieng er kaum, so zappelte
Er auch aus Leibeskraft.

Nach langem Strampeln streckt' er drauf
Die müden Glieder aus,
Und in dem Wahn, er sey nun todt,
Gieng Jedermann nach Haus.

Doch manche trieb die Neugier bald
Dem Galgen sich zu nahn,
Als schnell der Geist sein altes Spiel
Noch schrecklicher begann.

Erschrocken flohen sie, und mit
Verstörtem Angesicht,
Und in der Stadt verbreitete
Sich eilig das Gerücht:

Der Henker habe schlecht sein Amt
Verwaltet diesesmal;
Denn der Gehenkte harre noch
Auf's Ende seiner Qual.

Der Rath hielt zwar dies Mährchen für
Des Aberglaubens Frucht;
Doch ward am selben Abend noch
Der Vorfall untersucht.

Man trat zu dem Gehenkten; als
Man näher ihn besah,
War nichts als ein mit Lumpen rings
Umhängter Strohwisch da.

Daß hier ein Geist sein Spiel gehabt,
Blieb Keinem zweifelhaft,
Und ganz in aller Stille ward
Der Strohwisch fortgeschafft.

Die Pilgerin.

Ballade.

Der Sturm durchzog den öden Wald ſo ſchaurig,
Die wilde Fluth des Gieß'achs rauſchend ſcholl:
Da ſaß am Felſenhang ein Klausner traurig
Und ſenkte düſter und gedankenvoll
Den Blick hinab in's wilde Spiel der Wogen,
Die raſtlos wechſelnd ihm vorüberzogen.

So weilt' er ſinnend in ſich ſelbſt verloren,
Als plötzlich einer fremden Stimme Klang
Gar wunderhold und ſanft zu ſeinen Ohren
Durch das Geräuſch der wilden Fluthen drang.
Es war ein Pilger, der verirrt vom Wege
Um Obdach bat, bis ſich der Sturmwind lege.

Schnell zeigt ſich dieſe Bitte zu erfüllen
Der Eremit bereit, doch ihn erfaßt
Bei näherer Betrachtung bald im Stillen
Erſtaunen ob dem wunderbaren Gaſt.
Der ſchönſten Jungfrau war er zu vergleichen:
So hoher Reiz war dieſem Fremdling eigen.

Dem raſchen Blitze gleich, der trifft und zündet,
Strahlt Feuer aus dem ſchwarzen Augenpaar;
In langen Ringen um den Nacken windet
Sich aufgelöſt das ſchöngelockte Haar;
Doch eine tiefe Schwermuth ſchien zu liegen
Im düſtern Blick und in den ernſten Zügen.

Dem Klausner ſtellt mit mächt'gen Herzensſchlägen
Ein ähnlich Bild vergang'ner Zeit ſich dar:
Drum meidet er des Fremdlings Blick verlegen;
Doch mit Verwundrung wird er bald gewahr,
Daß auch des Pilgers Blicke ſich verwirren,
So oft ſie zu den ſeinen ſich verirren.

Sanft ſpricht er, da der Alte lang geſchwiegen,
Indem ſein Blick ſich ſcheu zur Erde neigt:
„Verwundrung las ich längſt in deinen Zügen;
Auch bin ich nicht, was dir mein Aeußres zeigt;
Um länger nicht in Zweifeln dich zu quälen,
Laß meinen Lebenslauf dir kurz erzählen!“

„Mit hohen Thürmen und mit ſtolzen Bogen
Hebt ſich ein blinkend Schloß empor am Rhein.
In ihm bin ich geboren und erzogen,
Mein Vater war Graf Kurt von Falkenſtein;
Ein tapfrer Ritter, ſonder Furcht und Tadel,
Bewährt' er ſeines Hauſes alten Adel.“

„Und als kaum ſechzehn Sommer mir entſchwunden,
Scholl meiner Schönheit Ruf durch's ganze Land;
Und von der Liebe Zaubermacht gebunden,
Ward mancher Rittersmann um meine Hand.
Es bahnten Tapferkeit und glatte Worte
Ihm bald den Pfad zu unſres Schloſſes Pforte."

„Doch ſtatt der Liebe heiligem Gefühle
Nahm ich bei allen leeres Schmeicheln wahr:
Drum hielt ich dauernd ſie entfernt vom Ziele,
Und trieb durch Sprödigkeit der Buhler Schaar
Erzürnt und traurig fort aus dem Gebiete,
Wo nimmer wohl das Glück der Liebe blühte."

„Allein es war in jenem Freierkranze
Ein Ritter, deſſen theures, ſüßes Bild,
Erhellt von der Erinnrung trübem Glanze,
Mein Herz mit tiefer Wehmuth oft erfüllt.
Rein, wie ſein Wandel, war ſein innig Lieben,
Doch hat mein Starrſinn ihn zum Tod getrieben."

„Er malte mir mit jugendlichem Feuer
Der reinen Liebe höchſtes Erdenglück;
Wohl war er mir vor allen andern theuer,
Doch wies ich ihn mit kaltem Stolz zurück,
Und weckte nicht, um ſeine Gluth zu prüfen,
Gefühle, die in meiner Seele ſchliefen."

„Und als ich Jahre lang ihn nicht erhörte,
Verſank er in der Schwermuth ſtillen Gram,
Der endlich wachſend ſo ſein Herz empörte,
Daß er auf ewig von mir Abſchied nahm.
Drauf folgt' er troſtlos im Verzweiflungswahne
Des frommen Gottfrieds heil'ger Kreuzesfahne."

„Bei Askalon empfing er eine Wunde,
Und hauchte bald nachher ſein Leben aus.
Und als ich ſie vernahm, die Schreckenskunde,
Da ſtürmt' ich in die weite Welt hinaus:
Entſchloſſen nach dem heil'gen Grab zu wallen,
Wo mein getreuer Balduin gefallen!" —

Die Allgewalt der drängenden Gefühle
Riß mächtig jetzt den Eremiten fort;
Er ſah ſich plötzlich am erwünſchten Ziele
Und raſch entfuhr der Lippe dieſes Wort:
„Doch wenn er nicht in jenem Kampf geblieben,
Sprich, würdeſt du den Todtgeglaubten lieben?"

„Wär's möglich? rief die Pilgerinn erſchrocken,
Er lebt, mein Balduin? er iſt mir nah?" —
Und augenblicklich ſtand mit goldnen Locken,
In ritterlichem Kleid ein Jüngling da.
Der Klausner war's, dem Kutt' und Bart entfielen,
Ergriffen von den ſeligſten Gefühlen.

Sie aber ſprach, von ſeinem Arm umfangen:
„Kannſt du, o Herzgeliebter, mir verzeihn?“ —
„Laß ruhen, rief der Ritter, was vergangen,
Ich blieb dir treu, ich bin auf ewig dein;
Und folgend dem beglückendſten der Triebe,
Sei unſer Leben Eins, wie unſre Liebe!“ —

Des Mädchens Klage.

Hellſtrahlend entſtieg die Sonne dem Meer;
Noch herrſchte das nächtliche Schweigen umher:
Da gieng ich mit düſterem, traurigem Sinn
Zum Ufer des Meeres, des ſtrömenden, hin.

Und leuchtender hob ſich die ſonnige Gluth;
Ich ſenkte den Blick in die brauſende Fluth
Und flehte zum Himmel mit liebendem Blick:
„O führe den Langeerſehnten zurück!“ —

Wohl rollten die Wellen die bläuliche Bahn,
Wohl hierhin, wohl dorthin, doch kam er nicht an.
Da fiel mir's auf's Herze, wie Centner ſo ſchwer:
„Was harrſt du des Jünglings? Es kehret nicht mehr!“

„Was ſchauſt du mit kindlich vertrauendem Sinn
Zum Ufer des Meeres, des ſtrömenden hin?
Wohl ſchlummert er ſanft in dem bläulichen Schooß
Tief unter den Felſen im kühligen Moos.“

„So laß der Vergangenheit Schleier gehüllt;
Dir glänze der Zukunft helleuchtendes Bild;
Sie zeigt dir vielleicht noch auf Erden ein Glück:
Doch was dir entſchwunden, es kehrt nicht zurück!“ —

Ich horchte der ahnenden Stimme ſo lang,
Mir war es im Buſen ſo weh und ſo bang;
Raſch wollt' ich entfliehen, doch blieb ich im Gehn,
Als drückten mich laſtende Feſſeln, oft ſtehn.

Da naht' es von ferne gewitterſchwer:
Wild hob ſich und ſchäumte das bläuliche Meer;
Es ſchwiegen die Hirten mit tönendem Klang,
Und ſchüchtern verſtummte des Waldes Geſang.

Und ziſchende Blitze durchkreuzten die Luft;
Da rief ich verlaſſen in felſigter Kluft:
„O ew'ger Erbarmer, o wenn er noch wacht,
So leit' ihn beſchützend durch Sturm und durch Nacht!“

„Du ſchufeſt ja Alles, du haſt ja durch Macht
Erhellet des Chaos verworrene Nacht;
Verwandelt das Dunkel in ſtrahlendes Licht:
Verſage die Bitte der Sterblichen nicht!“ —

Und wandelt' in's Freie, und hatte nicht Raſt:
Da rangen ſich tobend ein Kiel und ein Maſt
Hervor aus dem furchtbar eröffneten Grab,
Und ſchaudernd erblickt' ich's und ſtarrte hinab.

Und wie ich genahet dem felſigen Strand:
Da ſpülte die Fluth einen Leichnam an's Land.
„Er iſt's", rief ich aus mit verzweifelndem Sinn,
Und ſtürzte beſinnungslos neben ihm hin.

Ach, mußt' ich erwachen zu bitterem Schmerz?
Ich drückte den Ewigverlornen an's Herz;
Gefühle vergang'ner und künftiger Luſt
Durchdrangen gleich Pfeilen die liebende Bruſt.

Nun ſchwanden wohl Monden und Jahre dahin,
Seit Gattin und liebende Mutter ich bin.
Wohl wall' ich durch's Leben ſo froh und ſo leicht,
Und doch wird mein Auge von Thränen oft feucht.

„Was einmal entſchwunden, es kehrt nicht zurück!"
So klag' ich mit himmelgewendetem Blick,
Und wandle mit düſterem, traurigem Sinn
Zum Ufer des Meeres, des ſtrömenden hin.

Liſt über Liſt.

Romanze.

In Memphis herrſcht' vor alter Zeit
Ein Muſter edler Sparſamkeit.
Für ſeine Kargheit gab ein Schatz
Ihm endlich reichlichen Erſatz,
Der ſich gewiß mit jenem maß,
Den Lydiens König einſt beſaß.

Durch ſichre Hut den Dieben ihn
Auf alle Weiſe zu entziehn,
Ward aufgeführt ein großes Schloß,
Das eine Mauer rings umſloß.
In dies Gewahrſam, ganz von Stein,
Trug man den Mammon ſchnell hinein.

Ein alter Fuchs, gewandt und ſchlau',
Vollführte dieſen edlen Bau,
Und fügte künſtlich einen Stein
Mit Sorgfalt in die Mauer ein,
Der aus und ein ſich ſchieben ließ;
Jedoch kein Blick entdeckte dies.

Oft ſchlich der Schalk durch dieſe Schlucht
Und haſchte nach verbot'ner Frucht;
Doch dieſes falſche Glück zerfloß,
Da ihn des Todes Arm umſchloß.
Allein zuvor that noch ſein Mund
Den Söhnen jenen Goldquell kund.

Mit vieler Freud' vernahmen ſie
Des ſchlauen Vaters Theorie;
Worauf das Paar dann Hand in Hand
Zu gleicher Praxis ſich verband.
Sie hoben Nachts den Stein hinaus
Und kehrten goldbepackt nach Haus.

Der König zählt', nach Karger Art,
Oft über, was er lang erſpart,
Und ward in Zeit von einem Jahr
Das Fehlende mit Schmerz gewahr.
Er ſchloß drob ſonder Raſt und Ruh
Bei Tag und Nacht kein Auge zu.

Ei, dacht' er, wie in aller Welt
Beſtiehlt man dich denn um dein Geld?
Denn was noch ſein Erſtaunen mehrt,
Die Schlöſſer waren unverſehrt,
Und in der Mauer hat fürwahr
Sich nicht die kleinſte Lücke dar.

Doch da den wunderbaren Dieb
Zu kennen, ihn die Neugier trieb:
So ließ er längs den Truhen hin
Sehr ſchlau geknüpfte Schlingen ziehn;
Und wen dies Netz einmal umſtrickt,
Der ward nicht leicht daraus entrückt.

Jedoch nicht ahndend die Gefahr,
Schlich in der Nacht das Brüderpaar
Auf oft betret'nem Pfad in Ruh
Den königlichen Schätzen zu:
Als plötzlich einer nah am Ziel
In die verhaßten Schlingen fiel.

„Ach! hilf mir Bruder da heraus,
Es, hält gleich der gefangnen Maus,
Hier ein verwünſchtes Netz mich feſt,
Das keinen Fuß mich regen läßt!" —
Der Andere vernahm den Schrei
Und lief zur Hülfe ſchnell herbei.

Doch ohne Frucht blieb ſein Bemühn,
Ihn jenen Schlingen zu entziehn.
Indem er noch auf Rettung ſann,
Hub ſehr gefaßt der Dulder an:
„Vergeblich iſt's mich zu befrein,
Doch fällt mir noch ein Ausweg ein."

„Du köpfeſt, Bruder, mich allhier
Und nimmſt ſodann den Kopf mit dir;
So räth, bei fehlendem Geſicht,
Man auf den wahren Räuber nicht.
Doch lebend kennet mich der Fürſt,
Wodurch auch du verrathen wirſt."

Der Andre nahm den Vorſchlag an,
Er köpft' ihn eilig und entrann. —
Der Fürſt am andern Morgen gieng,
Zu ſehen, was ſein Netz ihm fieng,
Und wähnt' ſich der Entdeckung nah,
Als er den Körper liegen ſah.

Doch dieſer ſtolze Glaube ſchwand,
Als er nun näher trat und fand,
Daß von dem langerſehnten Dieb
Ein kahler Rumpf nur übrig blieb.
„Ei, rief er voll Erſtaunen aus,
Da werd' ein Andrer klug daraus!"

Auf ſein Gebot hängt man darauf
Den Leichnam vor dem Schloßhof auf,
Der überdieß mit einer Schaar
Von Wächtern rings umgeben war:
Zu ſehn, ob irgend ein Gemüth
Durch Blick und Worte Schmerz verrieth. —

Der Mutter, die ſich lange ſchon
Gehärmt um den entriſſnen Sohn,
Ihr dünkt', es nun vorzüglich hart,
Daß er auch nicht begraben ward.
Drum drang ſie in den Mörder, ihn
Dem Galgen baldigſt zu entziehn.

Doch bot zu deutlich ſich Gefahr
Bei dieſem Unternehmen dar,
Daher ihr Bitten nichts verfieng;
Bis ſie zur Drohung übergieng:
„Dem Fürſten Alles zu geſtehn,“
Da zwang ihn dieſe doch zum Gehn.

In Eile legt' er ſeinen Plan
Gar liſtig und beſonnen an.
Mit Schläuchen voll, von ſüßem Wein,
Beind er flugs zwei Eſelein
Und trieb bedächt'gen Schritt's dies Paar
Vorüber bei der Wächter Schaar.

Drauf zog er grade vor dem Haus
Den Zapfen eines Schlauches aus;
Er that dieß wie von ungefähr,
Lief dann verzweiflungsvoll umher,
Und ſchien, als wüßt' er in der That
Nun ſeinem Leibe keinen Rath.

Daran gebrach's den Wächtern nicht.
Bald überwand Begier die Pflicht.
Ein jeder lief und ſang und ſprang,
Und ſchlürfte von dem edlen Trank;
Und als der Durſt bereits geſtillt,
Ward manches Krüglein noch gefüllt.

Der Eſeltreiber ſtand nicht fern.
Er ſah, wie's ſchien, das Trinken gern.
Nicht minder ſchien er karg zu ſeyn,
Denn fleißig ſchenkt' er ſelber ein,
Und gab zum triftigen Beweis
Zuletzt zwei volle Schläuche Preis.

Doch mit dem letzten leeren Schlauch
Ward nun des Weines Wirkung auch,
Die früher einzeln ſichtbar war,
An allen Trinkern offenbar.
Hier waren zwei in Kampf und Streit,
Dort ſchlief ein Paar in Einigkeit.

Natürlich endete das Spiel,
Da alles rings zu Boden fiel,
Der Schlaf die Augenlieder band,
Und ſelbſt die Stärkſten überwand.
Es ſah die Stelle vor dem Haus
Wie eine kleine Wahlſtatt aus.

Der Schlaukopf ſud den Leichnam drauf
Dem einen ſeiner Eſel auf,
Worauf vom Kinne bis zum Ohr
Er rechts der Schläfer Bart beſchor
Und, des gelung'nen Streiches froh,
Zurück in ſeine Heimath floh.

Wie ſich der Fürſt die Stirne rieb,
Als er erfuhr, daß jener Dieb,
Der ſeinen Schätzen nachgeſpürt,
Nun gar den Leichnam ihm entführt,
Und, trotz der ausgeſtellten Schaar,
Doch abermals entronnen war!

Nun ſetzt' er endlich Alles dran,
Zu kennen jenen ſchlauen Mann.
Im Land herum ward publicirt:
„Daß, wer den ſchlauſten Streich vollführt,
Des Königs Eidam ſollte ſeyn,
Und Erb' des Reiches obendrein.“ —

Wie ſtrömten jetzt von nah und fern
Die großen und die kleinen Herrn!
Wie wimmelt' es an jedem Tag
In der Prinzeſſin Putzgemach!
Wie wurden da, ganz ungenirt,
Die tollſten Streiche recitirt!

Doch gab der Fürſt vor dem Mandat
Noch ſeiner Tochter dieſen Rath:
„Verkündet jemand wahr und treu
Dir, wie es ihm gelungen ſei,
Mir meine Schätze zu entziehn:
So laß den Räuber nicht entfliehn.“

Nun fand ſich einſt bei Mondenſchein
Der Schlaukopf bei der Fürſtin ein,
Und ſchilderte ihr frei und frank,
Wie ihm der Schätze Raub gelang.
Das Mädchen griff bei dieſem Wort
Natürlich nach dem Schelm ſofort.

Doch der zog unter dem Gewand
Hervor des Bruders kalte Hand,
Und reicht' ſie, ſtatt der ſeinen, ihr;
Entſprang durch eine Seitenthür,
Und Nacht und Dunkel ließen ihn
Unaufgehalten heimwärts fliehn.

Laut ſcholl der Fürſtin Freudenſchrei,
Und trieb die nahe Wacht herbei;
Allein die hohe Wonne ſchwand
Beim Anblick einer bloßen Hand,
Und auch kein Hoffnungsſchimmer blieb,
Zu fahn der Schätze ſchlauen Dieb.

Der König, als er es vernahm,
Ward allem weitern Forſchen gram;
Daher ihm nichts mehr übrig blieb,
Als zu verkünden: Daß der Dieb
Nach reuigem Geſtändniß frei,
Selbſt der Belohnung würdig ſei.

Natürlich, daß der ſchlaue Dieb
Nicht lange mehr verborgen blieb!
Der König gab ihn Leut' und Land
Und obendrein der Tochter Hand.
So ward durch einen ſchlauen Streich
Er lebenslang beglückt und reich.

Einem Freunde ins Stammbuch.

Sonnett.

In ſchöneren, nun längſt entſchwund'nen Zeiten
War hochgeehrt des Liedes Feierklang.
Man pflegte durch Muſik und durch Geſang
Das höchſte Glück des Lebens anzudeuten.

Jetzt flüchten zu dem zarten Ton der Saiten
Nur wen'ge aus des Lebens wildem Drang.
Nur wen'ge giebt es, die des Liedes Klang
Mit zartem Sinne an das Leben reihten.

Doch giebt's der flach alltäglichen Geſtalten
In unſern Tagen leider gar zu viele,
Die nie ſich reiner Schönheit nahen dürfen.

Sie mögen an dem trüben Strom ſich halten,
Indeß wir in dem freundlichen Aſyle
Der Dichtkunſt aus der reinen Quelle ſchlürfen.

Kenan.

In den Tagen, da die Enkel Jakobs
Knechte waren im Egyptenlande,
Hatte Rhamnes, König Pharo's Diener,
Einen Jüngling aus dem Stamme Josephs,
Der die Roſſe lenkte ſeines Wagens.
Kenan hieß er, gut und fromm von Herzen,
Schön und lieblich von Geſtalt und Anſehn.

Aber Rhamnes war gar wild im Reden,
War gar grimmig auch in ſeinem Zorne,
Ließ den Jüngling geiſſeln, wenn er ſchnell fuhr,
Fuhr er langſam, ſchlug er ihn mit Fäuſten.

Und es fügte ſich, das Rhamnes einſtmals
Gab ein großes Gaſtmal ſeinen Freunden;
Und es ſollte einen Becher Weines
Kenan auf den hohen Söller tragen,
Wo die edlen Gäſte ſchmauſend ſaßen.
Doch er ſtrauchelte mit ſeinem Fuße,
Und der ſchöne Becher brach in Stücken,
Und der edle Trank gieng all' verloren.

Als dieß Rhamnes sahe, sein Gebieter,
Ward er hoch entrüstet ob dem Anblick;
Griff gar zorniglich nach seinem Schwerte,
Daß er schnell den armen Jüngling tödte.
Doch der Gäste einer hielt den Arm auf,
Sagte: „Lieber, schone doch des Knaben,
Denn er hat in Wahrheit nichts begangen,
Was ihm Tod von deiner Hand verdiente!“

Und es flohe Kenan und verbarg sich
Fern von Memphis in dem tiefen Walde,
Wo der König oft mit seinen Dienern
Wo oft Pharao zu jagen pflegte.
Rhamnes aber sandte seine Leute
Den entflohnen Knaben aufzusuchen;
Doch sie forschten lange Zeit vergeblich.
Endlich kehrten sie zurück und sagten:
„Herr, es ist der Knabe nicht zu finden!“ —

Und da Rhamnes diese Bothschaft hörte,
Stampfte er den Boden mit den Füßen,
Riß die Haare sich aus seinem Barte,
Zwar er übte Böses an dem Knaben,
Doch er war der liebste seiner Knechte.

Kenan aber harrte unterdessen
Fern von Memphis in dem tiefen Walde,
Bis die Nacht mit ihren dunkeln Schatten
Alles um ihn her verschleiernd hüllte;

Gieng dann und erreichte Hezrons Hütte,
Der ein Hirte war und fromm von Herzen.
Und da blieb er bis zum dritten Tage,
Schied dann traurig von dem Biedermanne.
Denn es hatte ſich verlauten laſſen,
Daß der König heut mit ſeinen Dienern
Hier in dieſer Gegend jagen werde.

Und ſo irrt' er lange im Gehölze
Unter Eichen fort und ſchlanken Cedern;
Setzte dann ſich ſchwer ermattet nieder,
Seinen Hunger mit den Feigen ſtillend,
Die der Hirte Hezron ihm gegeben.

Sieh! da kam ein ledig Roß gelaufen,
Wild, unbändig, mit verhängtem Zügel.
Kenan aber ſtutzte, da er's ſahe,
Denn es war das Leibroß ſeines Herren.

Da vergaß er alle Furcht und eilte
Hin zum Ort, von da es hergekommen,
Und er ſahe Rhamnes, den Gebieter,
Auf dem Boden tief entſchlafen liegen,
Neben ihm den abgeſchoß'nen Jagdſpieß.
Da entſatzt' er ſich, und wollte fliehen,
Denn er hielt ihn todt, und dachte alſo:
Findet Jemand dich an dieſer Stätte,
Wird er dich für ſeinen Mörder halten.
Aber ſeinen Jagdſpieß will ich nehmen,

Denn er ſchützt mich gegen wilde Thiere,
Gegen Räuber wird er mich beſchützen. —

Aber da nun Kenan ſolches dachte,
Wachte Rhamnes auf aus ſeinem Schlummer;
Wähnte, da er mit dem Speer gerüſtet
So den Knaben vor ſich ſtehen ſahe,
Daß er das erlitt'ne Unrecht rächen,
Daß er alſobald ihn tödten werde.
Flehend rief er in der Angſt des Todes:
„Ach! vergib mir, ſchone meines Lebens!“ —

Kenan aber warf den Jagdſpieß von ſich,
Und vor Rhamnes niederknieend, ſprach er:
„Wie doch ſollt' ich ſolche Sünd' begehen,
Und die Hand an meinen Herren legen?
Ich bin hier, um dir zu helfen, Rhamnes,
Heimzutragen dich auf meinen Schultern!“ —

Und es ſchlug an ſeine Bruſt ſich Rhamnes,
Und er weinte bittrer Reue Zähren,
Daß er einſt den Guten ſo behandelt.

Kenan aber hob ihn von der Erde,
Auf den Schultern durch den Wald ihn tragend;
Und da traf er König Pharos Diener,
Und ſie legten ihn auf einen Mantel,
Trugen ſo ihn heim in ſeine Wohnung.
Kenan aber gieng zu ſeiner Seiten.

Als ſie nun zu Rhamnes Wohnung kamen,
Trat zu ihnen ſeine Tochter Nephte,
Rang die Hände, weinte bittre Thränen,
Da ſie alſo ihren Vater ſahe.

Aber Rhamnes ſuchte ſie zu tröſten:
„Faſſe dich, mein Kind, du ſiehſt, ich lebe,
Und ich dank's dem frommen Knaben Kenan,
Der für Böſes Gutes mir erzeigte!“ —

Nephte aber ſah ihn, und von Stund' an
Liebte ſie den frommen Knaben Kenan.

Und ſie ſandte nach erfahr'nen Aerzten,
Welche Kräuter wohl und milde Salben
Auf des Kranken Wunden heilend legten.
Kenan aber pflegte ſein und weilte
Tag und Nacht hindurch an ſeinem Lager.

Wenn nun Rhamnes ihn ſo emſig ſahe,
Seine Leiden, ſeinen Schmerz zu lindern,
Weint' er tief bewegt an ſeinem Halſe,
Konnte nicht für Schaam den Blick erheben,
Wenn er dachte, wie er ihn behandelt;
Und er war ſo lieb und werth ihm worden,
Daß er ohne ihn nicht leben konnte.
An dem Tage, da er fröhlich wieder
Aufſtand von dem langen Krankenlager,
Macht' er ihn zu ſeinem Waffenträger,

Und es schenkt' ihm Nephte einen Gürtel,
Den mit Gold und rosinfarb'ner Seide
Ihre zarten Hände für ihn wirkten.

Aber da sie nun hinausgegangen,
Sieh, da wandte Rhamnes sich zu Kenan:
„Nephte ist die Freude meines Lebens,
Werth ein fürstlich Brautgemach zu zieren!
Aber Nephte liebt dich, frommer Jüngling!
Doch nicht darum, weil dein Ahne Joseph
Auch ein Fürst war im Egyptenlande,
Nein, sie liebt dich; deiner Treue wegen,
Die du dauernd mir erwiesen, liebt dich,
Weil du auf der Bahn der Tugend wandelst."

Und es beugte Kenan seine Kniee;
Aber Rhamnes hob ihn auf und reichte
Ihm die Rechte, die er dankbar küßte,
Und ihn freudig zitternd Vater nannte.

Als nun Nephte wiederum hereintrat,
Seegnete sie Rhamnes alle beide,
Mit dem Vaterarme sie umschlingend.

Da drei Monde kaum vorüber waren,
Ward der schönsten Ehe Bund vollzogen,
Und mit seinem Weibe lebte Kenan,
Wie einst Joseph mit der holden Asnath,
Die ihm König Pharao gegeben.

Die Glaubensprobe.

Legende.

Palemon und Pachomius
Begaben ſich aus Ueberdruß
An Freuden, ſo die Welt uns beut,
Fern vom Gewühl in Einſamkeit.
Hier floß mit gotterfülltem Sinn
In Mäßigkeit ihr Leben hin:
Denn ihre kleine Tafel bot
Nur ſelten mehr als Salz und Brod.
Doch prieſen ſie gar oft entzückt
Dies karge Loos als hochbeglückt,
Da Ueberfluß und Reichthum leicht
Verderbliche Begierden zeugt.
Sie fühlten ſich von dieſen frei;
Doch haßten ſie die Gleißnerey,
Die prahlend oft mit Eigenlob
Sich über Andre keck erhob,
Und ſtärkten, da manch frommer Mann
Doch der Verſuchung nicht entrann,
Bei Tag und Nacht, durch Flehn und Spruch
Sich gegen Satans Liſt und Trug.

Einſt als ſie ſo bis Mitternacht
In eifrigem Gebet gewacht,
Sprach, ſpät verirrt im öden Hain,
Ein Eremit bei ihnen ein.
Er ward geprieſen weit und breit
Als Muſter ächter Heiligkeit,
Obgleich der Ruhm, den er genoß,
Nicht aus der reinſten Quelle floß.
Durch ſchlaue Ueberredungskunſt
Erſchlich er ſich der Menge Gunſt,
Und Luſt zu eitler Prahlerei
Trieb ihn, wie öfters, jetzt herbei.

Zum Glauben lenkt mit klugem Sinn
Er bald der Rede Faden hin.
„Wohl iſt, begann er, eure Bruſt
Des Gottvertrauens ſich bewußt;
Auch gönn' ich dieſes Ruhms Genuß
Euch gern: doch laßt zum Ueberfluß
Uns prüfen, wer ſich von uns drei'n
Des ſtärkſten Glaubens mag erfreun.
Wir treten mit beherztem Sinn
Barfuß auf dieſe Kohlen hin,
Und wer, von ihrer Gluth berührt,
Nicht die geringſten Schmerzen ſpürt,
Erringt ſich — klar iſt der Beweis! —
Des wahren Glaubens höchſten Preis!" —

Mit tiefem Unmuth und Verdruß

Vernahm dies Wort Pachomius.
Palemon auch mit ernſtem Blick
Verwies ihm jenes Wageſtück,
Und ſchalt als ſünd- und frevelhaft
Zu prüfen ſo des Glaubens Kraft.

Der Fremdling fand dies Drohwort leer;
Er nahm vom Heerd drei Kohlen her,
Und trat, indem mit heil'gem Drang
Er Kyrie eleyſen ſang,
Gelaſſen auf den heißen Pfühl,
Als wär's ihm nur ein Kinderſpiel.
Den Blick gerichtet himmelwärts,
Verrieth ſein Antlitz keinen Schmerz.

Die beiden andern aber ſahn
Mit Staunen auf den Wundermann.
Doch als zu wohlverdientem Lob
Sich ihre Zunge nicht erhob,
So macht' er bald mit Spott und Hohn
Am andern Tage ſich davon.

Durch einen leiſen Ruf erwacht
Er ſchlummernd einſt um Mitternacht,
Und ob er wähnt' es ſei ein Traum,
Verließ er doch des Lagers Raum,
Und öffnete der Hütte Thür.
Da trat ein Mägdelein herfür
Und ſprach: „Ihr wollet mir verzeihn!

Ich habe mich verirrt im Hain,
Und finde Niemand weit und breit,
Der freundlich mir ein Obdach beut;
Drum gönnet gütig eurer Magd
Hier zu verweilen, bis es tagt!" —

Der Klausner maaß mit starrem Blick
Erstaunt der Schöpfung Meisterstück.
Der ganze Weltkreis bot fürwahr
Kein reizenderes Mädchen dar.
Drob schlug verwirrt der Gottesmann
Den Blick zu Boden und begann:

„Obschon mein Haus, dem Herrn geweiht,
Dich aufzunehmen mir verbeut,
So mildert doch des Nächsten Noth
Gar oft manch hart und streng Gebot.
So sei denn dir am warmen Heerd
Ein Ruheplätzchen gern gewährt!" —

Und als der Schlummer sie umfieng,
Auch er zu seinem Lager gieng;
Doch hielt ihr Bild ihn dauernd wach,
Weßhalb er zu sich selber sprach:
„Vertraust du nicht auf dich zu viel?
Der blinde Gott treibt oft sein Spiel,
Und manchen wich vom Tugendpfad,
Wann der Versuchung Stunde naht.
Dies aber ist der Fall bei dir;

Wohl wär's auf leichte Weise hier
Durch ein höchst menschliches Vergehn
Um deinen ganzen Ruhm geschehn!" —

Drauf drückt er fest die Augen zu:
Doch ließ ihr Bild ihm keine Ruh.
Sein Lager dünkt' ihm rauh und hart;
Er krümmte sich nach Würmerart,
Und in dem Kampf mit Fleisch und Blut
Verließ so gänzlich ihn der Muth,
Daß er sich rasch vom Lager bog,
Die holde Schöne zu sich zog,
Und in der Sehnsucht süßem Drang
Mit starken Armen sie umschlang.

Urplötzlich stieg, nach kurzem Kampf,
Empor ein dicker Schwefeldampf,
Und hu! der holde Bettgenoß,
Den sanft des Klausners Arm umschloß,
Verwandelte sich alsobald
In Satans düstre Schreckgestalt.
Er blickte seinen Schlafcompan
Mit wilden Augen grinsend an,
Und warf, wie einen Kahn im Meer,
Auf seinem Lager ihn umher.

Nach manchem harten Rippenstoß
Ließ er den Dulder endlich los,
Und fuhr mit wildem Saus und Braus,
Gleich einem Pfeil, zum Dach hinaus.

Der Züchtling ſuchte Tags darauf
Die beiden Waldgenoſſen auf,
Und ſchilderte mit Weh und Ach
Das jüngſt erlittne Ungemach.
„Verzeiht mir, ſprach Pachomius,
Daß ich euch bitter tadeln muß;
Ihr habt, von eitlem Wahn bethört,
Auf Rath und Warnung nicht gehört.
So laſſe jener Nachtbeſuch
Euch nie vergeſſen dieſen Spruch:
Stets erndtet ſeines Frevels Frucht,
Wer keck den Ewigen verſucht!“

Würdigung
eines ſchuldlos beleidigten Mädchens. *)

Ertrage wer es kann, gefaßt und kalt,
So tief herabgewürdigt dich zu ſehen,
Als ich dich ſah, die rührende Geſtalt,
Bei deren Anblick, wie aus lichten Höhen,
Mir ſüßer Friede in die Seele wallt!
Es riß mich fort mit wildem Sturmeswehen,
Laut zu verkünden, daß du nie verſchuldet,
Was jüngſt dein edles Herz ſchmachvoll erduldet.

Wie auch um deines Lebens ſtille Größe
Verleumdung ihre Schatten neidiſch webt:
Sie deckt mit luft'gem Schlei'r die eigne Blöße,
Den ſtrafend bald die Nemeſis erhebt!
Und wie bei eines Wieſenbachs Getöſe
Vielleicht der zarte Knabe ſchüchtern bebt:
So kann die Schwäche nur in dem Gedanken
An deine Unſchuld, deine Tugend wanken!

*) Gerechter Unwille über den grundloſen und höchſt beleidigenden Angriff der Ehre eines edlen Mädchens, bei Gelegenheit eines im July 1814 zu D . . . gehaltenen Concerts, veranlaßte obige Strophen.

Dich kümm're nicht das Urtheil blinder Menge,
Die leere Schmähung einer Mädchenschaar;
Bald aus des Neides flutendem Gedränge
Erhebt sich deine Unschuld sonnenklar;
Es stellt, entfernt von jeglichem Gepränge,
Sich deines Lebens reines Wirken dar;
Die Wahrheit siegt, es stürzt das Reich der Lüge,
Und er ist dein, der herrlichste der Siege!

Einige Strophen
bei der Wiederöffnung von Danzigs Thoren.

Den ersten Januar 1814.

Erschienen ist der freudige Moment,
An dem die Thore unsrer Vaterstadt
Die langverschlossenen sich wieder öffnen,
Und neu ertönt in der erstarrten Brust
Der frohe Nachhall längst verklung'ner Freude.

Doch ach! es ist der alte Platz nicht mehr,
Den wir verlassend heute wieder schauen,
Wenn auch die täuschende Erinnerung
Mit holdem Zauber unsern Geist umspinnt!
Denn ernst und kalt zerstört die Wirklichkeit
Den süßen Wahn, der in den dunkeln Nächten
Des Lebens, uns ein heitrer Stern geleuchtet!

Die durch der Liebe, durch der Freundschaft Bande,
Die durch der Menschheit allgemeinen Trieb
Des Lebens Schicksal fest an uns gekettet,
Wir sahen sie dem Mangel und der Noth

Im engen Kreiſe blindlings hingegeben,
Und jedes Elends tauſendfacher Qual.
Denn auch des Feuers zügelloſe Wuth
Drang in der Menſchen Wohnung unaufhaltbar,
In des Beſitzes theure Grenzen ein,
Des regen Fleißes ſchwer erworbne Frucht,
Der Jahre redlichen Gewinn verzehrend;
Und tief in Wolken eingehüllt, wie Geiſter
Der Mitternacht, durchirrten wüſte Trümmer
Der Heimath Stätte ſuchend, die Bewohner.

Das ſahen wir im Geiſt. Doch wer verargt
Mißdeutend uns der Wehmuth ſtille Thräne?
Wer tadelt uns, daß, da der Augenblick
Der lang erwünſchte, ſehnliche erſchienen,
Uns bange Ahndung wunderbar ergreift?
War es doch früher der Gedanke nur,
Den nach Belieben ſich der Wunſch geſtaltet,
Doch anders iſt es der geſchehnen That
Mit ernſter Faſſung würdig zu begegnen. —

Und doch zieht uns der Sehnſucht mächt'ger Zug
Dahin, wo in dem Spiegel der Erinn'rung
Die lieben Bilder der Vergangenheit
Mit holdem Zauber uns vorüberſchweben,
Und wo die theuren, vielgeliebten Spuren
Vergang'nen Glücks anredend uns begrüßen.
Denn das Gewohnte, das Verwandte iſt's,
Was mächtiger zu unſerm Herzen ſpricht,

Als alle Freuden, die der Weltkreis uns,
Der unermeßliche, vermag zu bieten! —

Doch ehe wir des Wiederſehens Glück,
Das langerſehnte fröhlich mit euch theilen,
Bewohner unſrer guten Vaterſtadt,
Mögt ihr ein Wort der Tröſtung noch vernehmen.

Was ihr gelitten auch in dieſer Zeit,
Ihr theilt der Menſchheit allgemeines Loos,
Und wie die Welle in des Stromes Fluth,
Verſchwimmt das Einzelne im großen Ganzen.
Denn wild bewegt der Krieg die weite Welt.
Jedoch es iſt kein Streit, den Ländergier,
Den Stolz und Ehrgeiz freventlich entzünden;
Der Freiheit hohes Gut erkämpfen wir,
Das Glück der Menſchheit liebend zu begründen.
So freuet euch mit uns! Denn über Trümmern
Seht ihr der Freiheit Morgenröthe ſchimmern.

Dem Hn. Diac. Blech und dem Hn. Dr. Eckermann beim Antritt ihrer Profeſſur am acad. Gymnaſio zu Danzig 1812. *)

Im Namen ſämmtlicher Studirenden.

Dem Schiffer gleich, dem auf des Meeres Wogen,
Noch ferne von dem heiß erſehnten Land —
Wenn Wolken ſchwarz den Horizont umzogen,
Und eine finſtre Nacht ihn rings umſpannt —
Jetzt mit dem letzten Stern am Himmelsbogen
Die Hoffnung auch, der letzte Troſt entſchwand:
Entfloh für uns mit theurer Lehrer Leben
Der heitre Muth zum fernen Ziel zu ſtreben. **)

*) Die erledigte Profeſſur der Geſchichte ward durch den erſtern, die der griech. und röm. Literatur durch den letztern beſetzt, deſſen frühen Tod unſre Anſtalt und die Welt ſchmerzlich empfindet.

**) Das Gymnaſium zu Danzig verlor in dem Raum einiger Jahre mehrere der trefflichſten Männer, unter denen wir nur des Hn. Dr. Rink und Dippel gedenken wollen, ſo daß im J. 1812 einzig das Fach der Mathematik durch den noch lebenden, ehrwürdigen Hn. Dr. Lange beſetzt war.

Wir blickten trauernd auf den Grabeshügel,
Und jeder fühlte tief, was er verlor;
Aus der Erinnrung holdem Zauberſpiegel
Trat der Entſchwundnen theures Bild hervor:
Da hob der Geiſt den ſchwer gelähmten Flügel
Noch einmal friſch und jugendlich empor:
War doch ein theurer Lehrer uns geblieben,
Den wir als Freund, den wir als Vater lieben!

Wir drangen, Edler, unter deiner Pflege
Tief in die Wiſſenſchaft der Gröſſen ein;
Doch ſenkte ſich der Bildung Strahl nur ſchräge,
Er fiel nicht ganz und voll in uns hinein:
Denn nur Ein Führer blieb; auf manchem Wege
Sahn wir in tiefem Dunkel uns allein,
Und nahten ſo, noch fern vom ſchönen Ziele,
Der Zukunft uns mit bangem Vorgefühle.

Da ſchwand die Nacht; in ſeinem ſchönſten Lichte
Brach jugendlich ein heitrer Morgen an;
Wir ſahen dich mit freundlichem Geſichte,
Mit dir die Hoffnung ſchön'rer Tage nahn;
Denn durch die dunkeln Räume der Geſchichte
Giengſt du, ein edler Führer, uns voran,
Und ſüße Bilder längſt entſchwund'ner Zeiten
Sahn wir durch dich an uns vorübergleiten.

Doch an den Blick in die vergangnen Scenen
Knüpfst du der Sprachen Kunde würdig an,
Und aus der Welt der Römer und Hellenen,
Wo Kunst und Wissenschaft zuerst begann,
Spricht uns durch dich in süßen, holden Tönen
Der Dichtkunst edler Geist erfreulich an.
Du führst uns liebend aus des Lebens Enge
In's freie Reich der Lieder und Gesänge.

Wir danken euch, daß in verjüngtem Glanze
Sich unsre Anstalt vielverkündend hebt:
Denn innig, wie die Blumen in dem Kranze,
Habt ihr zu unsrer Bildung euch verwebt.
Doch wie Ein Saft durchströmt den Baum, die Pflanze,
So ist's Ein Geist, der jeglichen belebt:
Es ist der Wunsch, euch, die uns zu Begleitern
Das Schicksal gab, die Wege zu erheitern.

Dem Herrn Geh. Hofrath Eichſtädt bei der Niederlegung ſeines Prorectorats den 4. Febr. 1815.

Im Namen ſämmtl. Studirenden zu Jena.

Wir nahen dir mit reinen Huldigungen,
Mit heitrem Sang und Klang in ſtiller Nacht,
So ſei dir feſtlich heut von frohen Zungen
Ein lautes Vivat liebend ausgebracht;
Es ſchalle dreimal hoch, nach alter Weiſe,
Vielſtimmig aus vereinter Brüder Kreiſe.

Doch wie der laute Jubel nun verſchollen,
Regt ſich im Herzen ſtille Dankbarkeit;
Sie laß uns dir mit regem Sinne zollen,
Wie es der Wunſch verlangt, die Pflicht gebeut;
Wie väterlich du dich an uns erwieſen,
Das ſei erkenntlich heut von uns geprieſen.

Wohl kennt die rasche Jugend keine Schranken,
Es reißt ein wilder Wahn sie öfters fort;
Und nimmer streng erwägend den Gedanken,
Enteilt der Zunge schnell das kecke Wort,
Und augenblicklich tritt in seine Stelle
Die That verwegen ein mit Blitzesschnelle.

Das wußtest du, und hast das freie Streben
Der Jugend nie mit hartem Sinn gerügt;
Blüht in der Freiheit doch das wahre Leben!
Wer sich in enge Fesseln willig schmiegt,
Und so in voller Lebenskraft verschmachtet,
Ist werth, daß jeder Brave ihn verachtet!

Du aber, Edler, der dem heil'gen Bunde
Der Freiheit nimmer seinen Schutz entzog,
Vernimm von uns in feierlicher Stunde
Ein Vivat hoch! und hoch! und nochmals hoch!
Im heitern Kreise schall' es rastlos, Brüder,
Von frohen Lippen laut ertönend wieder.

Dem Herrn Hofrath Seidenſticker bei der Niederlegung ſeines Prorectorats den 3. Febr. 1816.

Im Namen ſämmtl. Studirenden zu Jena.

Du ſchloſſeſt jüngſt dich, edel, gut und bieder
Dem ernſten jugendlichen Streben an;
Wohl dauernd klingt in unſrem Herzen wieder,
Was Du mit edlem Sinn für uns gethan:
Drum laß uns heut, beim Schalle froher Lieder,
Verehrter, dir mit ſtiller Achtung nahn;
Des Dankes reinen Zoll dir zu entrichten,
Wohl iſt's die ſchönſte, ſüßeſte der Pflichten.

Du warſt es, der der Liebe heil'ge Flamme
Für's Vaterland in unſrer Bruſt genährt!
Nur das Gefühl, daß er von Freien ſtamme,
Es giebt dem deutſchen Jüngling wahren Werth;
Er eilt, da an der Freiheit letztem Damme
Die Fluth der Tyrannei ſich wild empört,
Gefaßt des Lebens höchſten Kampf zu wagen,
Um nicht das Loos der Knechtſchaft zu ertragen.

Doch drang zerſtörend auch des Krieges Wüthen
In's ſtille Leben wild und feindlich ein:
Die Wiſſenſchaften und die Künſte blühten,
Von dir gepflegt, in liebendem Verein;
Und unſer Aller Herzen, ſie entglühten,
Von regem Dank erfüllt, für dich allein,
Der in dem öden, wildbewegten Leben
Uns ernſter Neigung ſtill zurückgegeben.

So führteſt Du uns durch der Kunſt Gebiete;
Doch theurer, als des Lehrers kaltes Wort,
War uns des Freundes reine Herzensgüte;
Sie lebt im Buſen kräftig wirkend fort.
Denn wahre Dankbarkeit gleicht nicht der Blüthe,
Die ſchnell im fremden Himmelsſtrich verdorrt,
Sie ſteht ein feſter Stamm mit friſchen Zweigen,
Den nie der Sturm der Zeit vermag zu beugen.

O möchteſt du auch unſrer ſtets gedenken!
Wohin auch immer unſres Lebens Wege
Des Schickſals nie erforſchte Mächte lenken,
Sei Liebe ſtets in deinem Buſen rege;
Und was wir heute dir verehrend ſchenken,
Es iſt ein Kranz aus blühendem Gehege,
Den zur Erinnrung ſchöner Lebensſtunden
Die Achtung dir, die Liebe hold gewunden!

Die beiden Reiſenden.

Nach Florian.

Gevatter Thomas und ſein Freund
Lubin ſpazierten einſt vereint
Nach einer nahgelegnen Stadt:
Als Thoms auf einen Beutel trat;
Er ſchien mit Gold gefüllt zu ſeyn.
Drum ſteckt der Kinder froh ihn ein.
Die Freude öffnet Lubins Mund:
„Das iſt für uns ein guter Fund!“
„Wie? ſprach mit finſterem Geſicht
Herr Thoms, für uns? Das wüſt' ich nicht:
Für mich, das iſt das rechte Wort.“ —

Der Andre ſchweigt. Sie gehen fort;
Doch kaum betritt ihr Fuß den Wald,
So rufen Räuber trotzig: Halt!
Gevatter Thomas zitternd ſpricht:
„Wir ſind verloren!“ — „Wir wohl nicht,
Entgegnet ihm Lubino flink,
Doch du, das iſt ein andres Ding!“ —

Drauf hüpft' er in's Gebüſch hinein,
Und läßt den treuen Freund allein,
Der angſtvoll zitternd, hochbetrübt
Den Räubern ſeine Börſe giebt.

Wer, wenn des Glückes Gunſt ihm blüht,
Sein Wohl nur in Erwägung zieht,
Der hat auch wenn er troſtlos weint,
Im Unglück keinen wahren Freund.

Wilhelm und Margarethe.

Nach David Mallet. *)

Zur ernſten Zeit, da vor dem Tag
Die dunkle Nacht entwich,
Margrethens grauſer Schatten wohl
Zu Wilhelms Lager ſchlich.

Gleich einem Morgen im April
Umſchwebt ſie Dunkelheit,
Und eiskalt war die Lilienhand,
Die hielt das Todtenkleid.

So ſieht der Mädchen ſchönſtes aus,
Wenn Jugendreize flohn;
Dies iſt der Herrſcher Kleid, wenn Tod
Geraubt hat ihre Kron!

*) Dieſes Gedicht und das folgende ſind aus den Scotish Songs. (London 1794. 2 Voll. 8.) genommen, einem Auszuge von *Percy's* Reliques of ancient engl. Poetry.

Sie blühte wie ein Blümlein zart,
Das ſchlürft den Silberthau;
Dem Röslein ihre Wange glich,
Das eben bricht zur Schau.

Doch, einer Raupe gleich, verzehrt'
Die Liebe blühend ſie,
Der Wangen zartes Roth verblich,
Sie ſchloß ihr Aug' zu früh. —

„Wach' auf! Dein Liebchen ruft, enteilt
Der düſtern Grabesſtätt';
O höre mitleidsvoll mich an,
Die einſt umſonſt gefleht!"

„Erzürnter Geiſter Klage ſchallt
In dieſer ernſten Zeit;
Aus Gräbern wallt der Todten Schaar,
Die Ungetreuen dräut."

„Gedenke Wilhelm deines Fehls,
Und gieb, o Falſcher mir
Zurück den jungfräulichen Schwur,
Zurück die Treue mir!" —

„Warum verſprachſt du Liebe, die
Dein treulos Herz nicht hielt?
Was lobteſt du mein Aug', das du
Mit Thränen oft erfüllt?"

„Was rühmteſt du mein hold Geſicht,
Und ſahſt es ſchwinden hin?
Was warbſt du um mein Herz und ſahſt
Sein Leid mit kaltem Sinn?“

„Was nannteſt ſüß der Lippen Kuß,
Du ſchuld, daß ſie verdorrt?
Warum vertraut' mein ſchuldlos Herz
Doch deinem Schmeichelwort?“

„Dies Antlitz ach! iſt nicht mehr ſchön,
Die Lippen nimmer roth;
Mein Aug' iſt düſter, jeden Reiz
Entriß mir nun der Tod.“

„Die Würmer meine Freunde ſind,
Dies Leichentuch mein Staat;
Lang iſt die Nacht und kalt, bis einſt
Der letzte Morgen naht!“

„Horch, Hahnenruf! auf ewig nimm
Denn Abſchied jetzt von mir!
Komm, Falſcher, ſieh, wie tief ſie ruht,
Die ſtarb aus Lieb' zu dir!“ —

Die Lerche ſang, der Morgen lacht,
Strahlt roſenroth hervor:
Da hob der bleiche Wilhelm ſcheu
Vom Lager ſich empor.

Er wankt zum Schreckensort, allwo
Margrethens Leichnam lag,
Und ſtürzt ſich auf des Raſens Grün,
Der Trauten ſtilles Dach.

Zu dreienmalen ruft er ſie,
Und weint dreimal ſo ſehr;
Legt ſtill die Wang' an ihre Gruft,
Sprach nimmer nimmer mehr. —

Der alte Robert Gray.

Nach Anna Lindſay.

Sind Schaaf' und Kühe geführt in den Stall,
Und ruhen in Schlummer die Müden all':
Ach! Schauer der Wehmuth ergreifen mich dann;
Zur Seiten liegt ſchlummernd mein guter Mann.

Voll Liebe mich James zur Braut begehrt',
Doch war ihm nur eine Krone *) beſcheert;
Zum Pfund ſie zu machen, ſchifft' er ſich ein,
Und was er gewann, ſollt' mein eigen ſeyn.

So ſchwand wohl ein Jahr hin: da floh unſre Kuh:
Den Arm brach mein Vater, man ſtahl unſre Kuh;
Die Mutter erkrankte und Jam's war in See:
Da kam um mich werbend wohl Robert Gray.

Der Vater war kraftlos, die Mutter nicht ſpann;
Bei raſtloſer Arbeit kaum Brod ich gewann;
Und Robert, ſie nährend, ſprach weinend mich an:
„Nimm Jenny, den Eltern zu Lieb', mich zum Mann!"

*) Eine engliſche Münze, 5 Schilling an Werth.

Mein Herz war gefeſſelt, nach Jam's ſchaut' ich bang;
Wild brauſten die Winde, ſein Fahrzeug verſank;
Es ſank, warum ſtarb nicht Jenny mit dir!
Mußt' leben und rufen: O wehe mir!

Der Vater drang heftig, die Mutter nichts ſprach;
Sie ſchaute mich an, bis das Herz mir brach.
Drauf gab ich die Hand ihm, mein Sinn ſtand in See:
Ein guter Mann war mir wohl Robert Gray.

So war ich ſein Weib einen Monat ſchier:
Da ſaß ich einſt traurig vor meiner Thür,
Und ſchauete James, glaubt' nicht, daß er's wär';
Drauf ſprach er: „Die Braut zu empfahn kam ich her!" —

O wehe, die Fülle der Thränen ſie rann;
Wir küßten uns herzlich und trennten uns dann.
O wär' ich geſtorben, ſo einſam allhier!
Mußt' leben und rufen: O wehe mir!

Ich ſchleich' wie ein Schatten, mag ſpinnen nicht mehr;
An James zu denken wohl Sünde wär'!
Ein redliches Weib zu ſeyn bin ich gewillt,
Denn Robert iſt gegen mich freundlich und mild.

An Neära.

Nach Tibull.

Was doch frommt's, daß Gelübd' ich gesandt dem Himmel, Neära,
Bei vielfältigem Flehn schmeichelnde Düfte geweiht?
Nicht aus Marmorschwellen hervorzutreten begehr' ich,
Noch durch ein glänzendes Haus glänzend, geachtet zu seyn.
Nicht ein geräumiges Feld, von eigenen Stieren gepflüget,
Noch von der gütigen Erd' üppiger Saaten Ertrag.
Mein, mit dir zu theilen die Lust langwährender Tage
Dir einst ruhend im Schooß, Jahre des Alters zu sehn,
Wenn nach vorausgemessener Zeit Vollendung das Schicksal
Nackt den lethäischen Kahn mir zu betreten gebeut.
Denn was nützt mir ein lastendes Pfund des bereichernden Goldes,
Tausend Stier' im Joch, pflügend das fette Gefild?
Was auch frommet ein Haus, von phrygischen Säulen getragen,
Oder von Tänarus Säul', oder Caristus Gestein?
Was der Unsterblichen Hain' am Haus nachahmend ein Lustwald,
Oder ein goldnes Gebälk, Böden mit Marmel geziert?

Was auch Muſcheln, geſucht an Erythräiſcher Küſte,
Was hilft Wolle, gefärbt mit dem ſidoniſchen Roth?
Oder was ſonſt die Menge begafft? Es folget dem allen
Neid, und oftmals nicht Würdiges liebet das Volk.
Nein, nicht Schätz' entladen die menſchlichen Herzen des Kummers,
Denn nach eigenem Rath lenket Fortuna die Welt.
Mit dir würd' ich vergnügt in Armuth leben, Medra,
Ohne dich würd' ich ſogar Königeswürden verſchmähn.
O Licht, blendend wie Schnee, das dich mir wieder vereinigt,
Heil glückſeeliger Tag, dreimal und viermal dir Heil!
Doch wenn, was ich dem Himmel gelobt für die ſüße Verſöhnung,
Abgeneigeten Ohrs hörte der zürnende Gott:
Rührt mich nimmer ein Thron, mich reizt nicht Lydiens Goldſtrom,
Alle Schätze der Welt möchten mich nimmer erfreun!
Andere mögen's erflehn; mir ſei es vergönnet, o Theure,
Mich, bei mäßigem Gut, deines Beſitzes zu freun!
Gnädig erhöre, Saturnia, du mein ſchüchternes Flehen,
Du auch im Muſchelgeſpann, Cypria winke mir Huld!
Oder verbeut Rückkehr das Geſchick und die düſteren Schweſtern,
Die an der Spindel vereint, ſingen von künftiger Zeit:
Rufe ſogleich zu den Strömen der Oed' und dem nächtlichen Sumpfe
Mich auf der ſchleichenden Fluth Orkus der ſchaurige Gott.

Hochzeitgesang.

Nach Catull.

Die Jünglinge.

Schon ist's Abend, ihr Jünglinge, auf! Am hohen Olympos
Steigt nun endlich des Hesperus langerwartetes Licht auf!
Sich zu erheben ist's Zeit, und das üppige Mahl zu verlassen:
Denn schon nahet die Braut und schon ertönt Hymenäus!
Hymen, o Hymenäus, Hymen o komm Hymenäus!

Die Mädchen.

Seht ihr die Jünglinge wohl, Jungfraun? Eilt ihnen entgegen!
Denn schon zeiget den Boten der Nacht uns leuchtend der Oeta. *)
Seht ihr's nicht, sie schicken sich an zu verderblichem Wettkampf,
Nicht unbedacht fürwahr: sie singen, was lieblich dem Ohr tönt.
Hymen, o Hymenäus, Hymen o komm Hymenäus!

*) Ein Berg in Thessalien, bekannt durch den Tod des Herkules.

Die Jünglinge.

Nicht gar leicht, o Genoſſen, iſt uns die Palme bereitet:
Schaut, wie die Jungfraun dort, dem Geſang nachſinnend, vereint ſtehn!
Nicht iſt vergeblich die Müh'; bald heben ſie würdigen Sang an:
Traun, kein Wunder! es ſtrebete einzig danach ihr Gemüth hin.
Wir, bei denen jedoch ſo Geiſt, als Ohren getheilt ſind,
Werden beſiegt mit Recht, denn Mühe verlangt ja der Sieg ſtets.
Darum ſonder Verzug noch jetzo die Seele geſammelt,
Denn ſchon heben ſie an den Geſang; gleich töne die Antwort!
Hymen, o Hymenäus, Hymen o komm Hymenäus!

Die Mädchen.

Heſperus, ſteigt am Olymp ein unheilbringender Stern auf,
Dir gleich, der zu entwinden vermag die Tochter der Mutter,
Ihr, die in innig verſchlungner Umarmung ſie ſträubend zurückhält,
Um an den feurigen Jüngling zu liefern das züchtige Mägdlein?
Feind' in eroberter Stadt, wie könnten ſie Härteres üben?
Hymen, o Hymenäus, Hymen o komm Hymenäus!

Die Jünglinge.

Heſperus, leuchtet am Himmel ein wonnegewährender Stern uns,
Dir gleich, der mit nahendem Strahle die Bande nun feſtknüpft,

Welche die Männer gewunden bereits und die Eltern zuvor noch,
Doch nicht dauernd vereinten, bevor dein Licht sich emporhob?
Können wir mehr von den Göttern empfahn, als die selige Stunde?
Hymen, o Hymenäus, Hymen o komm Hymenäus!

Die Mädchen.

Eine der Schwestern entriß uns Hesperus, traute Gespielen!
Denn annahend verkündet sein Licht die beginnende Nachtwacht.
Räuber umhüllet das Dunkel, und oftmals selbst sie verbergend,
Wieder verräthst du, o Hesperus, sie mit verändertem Namen.

Die Jünglinge.

Dich mit erdichteter Klage zu schelten behaget den Jungfraun!
Doch dem sie zürnen, das ist's, wonach sich im Stillen ihr Herz sehnt.
Hymen, o Hymenäus, Hymen o komm Hymenäus!

Die Mädchen.

Wie in des Gartens Gehegen die Blume verschwiegen heranblüht,
Nimmer erspäht von den Heerden, verletzt auch nicht von der Pflugschaar,
Welcher die kosende Luft und Regen und Sonne Gedeihn giebt;

Viele der Knaben begehren sie wohl und viele der Mägdlein;
Doch wenn gebrochen vom zarten Finger sie blühend dahinwelkt,
Keiner der Knaben begehrt sie alsdann und keines der Mägdlein:
Also ist auch unberührt die Jungfrau theuer den Ihren.
Doch wenn, fröhnend der Lust, sie der Keuschheit Blume verloren,
Lieben die Knaben sie nimmer, es schätzen sie nimmer die Mägdlein.
Hymen, o Hymenäus, Hymen o komm Hymenäus!

Die Jünglinge.

Wie, auf nacktem Gefild erzeugt, der verwaiſete Weinſtock
Nimmer zur Höh' anſtrebt, noch liebliche Trauben hervorbringt;
Denn vorbeugende Laſt ſenkt nieder den ſchmächtigen Stengel,
Daß er bereits mit der äußerſten Ranke die Wurzel berühret,
Wohl nicht achtet der Landmann ſein, und der weidende Stier nicht;
Aber ſobald er nunmehr der gattenden Ulme ſich anſchloß,
Wohl dann achtet der Landmann ſein, und der weidende Stier auch:
Alſo iſt minder geſchätzt die ehlos alternde Jungfrau;
Wenn ſie jedoch die Vermählung vollzog in der Reife der Jahre,
Iſt ſie dem liebenden Manne wohl werth, nicht minder den Eltern.
Weigre dich nimmer dem edlen Gemahle zu folgen, o Jungfrau!

Unrecht wär' es fürwahr, da ſelbſt ja der Vater dich ihm gab,
Er und die Mutter zugleich; wohl ziemet den beiden Gehorſam.
Dein jungfräulicher Reiz nicht einzig gehöret er dir an:
Denn ein Drittel verlieh dir der Vater, ein zweites die Mutter;
Nur Ein Drittel iſt dein: drum eifre nimmer mit jenen,
Die mit der bräutlichen Gab' ihr Antheil gaben dem Eidam.
Hymen, o Hymenäus, Hymen o komm Hymenäus!

Das Grab des Sophokles.

Nach der Anthologie.

Sanft umwinde den Hügel des Sophokles, lieblicher Epheu,
Weit ausbreitend umher grünender Locken Geflecht;
Rosen umblühet ihn auch, und der traubenliebende Weinstock
Zieh' in üppiger Fül' biegsame Reben umher.
Wegen der tieferen Weisheit Kund' und der lieblichen Anmuth
Waren die Musen ihm hold, war ihm die Charis geneigt.

Sappho.

Nach der Anthologie.

Nahet dem festlichen Haine der hoheitblickenden Here,
Tretet in fröhlichem Tanz, Lesbierinnen, hinzu;
Dort anordnend der Göttin den lieblichen Reigen; es tanzt euch
Sappho vor, in der Hand tragend die Lyra von Gold.
Glückliche, welchen behagt Tanzlust, die erheiternde! Süßer
Als der Calliope selbst, tönet der Sappho Gesang.

Die neun Lyriker von Hellas.

Nach der Anthologie.

Pindaros tönte von Theben gewaltſam; zarteren Tones
Hauchte Simonides Muſ' heiter erklingenden Sang.
Ibykos glänzte, Steſichoros auch; wohl lieblich war Alkman,
Und des Erfreulichen viel tönte Bacchylides Mund.
Peitho war dem Anakreon hold; in verſchiedenen Weiſen
Auf der äoliſchen Harf' rauſchte Alkaios Geſang.
Doch nicht wird zu den Männern als neunte die Sappho gezählet,
Sondern die zehnte der holdſeeligen Muſen genannt.

Die neun Dichterinnen von Hellas.

Nach der Anthologie.

Auf dem Parnaſſos und Pelion wuchſen, in lieblichen Hymnen,
Göttlicher Weisheit Kund' tönende Frauen heran:
Myro, Prexilla und, wohl dem Homeros vergleichbar, Anyte,
Sappho, die Zierde der ſchönlockigen Lesbiſchen Fraun.
Auch Teleſilla, Erinna ſodann, und du, o Korinna,
Welche den ſauſenden Speer einſt der Athene beſang.
Noſſis mit freundlicher Red' und die lieblich tönende Myrtis:
Alle ſie haben des Sangs dauernde Werke gebaut.

Kleine Romane und Erzählungen

von

Heinrich Doering.

Erster Band

Jena
bei J. B. Schreiber und Comp.
1818

Inhalt.

Die unglückliche Liebesbewerbung . S. 1
Der Ring der Treue. 67
Sturmwald und Valmont. 99
Hans Blockmann. 127
Louise Venoni. 179
Alter schützt vor Thorheit nicht. . . . 203
Alkander und Septimius. 229
Ludvig von Arsençon und Elsabeth von Valencienne. 243
Cölestin. 281
Die Ueberraschung. 371
Geschichte einer Schreibfeder. . . . 397

Vorrede.

Diese meine gesammelten Erzählungen, die ich hiemit dem Publikum übergebe, bedürften wohl eigentlich des Vorworts nicht, indem es dem Verfasser gewiß am wenigsten zusteht, irgend ein Urtheil darüber zu fällen. Auch glaubt er von einem nicht geringen Theile seiner Leser im Voraus überzeugt zu seyn, daß sie auch in diesen Erzählungen das Bestreben, das Bessere zu leisten, nicht verkennen werden.

Leider giebt's aber eine gewisse Classe von Leuten, denen nichts recht ist, was irgend ein Andrer schreibt, aus dem höchst einfachen Grunde, weil sie es nicht selbst geschrieben haben, oder — was wohl auch dann und wann der Fall seyn mag — nicht selbst schreiben können.

Diese Unzufriedenen, gewöhnlich Recensenten genannt, die nach Art der alten Vehmrichter mit stets geschlossenem Visier im Dunkeln hausen, um desto sichrer diesem oder jenem einen hinterlistigen Streich versetzen zu können, werden aus obenerwähnten Gründen diesen meinen Erzählungen vielleicht wenig Geschmack abgewinnen

können, und es gelegentlich nicht an einigen flachen Seitenhieben fehlen lassen. Und wohl, wenns nur dabei bliebe! Leider hab' ich's aber selbst an mir erfahren, daß es jene verkappten Ritter mitunter nicht an recht derben, wenn gleich nicht immer treffenden Streichen fehlen lassen.

Wer etwa von meinen Lesern Lust haben sollte, sich davon zu überzeugen, den bitte ich die Jen. Allg. Lit. Zeit. (July 1818 No. 128) nachzuschlagen, wo das von mir herausgegebene Taschenbuch Hulda mit Einem Worte nicht beurtheilt, sondern verurtheilt ist. Ein gewisser Hr. Mp. (Maledicorum princeps?) beliebt es: „ein etwas unreifes, übereiltes Unternehmen zu nennen; der Inhalt sei mehr zusammengerafft, als gewählt." — Wie viel doch solch ein Kritiker in ein Paar Zeilen sagen kann, und wie menschenfreundlich er obendrein sein milderndes etwas hineinschiebt! So viel ist auf jeden Fall gewiß, daß ich mir durch irgend etwas, der Himmel weiß wodurch, den bittersten, unversöhnlichsten Groll des besagten Hn. Mp. zugezogen haben muß. Dies zeigt die absichtliche Schmählerung und Verkennung alles dessen, was sich etwa in den Produkten meiner Freunde, so wie meinen eignen Gutes finden mag. Es scheint ordentlich, als ob's diesem Krittler um das Bischen Lob, das er mitunter

gnädig spendet, leid thäte, indem er gleich bei der Hand ist, ein paar hämische Zwischensätze oder anderweitige Einschiebsel als Spreukörner darunter fallen zu lassen.

So heißt es z. B. von Höfler's Zauberschloß am Erzgebürge: „Ob es gleich etwas breit und nicht im besten Styl vorgetragen sei, so habe es doch einige wahrhaft phantastische Züge, die, wenn sie dem Verfasser eigen (?) eine nicht unglückliche Anlage zu jener Dichtungsart verrathen u. s. w. — Verfehlt aber scheint seine Hochzeit des Peleus und der Thetis, fast nur gereimte Nomenclatur der alten Götter." — Wie anders urtheilt ein Schriftsteller darüber, gegen den freilich seit einiger Zeit Alles, was nur ein Paar gesunde Finger und eine tüchtige Kehle hat, schreibt und schreit. Es ist hier der Ort nicht den Grund oder Ungrund davon zu untersuchen. Genug Kotzebue nennt in seinem liter. Wochenblatt (No. 30) Höfler ausdrücklich „den bedeutendsten Mitarbeiter," und lobt die beiden obenangeführten Producte; an der Hochzeit des Peleus und der Thetis namentlich „die guten, kräftig gebauten Verse."

Was soll man aber vollends von mehrerwähntem Hn. Mp. denken, wenn er die unbedeutende Strophe der Epigrammatist, rühmlich hervorhebt, und zwar aus dem menschenfreundlichen

Grunde, weil jene Verse ein Spottgedicht auf Haug sind, dem der Hr. Recensent wahrscheinlich auch nicht recht gewogen ist! Hämische Schadenfreude, das ist also der Maßstab, nach dem sich die Critik dieses Beurtheilers, so wie so mancher Andern seines Gelichters richtet?

Daß der Herr Recensent in meinen Gedichten „Originalität vergebens suchen würde," ließ sich wohl erwarten, da der Himmel weiß, was er für Begriffe von Originalität, oder auch überhaupt für Begriffe hat! Wenigstens sind meine Gedichte denn doch so glücklich gewesen, das hohe Lob zu empfangen: „sie seyen bisweilen leicht, gefällig, und — was ja nicht zu vergessen — verständig. Daß übrigens dem Hn. Mp. der doch, wenigstens im literärischen Gebiete, seine Renommisten-Natur nicht verleugnen kann, der Schwank, das Prello betitelt, so gemein-burschikos vorgekommen ist, nimmt mich allerdings Wunder.

Uebrigens fällt mir's eben ein, daß es wohl Zeit ist diese ziemlich lange Vorrede zu schließen, und ich kann es wohl nicht besser thun, als mit dem frommen Wunsche, in den wohl so mancher Autor mit mir einstimmen wird, daß diesem literärischen Unfug doch endlich einmal gesteuert werden möge. H. D.

Die

unglückliche Liebesbewerbung.

Erſtes Capitel.

Der Held der Geſchichte tritt auf.

In der ehemaligen freien Reichs- und Handelsſtadt Danzig lebte vor vielen Jahren ein Schuſter, Caspar Brand mit Namen. Er hatte ſich durch unermüdeten Fleiß aus dem dürftigen Looſe, das ihm die Hand des Schickſals ertheilt hatte, zu einem gewiſſen Wohlſtande emporgearbeitet, und genoß bei ſeinem Gewerbe einer nicht geringen Zahl von Kunden, welche theils die geſchmackvolle Arbeit, theils ihr billiger Preis ſchaarenweiſe zu ihm zog. Der natürlichſte Grund davon war aber wohl dieſer. Seine Mitmeiſter fanden es für bequem, ihren Arbeiten fortwährend die Form zu geben, die ſie zu den Zeiten ihrer Väter

und Großväter gehabt hatten. Caspar Brand dagegen sann Tag und Nacht auf neue Moden, und mußte daher allen Herren und Damen von gutem Ton höchst willkommen seyn. Diese Begünstigung, die ihm als ein sehr billiger Lohn für seinen Fleiß und Eifer zu Theil wurde, erwarb ihm bald den Haß und Neid seiner Mitmeister. Caspar wußte sich aber sehr leicht über manchen hämischen Blick und bösen Leumund durch den Anblick eines stets gefüllten Beutels zu trösten. Er überhob ihn lästiger Sorgen und eröffnete ihm zugleich eine heitere Aussicht in die Zukunft. — „Wenn du auch einmal nicht mehr arbeiten kannst, so darfst du doch nicht zur Mildthätigkeit der Menschen deine Zuflucht nehmen!" — So dachte Caspar und klimperte bisweilen in müssigen Stunden unter seiner kleinen Baarschaft herum.

Vielleicht könnte mancher unter unseren Lesern hieraus schließen: er sei ein Geizhals gewesen, der aus Liebe zum Gelde ein kümmerliches Leben geführt habe. Dieser Vorwurf traf ihn nicht. Er versagte sich nichts

von demjenigen, was seinem Stande angemessen und ihm zugleich behaglich schien. Den ersten Punkt verlor er vorzüglich nicht aus den Augen, und hütete sich vor unnützem Prunk und Aufwand, den alten Spruch beherzigend, den vielleicht irgend ein Witzling auf einen seiner Zunftgenossen gemacht hatte. Seine Bedürfnisse erstreckten sich aber auch nicht gar zu weit hinaus. Er war seit geraumer Zeit mit Suppe und Gemüse in der Woche und einem Braten am Sonntage zufrieden gewesen, und begehrte auch jetzt, da er sein zwei und funfzigstes Jahr erreicht hatte, kein ausgesuchteres Mahl. Den Freuden des geselligen Umgangs zu leben verstattete ihm die überhäufte Arbeit nicht. Nur Samstags pflegte er in dem von ehrsamen Bürgern häufig besuchten Rathskeller einige Stündchen bei einem Glase Wein in traulichem Gespräche hinzubringen, und kehrte jedesmal nach dieser Erhohlung gestärkt zu seiner Arbeit zurück.

Dieser kurze Lebenslauf, den wir von ihm entworfen haben, beantwortet zugleich eine

Frage, die vielleicht schon längst irgend einer holden Leserinn dieser Geschichte auf der Zunge schwebte: ob nämlich Caspar Brand nicht verheirathet gewesen. Wir wollen ihm diese Grille nicht so sehr verargen, denn welcher Sterbliche ist ganz von Vorurtheilen frei? Einige mißvergnügte Ehen, die er kennen gelernt hatte, brachten ihn zu dem freilich übereilten Schlusse: daß es keine glückliche gäbe, oder daß wenigstens eine solche als eine besondere Schicksalsbegünstigung anzusehen sei. Diese strengen Grundsätze milderte indeß die Zeit nach und nach, und es dünkte ihm, daß bei einem ruhigen, sorgenfreien Leben ihm dennoch etwas fehle, das sich, wenn er länger darüber nachsann, in der Gestalt eines treuen, liebenden Weibes darstellte.

Dieser Gedanke, der seit einiger Zeit in seiner Seele aufgestiegen war, ließ ihm bald von Tage zu Tage weniger Ruhe; er machte ihn lässig und unlustig und verscheuchte den frohen Sinn, der ihn bis jetzt durch's Leben begleitet hatte. Diese verdrießliche Stimmung

ertrug er eine Woche lang geduldig, in der Hoffnung, daß ſein Geiſt wieder eine andere Richtung erhalten werde. Als er ſich aber darin getäuſcht ſah, faßte er feſt und unwiderruflich den Entſchluß, ſich eine Lebensgefährtin zu wählen.

Zweites Capitel.

Suschen.

Nicht gar zu weit von Caspar's Hause, das in der Goldschmiedgasse lag, hatte Herr Veit eine Wohnung auf dem sogenannten zweiten Damm. Er war ein Tischler und durch Fleiß und Geschicklichkeit beinahe eben so allgemein beliebt, als Meister Brand. Seine Grundsätze in Betreff der Ehe schienen indeß nicht so strenge gewesen zu seyn, weil er seit nunmehr zwei und zwanzig Jahren mit einem ihm treuen Weibe in leidlichen Verhältnissen lebte. Die Frucht dieser Ehe war eine Tochter, welche nach ihrer Mutter in der Taufe den Namen Suschen erhielt. Als das einzige Kind wurde sie vorzüglich von ihrem Vater verzärtelt, und die Reize, die ihr die Natur verliehen, hatten vielleicht keinen geringen An-

theil daran. Wir wollen uns indeß durch dieſen vergänglichen Schimmer nicht blenden laſſen, und keine von Suschens Unvollkommenheiten verhehlen, um welche partheiiſche Vorliebe ſo oft den Schleier der Nachſicht warf.

Die rege Sorgfalt, mit der man bemüht geweſen war, von Jugend auf ihren Neigungen und Wünſchen zuvorzukommen, die Bereitwilligkeit ihr jedes Vergnügen ohne Ausnahme zu gewähren — alles dies hatte ſich ihrem Character tief eingeprägt und geſtaltete ihn eben nicht auf die vortheilhafteſte Weiſe. Ein gewiſſes Selbſtgefühl, eine Sucht zu herrſchen und zu gebieten war ihr mehr, als irgend einem Mädchen ihres Standes und Alters eigen und es iſt leicht begreiflich, daß ſie ſich des Herrſcherrechts, welches ihr zu Hauſe Niemand ſtreitig machte, auch außer demſelben nicht begab. Dazu kam, wie bereits früher erwähnt worden, daß ihr Spiegel, vielleicht auch ihre Eltern ſelbſt, ihr mitunter ziemlich deutlich zu verſtehen gegeben hatten: ihr Geſicht, ihre Figur geſtatte es wohl, ſich

ein wenig darauf einzubilden. Suschen maß diesen Zeugnissen bald unbedingten Glauben bei, um so mehr, da sie sich durch so manche Schmeicheleien bestätigten, mit denen die jungen Herren, welche Bestellungen in das Haus ihres Vaters führten, sie überhäuft hatten. Anfangs zeigte sie bei diesen leeren Complimenten jene Schüchternheit, die ein junges, sittsames Mädchen so reizend und liebenswürdig macht; bald aber ließ sie nicht undeutlich merken, daß sie an den Scherzen, die dieser oder jener machte, ein besonderes Behagen fand. Sie erwiederte dieselben und betrug sich, um mit wenigen Worten viel zu sagen, auf eine Weise, die nicht selten die Grenzen des Anstandes zu überschreiten drohte oder wirklich überschritt.

Wir haben das Fehlerhafte in Suschens Character mit Offenheit geschildert, und müßten in der That besorgen, den Antheil, den unsere Leser an dem holden Mädchen nehmen könnten, gänzlich verscherzt zu haben, wenn wir gar nichts zu ihrem Lobe anzuführen wüß-

ten. Allein ihre Liebe zu den Geſchäften der Häuslichkeit, der Eifer, mit dem ſie dieſelben, freilich ſtets nach eigenem Willen, betrieb, nahmen gewiß jeden, der ſie in dieſem Wirkungskreiſe beobachtete, lebhaft für ſie ein. — Auch war die gebietriſche Laune, die ſie beherrſchte, öfters nur momentan und wich einem freundlichen, gefälligen Benehmen, das alle diejenigen, welche ihr ſtörriſches Betragen von ſich geſcheucht hatte, wieder zu ihr hinzog. Es darf endlich nicht übersehen werden, daß eine natürliche Herzensgüte zu den Hauptzügen ihres Characters gehörte, von der ſie oft durch milde Freigebigkeit gegen Arme einen untrüglichen Beweis ablegte. Und ſo hätten wir, wie uns dünkt, das holde Mädchen vollkommen bei unſern Leſern gerechtfertigt und kehren daher, ohne uns bei ihren Eltern, die wir bald näher kennen lernen werden, aufzuhalten, zum Meiſter Brandt zurück, den wir mit Heirathsprojecten beſchäftigt verließen.

Seine Wahl fiel nach kurzer Ueberlegung auf Guschen und dies mag die etwas lange

Episode entschuldigen, die außerdem leer und zwecklos dastehen würde. Freilich schien ihm dieser Schritt höchst bedenklich, wenn er sich mit Suschen in Hinsicht der Jahre verglich, nach denen er mit weit größerem Rechte ihr Vater heißen konnte. Er tröstete sich indeß durch eine gereifte Erfahrung den Mangel jugendlicher Reize ersetzen zu können. Wir wollen dem ehrlichen Manne diesen Wahn zu gut halten, der, wie jeder leicht einsieht, aus gänzlicher Unbekanntschaft mit dem schönen Geschlechte entsprang. Was ihn eigentlich bewog, mit Suschen ein Liebesband knüpfen zu wollen, war weit weniger ihre Schönheit, als ihr Sinn für Häuslichkeit, von dem sie einige glänzende Proben vor seinen Augen abgelegt hatte, als ihn einst Geschäfte in das Haus ihres Vaters führten. Von dem, was ein nachtheiliges Licht auf ihren Character warf, und womit wir unsere Leser oben bekannt gemacht haben, war keine Kunde zu Caspars Ohren gekommen.

Drittes Capitel.

Der Freier.

Am nächſten Sonntage begab ſich Caspar in ſeinem Feſtkleide, mit dem er bereits in der Marienkirche geprangt hatte, zum Meiſter Veit. Es verdient dieſes Prunkgewand, das er nur an Sonn- und Feſttagen zu tragen pflegte, wohl eine nähere Beſchreibung. An einen leberfarbenen Rock von ziemlicher Länge und Breite, der nicht ſpärlich mit großen Stahlknöpfen beſetzt war, ſchloſſen ſich kurze Beinkleider von ſchwarzem Manchester, an denen man hie und da ziemlich deutliche Spuren der Vergänglichkeit ſah. Ihr Beſitzer hielt ſie aber, dieſer Mängel ungeachtet, ſehr in Ehren, weil ſie ein Erbſtück aus dem Nachlaſſe ſeines ſeeligen Herrn Vaters waren. Ein Paar gewirkte Strümpfe von blauer Farbe,

und ſpitze Schnabelſchuhe nach damaliger Mode vollendeten dieſen Anzug, dem die Hauptbedeckung, die aus einem kleinen dreieckigen Hütlein beſtand, zu nicht geringer Zier gereichte. Dieſes Hütlein wurde, indeß er mit gravitätiſcher Miene einherſchritt, nur ſelten abgezogen, was ihm ein Theil ſeiner Kunden nicht wenig übelnahm. Nur in einigen Fällen wich er von dieſer Gewohnheit ab und dehnte ſeinen rechten Arm zu einer möglichſt weiten Hutſchwenkung aus. Dies war, wenn er das ſeltene Glück genoß, Rathsperſonen oder wohl gar dem regierenden Bürgermeiſter zu begegnen, der ſich ihm ſchon von fern durch den auf dem Kutſchbocke in rother Gallatracht ſtolzierenden Stadthöfer kenntlich machte. Heute ward ihm dieſer Genuß, der ihn faſt ſonntäglich beglückte, nicht zu Theil, und er wanderte, faſt mißmüthig darüber, Meiſter Veits Hauſe zu.

Er fand ihn nebſt ſeiner Ehehälfte bei einer Schaale Kaffee im traulichen Geſpräche ſitzen, und ſtellte ſich bei dieſem Anblick das

Glück der Häuslichkeit, das auch ihm nun bald blühen ſollte, mit den lachendſten Farben vor. Doch war es ihm ſehr unangenehm, diejenige, die ihm dieſes Glück bereiten ſollte, nicht anzutreffen. Suschen war nämlich in die Heilige Geiſtkirche zur Frühpredigt gegangen, und da dieſe gewöhnlich etwas länger zu dauern pflegte, noch nicht zurück. Demungeachtet faßte ſich Caspar ein Herz und brachte nach den gewöhnlichen Bewillkommungscomplimenten und einem kurzen Geſpräche über Stadtneuigkeiten, ſeinen Antrag vor. Allein die Art der Aufnahme entſprach ſeinen Wünſchen nicht ganz, wenn ſie gleich nicht geradezu auf einen nachfolgenden Korb ſchließen ließ. Meiſter Veit nämlich nahm eine ſehr nachdenkliche Miene an, und Frau Suſanna ſetzte mit ſichtbarer Zerſtreuung die Caffeetaſſe, die ſie eben dem Gaſte überreichen wollte, wieder auf den Tiſch. „Ei, Meiſter Brand, hub Veit an, hätt' ich doch in Ewigkeit nicht gedacht, daß gerade Ihr mir ſolchen Antrag machen würdet! Habt ihr euch doch ſo oft gegen die Frauen erklärt,

ſo oft geſagt, es gäbe keine einzige gute — Frau Suſanna, die ſich durch dieſe Worte beleidigt fühlte, gab ihrem Ehgemahl einen finſtern Seitenblick und machte ſich in der Stube ein unbedeutendes Geſchäft.

Caspar verwarf jene Worte als eine ihm im Unmuth entfallene Aeußerung, und beſchrieb dagegen die Scenen häuslicher Glückſeeligkeit mit ſo vielem Feuer, daß ſich die misvergnügte Ehegattin wieder hinzuſchlich und ihm heimlich Beifall zunickte. Veit hörte dieſen Schilderungen mit vieler Ruhe zu, ließ ſich aber dann nicht undeutlich merken, daß er Gleichheit des Alters für eine beinahe unerläßliche Bedingung einer glücklichen Ehe halte. „Ich hätte wahrlich, ſchloß er, nichts an Eurem Antrage auszuſetzen, Meiſter Brand. Ich kenn' Euch lange als einen ſtillen, ordentlichen Mann, der das Seinige zu Rathe hält, und ſo immer einen Nothpfennig in der Taſche hat, was in unſern Zeiten gar nicht zu verachten iſt. Aber, wie geſagt, Freund, die Jahre. Doch ich will nichts mehr darü-

ber ſagen! Im Grunde kömmt doch Alles auf meine Tochter an; ſie iſt und bleibt bei der ganzen Sache die Hauptperſon!" —

Viertes Capitel.

Die Hauptperſon erſcheint.

Caspar wollte eben antworten, als die Thüre aufgieng und Suschen hineintrat. Sie trug ein einfaches buntgeblümtes Cattunkleid, und auf dem Kopfe ein nettes Spitzenhäubchen. So einfach dieſe Kleidung war, ſo gefiel ſie Casparn ausnehmend, und er warf ihr einen ſehr freundlichen Blick zu, der ſeiner Meinung nach recht viel ſagen ſollte. Allein Suschen, die unmöglich ahnen konnte, daß er ſich in der Qualität ihres Liebhabers hier befände, gieng mit einem flüchtigen: Guten Morgen, Meiſter Brand! zu einem Wand-

ſchranke, in den ſie das mit goldenem Schnitt prangende Geſangbuch verſchloß. Caspar hatte ſich wohl in ſeinem ganzen Leben in keiner peinlicheren Lage befunden. Er ſah ein, daß er nothwendig eine Einleitung machen müſſe, die ihn ſeinem Ziele näher führte, doch verſagte ihm die Zunge ihre Dienſte. Man ſieht hieraus, was Alter und Ungewohnheit vermögen. Tauſend jüngere ſeines Geſchlechts wären ſchnell mit einer Liebeserklärung in beſter Form dageweſen, wobei ihnen ihre Bekanntſchaft mit Romanen und Schauſpielen wohl erſprießliche Dienſte geleiſtet hätte. Das waren aber für unſern Caspar, nach dem ſprüchwörtlichen Ausdruck, böhmiſche Wälder. Der gutmüthige Veit konnte dieſer Verlegenheit, in der ſich ſein Freund befand, nicht länger zuſehen. Er rief ſeine Tochter zu ſich. „Du haſt heute gewiß, begann er, recht andächtig gebetet!“ — Suschen erklärte, daß ſie nicht wiſſe, wie ſie dieſe Worte verſtehen ſolle. — „Nun, ich meine nur ſo, fuhr Veit lächelnd fort, wer fein fleißig betet und an den Herrn denkt, deſſen gedenkt er

wieder, und beſcheert ihm oft heimlich alles Gute. Wenigſtens iſt's dir heute ſo ergangen. Während du in der Kirche warſt, iſt Jemand gekommen und — ja und hat um deine Hand angehalten. Wenn du alſo gerade keine Abneigung gegen's Heirathen haſt, ſo dächt' ich, daß das wohl ein Glück zu nennen wäre." — „Um meine Hand? rief Suschen mit ſichtlichem Erſtaunen, ei, ei, wer wäre denn das?" Caspar warf der Fragenden einen feurigen Blick zu, der aber ſo wenig als vorhin erwünſchte Wirkung that. Je nun, fuhr ſie fort, wenn er jung, hübſch und reich wäre, ſo ließ' ich mir's wohl gefallen!"

Caspar's Muth bekam durch dieſe Worte einen heftigen Stoß. Daß ihm die beiden erſten Eigenſchaften, die ihn zu einem Liebhaber in Suschens Augen qualificirten, gänzlich fehlten, hatte ihm längſt ſein kleiner Wandſpiegel vertraut, in den er wohl dann und wann, beſonders Sonntags, ehe er in die Kirche gieng, zu blicken pflegte. — Auf den Reichthum konnte er indeß eben ſo wenig

pochen; ein hinlängliches Auskommen war Alles, was er nebst einem treuen Herzen der Geliebten gewiß zusichern konnte. Wen darf es daher wundern, daß ihm höchst beklommen zu Muthe war, und selbst mehrere reichliche Griffe, die er in seine Schnupftabacksdose that, ihn nicht zu stärken vermochten. Weit war nun mit seiner Einleitung am Ende und wiederhohlte gleichsam zum Ueberfluß Suschens letzte Worte. — „Jung, hübsch und reich, sagte er, indem er die Achseln zuckte, das sind in der That zu viel Foderungen, liebes Kind, mit denen man in unsern Zeiten nicht so gar leicht einen Mann findet. Jugend und Schönheit verfliegt nur zu schnell. Darum, liebes Kind, wo sich einer findet, der, wenn auch just nicht reich, doch eine Frau bequem zu ernähren im Stande ist, da ist immer mein Rath gewesen und ist's noch: frisch zugegriffen!" —

Der Schluß dieser Rede gefiel Casparn so ausnehmend, daß er sich fast vergessen und seinem Freunde ein lautes: Vortrefflich! zuge-

rufen hätte. Suschen indeß schienen jene Worte minder zu behagen. — „Weder jung noch hübsch, sagte sie in einem halb spöttischen Tone, und also blos um des bischen Geldes willen? Doch vor allen eine Frage: wer und wo ist er?" —

Hier! rief Caspar, indem er mit Leidenschaft auf sie zueilte und sich zu ihren Füßen warf. Er that sich auf den Einfall, diese Art der Liebeserklärung zu wählen, ordentlich etwas zu gute, weil er sich erinnerte irgendwo gehört zu haben, daß sie stets vom besten Erfolge begleitet worden sei. Aber wie sehr hatte sich der unglückliche Liebhaber hierin getäuscht. Das Mädchen trat bei diesem Fußfalle ein paar Schritte zurück, wodurch Caspar beinah das Gleichgewicht verloren hätte, und rief, indem sie beide Arme in die Seite gestemmt, auf ihn herabsah: „Ei, so hätt' ich doch eher des Himmels Einfall vermuthet, als daß Ihr, Meister Brand — nein, nein, es ist und bleibt zu toll!" — Mit diesen Worten, die ein lautes Gelächter begleitete, hüpfte sie zur Thüre hinaus.

Fünftes Capitel.

Caspar erhält eine kräftige Fürsprechterin.

Starr sahen die Zurückbleibenden Guschen nach, deren Spottgelächter zu Caspar's Leidwesen noch draußen forttönte. „Ein närrisches Mädchen, sagte Veit, indem er sich zu dem Bekümmerten wandte, Ihr müßt's just nicht übel nehmen, Meister! Es ist einmal ihre Art so. Böse meint sie's eben nicht. Aber wie gesagt, ein närrisches Mädchen!“ —

Ein ungezogenes solltest du sagen, rief Frau Susanna unwillig, ist das eine Art mit honetten Leuten umzugehen? Höflich und bescheiden, heißts, da kömmt man durch die Welt. Aber wer ist am Ende schuld daran, als du, du allein?“

„Ich? entgegnete der Ehgemahl etwas beleidigt, daß ſie ihm in Gegenwart eines Fremden einen ſolchen Vorwurf machte, ich bitte dich, ſag' mir, was ich dafür kann?

„Was du dafür kannſt, fuhr jene fort; du haſt ihr immer das Wort geredet und ich durfte meinen Mund nicht aufthun, und mußte immer Unrecht haben. Da iſt's denn gekommen, daß ihr Niemand widerſprechen darf, wenn nicht ein Lärm werden ſoll, daß ſie's bis im Hausthore hören!" —

Caspar verſpürte ein merkliches Herzklopfen bei dieſer offenherzigen Characterſchilderung und ſah mit Unruhe ihrem Ende entgegen. Suſanna, die etwas davon merkte, fuhr in ihrem Rednertone fort, indem ſie ſich zu ihm wandte: „Ja, ja lieber Meiſter, ſo ſtehen die Sachen. Es iſt mein Kind, aber die Wahrheit muß man auch von ſeinen Kindern ſagen, und das ſoll mir, ſo lange mich der Herr leben läßt, Niemand ſtreitig machen!" — Sie bekräftigte dieſen Schlußſatz durch einen

heftigen Schlag, den sie mit der flachen Hand auf den Tisch that. Herr Veit hob die von demselben herunterfallenden Werkzeuge langsam vom Boden auf, und sagte, indem er aus dem Hobel, den er in der Hand hielt, einige Späne hinausblies: „Sei doch ruhig, liebes Weib, es will und wird dir ja Niemand deine Rechte streitig machen!“ —

Sie schien durch diese Worte besänftigt, und Caspar nahm Gelegenheit, eine Entschuldigung herzustammeln, daß er unvorsätzlich den Hausfrieden gestört habe. „Laßt das gut seyn, Meister, entgegnete Susanna, man spricht sich bei einer solchen Gelegenheit einmal aus, und es ist einem nachher leichter um's Herz. Uebrigens denkt an mich, es wird noch Alles gut werden!“ — Caspar wußte anfangs nicht, was er von diesem mystischen Spruche zu halten habe, doch war er bald geneigt ihn zu Gunsten seiner Bewerbung auszulegen, worin er durch die nachfolgenden Worte der Frau Meisterin bestärkt wurde. — „Ich weiß wohl, fuhr diese fort, daß heut zu Tage den Mädchen nichts

mehr gut genug ist, und sollten doch nur froh seyn, wenn sie mit Ehren unter die Haube kämen. Aber da ist nicht dran zu denken! das dreht sich, das putzt sich, das ziert sich, bis zuletzt — Ihr versteht mich schon. Da gäb's Exempel die Menge anzuführen, laßt Euch nur eins erzählen. Ihr kennt den Krämer Schmidt, der auf dem dritten Damme rechts das schöne Eckhaus bewohnt, und ein einziges Kind hat, hübsch und jung, mit Suschen just in Einem Alter. Die Mutter, die, was ihr ihre Feinde lassen müssen, das Hausregiment aus dem Grunde zu führen verstand, ist, wie Euch bekannt, lange gestorben. Und der Vater — ja brav und gut ist er, aber leider zu schwach. Ließ der Tochter allen Willen, mußte bei jedem Tanze dabei seyn, und die jungen Herren schwänzten um sie herum, daß es ein Aerger und eine Schande war — Was meint Ihr wohl, was am Ende davon herausgekommen ist? Auf und davon ist sie, und weder ihr Vater noch sonst eine Christenseele weiß, wo sie steckt!" —

Die Rednerinn machte hier eine kleine Pause, zu der sie sich wohl durch die Anstrengung ihrer Lunge bewogen fühlte, und Veit, der schon längst einen solchen Ruhepunkt erwartet hatte, nahm das Wort und sagte: „Aber, liebes Weib, wie kannst du nur Schmidts Gretchen mit unserer Tochter vergleichen, ich will doch nicht hoffen —

„Daß wir ein gleiches Unglück erleben, fiel Susanna rasch ein, das mag der Himmel verhüten! Aber sag' mir, wer will dafür stehen, wenn du's ferner leidest, daß Suse in der Werkstatt sich täglich aufhält, wo dann die jungen Herren kommen, Bestellungen bei dir zu machen? Da heißt's: Schön Suschen hier und schön Suschen da, und des Blickens und Grüßens ist kein Ende. Da ist vorzüglich der Eine mit dem schwarzen Lockenkopf, es ist ein Fremder, glaub' ich und logirt im Englischen Hause. Ich bitt' dich, Mann, hast du's nicht bemerkt, wie der oft zu uns kam um Kleinigkeiten willen, und dann mit Suschen schwazte zu halben Stunden lang?

Ich ſage dir, wir müſſen auf der Hut ſeyn, oder wir erleben nichts Gut's an unſerm Kinde!" —

„Das iſt wohl nur ſo geſprochen, Frau Meiſterinn, ſagte Caspar, dem eben zur rechten Zeit einfiel, daß es keine lächerlichere Figur, als einen ſtummen Gaſt gäbe, wenn Ihr nicht da wärt, könnt es freilich ſchlimmer ſtehen. Er ahndete nicht, wie ſehr er ſich durch dieſes Schmeichelwort in Suſannens Gunſt feſtſtellte. Schon ihre freundliche Miene bewies dies, noch mehr aber die Einladung, heute Mittag bei ihr mit einem Löffel Suppe vorlieb zu nehmen.

In Caspars Kopfe kreuzten ſich aber ſo mannigfache Gedanken umher, daß er ſich vor allem andern in ſein einſames Stüblein zurückſehnte, und trotz der Gefahr die Gunſt ſeiner Patronin zu verſcherzen, jenen Antrag beherzt ausſchlug. Er ſchützte dabei die dringende Beſtellung einiger Arbeiten vor, die mit dem Anbruche des folgenden Tages abge-

liefert werden müßten, weil ihr Empfänger an diesem Tage verreise. Wider Erwarten ward diese Ablehnung wohl aufgenommen. — „Geschäfte gehen vor", lieber Meister, sagte Susanna, ohne die geringste Empfindlichkeit zu verrathen, und gab dem Scheidenden obendrein das freundliche Trostwort mit auf den Weg: daß sich die bewuste Sache am andern Tage, und zwar, wie sie beinahe gewiß voraussagen könne, zu seinen Gunsten entscheiden solle.

Sechstes Kapitel.

Caspar ſchwimmt in einem Meer von Wonne.

Daß es in dem Kopfe eines Verliebten nicht ganz richtig zugehe, iſt eine Behauptung, die, wer ſie auch immer zuerſt gemacht haben mag, unleugbar wahr iſt. Auch Caspar ſpürte unmittelbar nach ſeiner Heimkehr ſo etwas von einer Gedankenverwirrung, die in merklichem Grade ſtieg und befürchten ließ, daß er den Antheil an Verſtande, den ihm die Natur ohnedieß ſtiefmütterlich zugewieſen, bei dieſer Gelegenheit vollends einbüßen werde. Vorzüglich machte ihm Suſannens bedenkliche Characterſchilderung ſeiner Braut viel Sorge; ja er wurde ſogar darüber mit ſich uneins, ob er nicht lieber ſeinen Antrag zurücknehmen ſolle. Es kam indeß über dieſen Hauptpunkt bei ihm zu keiner klaren Entſcheidung, und ein ſüßer

Schlaf machte endlich am Abend allen seinen Speculationen ein Ende. Sie erwachten indeß mit ihm am andern Tage und trieben ihn fast den ganzen Morgen unlustig und geschäftlos in seiner Stube umher.

Gegen Mittag pochte Jemand leise an seine Thüre. Es war die alte Christiane, die ihm ein kleines versiegeltes Paket überbrachte, und sich dann freundlichst empfahl. Der Empfänger erkannte sogleich voll inniger Freude Veits Hand, und erbrach es mit ängstlicher Hast. Es enthielt erstens einige Zeilen von Veit, ein Paar dito von Susannen und endlich drittens einen Brief von der holden Braut selbst. Wir begnügen uns hier den Hauptinhalt dieser Schriftproben anzugeben, bitten aber zugleich um Verzeihung, daß wir mancher holden Leserin die unschuldige Freude rauben, sich über die in Suschens Briefe vorkommenden Sprachschnitzer ein wenig lustig zu machen.

Caspar empfieng mit jenen Briefen zu seinem größten Erstaunen das Jawort zu einer

ehlichen Verbindung mit Suschen, welches von elterlicher Seite in biederen Ausdrücken, von Seiten der Braut selbst aber in einem so zärtlichen und zugleich gekünstelten Tone gegeben war, daß Caspar's Zweifel, ob nicht gar die Frau Meisterin jenes Schreiben verfaßt habe, sehr viel für sich hatte. Das einzige, was ihm am Inhalt jener Briefe gar nicht gefiel, war die weite Hinausschiebung der Hochzeitsfeier. Allein der beginnende Weinachtsmarkt, an welchem Meister Veit in dem Junkerhofe seine öffentliche Ausstellung von Schränken, Commoden und andern Meubeln hielt, machte wohl diesen Aufschub nöthig. Auch die wenigen Tage werden vergehen, dachte Caspar und warf sich rasch in sein Prunkkleid, das wir schon bei einer andern Gelegenheit beschrieben haben, um der in Suschens Briefe enthaltenen Einladung: doch ja recht bald hinüber zu kommen, aufs pünktlichste Genüge zu leisten.

Welchen Liebhaber hätten auch diese letzten Worte nicht zur höchsten Eile anspornen sollen?

Und doch ſchien es Casparn bei Suschens Empfange, als ob die Sehnſucht, mit der man ihn erwartete, doch nicht ſo gar groß wäre. Ihr Benehmen war kalt und zurückſtoßend, und der Zwang, den ſie ſich anthat, heiter zu ſeyn, konnte ſelbſt Caspars Augen, die gerade nicht zu den ſcharfſichtigſten gehörten, nicht entgehen. Er empfand dies auf's ſchmerzlichſte, und die zutrauliche Begegnung der Eltern konnte ihm immer nur einen ſchwachen Erſatz für den Mangel wahrer Zuneigung und Zärtlichkeit geben.

In der düſtern Stimmung, der er ſich darüber hingab, überraſchte ihn plötzlich der Gedanke, ob nicht etwa jungfräuliche Schüchternheit die Urſache dieſes Betragens ſeyn könne. Er ſah bald mit Freude dieſe Vermuthung beſtätigt. Denn als man ſich zur Abendmahlzeit ſetzte, fieng die Geliebte an zuſehens geſprächiger zu werden, und warf ihm ſogar einigemale Blicke zu, die wenigſtens einen ſo genügſamen Liebhaber, als er war, bis in den dritten Himmel entzückten. In dieſen

seeligen Augenblicken drängte sich ihm ziemlich spät die sehr natürliche Frage auf, wem er denn eigentlich dieses Glück zu danken habe. Denn nach Suschens Benehmen bei seiner ersten Bewerbung um ihre Hand, schien ihm eine so plötzliche Sinnesänderung ohne fremdes Mitwirken fast unglaublich. Die natürlichste Vermuthung blieb: daß Susanna, die sich bereits früher als seine Gönnerin gezeigt, sich für ihn verwendet habe. Er wäre wohl des Anstandes halber genöthigt gewesen, sich mit dieser Vermuthung zu begnügen, hätte ihm nicht Susanna selbst beim Abschiede die Worte zugeflüstert: „Ja, ja, lieber Meister, das habt Ihr Alles mir zu danken," die er durch einen feurigen Handkuß belohnte.

Als er nach Hause kam, fühlte er sich so seelig, so leicht, so wohl — kurz er schwamm, um mit wenigen Worten die Stärke seiner Empfindung auszudrücken und uns zugleich eines ächt poetischen Ausdrucks zu bedienen, er schwamm in einem Meer von Wonne.

Siebentes Capitel.

Caspar wird an der Geliebten irre.

Der Weinachtsmarkt war indessen begonnen und den sogenannten Schnüffelmarkt bis zum Pfarrhofe hin, füllte eine nicht geringe Menschenmenge, da in diesen Tagen zwar ein starker Frost, doch zugleich heitres Wetter herrschte. Indem wir unsere Leser durch die erleuchteten, mit Spielzeug aller Art angefüllten Buden, durch die Reihen der mit Pfefferkuchen, Nüssen und Aepfeln handelnden Weiber in den Junkerhof führen, in welchem die Tischler ihre diesjährige Ausstellung von Schränken, Commoden und andern Meubeln hielten, wird es uns selbst wohl um's Herz, indem wir einen frühen Jugendeindruck wieder in der Erinnerung anfrischen.

Caspar betrachtete diesmal das Drängen und Treiben der Menschen mit gleichgültigen, ja düstern Blicken, und es war ihm dies wohl insofern nicht zu verdenken, als diese Festlichkeit eine andere, die ihm doch bei weitem näher am Herzen liegen mußte, verzögerte. Selbst die Späße der Matrosen, Seilerbursche und anderer lustiger Gesellen, die aufgehäufte Wallnußkörbe mit scheinbarer Ungeschicklichkeit umzuwerfen, oder auf irgend eine lose Weise die Verkäufer und Vorübergehenden zu necken pflegten, konnten ihm jetzt kaum ein Lächeln entlocken, obgleich er sonst eben kein erklärter Feind jener Ausbrüche jugendlichen Muthwillens gewesen war. Die Hauptursache seiner mißmüthigen Stimmung war aber: daß sich Suschen unter allerlei leeren Entschuldigungen dem mehrmals gemachten Antrage entzog, an seinem Arm den Weinachtsmarkt zu durchwandeln. Veit erklärte dies Benehmen auf seine gewöhnliche naive Art für nichts mehr als — eine Grille, womit aber freilich Casparn wenig geholfen war. Daß ein Mädchen sich vor einem Gange mit ihrem Verlob-

ten — und als solcher konnte sich ja Caspar betrachten — scheue, dünkte ihm mit Recht ein sehr böses Omen, und er fieng an besorgt zu werden, daß er als Ehemann von diesen Grillen Suschens genug zu leiden haben werde. Er betrug sich indeß gleichsam im Voraus als solcher; das heißt: er schloß seinen Unmuth in sich, und hatte vielleicht dieser Selbstbekämpfung manchen freundlichen Blick zu danken.

Ganz vorzüglich aber blühte ihm ihre Gunst, wann er ihr einen reich mit Mandeln verzierten Pfefferkuchen, einige Zuckernüsse oder wohl gar ein Marcipan-Herz brachte. Von dem letztern war sie insonderheit eine erklärte Freundinn, und äußerte einst: daß sie es über Alles liebe, was denn Casparn, wenn er ihr Betragen gegen ihn berücksichtigte, nicht ohne Grund vermuthen ließ: jenes Zucker-Herz sei ihr in der That lieber als sein eigenes. Allein trotz dieser nicht erfreulichen Bemerkung durchstrich er alltäglich den Weinachtsmarkt, um die ausgesuchtesten Süßigkeiten zu erspähen,

und lieferte dann Abends die reiche Ausbeute gehörigen Orts ab. Es fiel bei dieser Gelegenheit ein kleiner Theil von dem Lobe, mit dem Suschen jene Näschereien beehrte, auch seiner Gefälligkeit zu, und o wie sehr fühlte er sich dadurch beglückt! —

Es war am letzten Weinachttage, als er, mit Mundvorrath für seine Schöne bepackt, durch den hintern Eingang des Junkerhofs sich drängte, wo Veit sein Waarenlager aufgeschlagen hatte. — Zum erstenmale fand er heute Suschen nicht hier und erfuhr von Susannen mit Schmerzen, daß sie eines heftigen Kopfschmerzes halber zu Hause geblieben sey. — „Ich weiß aber wohl, setzte sie schalkhaft lächelnd hinzu, warum Ihr kommt; ein galanter Liebhaber geht nie mit leerer Hand zu seiner Schönen. Macht nur, daß ihr hinkommt, Suschen wird Euch längst mit Sehnsucht erwartet haben!" — Dieser schmeichelhafte Zusatz spornte Casparn zur höchsten Eile. Er schritt, so schnell es ihm die hin und her wogende Menge erlaubte, davon, und war froh,

als er den dunkeln Pfarrhof erreicht hatte, und von da aus seine Schritte durch die Krämergasse und über den ersten Damm verdoppeln konnte.

Als er bei Veits Hause anlangte, kam ihm die alte Christiane entgegen. „Denken Sie, lieber Herr Brand, sagte sie, unsere Jungfer ist recht unwohl!“ — Ich will doch nicht hoffen, rief Caspar mit ängstlicher Besorgniß, indem er eben im Begriff war die Treppe hinauf zu eilen. — „Nun, es hat eben so gar viel nicht auf sich, erwiederte die Alte, aber Eins muß ich Ihnen in's Geheim sagen, daß mir nämlich Suschen ausdrücklich untersagt hat, irgend Jemanden heute Abend auf ihr Zimmer zu lassen.“ — Außer mir! setzte Caspar zuversichtlich hinzu. Kein Außer, entgegnete Christiane fast unwillig, als er Miene machte die Treppe zu erklimmen. Jungfer Suschen sagte mit ausdrücklichen Worten zu mir: „Lasse mir keinen hinauf, liebe Christiane, es sey wer es wolle; auch meinen Caspar nicht, dessen Besuch mir sonst so lieb und werth ist.

Er ist ein guter Mann, und kömmt wohl morgen früh wieder. Ich habe so unerträgliche Kopfschmerzen, daß ich unmöglich heute irgend einen Besuch dulden kann!" —

Das war denn freilich ein Befehl in so klaren Worten abgefaßt, daß er sich auf keine andere Weise deuten ließ. Caspar schwankte einen Augenblick, was dabei zu thun sey. Das hartnäckige Verbot Suschens kam ihm fast verdächtig vor, und ein ihm bis jetzt unbekanntes Gefühl, die Eifersucht, fieng sich heimlich an in seiner Seele zu regen. Wirklich war er halb und halb entschlossen, die Thüre der Geliebten mit Gewalt zu stürmen, als ihm noch gerade zu rechter Zeit einfiel, in wie lächerlichem Lichte er vor ihr und ihren Eltern dastehen müßte, falls sich sein Argwohn nicht bestätigte. Das einzige und letzte Mittel war, daß er sich bei der Thürhüterin auf's Bitten legte, allein diese zeigte sich in Suschens Dienste so treu und bewährt, daß sie selbst die ihr dargebotene reichliche Zuckerwerks-Spende standhaft ausschlug.

Mißmüthig eilte Caspar den unlängst gemachten Pfad zurück, um Frau Susanna Nachricht von jenem seltsamen Vorfalle zu bringen. An dem hintern engen Eingange des Junkerhofes fand er ein so großes Gedränge von Menschen, daß es fast unmöglich schien hier durch zu kommen. Indem er aber den Umweg durch die Krämergasse einschlagen wollte, um so von der andern Seite in den Junkerhof zu gelangen, trieb ihn der wirbelnde Menschenstrom plötzlich unaufhaltsam der engen Pforte entgegen. Höchst entrüstet darüber machte er sich durch einige Ellenbogenstöße gewaltsam Bahn, und eilte, so bald er sich wieder freier bewegen konnte, so schnell als möglich vorwärts. Doch hörte er im nämlichen Augenblicke etwas hinter sich fallen und unmittelbar danach mit heiserer Stimme die Worte rufen: „Man halte ihn fest den verwünschten Kerl, den Grobian!“ —

Casparn ward bei diesem Ausruf nicht wohl zu Muthe Er besorgte nicht ohne Grund, daß man ihn einholen werde, und ließ daher

lieber den eigentlichen Zweck ſeiner Wanderung im Stiche, um in möglichſter Schnelle ſein Haus zu erreichen.

Achtes Capitel.

Eine unvermuthete Erſcheinung.

Schlaflos warf ſich der Flüchtling die ganze Nacht auf ſeinem Lager umher, und fühlte ſich am andern Morgen höchſt ermattet. Die Ereigniſſe des vorigen Tages giengen beunruhigend an ſeiner Seele vorüber und trübten ihm den Genuß, den er heute, an ſeinem Hochzeitstage, hätte haben ſollen. In dieſer düſtern Stimmung überraſchte ihn ein leiſes Pochen an ſeiner Thüre. „Herein! rief Caspar und richtete ſich zugleich in ſeinem Bette auf.

Ein langer, hagrer Mann in einem braunen Rocke trat herein. Caspar ward bei dieſer unvermutheten Erſcheinung nicht wohl zu Muthe, wozu wohl die finſtre bedenkliche Miene des Fremden nicht wenig beitrug. „Ihr ſeid der Schuhmachermeiſter Brand? begann dieſer.“ Caspar Brand, ſo heiß' ich, war die Antwort. „Ihr ſeid fuhr jener fort, von Sr. geſtrengen Herrlichkeit, dem regierenden Bürgermeiſter von *** geladen, heute Punkt zehn Uhr, auf hieſigem Rathhauſe zu erſcheinen.“ — Aber warum denn? fragte Caspar leichenblaß. — „Das geht mich nichts an, entgegnete der Braunrock düſter, werdet es ſchon gehörigen Orts erfahren.“ —

Mit dieſem lakoniſchen Spruche gieng er fort und ließ dem Erſchrockenen Zeit, darüber nachzudenken. Das Reſultat ſeiner einſamen Betrachtungen war freilich kein anderes, als daß er ſich keiner Schuld bewußt ſei. Aber ſelbſt dies Gefühl konnte ihm nur einen ſchwachen Troſt geben, weil er oft gehört zu haben glaubte, daß boshafte Verläumdung

auch über die reinste Unschuld vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit den Sieg davon getragen. Er warf sich mit klopfendem Herzen in seine Kleider und schritt zur bestimmten Stunde die dunkle Rathhaustreppe hinauf. Hier empfieng ihn derselbe Mann, der ihm heute Morgen seinen Besuch abgestattet hatte, und die bedenkliche Miene, mit der er die knarrende Rathsthüre vor ihm öffnete, steigerte Caspars Angst noch um ein Großes.

An einem langen, mit rothem Tuche bedeckten Tische, auf dem einige Papiere lagen, saßen drei oder vier Herren in schwarzer Tracht, unter denen sich der regierende Bürgermeister durch seine amtsmäßig verlängerte Perücke und seinen ernsten, gravitätischen Blick auszeichnete. Caspar schlug vor dieser feierlichen Sitzung beschämt die Augen nieder, und schielte seitwärts nach dem vergoldeten Schnitzwerke und andern Zierrathen, die sich an den Wänden in Menge darboten.

„Man trete näher und höre, scholl plötzlich eine rauhe Stimme. Caspar trat mit

der Miene und Stellung eines Menschen, der kein gutes Gewissen hat, einige Schritte vorwärts, und vernahm dann folgenden Spruch:

„Da wir höchst misfällig vernommen, wie sich der Bürger und Schuhmachermeister Caspar Brand, wohnhaft in der Goldschmiedegasse sub Numero 1273 beikommen lassen, gestern, als dem letzten Weinachtstage, den pflichtschuldigen Gehorsam gegen eine hohe obrigkeitliche Person hiesiger Stadt auf's gröblichste zu verletzen, und sich nicht entbödet, besagtes Mitglied Eines Wohledlen und Wohlweisen Raths mit ungebührlichem Ellenbogenstoß zu Boden zu strecken: als sehen wir uns genöthigt, genanntem Schuhmachermeister Brand eine eintägige Haft auf unserer Rathsstube zuzusprechen, mit der Verwarnung, sich nie mehr solcherlei Ungebühr zu Schulden kommen zu lassen. — Gegeben auf hiesigem. Rathhause Bürgermeistere und Rath." —

Der Vorleser legte den beschriebenen Bo-

gen vor sich hin, und sagte zu dem Braunrocke, der an der Thüre stand: „Man thue was seines Amts ist!“ — Caspar stand in diesem Augenblicke wie auf Kohlen, da ihm jener die Thüre öffnete und ihm andeutete zu folgen. Er wollte in das ihm zuerkannte Urtheil einen bescheidnen Einspruch thun; als aber seine Augen dem starren, durchdringenden Blicke des Bürgermeisters begegneten, entsank ihm gänzlich der Muth dazu, und die unmittelbar darauf ertönenden Worte: „Man schweige und gehorche,“ bewegten ihn zu einem schnellen Abzuge. Er entfernte sich mit einer tiefen Verbeugung, und folgte dann dem Braunrocke, der ihn eine Treppe hinauf zur Rathsstube führte und hinter ihm den Schlüssel abzog.

Dieser neue Aufenthalt wäre ihm vielleicht minder lästig gewesen, wenn ihm nicht dabei die Ursache seines Hierseyns und zugleich seine ganze mißliche Lage auf's Herz gefallen wäre. Denn das reinliche, nette Stüblein, das er bewohnte, gewährte ihm

eine heitere Aussicht auf den langen Markt bis zum grünen Thore hin, wo sich ein reges Gewühl von Fußgängern und Wagen vor seinen Blicken bewegte. Doch ist nicht zu leugnen, daß eben dies fröhliche Treiben und Drängen der Menschen ihm den Verlust seiner Freiheit doppelt fühlbar machte, und ihn mit Gedanken mancherlei Art erfüllte, unter denen die an seine Geliebte, wie billig, den ersten Platz einnahmen.

Neuntes Capitel.

Eine Hiobspost.

Caspars nächſtes Geſchäft in der Rathsſtube war: ſeinen Schwiegereltern und ſeiner Braut Nachricht von ſeiner Verhaftung zu geben. Als er ſich in dieſer Abſicht von dem braunen Manne Papier, Feder und Tinte reichen ließ, übergab ihm dieſer zugleich einen kleinen Brief. Er war von Suſannens Hand und enthielt folgende Zeilen:

„Um Gotteswillen, Meiſter Brand, wo ſteckt ihr denn? Sie ſagen, ihr hättet euch ſchwer vergangen und ſäßet auf der Rathsſtube. Denkt euch aber, was derweil für ein Unglück in unſerm Hauſe paſſirt iſt. Mein einziges Kind — mir zittert die Hand, da ich's ſchreibe — ſie iſt verſchwun-

den. Denkt euch Meiſter, mein Herzeleid. Und das iſt ſeit geſtern Abend geſchehen, wo ich im Junkerhofe zu euch ſagte: Eilt nur, daß ihr zu Suschen kommt! Und die alte Chriſtiane, denkt euch, iſt auch fort. Da hab' ich mir denn gleich gedacht: die ſtecken beide unter Einer Decke. Aber was hilft das Denken, fort iſt fort. O mein einziges Kind, was der Himmel doch Alles über eine arme Mutter verhängt! Denn wer weiß, ob ich's je in der Welt erfahre, wo die beiden hingeſtoben ſind. Lieber, beſter Meiſter Brand, ich bitt' euch recht ſehr, macht daß ihr bald zu uns kommt. — Eure unglückliche Suſanna." —

Iſt jemals einem Menſchen bei dem überraſchenden Inhalte eines Briefes ſo zu Muthe geweſen, als ob er träume, ſo hatte gewiß Caspar dieſe Empfindung auf die täuſchendſte Weiſe. Er rieb ſich die Augen, er durchlas das Schreiben ein-, zwey-, dreimal, aber der fürchterliche Inhalt blieb derſelbe. Wer ſich nur einigermaaßen in ſeine Lage hineindenkt,

wird zugeben, daß ihm nun ſein Aufenthalt im höchſten Grade unerträglich und drückend werden mußte. Er rief den Braunrock, den er draußen an ſeiner Thüre vorübergehen hörte, zu ſich, und fragte ihn, ob ſich nicht eine Verkürzung ſeiner Haft auswirken ließe. Das weiß ich nicht, ſagte der Gefragte mit jenem Tone der Unempfindlichkeit, der jener Menſchenclaſſe eigen zu ſeyn pflegt. Als darauf Caspar ein von ihm an den Herrn Bürgermeiſter abgefaßtes Schreiben in Vorſchlag brachte, ſchlug jener auch dieſe Hoffnung mit einem trocknen: „Das geht nicht!“ nieder. Caspar aber wandte ihm ein, daß es doch wohl gehen könne, falls er nur die Güte haben wolle, jenes Handſchreiben gehörigen Orts einzureichen, wobei es auf ein gutes Trinkgeld ihm nicht ankommen ſolle. Die Miene des düſtern Mannes wurde bei dieſem Anerbieten plötzlich heitrer. „Je nun, verſuchen kann man's ja, ſagte er, ſchreiben Sie Ihr Anliegen nur auf, in einer halben Stunde will ich wieder kommen!“ —

Er gieng, und Caspar ſetzte ſich zur Abfaſſung ſeines Geſuchs auf der Stelle hin. Es ſchwebte ihm dabei ein Handſchreiben ſeines ſeeligen Herrn Vaters vor Augen, das er wegen der höchſt zierlichen und geregelten Schreibart oft geleſen hatte, und das Geſchäft gieng auf dieſe Weiſe ſehr leicht und ſchnell von Statten. Der hineintretende Braunrock nahm es mit freundlicher Miene, um ſo mehr, da er ſeinen Briefträgerlohn im Voraus empfing. Sei es nun aber, daß er niedrig genug dachte, die Beſtellung ganz zu unterlaſſen, oder daß Se. Herrlichkeit der regierende Bürgermeiſter jenem Briefe die Annahme verweigerten: genug er kam zu Caspars Schrecken unerbrochen zurück. Der Ueberbringer gab den letzten Fall als Urſache an, und ſchloß mit dem Bedauern, ihm nicht dienen zu können. —

Caspar aber überließ ſich, als jener fortgegangen war, der troſtloſeſten Bezweiflung, die mitunter ſo hoch ſtieg, daß er in der Stube wild auf und nieder rannte, und bisweilen

an dem Eisengitter, das sich an seinem Fenstern hinzog, heftig rüttelte, weil er an nichts anderm seinen Unmuth auslassen konnte. Allein diese Kraftäußerung wurde ihm gar bald verleidet. Der Wohlweise Rath hatte sich nämlich gerade zu einer Sitzung versammelt, und sämmtliche Herren hatten mit Befremden den Tumult über ihren Häuptern vernommen. Dieser Störung Einhalt zu thun, wurde daher alsbald der Braunrock an Casparn mit der Verwarnung abgesendet, in Ruhe den Termin seiner Strafzeit abzuwarten, und ihn nicht durch ungeziemenden Trotz zu verlängern. Dieses Drohwort brachte den Gefangenen wieder zur Besinnung. Er gieng zum Tische und vollendete den unterbrochenen Brief an Veit, den der Braunrock diesem einhändigte. — Während dieser Zeit war der Abend herangekommen, und da er nichts Besseres zu thun wußte, warf er sich auf das für ihn bereitete Lager, wo ihn bald ein sanft umstrickender Schlummer befiel.

Am andern Morgen frühe um zehn Uhr

ward er dann gnädigſt ſeiner Haft entlaſſen, und wer war froher als er, da er nun die Rathhaustreppe im Rücken hatte, und durch die Krämergaſſe ſeinen Weg nach den Dämmen fortſetzte.

Zehntes Capitel.

Aufklärung des Vorigen und Schluß.

Als er bei Veits Hause anlangte, erhielt er mit Schrecken von diesem und Susannen einige Aufklärung über das räthselhafte Entschwinden ihrer Tochter. Es war aber dieser Bericht, wie sich von der Stimmung, in der er gegeben wurde, erwarten ließ, so verworren und mangelhaft, daß es unsern Lesern hoffentlich willkommen seyn wird, wenn wir die Erzählung der Eltern hier kurz zusammendrängen, und dieselbe zugleich hier und da aus einer Quelle ergänzen, über die wir am Schlusse unserer Geschichte nähere Auskunft geben wollen.

Der Entführer Suschens war, wie sich beinahe errathen läßt, kein anderer, als der

Fremdling im englischen Hause, dessen Susanna, wie sich unsere Leser vielleicht noch erinnern, gesprächsweise unter dem Namen des schwarzen Lockenkopfs gedachte. Er war ein Holländer von Geburt, Buyk mit Namen, der sich Handelsgeschäfte wegen einige Zeit in Danzig aufhielt. Bei Gelegenheit einiger Bestellungen, die ihn zu Veiten führten, lernte er seine Tochter kennen und schlich sich als ein blühender Mann von kaum dreißig Jahren bald in die Gunst des unerfahrnen Mädchens ein. Ob seine Absichten, damals wenigstens, die redlichsten gewesen seien, möchten wir fast bezweifeln, da er, statt den Eltern offen seine Neigung zu gestehen, seine Geliebte mit Hülfe der alten Christiane heimlich besuchte. Doch waren diese Schleichwege mit nicht geringer Gefahr verbunden, und Buyk war schon öfters nahe dran gewesen von der Frau Meisterin ertappt zu werden. Vielleicht bestimmte ihn dies, den öfters gemachten Vorschlag zu einer heimlichen Flucht auszuführen. Suschens kindliche Liebe sträubte sich lange gegen Buyks Antrag, ihre Vaterstadt zu verlassen; als sie sich aber

durch das unabläſſige Flehen ihrer Mutter gezwungen ſah, einen ihr verhaßten Gatten zu wählen, war ſie ſchwach genug dem Wunſche des Geliebten nachzugeben. Es geſchah dies an jenem Weinachtsabend, der für Caspar in ſo mancher Hinſicht von den traurigſten Folgen war.

Als Caspar jene Nachricht erhalten hatte, wandte er ſich mit ernſtem Blick zu Veit und ſeiner Frau und ſagte: „Lebt wohl Meiſter, und ihr Frau Meiſterin! Ihr ſeht, der Himmel hat's nicht gewollt, daß ich euer Suschen erhalten ſollte und ich will dagegen nicht murren!" — Er ſagte dieſe Worte mit einem düſtern Tone, der die innere Bewegung ſeines Herzens verrieth. „Bleibt doch, Meiſter Brand, ſagte Suſanna, indem ſie ihre Thränen trocknete." Nein, laßt mich, erwiederte Caspar, es wird mir ſchon wieder wohler werden: dann ein Mehreres!" — Dem Verſprechen, das ihm die troſtloſen Eltern abnöthigten: doch nicht von nun an ganz ihr Haus zu meiden, vermochte er ſich nicht zu entziehen, doch

kam er nur selten, und es ergriff ihn selbst nach Jahren, wenn er die Breitgasse hinaufgehend sich links um die Ecke nach dem zweiten Damme hinwenden sollte, eine höchst peinliche Empfindung.

Er kehrte wieder zu seinem vormaligen einsamen Leben zurück und schien dem Wunsche, sich eine Lebensgefährtin zu wählen, für immer entsagt zu haben. So überraschte ihn der Tod in seinem 61sten Lebensjahre, ohne daß er, noch Veit, der ihm drei Jahre später nachfolgte, etwas von Suschens Schicksalen erfahren hätten.

Nur in Susannens Nachlaß, die erst vor einigen Jahren starb, fanden sich mehrere Briefe von der Hand ihrer Tochter, aus denen wir früher Einiges, ihr Verhältniß zu Buyk betreffend, entnommen haben und leicht mit Mehrerem aufwarten könnten, wenn wir überzeugt wären, daß unsern Lesern damit ein Gefallen geschähe.

Der

Ring der Treue.

Zur Zeit, als Kaiser Heinrich der Vogler in Deutschland herrschte, lebte am Rebengestade des Rheins ein junger Ritter, Otto von Düben genannt. Die stolzen Thürme seiner Burg spiegelten sich in den Wellen des benannten Flusses, und wer vielleicht jetzt bei einer Wanderung durch das Schwabenland die von einem schroffen Felsen herunterblickenden Ruinen jenes Schlosses erblickt, wird nur einen dunkeln Begriff von seiner ehemaligen Größe und Herrlichkeit erhalten. Vielleicht erfreute indeß den Ritter die reizende Lage seiner Burg weniger, als der Besitz einer jungen holden Gattin.

Bertha (dies war ihr Name) die Tochter des reichen Grafen von Falkenstein, der un-

längſt bei einem Turniere zu Ingolſtadt das Leben eingebüßt hatte, beſaß alle diejenigen Eigenſchaften, die man von einer treuen Lebensgefährtin verlangen mag, im vollkommenſten Grade. So hold und anmuthig ihr Aeußeres war, ſo zart und ſittſam war ihr Betragen, und ſie ſcheuchte nicht ſelten durch die ſtrenge Beobachtung des äußern Anſtandes manchen zudringlichen Schwätzer, der mit zweideutigen, ſchalkhaften Liebesworten um ſich warf, für immer von ſich. Vielleicht würde dies Geſchäft in unſern Zeiten, wo es leider eine zahlloſe Menge dieſer Geſchöpfe giebt, der holden Bertha weit beſchwerlicher geworden ſeyn. Dagegen machte ihr nunmehriger Gemahl, Herr Otto von Düben, gleich beim erſtenmale, da ſie ihn erblickte, einen ſehr vortheilhaften Eindruck auf ſie. Er war ein junger blühender Mann, der eben ſein dreißigſtes Jahr erreicht hatte, mehr ernſten, als heitern Anſehns, was vielleicht Bertha in Vergleich mit den luſtigen Buhlern, die ſie bisher umhüpft hatten, ſehr für ihn einnehmen mochte. Vielleicht war dieſer Ernſt eine Folge der Ehe-

ſcheu, mit der er, bevor er Bertha kennen gelernt, behaftet geweſen. Dies Uebel hatte wirklich ſo tiefe Wurzeln bei ihm geſchlagen, daß er wahrlich nichts weniger geglaubt hätte, als nach ſo manchen beſtandenen Fehden, endlich im Kampfe mit der Liebe zu unterliegen. Er befand ſich indeß als Beſiegter ſo wohl, daß er ſchwerlich über das ihm zuerkannte Geſchick mit dem Himmel hadern, ſondern ihm vielmehr Dank wiſſen mußte. Dies that er denn auch wirklich auf das gewiſſenhafteſte und zeigte ſich, um mit wenigen Worten viel zu ſagen, als ein ſo zartfühlender, theilnehmender und in jedem Betracht liebenswürdiger Ehemann, daß man in unſern Zeiten vielleicht nicht viele ſeines Gleichen aufzuweiſen hätte.

Die alte Chronik, aus der wir die vorliegende Geſchichte entlehnen, ſagt nicht genau, wie lange er dieſe Rolle geſpielt habe. Doch laſſen mehrere Data mit Gewißheit ſchließen, daß er nicht bis über den Raum eines Jahres hinaus ſo zuvorkommend und gefällig geweſen ſei. Nach Ablauf dieſer Zeit glaubte Herr Otto

nämlich eine Veränderung an seiner Gattin wahrzunehmen, die ihn aber nicht angenehm überraschte. Ihre bisherigen Reize schienen ihm merklich gealtert zu seyn, er bemühte sich vergebens in Berthas Gesichte die Züge wieder zu finden, die ihn vor kurzem noch bezaubert hatten. Dahin war die blühende Röthe der Wangen, der blauen Augen sanfter, schmelzender Blick; verblichen die zarten Lippen, auf die er so oft in glühender Sehnsucht manch feurigen Kuß gedrückt hatte. Jetzt empfand er eben nicht die größte Lüsternheit nach diesem Genusse, und wenn er ihm bisweilen nicht füglich ausweichen konnte, ohne zugleich den Wechsel seiner Empfindungen Bertha geradezu zu verrathen, so ergriff ihn jedesmal die peinlichste Empfindung. Es war ihm, wenn er das Jetzt und Damals lebhaft verglich, als wäre er aus einem kerzenerleuchteten Saale, wo Lust und Freude herrschte, plötzlich in einen dunkeln, einsamen Kerker versetzt worden.

Bertha spürte von dieser nachtheiligen Veränderung, die mit ihr vorgegangen seyn sollte,

nicht das geringste. Auch hätte ihr, falls sie die geheimen Gedanken Ottos gekannt hätte, ihr kleiner metallner Wandspiegel die vollkommenste Beruhigung geben können. Die Beschuldigungen ihres Ehgemahls waren in jedem Falle durchaus grundlos und ungerecht, und hatten, wie vielleicht schon die meisten unsrer Leser errathen haben, keine andere Quelle als Wankelmuth und Lust nach Abwechslung. Wenn wir bedenken, wie oft diese Erbübel der Menschheit schon an den Pfeilern des häuslichen Glücks gerüttelt haben, so dürfen wir dem Helden unserer Geschichte nicht so gar harte Vorwürfe über sein Betragen machen. Daß es aber, so sehr er sich bemühte, seine Empfindungen zu verheimlichen, die forschende Gattin allmälich mehr und mehr befremdete, und endlich ihr die traurige Gewißheit von dem Verlust seiner Liebe gab, werden alle, die das weibliche Herz nur einigermaaßen kennen, leicht einsehen. Bertha überließ sich mehrere Wochen lang einem stillen, düstern Harm, der nicht selten in Schwermuth überging. Endlich befreite sie sich von der drü-

kenden Last der quälendsten Gefühle, durch ein offenes Geständniß, das sie einst, als er neben ihr sitzend düster vor sich hinstarrte, mit nicht geringer Schüchternheit ablegte.

Otto fühlte sich nicht wenig dadurch überrascht, er war aber Weltmann genug, die augenblickliche Verlegenheit hinter der unbefangensten, ruhigsten Miene zu verbergen und sagte: „Wie kannst du mein Herz mit so grundlosen Vorwürfen kränken? Du bist mir noch immer, was du mir warst, meine Bertha, mein treues, innig geliebtes Weib. Ich verzeihe deine Besorgniß, sie ist dem zartfühlendem Geschlechte so eigen, wie dem stillen, beschränkten Wirkungskreise, in dem es sich bewegt. Weiter hinaus geht des Mannes Streben, seine Entwürfe und Pläne greifen in die ferne Zukunft hinein. Nimm dies, liebes Weib, als Vorbereitung zu einem Geständnisse, das ich dir längst ablegen wollte, und wozu du mir selbst heute durch Mittheilung deines Kummers die beste Gelegenheit giebst. Längst schon hat mich der Gedanke an das unthätige

Leben, das ich seit Jahresraum hier auf meiner Burg führe, auf's drückendste gequält. Während andere meines Alters und Geschlechts ihre Streitrosse tummeln und sich Lorberen erwerben auf den Feldern des Ruhms, sitze ich daheim, und umwinde mein Schwert, das vom Blute der Feinde glänzen sollte, mit den Rosenketten der Liebe. Das muß anders werden, gute Bertha! Ein Leben ohne Beschäftigung — ich hab' es längst aufs Tiefste gefühlt — ist im eigentlichsten Sinne keins, und nur nach überstandenen Gefahren, nach dem Anblick von Kampf und Tod ruht sich's sanft aus in den Armen eines liebenden Weibes. Laß mich daher — ich hab' es dir bis jetzt verschwiegen, daß sich der Kaiser nach Lothringen rüstet, und ein Aufgebot ergehen läßt im Reiche umher — laß mich diesem Zuge folgen. Ich scheide auf kurze Zeit, und kehre dann zurück in deine Arme, reicher an Lebenshoffnung, und empfänglicher für den Genuß aller der Freuden, die mir dein Besitz bietet!" —

Bertha vernahm diesen Entschluß mit tie-

sem Schmerz, der sich in der Bleiche ihres Angesichts auf's deutlichste ausdrückte. Sie sah darin nur zu klar die Treulosigkeit ihres Gatten, die derselbe trotz allen Künsten der Verstellung, nicht verhüllen konnte. Wie sehr aber dieser Gedanke das Herz des zartfühlenden Weibes kränken mußte, brauchen wir kaum zu sagen; eben so wenig, daß sie sich durch Bitten und Vorstellungen rastlos bemühte, die Ausführung jenes Entschlusses zu hindern. Er stand aber fest, wie ein Fels, in Ottos Seele, und nach drei Tagen, die der unglücklichen Bertha in Furcht und Hoffnung wechselnd dahinschlichen, führte er seinen Vorsatz wirklich aus. An einem frühen Morgen verließ er nach einem flüchtigen Abschiede seine Burg, und schloß sich dem Heereszuge Kaiser Heinrich des Vogelers an.

Wir wollen den treulosen Ritter auf diesem Zuge begleiten, und die unglückliche Bertha, die sich in ihrem einsamen Gemache um den Verlorenen härmt, auf einige Zeit verlassen.

Das kaiſerliche Heer machte nur langſame Fortſchritte, weil man theils Verſtärkung erwartete, theils aber auch die Ueberfahrt über den Rhein mit manchen Schwierigkeiten verbunden war. Für Otto hatte dies zunächſt den Einfluß, daß es ſeine Gedanken auf den Schritt, den er gethan hatte, hinlenkte. Aber wunderbar genug, erſchien er ihm bald nach ſeiner Abreiſe nicht in dem vortheilhafteſten Lichte. Otto fieng an ihn mehr und mehr zu misbilligen, ja endlich von ganzem Herzen zu bereuen. Unſere Leſer werden vielleicht dieſe ſchnelle Sinnesänderung unwahrſcheinlich finden; ſie läßt ſich indeß aus demjenigen, was ihr zum Grunde lag, vollkommen erklären. Dies war nichts anders, als eine Eiferſuchtsgrille, die ihm plötzlich durch den Kopf fuhr, und hier eine ſolche Verwirrung verurſachte, daß, wenn wir nicht ſehr irren, manche ſchöne Leſerin, die wider den Treuloſen mit dem unverſöhnlichſten Zorn entbrannte, doch in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande ihm nicht ihr Mitleid verſagen wird.

Wie thörigt haſt du gehandelt: ſo philoſophirte Otto mit ſich ſelber; einem unglücklichen Hange nach Zerſtreuung zu fröhnen, haſt du das ganze Glück deines Lebens leichtſinnig auf's Spiel geſetzt. Wie wenn du's verlöreſt! Zwar es iſt Bertha, die dich ſo treu, ſo innig liebt! Sie gehört zu dem beſſern Theile ihres Geſchlechts; iſt ſie aber darum frei von ſeinen Schwächen? Wer kann mir Gewißheit geben, daß ſie allein der ſüßen Stimme der Schmeichelei nicht Gehör giebt, und ſtandhaft bleibt bei der lockenden Gewalt der Verführung! —

Mit ähnlichen Selbſtgeſprächen, womit wir unſern Leſern nicht beſchwerlich fallen wollen, quälte ſich unſer Ritter alltäglich, und verlor ſich dabei in ein verworrenes Labyrinth der düſterſten Vorſtellungen, dem er wohl ſchwerlich, ohne eine leitende Hand, jemals entkommen wäre. Sein Führer aus jenen Irrgewinden, war ein düſterer, ſilberlockiger Greis, der, abgeſchieden von der Welt, in einer finſtern Waldung lebte, die am Ufer des Moſelſtroms emporſtieg. - Da der Theil des

kaiſerlichen Heers, bei welchem ſich Otto befand, gerade in der genannten Gegend ein Lager aufgeſchlagen hatte, ſo verſäumte unſer Ritter nicht die Bekanntſchaft des alten Benno zu machen, die ihm nach dem, was die Sage von dem Klausner erzählte, ſehr wichtig ſeyn mußte. Er galt nämlich im Lande umher für einen Wundermann, der die geheimnißvollſten Dinge zu enthüllen wiſſe und mit prophetiſchem Geiſt in die Vergangenheit und Zukunft ſchaue. Der ſchauerige Aufenthalt einer dunkeln Höhle, das ehrwürdige Anſehn ihres Bewohners, verbunden mit dem frommen, gottgeweihten Leben, das er nach einſtimmigem Gerücht führen ſollte, trugen bei, die hohe Meinung, die man von ihm gefaßt hatte, zu erhalten. Am meiſten aber ſprach ein mehrmaliges Eintreffen der von ihm gegebenen Prophezeihungen für eine höhere Weisheit und Einſicht, die dem Greiſe durch göttliche Huld zu Theil geworden war.

Nach langen Streifzügen durch das wildverwachſene Dickigt des Waldes erreichte Otto

endlich die Höhle des Einsiedlers. Benno saß vor derselben auf einer niedern Moosbank, und war so vertieft im Lesen eines Buches, daß er die Tritte des Ritters nicht vernahm. Dieser verrieth aber durch einen lauten Gruß seine Gegenwart, und vertraute mit merklicher Schüchternheit, die ihm das ehrwürdige Ansehn des Greises einflößte, den unbedachtsamen Schritt, den er gethan habe. Er schloß mit der Bitte, vermöge seiner Weisheit ihm Auskunft zu geben, ob die zurückgelassene Gattin ihm bis jetzt treu geblieben sei und ob er auch in Zukunft über diesen Punkt unbesorgt seyn könne.

Der Greis hörte dem Ritter, dem äußern Anscheine nach, mit gespannter Aufmerksamkeit zu; als aber Otto geendet hatte, blätterte jener unruhig in dem aufgeschlagenen Buche umher und machte dabei eine so düstre und bedenkliche Miene, daß sich von dem zu ertheilenden Orakelspruch nicht viel Tröstliches erwarten ließ. Der Ritter war eben im Begriff sein Anliegen zu wiederholen, als jener langsam sein Buch auf die Seite legte und also begann:

„Du verlangst viel, sehr viel, Fremdling, und so sehr mich auch das Vertrauen, das du zu mir hast, ehrt, so darf ich nicht verhehlen, das die Kunst der Prophezeihung gerade bei dem Falle, den du erzähltest, ihre Grenze findet. Ein Weib, das ihrem Gatten die gelobte Treue brechen will, ist im Besitz mehrerer Kunstgriffe, als alle Zauberer der Welt, und erreicht trotz allen magischen Formeln und Bannsprüchen sicher ihr vorgesteckes Ziel. Bist du daher durch den Einfluß feindlicher Gestirne bei deiner Geburt zu so traurigem Loose bestimmt, so füge dich drein mit Geduld und Ergebung: denn dies Schicksal abzuwenden steht in keines Sterblichen Gewalt!" —

Otto blickte bei dieser Anrede düster vor sich hin und glich fast einem starren, leblosen Bilde. Nur die krampfhafte Bewegung seiner Gesichtsmuskeln verrieth den stürmischen Kampf, der in seiner Seele vorgieng.

„Damit du aber nicht ganz trostlos von mir scheidest, fuhr Benno fort, so nimm diesen

Ring. Ihn ziert, wie du ſiehſt, ein klarer Cryſtall. So lange dieſer ſeine völlige Reinheit behält, kannſt du über Bertha's Treue unbeſorgt ſeyn. Wird er trübe, ſo deutet dies auf Verführung, die deinem Weibe nahe iſt. Doch wehe dir, wenn ſich der Cryſtall ganz verdunkeln ſollte! Dann iſt Untreue, ja die Verletzung deiner Ehre gewiß, und Bertha auf ewig für dich verloren!" —

Schwerlich ward jemals irgend ein Geſchenk mit größerer Freude empfangen, als dieſer Ring. Der Ritter bezeigte ſeinen Dank in den lebhafteſten Ausdrücken, und reichte dem Greiſe zugleich einen gefüllten Beutel Goldes hin. Benno aber begnügte ſich mit den Worten, und wies die dargebotene Spende, trotz wiederholtem Aufdringen, ſtandhaft zurück. Er begleitete den ſcheidenden Ritter noch eine Strecke Weges, und wies ihm dann einen wohlgeebneten, von ſchlanken Birken umſchatteten Pfad, auf dem Otto bald durch die Waldung zu ſeinen Waffengefährten gelangte.

Unter dieſen befand ſich ein junger Ritter,

Curt von Felseck mit Namen, den wir, weil er im Verlauf dieser Geschichte keine unbedeutende Rolle spielt, näher kennen lernen müssen. Er hatte sich, so sehr Otto seinen Umgang vermied, diesem zu mehreren Malen aufgedrungen. Unser Ritter war trotz seinem Leichtsinn doch ein erklärter Feind aller Stutzer und Zieraffen, die leider schon im Mittelalter, wenn gleich nicht in so großer Zahl, als heutiges Tages, zu finden waren. Curt aber gehörte zu dieser Gattung von lustigen Geschöpfen. Er trug, nach damaliger Sitte, ein bunt gestücktes Wamms mit Schellen besetzt. Auch an seinen spitzen Schnabelschuhen prangten silberne Glöcklein, die bei jedem Schritte, den er that, ein lautes Geklingel verbreiteten. Doch ließ sich dies eitle Tongeräusch vielleicht noch eher ertragen, als die prahlerischen Worte, mit denen er um sich warf. Ohne jemals einen Harnisch angelegt zu haben, rühmte er sich der kühnsten Thaten, und foderte jeden, der ihm darin nicht unbedingten Glauben beimaß, keck zum Kampfe heraus. Seine beleidigte Ehre ward freilich

bei dem unglücklichen Ausgange, den diese Fehden für ihn nahmen, nicht gerechtfertigt; er setzte sich indeß darüber hinweg, und war thöricht genug, oft ein Paar Stunden darauf abermals seinen Handschuh hinzuwerfen.

Kurz nach Otto's Rückkehr von dem alten Benno, nahm Curt Gelegenheit über seine Entfernung zu spötteln. „Was gilt die Wette sagte er, Herr Ritter, Euer Besuch galt dem alten Klausner nicht. Ich meine —

„Und ich meine, fiel ihm Otto rasch in's Wort, daß Ihr Eure Wette verlieren würdet! Ueberdieß aber laßt mich, Ihr wißt, daß man in Heinrichs Lager nach mir gefragt hat." —

Er war eben im Begriff zu gehen, aber der Schwätzer ergriff ihn bei der Hand und sagte: Ei, so sagt mir doch, was es denn mehr wäre, wenn Ihr, wie man hie und da flüstert, so etwas — Ihr versteht mich Herr Ritter — so was Liebes in jenem Walde hättet! Ihr seid freilich vermählt, Ihr habt eurer Bertha

ewige Treue geſchworen! Das iſt alles recht gut, aber bedenkt doch, ſeid Ihr denn ſicher, ob ſie noch immer mit der alten Liebe und Anhänglichkeit Euch zugethan iſt?“ —

„Sie iſt's, ſie iſt's! fuhr Otto wild auf, oder habt ihr vielleicht Proben vom Gegentheil aufzuweiſen?“ —

„Das nun eben nicht, entgegnete Curt ruhig, aber wer nicht das weibliche Geſchlecht kennte, wer nicht wüßte, wie viel Umſtände, Gelegenheit — doch ich ſchweige, und will nicht ein Wörtlein mehr ſagen, als daß Bertha, die mit Blicken wenigſtens, nicht eben gar zu ſpröde thut, jetzt vielleicht —

„Redet nicht aus, rief Otto aufgebracht, und erwartet keine andere Antwort auf Eure gleißneriſchen Reden als diejenige, die Euch mein Schwert geben wird! Vielleicht wird das eurige nicht ſo leicht die Scheide verlaſſen als verläumderiſche Worte Euren Lippen entſchlüpfen!

„Ihr glaubt doch nicht etwa, entgegnete Curt, indem er sich in die Brust warf, daß ich mich vor einem Kampfe mit Euch fürchte? Curt von Felseck wich noch nie einer gerechtsamen Fehde aus. Doch wollt Ihr zuvor noch einen Vorschlag hören, den Ihr bei kälterm Blute gewiß billigen werdet, so verschiebt für einen Augenblick die Entscheidung des Kampfes!" —

„Redet, redet", rief Otto ungeduldig, indem er sich auf sein entblößtes Schwert stützte.

Bedenkt, fuhr Curt fort, wie wenig Euch der Kampf, den Ihr so ungestüm begehrt, frommt! Es falle von uns beiden, wer da will; der zurückbleibende Theil wird über Bertha's Treue immer in Ungewißheit bleiben. Es ist mir aber ein andres Mittel eingefallen, das auf die leichteste Weise unsern Streit schlichtet. Laßt uns versuchen, ob Bertha gegen die Gewalt der Verführung durch das Bild ihres abwesenden Gatten ge-

nugſam gewaffnet iſt. — Ich, der ich mich rühmen kann, manch ſprödes Herz beſiegt zu haben, zumal während meines Aufenthalts an den Ufern der Garonne, ich erbiete mich die Rolle des Verſuchers zu übernehmen. Unterliegt ſie dieſer Prüfung, ſo iſt ſie freilich für Euch verloren; geht ſie ſiegreich daraus hervor, ſo könntet Ihr Euch eines Triumpfes freuen, der doch wahrlich faſt eben ſo viel werth wäre, als ein glänzender Sieg nach langwierigen Fehden!“ —

Otto ſah während dieſer Worte, wie in tiefen Gedanken verloren, vor ſich hin, gieng einige Male mit raſchen Schritten auf und ab, und reichte dann plötzlich ſeinem Gegner die Hand. Unſer Zwiſt ſei beendet, ſagte er, ich willige in Euren Vorſchlag. Zieht hin, und verſucht, ob Euch bei der holden Bertha die Gunſt der Minne blüht, aber macht Euch zugleich gefaßt im ſchlimmſten Fall mit einem tüchtigen Korbe in's Lager heimzukehren!“ —

„Beſorgt das nicht, rief Curt mit trium-

phirendem Lächeln über die willige Annahme ſeines Vorſchlages. Ich eile die nöthigen Anſtalten zu meiner Abreiſe zu treffen; ehe die Strahlen der Sonne die Gipfel der Berge vergolden, bin ich auf dem Wege zum Ziele!

Die Ritter ſchieden und Curt machte ſich, nachdem er ſich dem Kaiſer empfohlen, und die Empörung übermüthiger Vaſallen als Grund ſeiner Reiſe vorgeſchützt hatte, wirklich auf den Weg. Wir verlaſſen ihn auf Augenblicke, und kehren zum Ritter Otto zurück.

Vielleicht werden ihn die meiſten unſerer Leſer im Stillen tadeln, daß er leichtſinnig genug war, einen ſolchen Vertrag einzugehen. Ein feſtes, unerſchütterliches Vertrauen auf die Tugend ſeiner Gattin, auf ihre Liebe zu ihm, war es, was ihn beherzt machte, das ganze Glück ſeines Lebens auf ein gefährliches Spiel zu ſetzen. Die Geſtalt, das geckenhafte Benehmen Curts ließen beinahe

mit Gewißheit vorausſehen, daß der Verluſt wohl auf ſeiner Seite ſeyn werde. Wenigſtens ſchien dies unſerm Otto, in dem Augenblicke, als er in den Vorſchlag willigte, eine ausgemachte Sache. Kurz nach des Ritters Abreiſe aber begannen einige Zweifel über den günſtigen Ausgang jenes Abentheuers in ſeiner Seele ſich zu regen. Ihre Zahl vermehrte ſich von Tage zu Tage, und er wäre faſt in die troſtloſe Stimmung verſetzt worden, die ihn vor ſeiner Bekanntſchaft mit dem alten Benno ergriff, wenn ihn nicht der Gedanke an den empfangenen Ring mit neuem Muthe belebt hätte. Er betrachtete dies wunderbare Geſchenk mit ſo großer Freude, als nur immer ein Liebhaber unſeres Zeitalters die theuren Schriftzüge ſeines entfernten Mädchens betrachten kann. Freilich war Otto's Genuß nicht völlig ſo rein; er mußte auf eine plötzliche Veränderung, die ſich an dem Cryſtall zeigen konnte, gefaßt ſeyn und ſchwebte daher zwiſchen Furcht und Hoffnung, wie auf ſturmbewegten Wogen, hin und her. Doch gewann die letztere mehr und mehr in

seinem Herzen Raum, da nach Verlauf von einer Woche, wo Curt schon in Bertha's Nähe sich befinden mußte, der Crystall fast gänzlich klar blieb. Ein trüber Schimmer, der ihn dann und wann flüchtig umzogen hatte, konnte unsern Ritter auf nichts weiter als den natürlichen Gedanken führen, daß Verführung seinem Weibe nahe sei, und Bertha's Sieg über dieselbe deutete sich zu des Ritters Freude durch die Klarheit an, die den Crystall umzog, und endlich bleibend zu werden schien. Wir überlassen den Ritter der heitern Stimmung, die ihn über jenen Anblick ergriff, und melden, was sich unterdessen auf seiner Burg begab.

Bertha hatte hier in der Abwesenheit ihres Gemahls in Stille und Zurückgezogenheit ihre Tage verlebt. Ihr Gefühl für Otto war nicht kälter geworden, ja was mehr ist, ihre Neigung zu ihm hatte sich in eine glühende schwärmerische Sehnsucht verwandelt, die sich nichts Höheres als ein gegenseitiges Wiedersehn träumte. Es war ihre liebste Beschäfti-

gung, ſich das Bild des Entfernten lebhaft zu vergegenwärtigen, und ſie verlor ſich in dieſem Gedanken oft ſo, daß es ihr dünkte, als ſpräche er mit ihr, als träfe ſein Blick den ihrigen. Das Erwachen aus einem ſolchen Traume war, wie ſich denken läßt, die ſchmerzlichſte Empfindung, die ſich nur beim Spiel der Laute, wo ſie Otto's Lieblingslieder zu ſingen pflegte, einigermaaßen beſeitigen ließ. Mag das Geſagte unſern Leſern und Leſerinnen nicht unwahrſcheinlich dünken! Freilich hat die holde Bertha in unſerm Zeitalter nur wenige ihres Gleichen aufzuweiſen, doch bürgt ja ſchon dieſe geringe Zahl für die Wahrheit unſrer Schilderung. Außerdem aber bitten wir zu bedenken, daß der Kreis der Bedürfniſſe, in denen ſich das Leben der Vorzeit bewegte, bei weitem enger, als jetzt, gezogen war. Die Mode mit ihren Gefährtinnen, der Putz- und Gefallſucht war damals dem ſchönen Geſchlechte noch unbekannt, und wer wird läugnen, daß gerade aus dieſer Quelle die Grundſätze von Liebe und Treue floſſen, mit denen ſich unſere Welt, vorzüg-

lich die Herren und Damen von gutem Ton, nicht selten brüsten? Wir sind weit entfernt, ihnen dies Vergnügen verleiden zu wollen, und nehmen nach dieser kleinen Abschweifung, die wir gütigst zu verzeihen bitten, den Faden unsrer Erzählung wieder auf.

Es war ein schöner Herbstmorgen, als einst Bertha auf dem Söller der Burg stand und in die weite Ferne sinnend hinausblickte. Ein duftiger Nebel umzog noch die ganze Gegend, und zeigte nur in schwachen Umrissen den dunkeln Tannenwald, der sich längs dem Ufer des Rheins hinzog. Aber majestätisch wälzte dieser Strom seine Wogen dahin, und ein matter Schimmer erhellte allmälich die dunkle Fluth, bis endlich die hinter fernen Bergen hervorsteigende Sonne in den blauen Wellen sich spiegelnd, das herrlichste Schauspiel bot.

Es giebt wohl nicht leicht eine ruhigere, süßere Empfindung, als diejenige ist, die sich uns beim Anblicke der Natur und ihrer Schön-

heit unwillkührlich aufdringt, und es müßte fürwahr ein durch ſinnliche Genüſſe und Eindrücke ſehr verderbtes Herz ſeyn, das bei einem ſolchen Genuſſe kalt bliebe. Wen darf es daher wundern, daß ſich Bertha ihm mit ganzer Seele hingab? Sie hätte dies indeß wahrſcheinlich noch länger gethan, wenn ſie nicht das Horn des Thurmwarts aus ihrer Zerſtreuung geweckt hätte. Der Klang verkündete die Ankunft eines Fremden; welcher Gedanke war daher natürlicher, als daß Otto dieſer Ankömmling ſei. Dieſe Idee und ein eiliges Verlaſſen des Söllers war eins. Sie überhüpfte mit leichten Schritten die halb verfallenen Stiegen, und hätte beinahe in ihrer Freude den alten Cuno umgerannt, der ihr am Ende der Treppe entgegentrat. „Edle Frau, ſagte der Burgvogt, es iſt draußen vor dem Burgthor ein fremder Ritter, der Einlaß begehrt!“ — Dieſe Worte fielen wie eine ſchwere Laſt auf Bertha's Herz. Ihre Kniee zitterten; ſie mußte ſich an einen Pfeiler ſtützen, um nicht umzuſinken. „Wie heißt er, was iſt ſein Begehr, ſagte ſie mit

keiſer Stimme.“ — Er nennt ſich Curt von Felſeck, entgegnete der Burgvogt, und kommt aus Lothringen, euch Kunde zu bringen von eurem Gemahl!“ — Er komme, rief Bertha freudig, führt ihn ſogleich, hört ihr, ſogleich zu mir! Mit dieſen Worten verließ ſie den Burgvogt, der eilig vorwärts ſchritt, um dem Befehle ſeiner Gebieterin auf's pünktlichſte Genüge zu leiſten.

In ſeinem unſern Leſern bereits geſchilderten Prunkgewande erſchien bald darauf Curt vor der holden Bertha. Er gab ſich für einen treuen Freund und Waffengefährten Otto's aus, und ſchilderte dieſen von einer ſo liebenswürdigen Seite, daß Bertha drüber das Vorurtheil, was ihr Curts Aeußeres eingeflößt hatte, allmälich vergaß. Doch unterließ ſie nicht ſich im Stillen zu wundern, wie Otto, der ſtets ein erklärter Feind aller Gecken geweſen war, gerade dieſen Ankömmling, der ihr mit vollem Rechte in jene Claſſe zu gehören ſchien, ſeiner Freundſchaft würdigen konnte. Curt aber that ſich viel auf den Be-

ſich derſelben zu gut, und ſchien in Bezug auf jenes Verhältniß den läſtigen Zwang, der zwiſchen Fremden obwaltet, gänzlich ablegen zu wollen. Er warf bald, als er merkte, daß Bertha offener und zutraulicher wurde, mit loſen Liebesworten und Zweideutigkeiten um ſich her, die wir unſern Leſerinnen, von denen doch noch immer ein großer Theil nicht gegen das Erröthen gewaffnet ſeyn möchte, lieber verſchweigen wollen.

Bertha verſtand dieſen Kunſtgriff, deſſen ſich manche junge Dame unſerer Zeit mit Glück bedient, nicht. Ihr Geſicht entglühte vor Zorn und Unwillen ob den Aeußerungen des unverſchämten Fremdlings. Indem ſie ſeinen Worten eben ſo nachdrücklich begegnen wollte, als es ihr das Gefühl verletzter Schaam eingab, entſpann ſich plötzlich in ihrem Kopfe ein Plan zur Beſtrafung des Ritters. Sein Gelingen foderte nichts als ſchlaue Verſtellung, und die holde Bertha, die freilich in dieſer Kunſt eine Schülerin genannt werden konnte, bemühte ſich nach möglichſten

Kräften, darin das Beſte zu leiſten. So enträſtet ſie ſich anfangs über die Reden Curts gezeigt hatte, ſo ſchien ſich ihr Unwille allmälich zu mildern, ja es fieng Curt, der, wie alle Stutzer, von ſeiner Perſon nicht wenig eingenommen war, an zu ahnen, daß er ihr doch nicht ganz gleichgültig ſei. Als nun aber Bertha's Miene und Blick dieſe Vermuthung mehr und mehr beſtätigten: da kannte die Freude des Beglückten keine Grenzen, und ſtimmte heimlich einen Triumpfgeſang über den Wankelmuth des ſchönen Geſchlechts an.

Bertha aber, die nach den Freiheiten, die ſich Curt in Blicken und Worten bereits herausgenommen hatte, einen misslichen Ausgang dieſer Unterredung mit Recht beſorgte, ſann auf ein Mittel ſich des eitlen Gecken, der mit jedem Augenblicke zudringlicher ward, zu entledigen.

„Ihr habt mir, Herr Ritter, begann ſie, ſo gar Angenehmes und Liebes erzählt, daß ich Euch fürwahr Dank für Eure Unterhaltung

wiſſen muß. Gleichwohl iſt ſo manches Wörtlein dabei mitunter gelaufen, das nicht füglich von mehr als zwei Ohren gehört ſeyn will. Nun giebt's aber in unſerer Burg ſo manchen Horcher, der meinem Gemahl von jeder Rede, die mir etwa gegen einen Fremden entſchlüpft, die genaueſte Nachricht giebt. Da iſt unter andern der alte Cuno, unſer Burgvogt, durch den ich ſchon oft in dieſer Hinſicht Verdruß gehabt habe. Otto iſt gut, aber was dieſen Punkt betrifft — doch Ihr kennt ihn ja ſelbſt genauer, als ich ihn ſchildern kann. Wie wär's daher, wenn Ihr mich, für jetzt wenigſtens, verließet? Vielleicht findet ſich in der Dämmerung ein Stündchen zur Unterhaltung, oder ich ſpiele Euch etwa meine Lieblingslieder auf der Laute vor, wenn Ihr anders davon ein Freund ſeid! —

So unangenehm dem verliebten Ritter auf der einen Seite die augenblickliche Verweiſung war, ſo ſüß deuchte ihm die bevorſtehende Zuſammenkunft, die ihm ſeine Phantaſie mit den heiterſten Bildern darſtellte.

Daß er ſich in Bezug auf Bertha's letzte Worte für einen leidenſchaftlichen Verehrer der Tonkunſt, und namentlich der Laute ausgab, bedarf wohl kaum erwähnt zu werden. Er ſparte dabei ſchalkhafter Liebesblicke nicht, und ſchied endlich mit dem Verſprechen, ſich mit Einbruch der Dämmerung vor Bertha's Gemache einzufinden.

Nie waren vielleicht dem Ritter ein Paar Stunden ſo lang geworden, als diejenigen, die er in der Zwiſchenzeit bis zu jenem Beſuche hinbringen mußte. Er ſtreifte längs den Ufern des flutenden Rheins umher, und muſterte die an ihm liegende Burg auf's genaueſte. Da war kein Thürmlein, keine Fahne, kein Gitter und Geſims, das ſeinen Blicken entgangen wäre. Allein dies war, wie wohl jeder, der ſich mit Curt in gleicher Lage befunden hat, einſehen wird, eine höchſt traurige Beſchäftigung für den Geiſt eines Verliebten. Die Plageg-iſter des Unmuths und der Langenweile geſellten ſich, ſo ſehr er ſie zu verbannen ſtrebte, zu ihm, und trieben

ihn verwirrt und gedankenlos von einem Platze zum andern, bis endlich das längst erſehnte abendliche Dunkel jenen Mühſeeligkeiten ihre Grenze ſetzte.

Voll froher Ewartungen begab er ſich zur Burg zurück, und erklimmte mit ängſtlicher Haſt die Schloßſtiegen. Doch als er eben im Begriff war, in den langen gewölbten Gang einzulenken, in welchem ſich Berthas Gemach befand, ward er ſehr unangenehm durch den alten Burgvogt überraſcht, der, eine Leuchte in der Hand tragend, nach dem Ziel ſeiner Wanderung fragte. Was gehe's Euch an? ſagte Curt unwirſch. Sehr viel, erwiederte Cuno ſchalkhaft lächelnd, weil Ihr ohne meine Leitung Euer Ziel ſicher nicht erreichen würdet. Da ich's aber gut mit Euch meine, ſo laßt mich ausreden. Ich weiß, daß Ihr zu unſrer Burgfrau, Frau Bertha wollt; leugnet mir's nicht, ich hab's aus ihrem eignen Munde. Nun gab ſie mir aber den Auftrag, Euch zu führen, weil Ihr ſie in dem abgelegenen Theile der Burg, wohin ſie ſich aus Furcht vor liſti

gen-Spähern zurückgezogen hat, schwerlich finden würdet.

Curt wußte in der That nicht, was er von dieser Anrede denken sollte. Der Gedanke, daß verrätherische Hinterlist dieses lockende Anerbieten begleiten könne, stieg rasch in seiner Seele auf. Zugleich errinnerte er sich deutlich der eben nicht vortheilhaften Schilderung, die Bertha von dem Greise entworfen hatte. Er verschwieg sie nicht, und schloß mit den Worten: Hütet Euch, Herr Burgvogt, hütet Euch mich zu hintergehen!

Das sei ferne! sagte Cuno mit der unbefangensten Miene. Wenn Bertha das, was ihr vorgebt, von mir gesagt hat, so muß sie sich entweder geirrt, oder Ihr jene Worte falsch verstanden haben. Sie schenkt mir seit Jahren ihr unumschränktes Vertrauen, und nie ist — das glaubt einem zwei und siebenzigjährigen Manne — ein unwahres Wort über meine Lippen gegangen! Damit Ihr aber seht, daß Bertha sich in dem Gemache nicht aufhält,

in welchem Ihr ſie wähnt, ſo kommt ſelbſt, und überzeugt Euch! —

Sie giengen beide hin, und Curt erſchöpfte ſich eine Weile durch abwechſelndes Pochen und Rufen, bis er endlich halb unwillig ſeinem Gefährten die Hand reichte und ſagte: So führt mich denn Herr Burgvogt! —

Cuno gieng mit ſeiner Leuchte voran, und Curt folgte nicht ohne Beſorgniß langſam nach. Ihr Pfad gieng eine ſteile Windeltreppe hinauf, an welcher hie und da ganze Stiegen fehlten. Der Ritter war froh, als ſich ihr Ende zeigte, doch bot ſich auch jetzt kein freundlicherer Anblick dar. Mehrere gewölbte Gänge, in denen hie und da Schutt und Steine lagen, kreuzten ſich verwirrt durch einander, ſo daß Curt die Unmöglichkeit einſah, ſich in dieſem Labyrinthe ohne Führer zurecht finden zu können. Indem er über die ſchlaue Vorſicht der holden Bertha in's geheim Betrachtungen anſtellte, bemerkte er, daß ſein Führer plötzlich ſtehen blieb. Beide befanden

sich von einer alten, mit mannigfachem Eisenwerk verzierten Thüre, und Curt trat einen Augenblick befremdet zurück. „Laßt Euch durch's Aeußere dieser Pforte nicht schrecken, sagte Cuno, der Aufenthalt im Gemache bietet Euch reichlichen Ersatz!" — Bei diesen Worten schloß er rasch die Thüre auf, schob den ungeduldig Harrenden hinein, und zog dann rasch den Schlüssel ab. —

Wie fand sich der unglückliche Curt betrogen! Statt dem stillen Liebesgemache, das sich seine Phantasie mit den reizendsten Farben ausgemalt hatte, umfing ihn ein feuchtes, schauerliches Gewölbe, das kein Lichtstrahl erheilte. Er rief zu wiederholten Malen seinem Führer zu, ihn diesem Aufenthalte zu entreißen. Doch Bitten und Drohungen waren umsonst; der hartherzige Burgvogt schritt langsam seines Weges fort, und die immer leiser verhallenden Tritte verkündeten dem Gefangenen nur zu deutlich, daß Cuno an keine Rückkehr denke.

Trostlos warf sich unser Ritter, nachdem

er eine geraume Zeit in Flüchen und Verwünſchungen hingebracht hatte, auf ein Strohlager, das ſich ihm in einer Ecke ſeines Kerkers wies, und verlor ſich in düſtern Betrachtungen über ſein Schickſal, denen ein ſüßer Schlummer bald ihre Grenze ſetzte.

Am andern Morgen weckte ihn ein Geräuſch an ſeiner Thüre. Sie öffnete ſich und ein Knappe, der auf einem Teller Brod und Wein trug, trat herein. — Curt ſprang bei dieſem Anblicke wild von ſeinem Lager auf und beſtürmte den Ankömmling durch die Frage: warum er ſich in dieſer Haft befinde? — Das weiß ich nicht, ſagte der Knappe, in dem er ſeine Schritte nach der Thüre zu, verdoppelte. Der kalte, gleichgültige Ton, mitdem er dieſe Antwort gab, empörte den Gefangenen ſo, daß er auf ihn zuſprang, ihn an die Wand drückte, und der Pforte zueilte. Allein das mit vielem Eiſenwerk beſchwerte Thor zu öffnen, war für unſern Ritter keine leichte Sache. Der rüſtige Knappe überrumpelte ihn bei dieſem Geſchäft, und warf, indem er ihn gewalt-

ſam zurückdrängte, die Thüre mit einer ſolchen Heftigkeit zu, daß die gegenüberliegenden Fenſterſcheiben klirrten und zum Theil in Stücken ſprangen.

Was ihn aber faſt noch mehr kränkte, als der mislungene Verſuch ſich aus ſeinem Kerker zu befreien, waren die höhniſchen Worte des Knappen, die ſich drauſſen vernehmen ließen. „Eure Art Fremde zu empfangen, Herr Ritter, ſcholl es, iſt die höflichſte eben nicht. Lebt daher in Eurer Einſamkeit ſo lange fort, als es Euch beliebt, und nehmt das Verſprechen, von keinem Beſuche hinfort geſtört zu werden.“

Curt beantwortete dieſe Spottrede mit einigen harten Schmähungen; er würde aber gewiß ſeine Zunge mehr im Zaum gehalten haben, wenn er vorausgewußt hätte, daß man ſich im eigentlichſten Sinne gar nicht mehr um ihn bekümmern würde. Er empfand dies vorzüglich bei herannahendem Mittage auf's ſchmerzlichſte. Das Bedürfniß des Hungers ſtellte ſich von Stunde zu Stunde dringender

bei ihm ein, und die Hoffnung es zu ſtillen, die er ſchon zu dem kärglichſten Mahle herabgeſtimmt hatte, ſchien gänzlich zu verſchwinden.

Erſt mit Anbruch der Dämmerung ertönten einige Fußtritte, doch bevor ſich die Thüre öffnete, pflog der Ankömmling erſt eine geheime Unterhandlung, bei der ſich der Ritter feierlich verpflichten mußte, jeder Gegenwehr zu entſagen, wofern er nicht für immer ohne Speiſe und Trank bleiben wolle. Was wäre Curt nicht in dieſem Augenblicke Alles eingegangen! Er verſprach raſch das Verlangte und die Thüre öffnete ſich. Der eintretende Knappe war nicht derjenige, deſſen Bekanntſchaft er früher gemacht hatte. Er trug in einem Körbchen ein wohlbeſtelltes Abendmahl, das er nebſt einem Weinkruge auf den Tiſch ſetzte. In dieſem Augenblicke erwachte in dem Gefangenen die glühendſte Begierde, ſich in Freiheit zu ſetzen. Schon machte er einige Schritte nach der Thüre zu, aber war es Furcht, daß auch dieſer Verſuch ihm mislingen und ihn dann in eine noch trübere Lage

verſehen möchte, oder Läſternheit nach dem Genuſſe der gebrachten Speiſe: genug er gab ſeinen Vorſatz auf und that ſich an der dargebotenen Mundſpende nach Herzensluſt gütlich.

Wir zweifeln ob dieſer Genuß den Unmuth, der ihn auf Augenblicke verließ, für immer hätte bannen ſollen. Doch bedurfte Curt dieſes Zaubers nicht, da die Befreiung aus ſeiner Haft ſehr nahe war. Noch an demſelben Abend nämlich kehrte Otto von ſeinem Feldzuge in die Arme ſeiner Bertha zurück. Der Kampf war für die Deutſchen auf's glücklichſte beendet, und die übermüthigen Franken aus Lothringen vertrieben. Mit welcher ängſtlichen Erwartung Otto ſeinen Weg zur Heimath fortgeſetzt habe, bedarf wohl keiner weitläuftigen Erörterung, eben ſo wenig, wie er ſich überraſcht fand, als Bertha ihm dasjenige, was unſeren Leſern bereits bekannt iſt, erzählte. Als ſie dabei ſchüchtern erröthete, ſagte Otto ſanft: Wähne nicht, daß ich deinen Worten nicht vollen Glauben

beimesse. Ein untrüglicher Zeuge deiner Liebe, deiner Tugend und Treue hat mich fern von dir fortdauernd begleitet, und manchen Zweifel, der sich in mir regte, hinweggebannt! — Er zeigte ihr bei diesen Worten den Ring, und drückte sie mit Zärtlichkeit an sein klopfendes Herz. —

Nun, Herr Ritter, rief Otto dem eben eintretenden Curt entgegen, Ihr habt Eure Wette verloren! — Das wäre das wenigste, erwiederte dieser, indem er sich in die Brust warf, aber Ihr habt das Gastrecht verletzt! — Wie das? — Ihr fragt noch, jene schmähliche Haft — Geht mich nichts an, sagte Otto gelassen, Ihr wart es, dem es nach jenem Abentheuer gelüstete, und mußtet Euch daher auch allen Folgen, die es nach sich zog, unterwerfen! Uebrigens nehmt die Sache als Scherz und verweilt einige Tage bei mir, wenn Euch nichts andres von hinnen treibt! —

Curt war aber mit diesem Antrage wenig gedient. Er vermochte, so sehr er sich be-

mühte, eine unbefangene Miene anzunehmen, doch Bertha's Blick nicht zu ertragen. Dieser verdrießlichen Lage auszuweichen, schützte er die Besorgung wichtiger Angelegenheiten auf seiner Burg vor, und empfahl sich mit einem flüchtigen und kalten Abschiede. Er wurde von dem glücklichen Paare mit keiner größern Herzlichkeit beantwortet, und Otto konnte sich sogar nicht enthalten, dem Scheidenden die Weisung auf den Weg zu geben: Vergeßt es nie, Herr Ritter, daß Frauen-Tugend und Ehre bei uns fester steht, als an den Ufern der Garonne! —

Sturmwald und Valmont.

„He Minchen, Minchen! Wie oft hab' ich's dir gesagt, daß du dir einen andern Platz zum Bleichen wählen sollst?“ —

„Verzeihung, lieber Oheim, der Ort ist gerade dazu geeignet; das dichte Gras, die warmen Strahlen der Sonne“ —

„Nichtige Einwendungen! Es giebt mehr Grasplätze in der Welt und das Himmelslicht scheint überall.“

„Aber lieber Oheim —

„Kein Wort mehr! Ich leid's nun einmal nicht, und werd's nicht leiden! Wie, oder bin ich nicht Herr im Hause?“ —

Mit diesem Machtspruch pflegte der Hauptmann Sturmwald jedem langwierigen Streite vorzubeugen. Die gehoffte Wirkung blieb auch diesesmal nicht aus. Das Mädchen hob, um den erzürnten Oheim zu besänftigen, die auf dem Rasen ausgebreitete Wäsche wieder auf, und wandelte dann stillschweigend dem Hause zu. Die Ursache des Streits war aber diese. Der Hauptmann hatte unweit seiner Wohnung einen Rasenplatz zu Turnübungen bestimmt, und die zu diesem Behufe nöthigen Einrichtungen getroffen. Höchlich ergötzte er sich hier an den Uebungen, die bisweilen von der Jugend des Dorfs unter seiner Leitung vorgenommen wurden. Doch kränkte es ihn, daß man dem unbegränzten Lobe, das er der Turnkunst ertheilte, in seinem Hause nicht beistimmte, und daß insonderheit das schöne Geschlecht — wenn es uns anders vergönnt ist, außer Minchen noch eine sechzigjährige Base dazu zu rechnen — kein Bedenken getragen hatte, jenen Platz zweimal in eine Bleiche zu verwandeln. Dies war die Ursache, warum er sich jetzt auf eine so unfreundliche Art

äußerte. Uebrigens lag in ſeinem Character offenbare Härte nicht, doch pflegte er, wenn ihm Jemand in Lieblingsideen widerſprach, ſeine Meinung mit leidenſchaftlicher Heftigkeit zu verfechten. Es war dies vielleicht noch Nachklang aus der frühern kriegeriſchen Periode ſeines Lebens, wo er ſich als Kriegsmann wacker herumgetummelt, und namentlich bei Roßbach unverwelkliche Lorbeeren errungen hatte. Wir wollen ihm dieſen Kranz, den er um ſein Haupt flocht, gönnen, und das Geſchwätz der böſen Fama dahingeſtellt ſeyn laſſen, das hie und da nicht ſo ganz zu ſeinen Gunſten erklang. Er ſchwang ſich im Dienſte des Mars bis zum Hauptmann empor, wandte aber dann die Opfer, die er dem Kriegsgotte reichlich geſpendet, der Ceres zu, das heißt: er foderte ſeinen Abſchied, und bezog ein an den Ufern der Spree gelegenes Landgut. Die landwirthſchaftlichen Beſchäftigungen genügten indeß dem rüſtigen Kriegsmann, der er noch war, nicht ſo ganz, und er ſehnte ſich nach einer Lebensweiſe, die derjenigen, welche er geführt hatte, mehr ange-

messen wäre. Dieses Verlangen stillte Jahns deutsche Turnkunst, ein Werk, für das sich Sturmwald höchlich interressirte, und alsbald dasjenige, was er theoretisch aufgefaßt hatte, practisch auszuführen beschloß. Es gelang ihm durch Mühe und Beharrlichkeit, die jungen Burschen seines Dorfes mit seinen Uebungen vertraut und denselben geneigt zu machen, und mehrere rüstige Subjecte legten in kurzer Zeit so unverkennbare Beweise der Turnfähigkeit ab, daß es eine Lust und Freude anzusehen war. Diesen reinen Genuß, wie ihn Sturmwald öfters nannte, verkümmerte ihm aber die Gleichgültigkeit seiner eigenen Verwandten, die wir als seine Nichte Wilhelmine und eine alte Base, Susanna mit Namen, bereits kennen gelernt haben.

An diese Misvergnügten schloß sich indeß noch ein junger Mann an, welcher Louis Valmont hieß. Sein Vater, Pierre Valmont, hatte sich als Emigrirter in der Nähe von Berlin niedergelassen, und war bereits seit mehrern Jahren gestorben. Sein Sohn

hatte keine gemeine Erziehung genossen, und sie war bei natürlichen Anlagen an ihm nicht verschwendet gewesen. Er widmete sich, nach dem Wunsche des Vaters, der Rechtswissenschaft, und studirte einige Jahre auf der Universität Halle. Seine Neigung zur Mahlerei aber, für die er frühe ein unverkennbares Talent zeigte, entfremdete ihn jenen Studien, und erregte in ihm den Wunsch, sich allein der Kunst mit ganzem Eifer zu widmen. Er durchreiste in dieser Absicht Wien, Dresden, Berlin und einige andere Städte Deutschlands und war bei seinem Aufenthalte in der letztgenannten Stadt auch in die Gegend des Landhauses gekommen, welches Sturmwald bewohnte. Die gefällige Gegend reizte ihn, sich in dem Dorfe K . . . auf einige Zeit niederzulassen. Auf einem einsamen Spaziergange lernte er hier Wilhelmine und durch sie ihren Oheim kennen. Der letztern Bekanntschaft verdankte er indeß mehr mismüthige, als frohe Stunden. Sturmwald war, wie wir ihn bereits kennen gelernt haben, ein grilliger Kauz, der sich nicht selten von der

Fahrſtraße der Billigkeit auf Nebenwegen verlor, und vorzüglich bei verwickelten Streitigkeiten den Knoten, ſtatt ihn zu löſen, geradezu durchhieb. Dies Verfahren, bei dem er ſich vielleicht auf ein königliches Haupt der Vorzeit ſtützte, erhielt allgemeine Misbilligung, und es gab Leute, die ſich durch ſeinen Machtſpruch durchaus nicht in die Enge treiben ließen. Valmont gehörte zu dieſen. Der Hauptſtreit betraf gewöhnlich die neueſten Zeitereigniſſe. Valmont nahm gewiß an der Befreiung des deutſchen Vaterlandes eben ſo innigen Antheil, als Sturmwald, da es auch ſein Geburtsland war. Er erlaubte ſich indeß einige Spöttereien über die mannichfachen Pläne zu einer deutſchen Volkstracht, von denen noch jetzt hie und da einer in den Zeitungen herumſpuckt, und meinte, daß ſie alle unausführbar, oder wenigſtens überflüſſig wären, da die wahre Liebe zum Vaterlande angeboren und keinesweges von einer beſtimmten Tracht abhängig ſei. In eben ſo unwürdigen Ausdrücken ſprach er über die Turnkunſt. Er ſtritt ihr, wenn er gleich ihren

Nutzen nicht ableugnete, wenigſtens den Ruhm einer neuen Erfindung ab und behauptete: ſie ſei längſt, nur unter dem beſcheidneren Titel von gymnaſtiſchen Uebungen da geweſen. Dieſer grundloſe Vorwurf, wie ihn Sturmwald nannte, wirkte um ſo ſchmerzlicher, als er zugleich Herrn Jahn traf, für den der alte Kriegsmann eine unbegrenzte Achtung hatte.

Daß durch ein ſolches Betragen Sturmwald und Valmont nicht die beſten Freunde werden konnten, läßt ſich denken. Demohngeachtet waren ſie beinahe täglich zuſammen. — Das klingt wunderbar, meine lieben Leſer, ſie ſollen aber gleich hören, wie es auf die natürlichſte Weiſe zuſammenhängt. Valmont hatte für die kaum ſechzehnjährige Wilhelmine beim erſtenmale, da er ſie geſehen, dasjenige empfunden, was man Liebe nennt. Blaue Augen, feine Züge, ein ſchlanker Wuchs, und was ſonſt noch einer hübſchen Blondine zukommen mag, waren dem holden Mädchen von der Natur zu Theil geworden.

Aber Wilhelmine war nicht nur ein schönes, sie war auch ein gutes Mädchen. Der frühe Tod ihrer Eltern hatte sie in das Haus ihres Oheims versetzt, wo sie sich der häuslichen Geschäfte mit Eifer und Neigung annahm. Sie that dies in Gesellschaft Susannens, von der vielleicht nichts Merkwürdiges, als eine bis zum sechzigsten Jahre in aller Strenge behauptete Eheſcheu anzuführen wäre. Sie war, wie dies bei betagten Jungfrauen gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt, eine erklärte Freundinn der Reinlichkeit und Ordnungsliebe, und daher ein gefürchteter Plagegeist für das sämtliche Hausgesinde; das beim Klappern ihrer Pantoffeln öfters mit Schrecken zusammenfuhr. Für Wilhelminen war sie übrigens sehr eingenommen und pflegte ihre Anhänglichkeit durch den Spruch auszudrücken: Für meine Wilhelmine lasse ich Leib und Leben! —

Walmont hätte ohne Zweifel diese Worte realisirt, wenn er in die Nothwendigkeit versetzt worden wäre: so theuer war ihm das holde Mädchen. Wenn er ihre Liebe zur Häus-

lichkeit, ihren schuldlosen Frohsinn, ihr sittsames Wesen erwog, so dachte er öfters bei sich: Die oder keine in der Welt muß einmal ein gutes Weib werden, und wohl dem Glücklichen, dem sie ihre Hand reicht. Unter diesem Glücklichen schwebte ihm eigentlich sein eignes Ich vor, doch wagte er es nicht dieser schmeichelhaften Hoffnung Raum zu geben, die nur zu leicht wie ein Trugbild entschwinden konnte. Sein bisheriges gespanntes Verhältniß mit Sturmwald konnte schwerlich seine Liebe begünstigen. Zwar hatte er sich seit einiger Zeit gegen den starrsinnigen Krieger nachgiebiger gezeigt; allein es regte sich in Sturmwalds Brust ein altes Mißtrauen gegen Valmont, dessen arglosen Worten jener oft einen falschen Sinn unterschob.

Was des Jünglings Stand betraf, so diente auch dieser eben nicht sehr zu seiner Empfehlung. Sein noch nicht genugsam anerkanntes Talent sicherte ihm nur eine geringe Einnahme zu, und Lessings wahre Worte: daß die Kunst nach Brod gehe, fanden leider

auch auf ihn ihre Anwendung. Doch abgesehen davon hatte sich Sturmwald einst sehr heftig gegen Dichter, Maler und Schauspieler erklärt, und sich nicht entblödet, ihr Wirken und Streben mit dem Namen brodloser Künste zu bezeichnen. Erwog Valmont dies Alles, wie konnte er es wagen, um Wilhelminens Hand anzuhalten? Mußte er nicht im Voraus gewiß seyn, einen Korb, und zwar nicht auf die feinste Weise zu erhalten? —

Mit Plänen für die Zukunft beschäftigt, durchwandelte er einst an einem frühen Morgen Sturmwalds Garten. Noch lagen die Hügel, die Wiesen in blauem Nebelduft verschleiert. Jetzt röthete sich allmälig der ferne Himmel im Osten und die ersten Strahlen des allerfreuenden Lichtes zerstreuten das nächtliche Dunkel. Valmont hatte sich auf einen Rasensitz geworfen, um einen Anblick, der ihm von Jugend auf so lieb gewesen, noch einmal mit ganzer Seele zu genießen. — Ach, es war ihm nicht mehr möglich. An die Stelle inniger Empfindung war Kälte und

Zerſtreutheit getreten. Mißmüthig zog er, ein Blatt aus ſeiner Zeichentaſche und fieng an eine einſame Bauerhütte mit einigen Bäumen zu copiren, die von röthlichem Schimmer umfloſſen, ſich in den Wellen der Spree ſpiegelte.

Er war noch nicht gar weit mit ſeiner Zeichnung gekommen, als ein nahes Rauſchen ſeinen Blick vom Papiere ablenkte. Es war Wilhelmine, die im leichten Morgenkleide die dunkle Lindenallee hinabwandelte. — „Guten Morgen, lieber Valmont, rief ſie ihm von fern entgegen. Er warf ſchnell die angefangene Zeichnung auf den Raſen, und eilte auf ſie zu. Noch nie war ihm Wilhelmine ſo ſchön vorgekommen und er fühlte zum erſten, male eine Verlegenheit in ihrer Nähe, die er noch nie gefühlt hatte. „Sie ſind ja recht früh aufgeſtanden!" — ſtotterte er, um doch etwas zu ſagen. — „Die Sonne, erwiederte ſie, ſchien ſo heiter in mein Fenſter, die Vögel zogen zwitſchernd vorüber. Es wär' ja Sünde, dacht' ich, den ſchönen Morgen zu

verträumen. Husch, warf ich mich in die Kleider und — da bin ich. — Aber Sie, lieber Valmont, haben gewiß etwas Aehnliches gedacht; es ist doch recht artig, daß wir beide einerlei Gedanken gehabt haben." „Freut Sie das, rief Valmont, indem er mit Empfindung ihre Hand ergriff, freut Sie das wirklich, liebe Wilhelmine?" — „Und warum denn nicht? Ich denke es möchte jedem Freude machen, wenn er fände, daß seine Empfindungen mit den Gefühlen eines Andern übereinstimmten." — Valmont konnte in diesem Augenblicke nichts antworten: so sehr hatten ihn diese Worte ergriffen. — Jetzt oder nie, dacht' er, muß es zu einer Erklärung kommen, die das Glück oder Unglück meines Lebens entscheidet. Wilhelmine sah diesen innern Kampf, sie that indeß, als ob sie ihn nicht bemerkte, und wendete ihren Blick zu der auf dem Rasen liegenden Zeichnung. — Valmont hatte während dieser Zeit seine Fassung wiedergewonnen. — „Lassen Sie mich's gestehen, rief er, daß meine Gefühle die Ihrigen sind, daß ich nur für Sie

athme und lebe, daß ich, um Alles in Ein Wort zuſammen zudrängen, Sie von Herzen liebe.“ — Das holde Mädchen blickte bei dieſer Erklärung überraſcht zu Boden und war in dieſem Augenblicke vielleicht eben ſo wenig einer Antwort fähig, als vorhin Valmont. Ich weiß, fuhr dieſer fort, was Sie mir einwenden werden, ihr Oheim, mein Verhältniß mit ihm, mein Stand — ach Gott! ich weiß, mit welchen Schwierigkeiten meine Liebe zu kämpfen hat, aber ich träue mir Muth genug zu ſie zu beſtehen, wenn ich nur weiß, ob Sie die Meinige werden wollen. O darf ich — an dieſem Augenblicke hängt das ganze Glück meines Lebens — darf ich hoffen — Wilhelmine ergänzte die abgebrochene Rede durch ein leiſes Ja. Der Blick aber, welcher es begleitete, ſagte mehr, als die beredteſten Worte hätten ſagen können. —

Beide ſtanden eine kleine Weile ſprachlos ſich gegenüber. Endlich brach Wilhelmine das Stillſchweigen. „Darf ich, ſagte ſie, eine kleine Bedingung machen?“ — Können Sie

dies fragen, rief Valmont, in dem Augenblicke, wo Sie mich zum Glücklichsten aller Sterblichen gemacht haben? — „Nun, lieber Valmont, so wär' es mein herzlicher Wunsch, den Streit mit meinem Oheim für immer abgethan zu wissen!" — Das ist auch der meinige, entgegnete Valmont, auch werden Sie bemerkt haben, wie ich jeden Anlaß zur Erneuerung jenes Zwistes vermied, dennoch — „Wie dem auch sei, unterbrach ihn Wilhelmine, halten Sie dem Alter etwas zu gut. Es hat mir immer wehe gethan, wenn zwei gutgesinnte Menschen verschiedener Meinungen wegen in den traurigsten Verhältnissen lebten. Also ihre Hand darauf, Valmont!" — Wilhelmine, rief der Jüngling, indem er ihr die seinige reichte, wer könnte Ihnen etwas abschlagen! Doch jetzt sogleich zu Ihrem Oheim. Es ist der schwerste Gang in meinem Leben, aber er entscheidet über mein künftiges Schicksal! —

Valmont eilte durch den Bogengang Sturmwalds Hause zu. Wie vermöchten wir

die verworrenen Gedanken zu ſchildern, die ſich in ſeinem Kopfe, wie Blitze in einer dunkeln Nacht, kreuzten. Während er in Betreff der Form, in die er ſeinen Antrag kleiden wollte, mit ſich uneins war, tönte ihm plötzlich eine etwas rauhe Stimme einen Morgengruß entgegen. Er fuhr erſchrocken aus ſeinen Betrachtungen auf und ſah mit Erſtaunen, daß er ſich ſchon dicht vor Sturmwalds Hauſe befand, der in der Hülle eines grünſeidenen Schlafrocks zum Fenſter hinausblickte. Der unerwartete Zuruf war ihm, ob er ihn gleich aus der Faſſung gebracht hatte, erwünſcht, weil er daraus ſchloß, daß der Hauptmann, der eben ſonſt mit Grüßen nicht freigebig war, heute bei vorzüglich guter Laune ſeyn müſſe.

Ei, ei! rief Sturmwald, indem er ſeine Nachtmütze ein wenig vom linken Ohre wegſchob, was führt Sie ſo frühe zu mir? — Der heitere Morgen, ſtotterte Valmont, der freundliche Garten — ja und die angenehme Geſellſchaft des Fräuleins. — „Das ſind ja viele Gründe auf einmal, brummte Sturmwald

in sich hinein, indem sich auf seiner Stirne einige Furchen zeigten; aber apropos! da Sie gerade von meiner Nichte sprechen, so gönnen Sie mir ein freies Wort zu reden!" — Valmont wurde bei dieser Freimüthigkeit im Voraus nicht wohl zu Muthe: gleich wohl, was war zu thun? Er suchte sich zu fassen und erwartete mit Herzklopfen den Schluß der abgebrochenen Rede. — „Ich bin ein alter Kriegsmann, fuhr Sturmwald fort, hab' all' mein Lebtage frei von der Leber weggesprochen, und will es thun bis an mein seeliges Ende. Darum, gerade herausgesagt: der Umgang mit meiner Nichte gefällt mir nicht. Man sieht sich täglich, man schwatzt von diesem und dem, — das weckt allerhand Gedanken und lustige Pläne in dem Kopfe eines unerfahrnen Mädchens" — „Die sich vielleicht realisiren ließen, unterbrach ihn Valmont schüchtern." — „Das wäre, das wäre, rief Sturmwald, in dem er mit heftigen Schritten die Stube auf und niederging, ich glaube wahrhaftig Sie, Herr Valmont" — „Und wenn ich es wäre, rief dieser, der Wilhelmine zur Gefährtin

seines Lebens erfohr, würden Sie so grausam seyn, dem Glücke eines Menschen hinderlich zu werden!" „In dem Falle, ja, rief Sturmwald entrüstet; bedenken Sie, daß der Weg durch's Leben keine Lustfahrt ist! Ein alter Spruch sagt, daß die Liebe ohne Wein nichts sei, ich möchte dafür setzen: Bei einem kärglichen Auskommen geht die feurigste Liebe zu Grunde!" — „Ich weiß, versetzte Valmont, der sich durch die letzten Worte tief gekränkt fühlte, daß wenn die Dauer der Liebe vom Reichthum allein abhängig ist, mir dieser Talismann fehlt, die flüchtige zu bannen, aber ich hoffe durch verdoppelte Thätigkeit" — „Brechen wir davon für immer ab, fiel Sturmwald ein, Sie wissen meine Gründe, die mich nöthigen, Ihren Antrag durchaus abzulehnen." — „Gründe? ich habe nur Einen Grund gehört." — „Allerdings, erwiederte jener, auch war's der Hauptgrund!" — „Aber die Nebengründe, Herr Hauptmann, die Nebengründe?" rief Valmont heftig. „Je nun, stotterte jener, wenn Sie sie gerade wissen wollen, selbst Ihre Abkunft" —

„Wie, entgegnete Valmont, mein Vater war ein ehrlicher Mann, und sollte es so weit gehen, daß Nationalhaß" —

„Dem sei wie ihm wolle! fiel Sturmwald rasch ein, lassen Sie uns ein lästiges und zweckloses Gespräch abbrechen!" Der mürrische Ton, mit dem er diese Worte ausstieß, empörte den Jüngling so, daß er um einer raschen Aeußerung vorzubeugen, sich mit einem flüchtigen: „Leben Sie wohl, Herr Hauptmann!" empfahl.

Als er durch den Garten eilte, erblickte er Wilhelmine, die ihm mit leichten Schritten entgegenhüpfte, dann aber, als sie ihn näher ansah, mit dem lauten Schrei: „Gott! was ist Ihnen?" erschrocken zurückfuhr. — „Nichts, erwiederte Valmont, als daß wir geschieden sind auf ewig. Fragen Sie mich nichts, ich könnte in dieser Stunde nicht antworten, und wenn die Seeligkeit des Himmels von meinen Worten abhienge. O Wilhelmine, Wilhelmine, ich bin sehr unglücklich!" — Er

ſank in dieſem Augenblicke von tauſendfachen Empfindungen überwältigt an ihren Buſen; ihre Lippen berührten ſich zum erſtenmale. Plötzlich riß er ſich heftig bewegt los, und rief: „Wilhelmine vergieb mir den du vielleicht nimmer wiederſiehſt, und lebe ewig, ewig wohl!“ — Mit dieſen Worten ſtürzte er wie in Verzweiflung durch den dunkeln Bogengang. Valmont! Valmont! rief das erſchrockene Mädchen. Er blickte ſich noch einmal um und war verſchwunden.

Bleich und entſtellt eilte Wilhelmine zu ihrem Oheim, und erfuhr hier, was unſere Leſer bereits wiſſen. Sie überhäufte ihn ſeines Betragens halber mit den heftigſten Vorwürfen und wälzte ſogar die Verantwortung auf ihn, wenn der Unglückliche durch einen raſchen Schritt ſein Leben enden ſollte. Sturmwald, der von dieſer Blutſchuld nichts wiſſen wollte, ſuchte ſie durch den Gemeinſpruch zu tröſten: daß man ſich nicht ſo leicht das Leben nähme. Dem armen Mädchen war indeß mit dieſer Sentenz wenig geholfen. Sie beſchloß

daher in Verbindung mit Suſannen, die, ob ſie gleich von Amors Pfeilen frei geblieben war, ſich bei Liebeshändeln ſehr zuthätig bewies, Erkundigungen über Valmonts Schickſal einzuziehen. Allein der nach ſeiner Wohnung ausgeſchickte Bote kam mit der troſtloſen Nachricht zurück, daß er plötzlich verſchwunden und Niemand von ſeinem Aufenthalte benachrichtigt ſei. Eben ſo fruchtlos blieben die fernern Nachforſchungen über ſein Schickſal. Es vergiengen Wochen, Monde und Wilhelmine fieng allmälich an, die ſchreckliche Vermuthung zu nähren, daß er durch einen raſchen Schritt ſein Leben verkürzt habe.

Der düſtern Stimmung, die ſich ihrer dabei bemächtigte, gab ein anderer Umſtand zwar keine erfreuliche, doch mindeſtens veränderte Richtung. — Sturmwald nämlich hatte ſich auf dem Turnplatze durch zu große Thätigkeit erhitzt, und fühlte ſich bei ſeiner Heimkehr höchſt unwohl. Dieſes Uebelbefinden war der Vorläufer eines heftigen Fiebers, das ſeine ſonſt noch rüſtige Körperkraft zuſehens

ſchwächte. Er quälte ſich etwa acht Tage mit dieſem Uebel und den Mitteln dagegen, als der Tod, dem der ſchnellfüßige Held in manchen blutigen Gefechten entſchlüpft war, ihn hier in ſeinem friedlichen Aſyle aufſuchte, und mit ſich in ſein Schattenreich führte.

Von den Wirkungen, die dieſer Todesfall machte, wäre nicht viel zu ſagen. Man vermißte Sturmwald zwar, doch beklagte man ſeinen Verluſt eben nicht ſehr, und als der der erſte Eindruck, den das Bild des Todes auf jeden Menſchen macht, vorüber war, traf ihn mehr oder minder im ganzen Hauſe das Loos der Vergeſſenheit.

Wilhelmine fühlte, daß ſie durch dieſen Tod gewönne, und vermochte dieſen ſträflichen Gedanken, ſo ſehr ſie ſich bemühte, ihn los zu werden, nicht ganz von ſich zu entfernen. — Zürnen Sie darum nicht über das arme Mädchen, meine ſchönen Leſerinnen! ich möchte Alles dafür verwetten, daß Sie in Wilhelminens Lage nicht um ein Haarbreit anders dächten!

Suſanna beklagte Sturmwald's Abſcheiden eben auch nicht ſehr, weil ſie durch daſſelbe wieder die Freiheit gewann, das Viſitenzimmer mit einigen, ihr ſehr werthen, bibliſchen Gemälden zu verzieren, welche auf Sturmwalds Befehl einigen Helden der neuern Zeit hatten Platz machen müſſen.

Selbſt von dem Hausgeſinde wurde dem alten Kriegsmanne im Allgemeinen keine aufrichtige Thräne nachgeweint. Man wußte es vielmehr Freund Hein im Stillen Dank, daß er den alten Murrkopf, der oft über Mangel an Dienſteifer dieſen oder jenen geſcholten, in ſein ſtilles Reich geführt habe. Die Hoffnung eines gemächlichern Lebens, welche die guten Leute an Sturmwald's Tod knüpften, war indeß nur täuſchend, da ſich Suſanna des, von ihr mit jungfräulicher Strenge geübten Hausrechts noch nicht begeben zu wollen ſchien.

Wer aber, wie leicht zu errathen iſt, durch Sturmwald's Tod wirklich gewann, war Valmont. Wir ſind unſern Leſern über ſein

ſchnelles Entſchwinden noch einige Erörterungen ſchuldig, und wollen ſie hier nachholen. In Verzweiflung hatte er an jenem Tage ſeine Wohnung erreicht. Hier einige der unentbehrlichſten Dinge mitnehmen, und dann auf immer die Gegend zu verlaſſen, wo er ſo glücklich und ſo elend geworden, war ein Entſchluß, der ſchnell in ſeiner Seele reifte. Er hatte ſich einen, etwa ſechs Meilen von Sturmwald's Landgute entfernten Ort zu ſeinem künftigen Aufenthalte gewählt, und widmete ſich hier mit ganzem Eifer der Malerei, um ſeinen nothdürftigen Unterhalt zu verdienen. Aber das Andenken vergangener Zeit ſchwebte ihm öfters wie ein ſüßer Traum vorüber, und wenn er in's geheim Erkundigung einzog über Wilhelminens Schickſal, und ihren Schmerz vernahm und ihre Trauer — dann hielt er ſich für den unglücklichſten aller Sterblichen. Eine tiefe Schwermuth ergriff ihn, und machte ihn zu jeder Beſchäftigung unfähig und überdrüſſig des Lebens. In einem ſolchen Augenblicke entſchloß er ſich, nie mehr nach dem Schickſale der Geliebten zu forſchen, um ſeinem Schmerze

nicht neue Nahrung zu geben. So erfuhr er auch Sturmwalds Ableben nicht.

Eines Tages brachte ihm ein unbekannter Bote einen ſchwarz geſiegelten Brief. Eine bange Ahndung durchfuhr ihn. Raſch erbrach er das Schreiben, erkannte Wilhelminens Hand, las, lief einige Male die Stube freudig auf und nieder, und fieng von neuem an zu leſen. Der Briefträger ſah mit Erſtaunen dieſer wunderbaren Bewegung eine Weile zu; endlich foderte er eine Kleinigkeit für ſeinen Gang. „Da, nimm, rief Valmont, indem er ihm einen Dukaten in die Hand drückte. Der Fremdling ſah die Goldmünze bedenklich an. „Sie haben ſich vergriffen, ſagte er. — „Nicht doch, erwiederte Valmont ungeduldig, behalt' er ſein Geld und verzehr' er es auf meine Geſundheit. Nur keinen Dank.“ — Der Bote ſchlich ſich kopfſchüttelnd zur Thüre hinaus und Valmont brach, nachdem er den Brief noch einige Male durchgeleſen hatte, in die Worte aus: „Wie bin ich ſo glücklich, ſo unausſprechlich glücklich!“ —

Es iſt wohl überflüſſig, unſern Leſern den Inhalt jenes Briefes mitzutheilen. Vielleicht erwarten ſie aber eine Schilderung der Freuden des gegenſeitigen Widerſehns. Wir bedauern, auch damit nicht dienen zu können, da ſich ſo etwas nur empfinden läßt. Die Getrennten theilten ſich ihre Schickſale umſtändlich mit, und vergüteten manche geweinte Thräne mit dem Kuſſe der reinſten Liebe.

Die Hochzeitsfeier wurde ſo bald es in Betreff des Todesfalls der Anſtand erlaubte, vollzogen. Die Zahl der anweſenden Gäſte war nicht groß, um ſo größer aber die harmloſe Fröhlichkeit, die jenen Kreis belebte. Er beſtand meiſtentheils nur aus Bewohnern der dortigen Gegend, die, ihren ländlichen Sitten getreu, von ſteifer Zierlichkeit und Eleganz ſo gut als nichts wußten. Dies überhebt uns daher wohl der in jedem andern Falle unerläßlichen Autorpflicht, den Schönen zu Gefallen, etwas über das Kleid, die Spitzen, die Ohrringe, mit denen dieſe oder jene Dame prangte, hier beizufügen.

Wilhelmine brachte, als Sturmwalds einzige Erbin, ihrem Gatten ein nicht geringes Vermögen zu, aber auch einen Schatz weiblicher Tugenden, mit dem nicht viele ihres Geſchlechts das unſrige beglücken. Er ward die Grundlage zu einer der glücklichſten Ehen, die noch bis heute in ihrer ganzen Reinheit und Seeligkeit beſteht.

Hans Blockmann.

Eine Ehestandsgeschichte, von ihm selbst geschrieben.

Das vier und zwanzigſte Capitel.

Es war Abends um ſieben Uhr. Ich lag ſehr erſchöpft auf meinem Bette. Das Licht auf dem Tiſche neben mir brannte ſo trübe, und meine Augen waren ſo ſchwach, daß ich die Gegenſtände um mich her nur wie durch einen Flor ſah.

So viel weiß ich, daß der Doctor Salmaſius meine Hand in der ſeinigen hielt, und beim Schlagen des Pulſes ein ſehr bedenkliches Geſicht machte.

Auf dem Sopha, das rechts von meinem Bette ſtand, ſaßen noch ein Paar Perſonen.

Es war Fritz Wiesen und meine Frau. Sie sprachen, oder sie flüsterten vielmehr sehr angelegentlich mit einander. Ich konnte zwar nichts verstehen, allein nach ihrer Heimlichkeit zu schließen, waren es gewiß Besorgnisse um mich und meinen Zustand, die sie, um mich nicht dadurch zu beunruhigen, nicht laut äußern wollten.

Das drei und zwanzigste Capitel.

„Wie stehts, lieber Doctor, sagte meine Frau, indem sie vom Sopha aufstand und an mein Bette trat, „haben Sie Hoffnung?" —

Der Doctor zuckte die Achseln.

„Keine!" schrie meine Frau, indem sie sich nach ihrem Gesellschafter umwandte, der auf dem Sopha sitzen geblieben war, „hören Sie's, Wiesen, es ist keine Hoffnung mehr!" —

Sie hielt in diesem Augenblicke das

Schnupftuch vor die Augen, und ich schloß daraus, daß sie geweint haben müsse; auch hörte ich einigemale ganz deutlich schluchzen.

Das ergriff mich auf's schmerzlichste. „Tröste dich, liebes Suschen, sagt' ich, tröste dich nur, es kann noch —

„Das Sprechen, bester Freund, unterbrach mich der Doctor, ist Ihnen in ihrer jetzigen Lage durchaus nachtheilig. Sie sind auf's äußerste erschöpft, und nur durch Ruhe können Sie Ihre Genesung befördern, und Ihr nahes Ende verhüten!" —

„Nahes Ende! rief meine Frau, barmherziger Gott! Wie die Aerzte das so kalt aussprechen! Ist denn gar kein Mittel da? Du lieber Himmel, ich weiß nicht wie mir zu Muthe ist. So helfen Sie mir doch, Wiesen!"

Aber wer nicht half war Wiesen. Er lag auf dem Kissen des Sopha's nnd schnarchte

daß es mir im Kopfe summte. Wahrscheinlich hatte er einmal wieder im Reiten zu viel gethan, denn so mir nichts dir nichts, ein vier Stunden weit zu galoppiren, war ihm eine Kleinigkeit.

Meine arme Frau mußte sich daher schon allein zu helfen suchen, und schlug in Einem Athem bald Brech- bald Purgirmittel, bald Clystiere und bald Aderlässe vor, so daß mich bei den mir zugedachten Genüssen ein kalter Schauer überfiel.

Der Doctor verwarf mit vieler Gelassenheit diese Mittel, allein die Zweifel an seiner ärztlichen Praxis fiengen doch zuletzt an ihm für Kopfe zu steigen, und er gerieth darüber mit meiner Frau in einen heftigen Streit, dem ich durch einen locus communis, d. h. meinen Tod, ein Ende machte.

Das zwei und zwanzigste Capitel.

Ich war noch nicht volle funfzig Jahr alt, als ich ſtarb. Es bedarf daher für alle diejenigen meiner Leſer, die ein wenig bibelfeſt ſind und wer wäre das in unſern Tagen nicht? — keiner weitläuftigen Erörterung, daß ich, nach den ausdrücklichen Worten des Pſalmiſten, füglich noch ein Weilchen auf der Erde hätte umherwandeln können.

Allein der alte Spruch: daß für den Tod kein Kraut gewachſen ſei, gieng auch leider an mir in Erfüllung, ſo ſehr ſich auch der Doctor Salmaſius Mühe gab mich zu retten.

Er galt in der ganzen Stadt für einen ſehr erfahrnen und durch eine vieljährige Praxis geübten Mann, dem alle Bewohner, der Todtengräber etwa ausgenommen, ſehr gewogen waren.

Warum mußte mich aber auch der fatale

Unfall treffen, beinahe zwei Stunden lang in Wind und Wetter umherzulaufen, daß ich beim Nachhausekommen bis auf die Haut durchnäßt war! Und der Verdruß und Aerger hinterdrein. Man nehme das Alles zusammen und denke sich meine Jahre und, was nicht zu vergessen ist, meine körperliche Constitution hinzu, so wird sich wohl Niemand —

Aber da fällt mir eben ein, das ich meinen Lesern auch nicht das geringste Wörtchen über meine körperliche Cgnstitution gesagt habe! Wie wär's ich fienge dazu ein neues Capitel an? Also:

Das ein und zwanzigste Capitel.

Wenn ich nicht befürchten müßte, das Ohr mancher holden Leserinn, die vielleicht eben im Goethe oder Schiller blättert, zu beleidigen, so langt' ich gern aus der reichen Vorrathskammer unsrer lieben Altvordern ein

neues Sprüchlein hervor, das mit wenig Worten das Eigenthümliche meines Characters bezeichnet. Im Grunde seh' ich aber auch nicht ein, was ich mir da für Bedenklichkeiten mache; also, heraus damit! Das Sprüchlein heißt: Essen und Trinken erhält Leib und Seele! Wirklich waren das meine Hauptleidenschaften, oder, eigentlicher gesagt, ich hatte keine andern, wenn man nämlich die damit verbundene Ruhe und Bequemlichkeit hinzudenken will.

Mein Lebenslauf war der einförmigste, den man sich nur immer denken kann. Ich stand des Morgens selten viel vor neun Uhr auf, wo ich dann mein Frühstück einnahm. Dies bestand in einem Paar Schaalen Caffee und einigen Butterschnitten, die mir meine Frau auf das Studirzimmer schickte.

Beiläufig will ich anführen, daß meine Stube noch immer so hieß, weil sie meinem verstorbenen Schwiegervater und Pastor Loci zu dem erwähnten Behufe gedient hatte.

Im Grunde hätte ich lieber in Gesellschaft meiner Frau gefrühstückt, aber sie hatte nun so ihre Grillen, und dazu gehörte unter andern auch die, daß sie des Morgens allein seyn mochte.

Bis Mittag hatte ich nun eigentlich nichts zu thun, und um mir die Zeit zu vertreiben, pflegte, ich mit unserm alten Pudel, dem treuen Bello zu spielen, der so hübsch apportirte, und, wenn ich Kusch! rief, sich so demüthig niederzulegen wußte, daß es eine Lust und Freude anzusehen war. Mitunter gab mir meine Frau auch wohl einige Stöcke für ihre Levkoien und Nelken zu schnitzen, weil sie eine außerordentliche Blumenfreundin war, und es gar zu gern hatte, wenn's im Garten hübsch nett und ordentlich aussah.

Das zwanzigste Capitel.

Unterdessen rückte der Mittag heran. Schwerlich hätte ich diese Zeit, unstreitig die

ſchönſte meines Lebens, je vergeſſen, weil mein Magen ſich jedesmal gegen halb zwölf Uhr hin ziemlich ungeſtüm zu regen anfieng. Allein meiner Frau gefiel es, nach einer alten Sitte unſeres Hauſes, mich durch das Schellen einer Glocke, die aus ihrem Zimmer nach dem meinigen gieng, davon zu benachrichtigen.

Wenn ich nun in das Zimmer meiner Frau kam, ſo fand ich Wieſen gewöhnlich ſchon da, der beinah täglich mit uns zu ſpeiſen pflegte.

Ja, ad vocem Wieſen muß ich doch den Leſern vorläufig ſagen, daß er ein guter Freund unſeres Hauſes, oder, eigentlicher geſagt, meiner Frau war, denn um mich bekümmerte er ſich wenig oder gar nicht. Suſanna rühmte mir öfters ſeine Bildung, und die feine Art, mit der er Frauenzimmer zu unterhalten wiſſe. Ich muß dieſen Punkt dahin geſtellt ſeyn laſſen, weil er in meiner Gegenwart wenigſtens höchſt einſylbig war, und

selten von etwas anderm sprach, als daß wir heute recht schönes Wetter hätten, daß der Braten diesen Mittag ganz vorzüglich gut gerathen sei u. s. w.

Ueberhaupt hat es mir immer geschienen, als ob ich ihm, wie soll ich sagen, lästig gewesen wäre. Ich ließ einmal gegen meine Frau ein Wort darüber fallen. Da kam ich aber schön an! „Und das wundert dich auch noch, sagte Susanna spöttisch, was ist denn mit dir viel Gescheutes zu reden? Du pflanzest dich auf deinen Stuhl hin, hängst die Serviette um, und nun geht's an ein Essen und Trinken, als ob du acht Tage lang keinen Bissen zu dir genommen hättest!" —

„Aber liebes Suschen, erwiederte ich mit schmeichelndem Tone" —

„Kein Wort mehr, wenn du mich nicht im Ernst böse machen willst. Meinst du, daß alle Leute so viel Nachsicht mit dir haben, als

ich, und wer hat denn im Hauſe zu befehlen, ich oder du? He?"

Das neunzehnte Capitel.

Gegen das letzte Argument war nun freilich von meiner Seite nicht viel einzuwenden, denn meine gute Suſanna hatte ſich gleich bei unſrer Vermählung in Betreff des Hausrechts auf feſten Fuß geſtellt. „Was eine ordentliche Frau iſt, ſagte ſie zu mir, die läßt ſich nicht links und rechts einreden! Es giebt der traurigen Exempel viele, wo Weiber thöricht genug ſind, ſich ihre Männer über den Kopf wachſen zu laſſen. Aber dafür bewahre mich der Himmel! Darum laß mich nur machen, lieber Hans, fügte ſie zärtlich hinzu, und ſei hübſch folgſam, denn wir Weiber wiſſen im Grunde doch immer am beſten, was euch dienlich iſt, oder nicht." —

Ich nahm mir dieſe Standrede zu Herzen, und kann meine Leſer verſichern, daß ich

dadurch manchen häuslichen Zwistigkeiten, woran es bei aller Liebe und Zärtlichkeit, die Susanna für mich hatte, doch nicht gefehlt haben würde, ausgewichen bin. Uebrigens will ich diese Maxime allen jungen und alten Ehemännern zur Nachahmung empfehlen.

Es soll einmal ein gelehrter Mann ein weitläuftiges Buch über die Ehe geschrieben haben, *) das ich aber, weil ich mich all' mein Lebtage mit Lesen wenig abgegeben habe, nicht kenne. Er mag aber darin Grundsätze aufgestellt haben, welche er will, so glaub' ich doch steif und fest, daß es keine glücklichere Ehe giebt, als wo der Mann sich dem Willen seiner Frau, falls sie nur verständig ist — und wer sollte diesen Vorzug des weiblichen Geschlechts ableugnen — blindlings unterwirft.

„Aber wo bleibt denn die Beschreibung Ihrer körperlichen Constitution, Herr Autor?" —

*) Wahrscheinlich ist hier Hippels Werk über die Ehe gemeint. H. v. H.

Wie Sie zerſtreut ſind, liebe Leſer! Das war ſie ja eben; ich dächte, nach der Beſchreibung meiner Lebensweiſe, bei der ich blos noch hinzuzufügen habe, daß mir der übrige Theil des Tages eben ſo einförmig hinfloß, und daß ich mich gewöhnlich um neun Uhr ſchon zu Bette legte, ließe ſich's an den Fingern herzählen, daß ich ein ziemlich wohlbeleibter Mann geweſen ſeyn muß.

Das achtzehnte Capitel.

Aber da hab' ich nun den eigentlichen Faden meiner Geſchichte ganz verloren! Wo find' ich ihn denn nur gleich? — Richtig! Belieben Sie nur das zwei und zwanzigſte Capitel nachzuſchlagen.

Ich erzählte dort, daß mich der Unfall getroffen habe, faſt zwei Stunden lang in Wind und Wetter umherzulaufen, was die nächſte Veranlaſſung zu meiner Krankheit gab. Die Sache verhielt ſich ſo.

Ich gieng an einem Vormittag recht verdrießlich in meiner Stube auf und nieder, und war im eigentlichsten Sinne zu gar nichts aufgelegt.

Meine Frau war mit Wiesen nach M*** gefahren, weil wir diesen Tag gerade sehr schönes Wetter hatten. Das galt mir im Grunde ziemlich gleich, denn außerdem, daß ich mir aus dergleichen Lustfahrten, bei denen man doch nie seine rechte Bequemlichkeit hat, nicht viel machte, war ich es auch schon seit Jahren gewohnt, davon ausgeschlossen zu werden.

Susanna behauptete nämlich: ich störe sie in ihrem Vergnügen. Das war nun im Grunde wieder so eine von ihren Grillen, denn ich glaube, daß es mir kein Mensch nach meinem Tode nachsagen wird, daß ich ihn in seinem Vergnügen gestört hätte. Nun, kurz und gut, sie blieb bei ihrer Meinung, und das war für mich Antrieb genug zu gehorchen.

Was mich also verdroß, meinen Sie? — Ja, was einen Menschen, der stets bei so gutem Appetite war, wie ich, von Grund des Herzens verdrießen mußte: der höchst magre Mittagstisch, mit dem ich mich heute behelfen sollte.

Meine Frau hatte mir vor ihrer Abfahrt ein wenig kalte Küche und eine halbe Bouteille Wein ausgelassen. Sie hatte sich freilich entschuldigt, daß gerade der Wein ausgegangen sei, und daß man doch nothwendig zwei Bouteillen für Wiesen einpacken müsse. Das hatte nun allerdings seine Richtigkeit, denn Wiesen ließ es nie bei Einer Flasche bewenden, aber was half mir das Alles? Mein Mittagstisch wurde dadurch um nichts besser bestellt!

Das siebenzehnte Capitel.

In diesen Gedanken blickte ich, da ich ohnedieß keine Lust hatte, mein Mittagsmahl

zu verzehren, zum Fenster hinaus. Die Straße, in der wir wohnten, war ziemlich belebt, weil diesen Morgen ein Bataillon russischer Landwehr und ein Regiment Cosaken einmarschirt waren.

Die letztern fesselten insbesondere meine Aufmerksamkeit. Die langen, schwarzen Bärte, die rothen Troddelmützen, und die halb gutmüthigen, halb kösartigen Gesichtszüge dieser nordischen Ankömmlinge machten den wunderlichsten Eindruck auf mich. Daß er gerade angenehm gewesen wäre, möcht' ich nicht sagen; denn mir fielen alle Augenblicke die Erzählungen von dem grausvollen Knecht Ruprecht ein, mit denen mich meine Wärterinn als Kind unterhalten hatte.

Zu gleicher Zeit fiel mir aber der Gedanke schwer auf's Herz, daß irgend einer dieser Helden mich auf meiner Stube heimsuchen und Quartier in unsrem Hause verlangen möchte. Da wär' ich schön dran gewesen! Denn außerdem, daß ich in Angelegenheiten

dieſer Art, die ausſchließlich in das Departement meiner Frau gehörten, höchſt ungewandt war, fehlte es mir auch mit Einem Worte an Allem, was zur Aufnahme eines Fremden nöthig war. Denn Suſanne pflegte gewöhnlich in ihrer Abweſenheit alle Zimmer zu verſchließen, und die Schlüſſel mit ſich zu nehmen. „Daß meine Frau aber auch gerade heute auf den verdammten Einfall kommen mußte, mit Wieſen auszufahren!“ ſagte ich höchſt unwillig zu mir ſelbſt, indem ich das Fenſter zumachte.

Das ſechzehnte Capitel.

Ich hatte es kaum ausgeſprochen, als mich ein Poltern auf der Treppe erſchreckte. Die Thüre gieng auf, und wer kam herein? Einer von jenen Fremdlingen, vor deren Beſuch mir ſo ſehr gegraut hatte.

Er trug einen langen ſchwarzen Bart, eine hellblaue Jacke und ſehr weite Hoſen von

ähnlicher Farbe. Um seinen Leib hatte er einen Gurt geschnallt, in dem ein Paar Pistolen stacken, und der fürchterliche Säbel an seiner Seite, mehr aber noch die lange Pike, die er in der rechten Hand trug, machte die Erinnerung an den Riesen Goliath, den ich als Kind in Bilderbüchern oft genug betrachtet hatte, wieder lebendig.

Ich weiß nicht, ob der Cosak bei seinem Eintreten so was von Furcht auf meinem Gesichte mochte gelesen haben. Genug, er gieng mit einer Miene auf mich zu, die, glaub' ich, freundlich seyn sollte. Aber es war, als ob in das düstre, von der Sonne verbrannte Gesicht kein freundlicher Zug hineinpassen wollte.

Das Schlimmste bei der Sache war aber, daß ich aus dem Galimathias, mit dem er mich unterhielt, durchaus nicht klug werden konnte. Was ich allenfalls davon verstand, waren einzelne Worte, wie Brantwein, Quartier, Magazin u. s. w. Aber eben diese Worte fielen mir um so schwerer auf's Herz.

Ich ſuchte ihm begreiflich zu machen, daß meine Frau ausgefahren ſei, und die Schlüſſel der Zimmer mitgenommen habe. Er ſah mich ſtarr an, ſchüttelte dann mit dem Kopfe und wiederholte die obigen Forderungen.

Endlich, da er merkte, daß ich mich zu nichts verſtehen zu wollen ſchien, ſtampfte er unwillig mit dem Fuße, uud griff dabei mit einer ſo fürchterlichen Miene an ſeinen Säbel, daß mir bei dem Gedanken, dies Mordgewehr aus der Scheide fahren zu ſehen, ein kalter Schweiß über den Rücken lief.

In der Angſt meines Herzens führte ich den ungeſtümen Gaſt zu dem Tiſche hin, auf dem mein Eſſen ſtand, das er bis jetzt noch nicht bemerkt zu haben ſchien. „Es iſt beſſer ein Mittagsmahl, als das Leben zu verlieren!“ dacht' ich, und war ſeelenfroh, als der barſche Fremdling ſich mit etwas freundlicherer Miene an den Tiſch ſetzte.

Das funfzehnte Capitel.

Ich habe stets geglaubt, daß ich mir auf meinen Appetit wohl allenfalls etwas einbilden könnte! Aber was war ich gegen diesen Fremdling! Er aß nicht, er schlang die Bissen fast ungekaut hinunter. „Der hat einen guten Magen", dacht' ich, indem ich ihm mit Erstaunen zusah.

Allmälich wurde der Teller leer, und mit jedem Bissen, den der Fremdling in den Mund steckte, mehrte sich meine Angst, daß er seine alten Foderungen wiederholen werde. Schon während dem Essen ließ er mitunter das verwünschte: „Brantwein, Brantwein" wieder hören, und als er sein Mahl geendigt hatte, war er bald wieder mit Leib' und Seele der Alte, und das Fußstampfen, das Klirren mit dem Säbel, den er einmal sogar bis zur Hälfte herauszog, wollte gar kein Ende nehmen.

In dieſer Angſt zog ich die Klingel. Im Grunde hätte ich das füglich bleiben laſſen können, denn daß die Köchin und das Dienſtmädchen die Gelegenheit, wo ihre Gebieterin nicht zu Hauſe war, ebenfalls nutzten um auszufliegen, war etwas ſehr Gewöhnliches. Und wirklich regte ſich auf mein dreimaliges Klingeln im ganzen Hauſe nicht eine Seele.

Zu meinem Glück gieng gerade ein Mädchen, das in derſelben Straße ein Paar Häuſer von uns diente, vorüber. Ich machte ſchnell das Fenſter auf und bat ſie, mir eine Flaſche Brantwein zu holen. Sie nickte freundlich, und ſprang um die Ecke in den Brantweinladen.

Wie froh war mein Gaſt, als die erſehnte Herzſtärkung ankam. Er wollte, nach ſeiner zutraulichen Art, der Ueberbringerin einen Kuß auf die Lippen drücken, aber die zierliche Liſette ſchlüpfte mit einem ſchnippiſchen: „Das wär' mir eben recht!“ zur Thüre hinaus.

Mein Gaſt machte eine Miene, als ob er ſagen wollte: Iſt's nicht, ſo iſt's nicht, hab' ich doch die Flaſche! Er trat damit an's Fenſter hin, betrachtete ein paar Mal mit wohlgefälligem Lächeln die Klarheit des Getränks, und — ſtürzte dann, mir nichts dir nichts, die ganze Flaſche in einem Zuge hinunter.

Das vierzehnte Capitel.

Ich ſah ihn ſtarr mit großen Augen an; er aber nickte mir freundlich zu, legte Piſtolen und Säbel ab, und warf ſich dann zu meinem großen Erſtaunen der Länge nach auf den Boden hin.

Zu meinem großen Erſtaunen, ſag' ich; denn daß ein Menſch, der kaum zwei Schritte von ſich ein bequemes Sopha hat, ſich auf der Erde ſchlafen legt, war mir wenigſtens ein unauflösliches Problem.

Ich hätte auf den harten Dielen kein Auge zuthun können, aber der Nordländer ſchlief ſo feſt ein, als ob in acht Tagen kein Schlaf in ſeine Augen gekommen wäre. Ich wünſchte ihm im Stillen recht herzlich eine gute Nacht, und einen langen ungeſtörten Schlaf, weil ich unterdeß durch die Dazwiſchenkunft meiner Frau von dieſem läſtigen Beſuche befreit zu werden hoffte.

Er mochte etwa ein Paar Stunden geſchlafen haben, die mir in der übelſten Lage vergiengen, weil ſich überdieß mein armer Magen immer ungeſtümer zu beklagen anfieng, als ihn das ziemlich ſtarke Ungewitter, das unterdeß herangezogen war, aus ſeinem Schlafe weckte. Das Rollen des Donners und das Plätſchern des Regens an den Fenſtern war ſo ſtark, daß ich ſchon längſt ſeinem Erwachen entgegengeſehen hatte.

Er ſprang raſch auf und ſprach wieder Mehreres, woraus ich mit Mühe abnahm, daß er nach dem Magazine wollte. Das

wäre mir nun übrigens recht lieb gewesen, wenn er nur mich nicht zu seinem Begleiter ersehen hätte.

Ich, der ich aus Erfahrung wußte, daß der Gesundheit nichts schädlicher ist, als sich im Wind und Regen draußen in Gottes freier Luft umherzutreiben, sollte nun einem blindfremden Menschen zu Gefallen ein halb Dutzend Straßen durchlaufen! Ich, der ich, Bequemlichkeits halber, den ganzen Tag im Schlafrock und in Pantoffeln umherschlenderte, sollte mich nun auf der Stelle in die Kleider werfen, ein Geschäft, zu dem ich, beiläufig gesagt, immer eine gewisse Zeit brauchte!

Das war doch in der That keine geringe Zumuthung! Und doch, was half's? Der ungestüme Fremdling reichte mir selbst meinen Rock und Mantel, der an der Wand hieng, nebst meinen Stiefeln hin, und deutete ungeduldig nach der Thüre.

Es ist am Ende Alles eins, dacht' ich; wenigstens wirst du auf diese Weise den verwünschten Kerl endlich einmal los!

Somit kleidete ich mich so geschwind als möglich an, und wir verließen beide das Zimmer.

Das dreizehnte Capitel.

Ich hatte Mühe und Noth, meinen flüchtigen Begleiter einzuholen, und kam bei jedem Schritt, den er that, wenigstens um die Hälfte zu kurz.

Dies war aus vielen Gründen sehr natürlich: denn erstens waren meine Füße beinah um die Hälfte kürzer, zweitens war ich das Gehen, und zumal auf so schlüpfrigem Wege, nicht gewohnt, und drittens war mir auch der Regen und Wind höchst zuwider. Es rauschte, als ob das Wasser in Eimern vom Himmel gegossen würde.

Das Schlimmſte bei der Sache war, daß das Magazin in einer ziemlich entfernten Vorſtadt, und eine ſtarke halbe Stunde Wegs von meiner Wohnung lag.

Schwitzend und über und über mit Koth beſprüht, woran zum Theil mein Begleiter Schuld war, dem es gefiel, alle Pfützen gerade zu durchſchreiten, kamen wir endlich am erſehnten Ziele an.

Als wir den Hof betraten, hatte der Coſak die Freude, eine ſtattliche Anzahl ſeiner Landsleute zu erblicken, die in der Tracht, wie in ihrem Benehmen ihm ſehr ähnlich ſahen. Die meiſten riſſen ſich um die Stroh- und Heubunde, die ein ältlicher Mann oben aus einer Dachluke herabwarf, und der übrige Theil, der wegen des Gedränges nicht näher kommen konnte, lag Taback rauchend, oder ein Glas Branntwein ſchlürfend auf dem feuchten Boden umher. Ich hab' einmal in einer Comödie, die Räuber, glaub' ich hieß ſie, etwas Aehnliches geſehen.

Mein Begleiter gehörte zu der letztern Parthie, wenigſtens inſofern, als es ihm troh aller Mühe nicht gelang, ein Bund Heu zu erhaſchen. Sein Rufen wurde natürlich bei dem allgemeinen Geſchrei überhört, und das meinige, der ich gerade nicht die ſtärkſte Stimme habe, verſcholl ebenfalls.

In dieſem Augenblicke lief mir ein Gedanke durch den Kopf, den ich freilich ſchon längſt hätte haben können. Ich wollte die allgemeine Verwirrung nutzen, um meinem läſtigen Gefährten zu entfliehen.

Gedacht gethan! Wer war froher als ich, da ich glücklich zum Thor des Hofes hinausſchlüpfte. Aber dieſe Kriegeliſt bekam mir ſehr übel. Plötzlich hörte ich klirrende Fußtritte hinter mir. Ich ſah mich erſchrocken um. Es war der Coſak. Er donnerte mir einen langen Straffermon entgegen, von dem ich keine Sylbe verſtand, und ſchüttelte mich zum Ueberfluße ſo derb zuſammen, daß mir Hören und Sehen vergieng.

Ich krümmte mich wie ein Wurm vor dem Gewaltigen, der mich feſt am Arme hielt, und fortwährend „Haus, Haus" brummte.

Das zwölfte Capitel.

Es gehörte freilich kein Oedip dazu, um dieſen Orakelſpruch zu löſen; gleichwohl war mir die Ausſicht, den fatalen Fremdling wieder auf meiner Stube zu haben, höchſt unerfreulich.

„Vielleicht, tröſtete ich mich, iſt Suſanne unterdeß angekommen!" — Aber da hatte ich mich ſchön geirrt! Das Haus war öde und leer, wie zuvor.

Als wir die Treppe hinaufſtiegen, gieng der Coſak auf die erſte Thüre, die er ſah, gerade zu, und verſuchte ſie zu öffnen. Es war Suſannens Zimmer, das in ihrer Abweſenheit immer verſchloſſen war. Ich ſuchte ihm das begreiflich zu machen, allein, ſtatt mich anzuhören, öffnete er die daneben befindliche Ofenthüre und ſtörte darin herum.

Da kannſt du lange ſuchen! dacht' ich, weil ich wußte, daß meine Frau in ihrer Abweſenheit immer den Schlüſſel mitnahm.

Aber — wer hätte das denken ſollen — der Schlüſſel fand ſich wirklich. Der Coſak hob ihn triumphirend in die Höhe, wobei er mir zum Ueberfluß einen ziemlichen Schlag auf die Schulter gab, und ſchloß dann die Thüre auf. Er trat hinein, und ich folgte mit klopfendem Herzen nach.

Das eilfte Capitel.

Der erſte Gegenſtand, der ſich meinem Begleiter zeigte, war der Ueberreſt einer kalten Paſtete und einige Bouteillen Wein, die meine Frau wahrſcheinlich dieſen Morgen beim Frühſtück mit Wieſen ſtehen gelaſſen hatte.

Das war für den Nordländer kein übler Fund. Er nahm zu meinem Schrecken mit ſeinen naſſen, beſchmutzten Kleidern auf dem

netten, weiß und roth geblümten Sopha meiner Frau Platz.

Er langte tapfer zu, schenkte die beiden Gläser, welche auf dem Tische standen, voll, und gab mir zu verstehen, das ich mit ihm anstoßen solle. So wenig ich aber sonst ein dargebotenes Glas Wein — zumal, wenn es gut ist, und darauf hielt Suschen was — verschmähte, so war ich doch jetzt nicht in der Stimmung, Gesundheiten auszubringen.

Was wird meine Frau bei ihrer Zurückkunft sagen, dacht' ich, wenn sie dich und deinen Gast so, mir nichts dir nichts, in ihrem Zimmer findet? Sie wird böse werden, ja, ja, recht bitterböse werden, sie wird wohl gar — Aber, fügte ich hinzu, eigentlich kannst du ja nichts dafür, daß dir das Schicksal da den verwünschten Kerl über'n Hals schickt. Den möcht' ich sehen, der in gleicher Lage anders handelte!

So tröstete ich mich, und da der Cosak

mich nochmals zum Trinken aufforderte, und ich die glückliche Laune, in der er ſich eben befand, nicht ſtören wollte, ſo griff ich halb gedankenlos zum Glaſe und ſtieß an. Ueberdieß hatte ich's wohl nöthig, mich etwas zu erwärmen, denn es fror mich, da ich bis auf die Haut durchnäßt war, ſo ſehr, daß ich mit den Zähnen klapperte.

Wir tranken und aßen, ſo lange noch ein Biſſen in der Schüſſel und ein Tropfen in der Flaſche war. Hierauf legte ſich mein Gaſt auf's Ohr, und ſchnarchte bald ſo laut, daß man's, glaub' ich, im Hauſe neben an hätte hören können.

Das Schlafen ſteckt an wie der Schnupfen. Ich legte die Hände in den Schoos, gähnte ein Paar Mal, und folgte bald ſeinem Beiſpiele nach.

Das zehnte Capitel.

Ich weiß nicht, wie lange ich geſchlafen haben mag, aber ſo viel weiß ich, daß nicht leicht Jemand unſanfter aufgeweckt worden iſt, als ich. Da gab's der Tölpel, der Klötze, der dummen Eſel eine ſolche Menge, daß man bei etwanigem Begehr allenfalls die halbe Stadt mit dergleichen Ehrentiteln hätte verſehen können. Und nun erſt die Ohrfeigen! Ja, die Ohrfeigen, die Suschen austheilte — denn Sie haben doch wohl ſchon errathen, liebe Leſer, daß von ihr hier die Rede iſt — die kamen nicht einzeln, ſie rauſchten daher wie ein Platzregen.

Ja, aber — Warum ich mich nicht vertheidigte, meinen Sie, lieber Leſer? Freilich that ich's. Aber da iſt gut vertheidigen, wenn man nicht weiß, wo einem der Kopf ſteht. Und mich etwa thätlich zu widerſetzen? — Da wär' ich nach übler angekommen, denn

Sie müſſen wiſſen, daß ich Suschen in phyſiſcher Hinſicht durchaus nicht gewachſen war. Und dann, wo wäre mein altes Grundprincip von der Nachgiebigkeit geblieben?

Im Grunde konnt' ich aber auch meiner Frau ihren Zorn nicht gar ſo ſehr verargen. Das ſchöne Sopha, wie es ſo übel zugerichtet war! Ihr Schmerz darüber erneuerte ſich jedesmal, ſo oft ſie es betrachtete, und ich glaube, wäre nicht Wieſen in's Mittel getreten, ſo weiß der Himmel, was mir noch Alles bevorgeſtanden hätte.

Den eigentlichen Stifter alles des Unheils, was mich betraf, den Coſaken, ſah ich bei meinem Erwachen nicht mehr und erfuhr auch weiter nichts von ihm, da mich noch in derſelben Nacht ein heftiges Fieber auf's Bette warf, das mich nach achttägigem Krankenlager, wie Sie, liebe Leſer, wiſſen, hinraffte.

Suſanna hat ihre harte Behandlung, zu der ſie ſich im erſten Zorn hinreißen ließ, nachher

oft genug bereut, und ich hab' es selbst aus meinem Bette mit angehört, wie ihr Wiesen, der mir sonst eben nicht gewogen war, bittre Vorwürfe darüber machte.

Das neunte Capitel.

Aber da hab' ich nun den Namen Wiesen wohl schon ein Dutzend Male genannt, und ich wette, daß meine Leser noch immer nicht recht wissen, wie Sie mit ihm daran sind.

Er war eigentlich, gerad' herausgesagt das, was man im gemeinen Leben einen verdorbenen Studenten zu nennen pflegt; hatte sich vier bis fünf Jahre in Halle aufgehalten, mit dem Studiren aber — der Himmel weiß, woran es gelegen haben mag — nie recht fortkommen können. Vermöge seiner frühern Verhältnisse mit Suschen, wovon ich weiter unten reden will, stellte er sich bald nach meiner Vermählung mit ihr wieder ein, und lebte nun, da er weder ein Amt, noch Vermögen hatte,

ſo auf gut Glück hin. Ein geſcheuter Menſch weiß ſich zu helfen.

Was mich nun anlangt, der ich eben auch nicht auf den Kopf gefallen bin, ſo wollte mir dies Verhältniß durchaus nicht gefallen. Im Grunde war mir das wohl nicht zu verdenken. Wieſen beſuchte uns, oder vielmehr meine Frau täglich, er aß mit uns zu Tiſche, er fuhr mit Suschen aus, er ſcherzte, er koſte mit ihr oft Stundenlang, er — kurz er betrug ſich ſo, als ob er Herr vom Hauſe und ich — nichts wäre.

Und Suschen? — Ja nenne mir einmal einer eine Frau — und wär' es die beſte — die ganz von Eitelkeit frei wäre, und der es nicht behagte, ſich dann und wann artige Dinge vorſchwatzen zu laſſen, eine Kunſt, in der ich es all' mein Lebtage nicht weit gebracht habe! Suschen litt es leider, und wenn ich ja einmal, ſo ſelten dies auch geſchah, ein Wörtchen dagegen fallen ließ, ſo rückte ſie mir in einem langen Sermon bald Mangel

an Nächstenliebe, bald leere Eifersüchtelei, Zweifel an ihrer Unschuld und Gott weiß! was Alles vor, oder brachte mich wohl gar, wenn sie gerade übler Laune war, durch handgreifliche Gründe ad absurdum.

In solchen Augenblicken erinnerte ich mich noch immer zu rechter Zeit an mein altes Grundprincip der Ehe; das heißt mit andern Worten: ich fügte mich in mein Schicksal und — schwieg.

Das achte Capitel.

Eigentlich waren wir beide, ich und Wiesen Nebenbuhler, denn wir bewarben uns zu gleicher Zeit um Suschens Hand. Ihr Vater war Pfarrer und der meinige ein ziemlich angesehener Kaufmann. Beide wohnten in Einer Straße und standen in dem besten Vernehmen mit einander. So konnt' es nicht fehlen, daß wir Kinder uns leicht täglich sahen.

Wie eigentlich Wieſen an den Pfarrer gekommen war, weiß ich nicht mehr genau! ich glaub', er hatte einen Brief von einem ſeiner alten academiſchen Freunde an ihn abzugeben, oder was es ſonſt war. Genug ſo viel weiß ich, daß ihm Euschen gewaltig in die Augen ſtach, und daß er den kleinen Reſt ſeiner theologiſchen Kenntniſſe, der ihm noch von der Univerſität her geblieben war, dazu nutzte, um mir in der Gunſt des Herrn Pfarrers den Rang abzulaufen.

Allein der Alte, der ihm ein bischen auf den Zahn fühlte, merkte bald, daß es mit ſeiner Weisheit nicht weit her ſei. Mir dagegen, der ich mich zwar im Reiche der Gelehrſamkeit nicht ſehr umgeſehen, aber deswegen auch nicht den mindeſten Eigendünkel hatte, war Sr. Wohlehrwürden, wie es ſchien, bei weitem gewogener. Vielleicht gefiel ihm auch mein ruhiges, ſtilles Temperament, weil es ſich dem ſeinigen mehr näherte.

Das wäre nun Alles recht gut und ſchön

gewesen, wenn nur Suschen etwas mehr auf mich gehalten hätte. Ja, wenn wir beide allein waren, da mocht's noch gehen: sobald sich aber nur der verwünschte Wiesen irgend wo blicken ließ, da war's mit unserm Gespräch rein aus. Ich mochte die interressantesten Gegenstände vorbringen, mochte ein Dutzend Schmeicheleien, die mir, meiner Natur nach, weiß Gott! schwer genug wurden, herausstottern, mochte vom Putztisch, vom Spiegel und der Himmel weiß wovon noch sprechen — unsere Unterhaltung war und blieb aus, und nun gieng's von Wiesens Seite an ein Schwatzen und Zieren und Liebäugeln, daß einer so geraden, treuherzigen Seele, wie mir, die Augen übergiengen.

Das siebente Capitel.

Ja, und was das Schlimmste war, ich durfte zu alle dem auch nicht das geringste sagen. Ich weiß einmal, daß ich gegen Wiesen etwas entrüstet that. Da wurde er, blut-

roth und ſagte: So müſſe ich einem alten Senior nicht kommen! — Ich wußte freilich nicht, was das heißen ſollte, aber mein Vetter, der auch ſtudirt hatte, ſagte mir: ich möchte mich wohl vor Wieſen hüten; denn die Senioren, das ſeien gerade die Schlimmſten auf der Univerſität, und gleichſam die Oberhäupter der übrigen Studenten, und führten eine Klinge, ſagte mein Vetter, vor der man allen Reſpect haben müßte.

So was ließ ich mir nicht zweimal ſagen, denn es wird wohl nicht leicht Jemand geben, der von Jugend auf vor allen Klingen in der Welt einen größern Reſpect gehabt hat, als ich, und ich kann wohl mit Recht behaupten, daß ich mich zu keinem Stande ſchlechter geſchickt hätte, als zum Soldatenſtande.

Alſo, wie geſagt, wollt' ich mich nicht in die gefährlichſten Händel verwickeln, ſo mußt' ich ſchon ein Auge zudrücken; ja ich mußte manchen Streich und manche Neckerei von Wieſens Seite gelaſſen dulden. Ich will hier

unter so manchen, die er mir spielte, nur einen Fall anführen, der mich aufs empfindlichste kränkte.

Das sechste Capitel.

Ich hatte mich schon längst auf Suschens Geburtstag gefreut, und war im Stillen mit mir zu Rathe gegangen, womit ich sie überraschen wollte.

Ein Paar Verse machen bei solchen Gelegenheiten die beste Wirkung, dacht' ich. Aber sie selbst zu machen, das mußt' ich wohl bleiben lassen. Freilich Wiesen verstand sich herrlich drauf; er schrieb so ein Dutzend Zeilen mir nichts dir nichts hin, und das Ding ließ sich dann ganz allerliebst lesen. Aber nach dem Streich, den er mir gleich zu Anfange unsrer Bekanntschaft gespielt hatte, als ich ihn bat, ein kleines Gedicht an Suschen, versteht sich in meinem Namen, aufzusetzen, und er nun das albernste, abgeschmackteste Zeug von der

Welt hinſchrieb — ja, ſeit der Zeit hatte ich kein Vertrauen mehr zu ihm.

Zuletzt entſchloß ich mich kurz und gut, aus einem alten Notenbuche meines Vaters irgend ein Paar Verſe abzuſchreiben. Ich war indeß pfiffig genug mir ſolche zu wählen, unter denen der Name ihres Verfaſſers nicht ſtand, um ſie deſto ſichrer für meine Arbeit auszugeben.

Gedacht gethan! Ich fand wirklich ein Paar Verſe, deren Inhalt mir außerordentlich gefiel, ſchrieb ſie höchſt zierlich ab und legte ſie dann an dem beſtimmten Tage, wo ich bei dem Herrn Pfarrer zu Mittage gebeten war, heimlich unter ſeiner Tochter Serviette.

Das fünfte Capitel.

„Ei, ei, lieber Blockmann, ſind die hübſchen Verſe von Ihnen?“ ſagte Suschen, als wir uns zu Tiſche geſetzt, und ſie das Geburtstags-Angebinde gefunden hatte.

Das war nun in der That eine verfängliche Frage, und die Antwort darauf wurde mir um so schwerer, da Wiesen, der sich auch bei Tische befand, mich mit einem höchst zweideutigen Lächeln ansah. Ich stotterte nicht ohne Verwirrung ein Ja heraus.

„Darf ich Sie bitten, das Gedicht vorzulesen?" sagte Wiesen lächelnd, und das Mädchen las:

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen mahlt.
Ich seh' dich —

Verzeihen Sie, liebes Suschen, daß ich Sie unterbreche, rief Wiesen, indem er sich zu mir wandte: aber die Verse, lieber Blockmann, sind doch wohl nicht von Ihnen!" —

„Nicht?" stotterte ich verlegen. Ich wußte in der That nicht, ob ich ja oder nein sagen sollte.

„Nun ja, abgeschrieben mögen sie wohl von Ihnen seyn, fuhr Wiesen spöttisch fort, nur nicht selbst gedichtet! Wollen Sie sich gefälligst überzeugen?

Mit diesen Worten zog er ein Buch aus der Tasche, worin zu meinem Schrecken das Unglücksgedicht Wort für Wort, und drunter der Name Goethe stand.

„Es kann freilich nicht jeder Verse machen" sagte Suschen, indem sie Wiesen einen feurigen Blick zuwarf, der mir durch die Seele gieng.

„Wie man sich irren kann! sagte mein Nebenbuhler, wer hätte bei Ihrer Ehrlichkeit, lieber Blockmann, glauben sollen, daß Sie ein Plagiat begehen würden!" —

Ich saß da, als würd' ich fortwährend mit heißem und kaltem Wasser zugleich begossen. Was ein Plagiat sei, wußte ich nicht, so viel aber wußt' ich, daß ich einen erzdummen Streich begangen hatte.

Das vierte Capitel.

Daß ich Wiesen von jenem Tage an recht von Herzen Feind wurde, wird wohl jeder meiner Leser sich leicht vorstellen können.

Im Grunde verdroß mich aber auch das Benehmen von Suschens Vater, der doch die ganze Sache mitangesehen, und auch nicht ein Sterbenswörtchen von sich hatte hören lassen. Ueberhaupt schien es mir: er hätte einem Menschen, von dem keine Seele recht wußte, wo er hergestoben kam, wer seine Eltern seien, schon längst mit höflicher Manier den Stuhl vor die Thüre rücken sollen.

Freilich mochte Suschen, die nun einmal in den Sausewind vernarrt war, großen Theils dran Schuld seyn, daß dies nicht geschah, und der Alte war überdem zu nachgiebig, und dann auch zu vertieft in seinen Büchern. Ich weiß nicht, sah er manches nicht ein, oder wollt' er's nicht einsehen, kurz es blieb und blieb Alles auf dem alten Fuße.

Wiesen ließ es unterdeß an neuen Neckereien nicht fehlen. Jetzt wurde mir der Spaß doch zu arg, und da ich mich unlängst im Besitz eines wichtigen Documents befand, mit dem ich meinen Gegner plötzlich stürzen konnte, so nahm ich, gereizt wie ich war, keinen Anstand, diese Rache auszuüben.

Demzufolge steckte ich eines Tages, als ich gerade beim Herrn Pfarrer zu Abend aß, in den Rock Sr. Wohlehrwürden, der an der Wand hieng, weil er des Abends im Schlafrocke zu gehen pflegte, einen Brief, den Wiesen vor einigen Tagen auf einem Spaziergange mit dem Schnupftuche aus der Tasche gezogen hatte.

Das dritte Capitel.

Richtig! Wie ich's vorausgesehen hatte, so traf es ein. Was der Brief am folgenden Tage für Verwirrung im Hause anrichtete! Ich stellte mich sehr pünktlich ein, und war

Zeuge von dem heftigen Wortwechsel, der sich darüber zwischen dem Herrn Pfarrer und Wiesen erhob und damit endigte, daß dem letztern das Haus für immer verboten wurde.

Ich will die Leser nicht mit einer umständlichen Beschreibung jenes Streits aufhalten, und nur so viel sagen, daß Wiesen noch an demselben Tage unsre Gegend sehr entrüstet verließ, und erst zwei Jahre später, als der Pfarrer bereits gestorben war, seine Rechte an Suschen, meine nunmehrige Frau, wieder geltend zu machen wußte.

Aber wo bleibt denn der Brief, Herr Autor? Gedulden Sie sich nur einen Augenblick, lieber Leser, hier ist er schon:

Läber Sohn!

An dir is doch wahrhaftig Hobfen und Mals verloren! Denk' ich, du sitzest noch immer in Halle, und stutirst, daß du fertich wirst und deinen Cursum Abselvirst, und Müttlerweil' muß dich der leubige Sadan nach

N * * * fieren! Sag' mich nur, Fritzchen, was mal aus dich werden ſull? Was du den Herr vetter ſchon vor ſchwäres Geld gekuſtet haſt, und du Lebſt ſo in Jubile hin, als wenn du's Geld nur ſo zu verjuchſen hätt'ſt: Und von die Schlegereien, ſieh, und das du Senius, oder wie das Düng heißt, geweſen, und noch von Allerley was ſchlimmers, davon mich mein freund ſchreiben thut, wüll ich gar nüſcht ſagen. Deine Seel'ge Mutter, nu die hat wol Regt gehobt, wenn ſie ſagte: du ſullſt die ſchneiderei Lernen, wie dein Vader. Und was das Schlimſte iſt, du feiſt nig mehr in Halle, ſagen ſie! Schreib' mich um alleß in der Welt willen Fritzchen was du dreipſt, und wo du dich uſhälſt.

Dein gedreuer Vader
Jakob Wieſen.

Das zweite Capitel.

Wer war froher als ich, da ich mir meinen Nebenbuhler mit ſo guter Manier vom Halſe geſchafft hatte!

Wie aber keine Freude ohne Leid iſt, ſo hatte ich das Unglück, acht Tage drauf meinen guten Vater an einem Schlagfluſſe zu verlieren. Das Schickſal wollte ihm, wie's ſchien, die Freude nicht gönnen, ſeinen lieben Hans als Ehemann zu erblicken, denn daß ich nun gewonnen Spiel hatte, und bald in der genannten Qualität wirklich auftrat, das iſt doch wohl eine Sache, liebe Leſer, die ſich allenfalls errathen läßt.

Ja aber —

Ich weiß ſchon, was Sie ſagen wollen. Ob mich Suschen denn auch wirklich liebte, meinen Sie? Das iſt nun freilich eine von den Fragen, auf die ſich nicht ſo ganz beſtimmt ja oder nein antworten läßt. Ich glaub' wohl, Wieſen wär' ihr im Grunde lieber geweſen, aber bedenken Sie nur: der war ja ſo arm wie eine Kirchenmaus, und von der Luft kann man doch nun einmal in der Welt nicht leben.

Uebrigens war ja das Verhältniß mit Wieſen durchaus zerſtört. Kurz, ſie ſah ſich,

wie ſo viele ihres Geſchlechts es ſchon gethan haben mögen, genöthigt, in einen ſauren Apfel zu beiſſen. Das heißt mit andern Worten, ſie griff nach meiner Hand, die mit den dreißigtauſend Thälerchen — denn ſo hoch ſchätzte man das Vermögen meines Vaters — doch wahrlich nicht zu verachten war.

Das erſte Capitel.

Ich glaube, ſie hat daran nicht ſo übel gethan, als es vielleicht mancher holden Leſerin für den erſten Augenblick ſcheinen mag. Ich war allenfalls wohl ein Mann, mit dem eine geſcheute Frau fertig werden konnte.

Der Hauptgrund davon lag freilich in der natürlichen Anlage meines Charakters; vielleicht hatte aber auch die Erziehung, die mir mein Vater gab, nicht wenig dazu beigetragen, daß ich ſo wurde, wie Sie, liebe Leſer, mich kennen gelernt haben. Die Pflicht, hübſch folgſam und nachgiebig zu ſeyn, wurde mir

von frühester Jugend an gepredigt, und ich weiß, daß mir's mein Vater mehr als hundertmale gesagt hat: mit dem Trotze käme man durchaus nicht in der Welt fort.

Vielleicht sagte er das hauptsächlich in Bezug auf meinen künftigen Stand als Kaufmann, dem ich mich, seinem Willen gemäß, widmen sollte. Wenn es mir aber auch darin nicht zu Statten gekommen ist, da ich nach meines Vaters Tode, ein Leben ohne Geschäfte der ewigen Plackerei, die man in einem Laden hat, vorzog, so sind jene Lehren doch gewiß in Hinsicht meiner ehlichen Verhältnisse von dem günstigsten Einflusse gewesen, und ich glaube, die alte Christiane hat wohl Recht gehabt, wenn sie schon als Kind von mir sagte: Das muß wahr seyn, aus unserm Hans wird einmal ein Ehemann, wie man ihn nicht alle Tage findet!

Louise Benoni.

Sir Edward, ein junger Engländer, hatte einen Theil Deutschlands durchreist, und wünschte nun auch Italien zu sehen. Er konnte diesen Wunsch um so leichter befriedigen, da ihn kürzlich der Tod seines Vaters zum Erben eines bedeutenden Vermögens gemacht hatte. Jugend und natürliche Neigung foderten ihn zu einem fröhlichen Lebensgenusse auf, und er war nicht gesonnen, diesen Auffoderungen kein Gehör geben zu wollen. So erschien er überall als freigebig, ja nicht selten als verschwenderisch; doch hatte sein Aufwand wenigstens die gute Seite, daß er nie in's Lächerliche fiel. Auch bediente er sich seines Vermögens sehr oft zur Unterstützung der Armen und Nothleidenden, wozu ihn nicht Prunk-

ſucht, ſondern wahres inniges Mitleid veranlaßte. Dieſe wohlthätige Richtung ſeines Charakters hatte Edward ganz vorzüglich der Bekanntſchaft mit einem jungen Edelmanne zu danken, der ihn auf dem größten Theil ſeiner Reiſe begleitet hatte, dann aber, einer Unpäßlichkeit halber, in Wien zurückgeblieben war. Der junge Engländer hatte daher ohne ihn die Reiſe nach Italien fortgeſetzt.

In den piemonteſiſchen Thälern wählte er, unbekannt mit den gefährlichen Wegen, ſtatt eines italieniſchen Mauleſels, ein engliſches Roß, und war durch keine Warnung von dieſer Grille abzubringen. Er mußte indeß ſchmerzlich genug dafür büßen. Sein Pferd, des ſchmalen Pfades ungewohnt, that einen Fehltritt und ſtürzte mit ſeinem Reiter in eine jähe Tiefe hinab. Blutend und leblos fanden ihn hier ſeine Gefährten und brachten ihn zu einem nahegelegenen Hauſe, das die Wohnung eines begüterten Landmannes zu ſeyn ſchien. Von Mitleid oder Neugierde herbeigelockt, ſtrömten mehrere Thalbewoh-

ner hinzu, und nahmen ſich des Leidenden an. Vor allen aber war's der Eigenthümer jenes Landſitzes, Venoni mit Namen, der ſich zu lebhafter Theilnahme aufgefordert fühlte. Bald gelang's ihm mit Hülfe ſeiner Tochter, den Entſeelten in's Leben zurückzurufen. Man verband ſeine Wunden, brachte ihn zu Bette, und wartete ihn bei dem heftigen Fieber, das ihn bald darauf befiel, mit ſo vieler Sorgfalt und Pflege, das Edward nach Verlauf einer Woche völlig genas.

Mit feurigem Danke überhäufte er ſeine Wohlthäter, und nahm Venoni's Einladung, einige Zeit bei ihm zu verweilen, mit Vergnügen an. Sie war ihm um ſo willkommener, weil er dadurch Gelegenheit zu finden hoffte, mit ſeiner Tochter näher bekannt zu werden, die ihn auf eine wunderbare Weiſe angezogen hatte. Der feine Ton der Unterhaltung, den er an ihr bemerkte, ließ ſich keineswegs mit ihrem Stande vereinen, und er war eben Willens, ihren Vater darum zu befragen, als dieſer einſt im Geſpräche fallen

ließ, daß eine junge, reiche Dame, die sich einige Zeit in dieser Gegend aufgehalten, Louisen als Kind zu sich genommen und erzogen habe.

Nach dieser flüchtigen Schilderung harrte Edward sehnlich auf eine Gelegenheit, mit Louisen einen nähern Umgang anzuknüpfen. Diese Gelegenheit fand sich bald. Musik und Malerei waren die einzigen Künste, in denen Louise nicht geringe Fortschritte gemacht hatte, und die ihr als Erholung nach den häuslichen Geschäften sehr lieb waren. Edward freute sich im Stillen, daß er hierin auch nicht ganz unerfahren sei, und hoffte durch diese Studien ein vermittelndes Band gegenseitiger Zuneigung anknüpfen zu können. Er hatte sich nicht mit einer leeren Hoffnung getäuscht. — Louise fühlte bei ihren Zeichnungen ein Vergnügen, daß sie noch nie empfunden hatte, wenn sie Edwards Beifall erhielten, und Venonis häusliche Concerte schienen noch nie so erheiternd gewesen zu seyn, als jetzt, wo Edward daran Theil nahm. Venonis Flöte

übertraf die Inſtrumente der ſämmtlichen Thalbewohner, ein gleiches Lob mußte man der Laute ſeiner Tochter zuerkennen. Wie erwünſcht mußte es daher beiden kommen, daß Edward, ein junger, liebenswürdiger Mann ſich bereit zeigte mit der Violine zu accompagniren, die er mit vieler Gewandheit und Zierlichkeit ſpielte.

So ſüß aber auch immer der Klang dieſes Inſtruments dem Vater dünken mochte, ſo lag doch für Louiſen ein ungleich ſüßerer Wohllaut in Edwards Stimme. Sie glaubte in Allem, was er ſagte, einen unbeſchreiblichen Ausdruck des Wohlwollens, der innigſten Theilnahme zu finden. Vielleicht trug auch das Aeußere des jungen Mannes nicht wenig dazu bei, um bei ſeinen Worten mit Antheil zu verweilen. Seine Züge, obſchon mehr ernſt, wie dies ein charakteriſtiſcher Zug ſeiner Nation zu ſeyn pflegt, gewannen eben dadurch etwas Einnehmendes, und die Bläſſe, die ihm ſeit jenem Falle zurückgeblieben war, gab ihm jenen Anſtrich einer ſtillen Schwärmerei, von

dem ſich ein junges, blühendes, kaum ſiebenzehnjähriges Mädchen ſo leicht angezogen fühlt.

Edward machte bald im Stillen die Bemerkung, daß ihm Louiſe nichts weniger als gleichgültig ſei. Zwar ſuchte er ſich öfters zu überreden, daß ihn blos Dankbarkeit an ſie feßle, allein eine innere Stimme, die ihm fortwährend zurief: Du liebſt ſie, du liebſt ſie über Alles! vermochte er doch nicht ganz zu unterdrücken. — Wenn er dann eine Vergleichung zwiſchen ihrem Stande und dem ſeinigen anſtellte, bei der natürlich das unbegüterte Landmädchen zu kurz kam, ſo dünkte ihm es bald darauf wieder, als ob ihre Reize, ihr gutes Herz, ihre Häuslichkeit, ihm eine reichliche Entſchädigung für ihre niedrige Abkunft böten. — In dieſen Zweifeln ſchwankte er lange hin und her, und gelangte endlich zu dem Entſchluſſe, ſich bei der ganzen Sache mit Ruhe und Mäßigung zu betragen, und jede leidenſchaftliche Regung, ſo viel als möglich, zu unterdrücken.

Eines Abends fand er Louiſen in ihrem Zimmer auf der Laute ſpielend, wie ſie dies nach den Geſchäften des Tages zu thun pflegte. Es war eine düſtere, ſchwermüthige Compoſition, die ſie zum Andenken ihrer entſchlummerten Mutter verfertigt hatte. Sie ſchien ernſter als gewöhnlich zu ſeyn. Edward nahm Gelegenheit ſich nach dem eben beendigten Liede zu erkundigen. „Dies Lied, ſagte ſie, indem ſie die Laute weglegte, hat, außer meinem Vater, noch Niemand gehört. Ich ſpiel's bisweilen, wenn ich allein bin, und mir's ſo recht ſchwer um's Herz iſt! Ich weiß nicht, wie es mir gerade jetzt einfiel, doch iſt mir allerdings nicht wohl zu Muthe!" —

Sie ſagte die letzten Worte mit merklich zitternder Stimme. Edward drang mit Heftigkeit in ſie, ihm ihren Kummer zu vertrauen, und erfuhr dann nach einigem Widerſtreben Folgendes. Ihr Vater hatte den Sohn eines benachbarten Landmannes, einen reichen aber rohen, gefühlloſen Menſchen zu ihrem Gatten beſtimmt. Vergebens hatte ſich das unglück-

liche Mädchen gegen diese Verbindung ge-sträubt: Venoni war, durch den Reichthum des Freiers geblendet, von seinem einmal ge-faßten Entschlusse nicht abzubringen. „Denken Sie sich's, Sir Edward, so schloß Louise ihre Erzählung, diesem Menschen meine Hand zu geben, durch's Leben zu gehen mit einem solchen Manne!" —

Der Ton der innigsten Wehmuth, mit dem sie diese Worte aussprach, bewegte Edwarden aufs tiefste. Er dachte seines unlängst gefaß-ten Vorsatzes mit keiner Sylbe mehr in diesem Augenblick. —

„Beruhigen Sie sich, rief er, indem er mit leidenschaftlicher Heftigkeit Louisens Hand er-griff, schon der Gedanke an eine solche Ver-bindung wäre Frevel!" — Er pries mit Feuer ihre Reize, hob ihre Tugenden rühmend empor, und schloß endlich mit — Schwüren ewiger, unveränderlicher Liebe. Louise hörte seinen Worten mit sichtbarem Antheil zu, und vermochte ihre Freude nur schwach unter der

Röthe zu verbergen, die ihre Wangen flammend überzog. Edward benutzte den günstigen Augenblick, der sich ihm bot, um von dem Feuer, der Reinheit seiner Liebe, und nebenbei von der Nichtigkeit leerer Formen in Betreff ehlicher Verbindungen zu reden. „Wozu bedarf es dieser Dinge, rief er, wo die Herzen einig sind?" — Er bahnte sich so den Weg zum Vorschlage einer heimlichen Flucht, und wußte denselben so anlockend zu machen, daß das bestürmte Mädchen sich fast bereit zeigte, sein Verlangen zu gewähren, als das Geräusch naher Stimmen sie unterbrach.

Es war Venoni, der seinen künftigen Schwiegersohn mitbrachte. Edward sah in ihm den rohen, unwissenden, gemeinen Menschen, den ihm Louise vorhin geschildert hatte. Ihr Vater aber sah ihn mit ganz andern Augen an. Achtungsvoll beugte er sich vor dem Günstlinge des Glücks, und fand den Mangel der Vorzüge, die uns Natur und Erziehung geben, sehr entbehrlich. Er zog seine Tochter heimlich zu sich, und vertraute ihr, daß ihre

Vermählung nach Verlauf einer Woche spätstens statt haben werde.

Am andern Morgen fühlte sich Louise nach schlafloser Nacht sehr unwohl und hütete den ganzen Tag das Zimmer. Erst, als es Abend geworden war, verließ sie es und wandelte in sich gekehrt ihrem Lieblingsplatze zu. Es war eine einsame Gegend an den Ufern eines kleinen Flusses, wo einige hochgeschoßte Pappeln ein dichtverwachsenes Bosket bildeten. Hier setzte sie sich auf dem bethauten Rasen nieder, und überließ sich beim süßen Tone einer Nachtigall, die im nahen Busche sang, ihrer düstern Stimmung.

Ein plötzliches Geräusch erweckte sie aus ihren Träumen. Sie fuhr empor und — Edward stand vor ihr. Er sah ernster und bleicher, als gewöhnlich; seine Züge verriethen den heftigen Kampf seiner Seele. Es war, als ob er reden wollte und nicht vermochte die Gefühle seines gepreßten Herzens in Worte zu fassen. —

„Iſt Ihnen nicht wohl, Sir Edward?“ fragte Louiſe mit matter, gebrochener Stimme. — „Sehr unwohl, rief Edward, aber mein Uebel iſt geiſtiger Art, Louiſe kann mir keine Heilung dafür geben!“ — Er hielt einen Augenblick inne. Dann fuhr er lebhafter fort: „Ich bin unglücklich, aber ich verdiene es zu ſeyn. Ich habe die Rechte der Gaſtfreundſchaft verletzt, habe mit ſchwerem Undank vergolten, wo ich dankbar ſeyn ſollte. Ich zerriß den Frieden, die glückliche Eintracht harmloſer Menſchen, aber ich mag es nicht länger ertragen, diejenigen unglücklich zu ſehen, welche vorher ſo glücklich waren. — Mein Entſchluß ſteht feſt. Ich verlaſſe dich Louiſe. Ich werde unglücklich ſeyn, ich weiß es, aber ich will mein Unglück ertragen, wenn ich nur weiß, daß du glücklich biſt. — Sei es im Gefühl kindlicher Liebe, ſei es — o Gott — mit deinem künftigen Gatten, den vielleicht der Beſitz eines ſolchen Weibes zartfühlender macht!“ Er holte einige Male tief Athem, und ſchien gefaßter geworden zu ſeyn. — „Ja Louiſe, laß uns ſcheiden, laß mich zurück-

gehn in meine Heimath; im Gewühl der Geſchäfte, der Zerſtreuungen gelingt's mir vielleicht die verlor'ne Ruhe wiederzufinden. Der Gedanke mit dir durch's Leben wandeln zu können, war ein Traum, ein ſüßer, ſchöner Traum. Er iſt vorüber, und wohl mir, wohl uns beiden, daß er es iſt!" —

Thränen waren die einzige Antwort, die das unglückliche Mädchen in dieſem Augenblicke geben konnte. Aber es waren Thränen des innigſten Gefühls, Thränen um einen Ewigverlornen. —

Edward's Bediente erſchienen mit einem Wagen, bereit zur Abreiſe. Er ließ ſich von einem derſelben ein Käſtchen geben, öffnete es und nahm zwei kleine Gemälde heraus. Das eine ergriff er mit Heftigkeit, küßte es zu wiederholten Malen und verbarg es in ſeinem Buſen. Es war Louiſens Bildniß, das er ſelbſt entworfen hatte. — „Hier dieſes, ſagte er, indem er ſich zu ihr wandte, mag dir bisweilen die Züge desjenigen vergegenwärtigen, der dich

einſt über Alles liebte, und nie aufhören wird dich zu lieben! Sieh es als Vermächtniß eines Scheidenden an, den du nimmer wieder ſiehſt!" —

Wie könnten wir ſchildern, was in dieſem Augenblicke in Louiſens Herzen vorgieng. Wer wahrhaft geliebt hat, wird ſich ihre Gefühle denken, ihren wilden, allverzehrenden Schmerz mitempfinden können. Todtenbläſſe und glühende Röthe wechſelten auf ihrem Geſichte. Das Glück oder Unglück ihres Lebens hieng an dieſem einzigen Augenblick. Sie fühlte es und rief in der entſetzlichſten Beklemmung: „O Edward, ſagen Sie, rathen Sie mir, was ſoll ich thun?" — Edward ſtand überraſcht und betroffen ſtill, wandelte einige Male heftig auf und ab und — ergriff Louiſens Hand und führte ſie zum Wagen. Mit Sturmesſchnelle rollte er davon, und bald waren die Liebenden weit entfernt von den Thälern, wo die Heerden des unglücklichen Venoni weideten.

Aber die traurigen Folgen des raſchen Schrittes, den Louiſe gethan hatte, blieben nicht aus, und ſtraften ſie durch die wehmüthige Rückerinnerung an ihre Heimath, die ſich ihr raſtlos quälend aufdrang. Weder die Schwüre ewiger Treue, die ihr Edward gab, noch die Achtung und Auszeichnung, die er ihr während der Reiſe erwies, vermochten ihrer trüben Stimmung eine andere Richtung zu geben. Edward fuhlte ihren Kummer, als ob es ſein eigener wäre. Er fühlte ihn um ſo tiefer und inniger, da er ſich ſeltner in Worten, als in unwillkührlich hervorbrechenden Thränen äußerte.

Bei ſeiner Ankunft in England führte er Louiſen auf ein, in der Nähe von London gelegenes Landgut. Hier fand ſie für jede Bequemlichkeit des Lebens reichlich geſorgt, ja ſie erhielt zugleich völlige Freiheit und Mittel den Aufwand zu beſtreiten, den der Stand ihres Gatten foderte. Sie machte indeß von der Güte Edwards nur ſelten Gebrauch, und bediente ſich unter andern ſeiner Equipage nie,

weil ſie ihre Lage weniger zu zeigen, als zu verhüllen und vor ſich ſelbſt zu vergeſſen wünſchte. Wie ehemals in den Thälern, wo ſie ihre Jugend verlebt hatte, waren auch hier Muſik und Malerei ihre einzigen Vergnügungen, wenn das anders Vergnügen genannt werden kann, was auf Augenblicke das peinliche Gefühl der Gegenwart und die Qualen der Erinnerung hinwegdrängt. Vorzüglich beunruhigend für ſie war der Gedanke an ihren Vater. Sie konnte ſich das Schickſal eines alten, verlaſſenen Mannes, den ſein einziges Kind hintergieng, nicht hart und drückend genug vorſtellen. —

Edward hatte anfangs geſchwankt, auf welchem Wege er heimlich für Venoni's Schickſal Sorge tragen ſollte. Denn ihm geradezu eine Unterſtützung anzubieten, kränkte ſein Zartgefühl Er erblickte darin einen Erſatz, den er dem alten Manne für den Verluſt ſeiner Tochter geben wolle. Nach mehrern geheimen Nachforſchungen, die er über Venoni's Schickſal anſtellte, erhielt er endlich

die traurige Nachricht, daß der Greis bald nach dem Entſchwinden ſeiner Tochter ſeine Hütte verlaſſen habe und in einem Dorfe in Savoyen geſtorben ſei.

Mit möglichſter Behutſamkeit machte Edward Louiſen dieſen Todesfall nach und nach bekannt: allein die Wirkung, die derſelbe auf ſie hatte, war demungeachtet heftig und erſchütternd. Ihre Ruhe ſchien für immer dahin zu ſeyn und Edward's Bitten und Thränen vermochten nichts über ihren Schmerz. Als er indeß allmälich in eine ſtille Schwermuth überzugehen ſchien, da hielt es Edward für wohlgethan, ſie auf einige Zeit nach London zu führen, hoffend, daß neue Gegenſtände, das große, rege, verwirrte Leben dieſer Stadt, ihrem Geiſte eine andere Richtung geben würden.

Edward hatte bei ſeiner Ankunft in London ſeine Schweſter mit einem Manne von Stande vermählt gefunden. Dieſer hatte ſie wegen ihrer Schönheit, ſie ihn ſeines Reich-

thums halber gewählt; die Liebe hatte eigentlich keinen Antheil an dieſer Verbindung gehabt. Daher führten beide, wie das ſo oft der Fall zu ſeyn pflegt, bei fürſtlichen Einkünften ein trauriges Leben, und bemühten ſich vergebens den Mangel wahrer Freude durch erkünſteiten Frohſinn zu erſetzen. Edward lernte bei mehrmaligen Beſuchen dies Verhältniß auf das genauſte kennen, fand aber nur Stoff zum Unmuth und Ueberdruß darin, und blieb endlich ganz aus den Cirkeln weg, die eine leere, geiſt- und herzloſe Unterhaltung, größtentheils auf Unkoſten des guten Rufes Anderer, bildete. Auch fand er genugſam Gelegenheit die ſelbſtiſchen Grundſätze dieſer Verſammlungen kennen zu lernen, und wurde mit Schrecken gewahr, wie dasjenige, was ſie Freundſchaft, Liebe nannten, leicht und ſpurlos dahinrauſchte, wie ihre Vergnügungen.

Wie war's ihm dann wieder ſo wohl, wenn er zu Louiſen zurückkehrte! Hier fand er Gefühl, Herzlichkeit, reine, innige Zuneigung. — Ihre Stimmung war ſeit einiger Zeit et-

was heiterer geworden, und ſie bemühte ſich mit Ernſt eine ruhigere Faſſung anzunehmen, um den, der ſie ſo ſehr liebte, nicht durch ihren Gram zu verſtimmen und zu kränken. So pflegte ſie, wenn Edward ſie bisweilen bei ihrem ſchwermüthigen Liede überraſchte, ſchnell in eine fröhliche Melodie einzufallen. Er ſah dieſe Aufmerkſamkeit mit Wohlgefallen, erblickte darin einen Beweis ihrer Liebe und verdoppelte die ſeinige.

Wir wollen bei dieſer Gelegenheit einem Einwurfe begegnen, der uns von unſern Leſern mit Recht gemacht werden kann. Wir erwarteten längſt, können ſie einwenden, daß Edward, den wir als einen edlen, gutgeſinnten Mann kennen lernten, Louiſen ſeine Hand reichen, und ſich auf dieſe Weiſe über ein, in jedem Falle zweideutiges, Verhältniß vor der Welt und vor ſich ſelbſt rechtfertigen werde. — Zur Beſeitigung dieſes gegründeten Einwurfs diene Folgendes. Längſt hatte Edward in Louiſens Augen Wünſche geleſen, die ſie nicht zu ſagen wagte. Auch hatte er ſich nicht geirrt, wenn er einen großen Theil ihrer trü-

den Stimmung auf das Verhältniß schob, in dem sie zu ihm stand. Nur der Gedanke, was der Stolz seiner Verwandten zur Vermählung mit einem fremden, unbegüterten Mädchen von geringer Abkunft sagen würde, hatte ihn bis jetzt von einem festen Entschlusse zurückgehalten. Nach reiflicher Ueberlegung fühlte er indeß, wie thöricht es sei, sich von Vorurtheilen gängeln zu lassen, die er so oft verachtet hatte, und gieng daher eines Abends zu Louisen, mit dem Vorsatze, sie durch seine Nachricht zu überraschen.

Er fand sie auf der Laute spielend. Ihre Augen verriethen ihm, daß sie geweint habe. „Ich will sie trocknen, diese Thränen, dacht' er, und war eben Willens ihr die erfreuliche Ursache seines heutigen Besuchs zu vertrauen, als plötzlich auf der Straße der Klang einer Flöte süß und schmelzend ertönte. Louise legte betroffen die Laute weg und horchte. Die Töne schienen ihr bekannt, es war ihr, als ob sie die Melodie öfters in ihrer Heimath gehört habe. Tausend wehmüthige Erinnerungen einer fernen Vergangenheit knüpften sich an

die leiser und immer leiser verhallenden Klänge; sie fühlte sich aufs wunderbarste ergriffen und bewegt. Edward blickte sie eine Zeitlang mit stiller Theilnahme an, und sandte dann einen Bedienten nach dem Flötenspieler.

Es war ein alter Mann, bleichen Angesichts und gehüllt in einen weiten Mantel. Er setzte sich schweigend auf einen nahe an der Thüre stehenden Stuhl und blies einige heitere Lieder. Louise stutzte; es dünkte ihr, nach diesen Melodien in ihrer Jugend getanzt zu haben. Mit einem leichten Uebergange fiel der Greis dann in jene düstre, schwermüthige Composition, die Louise zum Andenken ihrer Mutter verfertigt hatte. Bewuſtlos, von Empfindung überwältigt, stürzte sie jetzt mit einem lauten Schrei auf den Fremdling los. Er warf Bart und Mantel ab; es war — ihr Vater. Sie wollte ihn an ihr Herz drücken, er wich augenblicklich ihrer Umarmung aus. Dann aber kehrten die Gefühle der Natur plötzlich mit aller Stärke zurück, und unter einem Strome von Thränen preßte er die lang verlorene Tochter an seine Brust.

Edward ſtand bei dieſer unerwarteten Scene in ſichtbarer Verlegenheit und Verwirrung da. „Ich komme nicht, ſagte Venoni, indem er ſich zu ihm wandte, um Ihnen Vorwürfe zu machen. Ich bin ein armer alter Mann, und kam nur hieher, mein Kind noch einmal zu ſehen, ihm zu vergeben und zu ſterben. Als Sie mich und meine Tochter zuerſt ſahen, Sir Edward, da war ich nicht derjenige, der ich jetzt bin. Sie fanden uns ruhig und harmlos, wir tanzten, wir ſangen, und es gab kein kummervolles Herz in unſerm Thale. Sie kamen, Sie ſahen uns beglückt und nahmen grauſam unſre Freude mit ſich fort. Seit dem unglücklichen Tage erklang Venoni's Flöte nicht wieder; Gram und Schmerz haben den troſtloſen Vater bis zur Grube gebeugt. Aber auch Sie ſelbſt — geſtehen Sie's einem alten Manne — ſind Sie glücklich? Ihr düſtrer Blick — dieſe Thränen, dieſes bleiche Antlitz meiner unglücklichen Tochter" —

„Ich will ſie trocknen! rief Edward in der heftigſten Bewegung. Du, Louiſe, wir alle wollen glücklich ſeyn! Kannſt du mir das

Unrecht vergeben, Venoni, daß ich dir dein einziges Kind entführte? Kannst du's Louise, daß ich so lange zögerte, dich als treues Weib in meine Arme zu schließen? Ach, was hätt' ich euch nicht Alles in diesem Augenblicke zu sagen, aber mein Herz ist so voll. Sieh, eben wollt' ich dir erklären Louise — da beglückte uns die ewige Vorsicht in einem Maaße, wie wir's wohl nimmer hoffen konnten. So erfahre denn nun die Welt, was du mir warst, und ewig seyn wirst. Ich verachte sie, diese kleinlichen Vorurtheile, durch die ich, eine Zeitlang verblendet, mich verleiten ließ, den schönsten Anfoderungen des Lebens zu entsagen!" —

Venoni sank, von Empfindungen überwältigt, bald in Edward's, bald in Louisens Arme. „Wie ich so glücklich geworden bin, rief er aus, auf einmal so reich und glücklich!" — „Du sollst es erst werden, entgegnete Edward, wir kehren in dein Thal, in die alte Wohnung zurück, wo wir einst so froh waren. Süß wie ehemals töne dann wieder deine Flöte, und Ruhe und harmloser Friede kehre zurück in Venoni's Hütte!" —

Alter ſchützt vor Thorheit nicht.

Der Kammerherr von Windheim galt in der Reſidenz für einen der beliebteſten Cavaliere, weil er ſich eine Reihe von Jahren mit dem feinen Ton des Hofes und der dort üblichen Etikette innigſt vertraut gemacht hatte, und ſich vorzüglich gegen Sr. Durchlaucht einer kriechenden Devotion befliß. Nicht in gleichem Maaße ward ihm dies Glück bei dem ſchönen Geſchlechte zu Theil. Damen und Mädchen nahmen auf jene Vorzüge wenig Rückſicht, und belächelten im Stillen den alten Hageſtolz, der ſich ihrer Gunſt verſichern wollte, und ein Recht uſurpirte, das ſie nur jüngern ſeines Geſchlechts zugeſtehen mochten. Je mehr er aber Neigung zu Amor's ſüßem

Spiele in ſich fühlte, das ihm ſo manche miß-liche Erfahrungen in ſeiner Jugend noch im-mer nicht verleidet hatten, deſto peinlicher war's für ihn, täglich in ſeinem Spiegel zu erblicken, daß die Macht der Zeit nicht ſchonend an ihm vorüber gieng. Sie grub mitleidslos manche Furche in ſein Geſicht und verwandelte auf ſeinem Haupte manches ſchwarze Härchen in ein weißes. Gegen dieſe tückiſchen Ver-räther ſeines Alters entbrannte aber ſein heſ-tigſter Zorn, und er ließ ſie durch ſeinen Kam-merdiener mit einem glühenden Brenneiſen vertilgen. Was ihm auf dieſe Weiſe an Rei-zen abgieng, ſuchte er durch eine mehr koſt-bare, als geſchmackvolle Kleidung zu erſetzen, und ein bedeutendes Vermögen gönnte ihm oft den ſüßen Triumpf, auf Aſſembleen und Ballen in dieſer Hinſicht als der Erſte zu gel-ten. Auch gewährte ihm dieſer reichliche Mün-zenvorrath den Genuß eines gemächlichen Le-bens, ſo daß er, falls ihn nicht eine Feſtlichkeit oder ein verliebtes Abentheuer aus ſeiner Ruhe aufſcheuchte, manche Tage auf den weichen Kiſſen ſeines Sopha's verträumte.

In diesem seeligen Far niente überraschte ihn eines Morgens, als er eben behaglich eine Tasse Chokolade schlürfte, sein Kammerdiener mit einer unerwarteten Bothschaft. Er, der seit Jahren der Vertraute seines Herrn und Vermittler bei manchen Liebeshändeln gewesen war, stellte ihm jetzt ein neues Abentheuer dieser Art mit so lebhaften und lockenden Farben dar, daß der Kammerherr voll Ungeduld und Entzücken in der Stube umhertrippelte, und vor vielen Fragen den Erzähler fast gar nicht zu Ende kommen ließ.

Die Schöne, die diesen lebhaften Wortwechsel veranlaßte, war Röschen, die Tochter eines Pächters auf dem Gute Waldau, das einige Stunden von der Residenz entfernt lag. Sie blühte eben in's siebenzehnte Jahr hinüber, und ließ sich wohl der Blume, deren Namen sie führte, an Zartheit und Lieblichkeit vergleichen. Die Natur hatte sie nicht karg mit Reizen ausgestattet. Ein holdes, stets freundliches Gesicht, aus dem ein Paar schwarze Augen schelmisch hervorblickten, ein schlanker

Wuchs und ein gewiſſes freies, unbefangenes Weſen zeichneten ſie gar vortheilhaft aus. Doch auch ihr Geiſt hatte durch väterliche Fürſorge eine wohlthätige Richtung genommen, und ihr ſtilles, häusliches Weſen, ihre Theilnahme an den Freuden und Leiden eines jeden, befeſtigten die gute Meinung, die man von ihr hatte, überall, ſo daß ſie von manchen Müttern ihren Töchtern als Vorbild aufgeſtellt zu werden pflegte.

Dies war das Mädchen, deſſen Bekanntſchaft dem Kammerherrn als das höchſte Glück erſchien. Doch war er eben nicht geſonnen, den Genuß dieſes Glückes weit hinauszuſchieben. Augenblicklich ward der Diener zu Beſtellung eines Wagens ausgeſendet, der ihn zu der Holden bringen ſollte. In der Zwiſchenzeit gieng er mit ſich zu Rathe, wie er ihr ſeine Aufwartung am ſchicklichſten machen könne. Gern hatte er ſich im höchſten Glanze gezeigt, weil er aus Erfahrung wußte, daß das Sprüchwort: Kleider machen Leute, noch immer bei dem ſchönen Geſchlechte in gebühren-

der Achtung ſtand. Doch ſchien's ihm rathſamer ein ſtrenges Incognito zu beobachten, um nicht die Augen der Menge auf ſich zu ziehen, und ſeinen wahren Stand zu verrathen. Gerade auf dieſes Dunkel ſeiner Abkunft baute er zuverſichtlich die Hoffnung eines günſtigen Erfolgs ſeiner Liebesbewerbungen. Mißmüthig zog er daher ſein ſtattliches Treſſenkleid aus und hüllte ſich in ein ſimples braunes Gewand, das ihm, ſeiner Meinung nach, viel von ſeinen Reizen entzog.

Während er vor ſeinem Spiegel über dieſe verdrießliche Metamorphoſe erbauliche Betrachtungen anſtellte, erinnerte ihn die knallende Peitſche des Fuhrmanns an ſeine Abfahrt. Der Wagen rollte ſchnell und luſtig mit ihm davon, ja mit einer ſolchen Schnelle, daß der Kammerherr bei den häufigen Leibeserſchütterungen die glühendſte Sehnſucht nach den weichen Polſtern ſeines Sopha's empfand. Raſtlos ſchwankte er in dem Fahrzeuge, wie in einer Wiege, umher, und bemühte ſich vergebens in's Gleichgewicht zu kommen. Dies jugend-

liche Beruhigungsmittel behagte indeß seinen Jahren keineswegs, und verdrießliche Händel, in die sein Kopf fortwährend mit den Seitenwänden des Wagens gerieth, preßten ihm öfters lebhafte Töne des Unmuths aus. Auch fruchtete in dieser Noth sein an den Fuhrmann erlassener Ruf, langsamer zu fahren, wenig oder gar nicht, indem dieser aus Gewohnheit oder Eigensinn gar bald die erhaltene Weisung überschritt. Kein geringer Trost war indeß der Gedanke: daß er nun bald nach diesen Stürmen in den stillen Hafen der Ruhe, und, was ihm noch süßer dünkte, der Liebe einlaufen werde. Höchlich erfreute er sich daher, als der Kirchthurm von Waldau sich in der Ferne erhob.

Am Dorfe ließ er seinen Wagen halten, und begab sich auf den Weg, um das Terrain zu recognosciren. Er fand das wohl bezeichnete Häuslein, in dem die Königinn seines Herzens wohnte, gar bald, und meldete durch ein leises Pochen seinen Besuch an. Die Thüre öffnete sich und Röschen trat ihm mit

den freundlichen Worten entgegen: Was sein Begehr sei? — Aber die holde Anmuth des Mädchens überraschte ihn so sehr, das er für den Augenblick seine ganze Fassung verlor, und die Antwort auf jene Frage schuldig blieb. Doch besann er sich bald und bat zur Kühlung nach einem weiten Spaziergange um ein Glas Milch.

„Damit kann ich dienen, versetzte das Mädchen, wenn Sie ein wenig warten wollen!“ — Mit diesen Worten hüpfte sie leichten Schrittes zur Thüre hinaus. Der Kammerherr benutzte diese willkommene Pause, um sich von seiner Ueberraschung zu erhohlen und seinem Geiste Röschens Reize theilweise vorüber zu führen. Das Resultat dieser Zergliederung war, wie sich leicht denken läßt, kein anderes, als daß er noch nie ein holdseeligeres Geschöpf gesehen, und der Vertraute seine Schilderung ganz nach der Wahrheit entworfen habe.

„Ich muß Sie um Verzeihung bitten, daß

ich Sie so lange warten lassen, versetzte Röschen, indem sie ein Glas Milch auf den Tisch setzte. Mein Vater ist über Land gefahren, und ich konnte den Schlüssel zum Milchschranke nicht sogleich finden." — Diese Entdeckung gefiel dem Kammerherrn gar nicht übel, doch fühlte er, daß es jetzt gerade Zeit sei, ein Gespräch einzuleiten, das ihn seinem Ziele näher brächte. Er bahnte sich dazu den Weg durch ein übermäßiges Lob, das er der Lage des Dörfleins ertheilte, und wagte dann den etwas kühnen Sprung von der Schönheit der Gegend auf die Anmuth ihrer Bewohnerinnen, unter denen er Röschen schmeichelnd den ersten Rang zuerkannte.

Sie erwiederte dies Hofcompliment mit einem bescheidenen: „Sie sind gar zu gütig!" und bemühte sich das Gespräch zu landwirthschaftlichen Beschäftigungen hinüberzuführen, was ihr auch mit einer leichten Wendung gelang. Dem Kammerherrn kamen indeß jene idyllischen Darstellungen, so lange er über den Hauptpunkt in Ungewißheit schwebte, höchst

ungelegen. Er ſuchte ſie durch eine Schilderung häuslicher Freuden zu verdrängen, und ſtellte dabei das Glück der Liebe mit ſo beredten Farben, und zugleich mit ſo perſönlichen Beziehungen dar, daß Röschen gar bald einſah, ſie ſei die Erwählte, die dieſes Glücks theilhaft werden ſolle. Sie ſpürte jedoch nicht große Sehnſucht nach dem irdiſchen Paradieſe, das er vor ihren Augen eröffnete, und ſagte etwas ernſt: „Ihr Antrag, mein Herr, ſetzt mich in nicht geringes Erſtaunen. Sie ſehen mich heute zum Erſtenmale, Sie kennen mich gar nicht. Eben ſo geht es mir mit Ihnen. Doch, wie dem auch ſei, ich muß Ihren Antrag nothwendig ablehnen, da es mir nicht mehr frei ſteht, mit meinem Herzen nach Willkühr zu ſchalten. Das Schickſal führte mir Robert als Gefährten meines Lebens zu; mein Vater billigte meine Wahl, und in wenig Tagen ſind wir auf ewig vereint!“ —

Dieſe Erklärung traf den feurigen Liebhaber wie ein Donnerſchlag. „Und wer iſt dieſer Robert?“ fragte er, um ſeinem gepreßten

Herzen Luft zu machen. „Der Sohn unſres Amtmanns, entgegnete Röschen, der edelſte, der beſte Jüngling!“ Eine freudige Röthe überzog in dieſem Augenblicke die Wangen des Mädchens, und der gekränkte Nebenbuhler wollte vor Neid vergehen, daß dieſes Aufwallen der Empfindung nicht ihm galt. Vergebens bemühte er ſich, das beſcheidene Glück einer Frau Amtmännin durch den Contraſt mit den glänzenden Freuden der Hauptſtadt zu verkleinern: zu Röschens Herzen fanden dieſe lachenden Darſtellungen keinen Eingang. Mit peinlicher Ungeduld hatte ſie ſchon längſt der Beendigung eines läſtigen Geſprächs entgegengeſehen. Endlich faßte ſie ſich ein Herz, und nöthigte, dringende häusliche Geſchäfte vorſchützend, den geſchwätzigen Liebhaber zu einem ſchnellen Abzuge. Mismüthig über die fehlgeſchlagenen Hoffnungen, drückte er ihr beim Abſchiede zärtlich die Hand, und wollte in feurigem Liebesdrange ſogar, zur Bekräftigung ſeiner Gefühle, einen Kuß auf ihre Lippen drücken, als auf dem Hofe ziemlich nahe der Ton einer Männerſtimme erklang.

„Gott, rief das Mädchen erſchrocken, das iſt Robert! Es iſt für mich und Sie ein Unglück, wenn er uns überraſcht. Ich öffne Ihnen die Hinterthüre, und Sie entkommen auf dieſe Weiſe, durch die Scheunen gedeckt, von keinem Auge geſehen!“ —

Der Kammerherr befolgte in Eile dieſen Rath und flog wie ein Wirbelwind durch das geöffnete Pförtlein. Hinter den Scheunen gewahrte er einen trocknen Graben und hielt für rathſam, dieſen zu ſeinem Pfade zu wählen, weil er ihn durch ſeine Tiefe den Blicken der Vorübergehenden barg. Kaum war er indeß eine kleine Strecke athemlos fortgeſtrampelt, als ein donnernder Ruf: Wohin? ihm aufzublicken gebot.

Es war Michel, der, mit einem andern Knechte vom Pflügen kommend, den emſigen Läufer im Graben erblickt hatte. — „Ich habe die höchſte Eile, es gilt ein Menſchenleben! ſtotterte der erſchrockene Kammerherr, ohne jedoch ſeinen Füßen einige Ruhe zu gön-

nen. „Wenn's nicht nur schon eins gegolten hat! brummte Michel. Höre, sagte er, indem er sich zu seinem Begleiter wandte, das Ding kömmt mir verdächtig vor. Warum lief der Kerl im Graben, und hat den breiten Weg vor sich? Sein Glück, daß ich so müde bin, sonst hätt' er mir Rede stehen sollen!" — Mit diesen Worten gieng er nachdenklich dem Hause zu.

Der Kammerherr indeß, hoch erfreut, einem peinlichen Verhöre entgangen zu seyn, setzte seinen Lauf bis zum Ende des Dorfes fort, und sank dann erschöpft in den dortstehenden Wagen, der ihn nach der Residenz zurückbrachte.

Unterweges ließ ihm das rüttelnde Fuhrwerk nicht Zeit, über sein Abentheuer Betrachtungen anzustellen. Er versparte sie daher, bis er auf seinem Sopha sich von seinen Mühseeligkeiten erholen würde. Hier aber brach nun der lang verhaltene Unmuth mit verstärkter Kraft hervor, und er beschloß, die

Ungetreue, die leichtſinnig ein ſo ſchönes Glück von ſich gewieſen habe, zu verachten und nie wiederzuſehen. Die Dauer ſolcher, im Augenblick der Leidenſchaft gefaßten Entſchlüſſe pflegte ſich indeß ſelten weit hinauszudehnen. Dies war auch jetzt der Fall. Ob er ſich gleich Bällen, Aſſembleen und andern Vergnügungen häufiger als jemals hingab, ſo tauchte doch Röschens Bild aus der Fluth dieſer Zerſtreuungen oft genug empor und überſtrahlte mit holder Lieblichkeit den zahlreichen Kreis der verſammelten Schönen. Der troſtloſe Liebhaber verließ in ſolchen Augenblicken mißmüthig den erleuchteten Saal, und vertrieb ſich in ſeinem einſamen Gemache die Zeit damit, daß er ſich noch einmal die Reize der Dörferin vergegenwärtigte, ja ihren Namen auf manches Blättchen Papier kritzelte.

Vier Tage hatte er dieſe innere Folter ertragen, als er plötzlich, von unbezwinglicher Sehnſucht ergriffen, ſich entſchloß, noch einmal zu verſuchen, ob er nicht Röschens Herz gewinnen könne. Hätte er das Ende dieſer

Fahrt geahndet, er wäre gewiß daheim geblieben. Ihr Anfang war indeß so gar ungünstig nicht. Der Kammerherr fühlte, vielleicht aus Gewohnheit die heftigen Erschütterungen seines Wagens weniger, und ließ daher seinen Geist sorglos im Gebiete der Ideen umherstreifen, als ihn plötzlich ein gewaltiger Stoß, den das Fuhrwerk erlitt, an die Wirklichkeit mahnte. Er fuhr in demselben Augenblicke pfeilschnell aus der einen Ecke des Wagens in die andere hinab, und vermochte, da sich derselbe nach dieser Seite mehr und mehr senkte, seinen alten Sitz nicht wiederzugewinnen.

In dieser Noth rief er dem Kutscher zu: was es gäbe? — „Ei, fluchte dieser, da hab' ich, hol' mich der Teufel! das Rad zerbrochen!" — Diese unwillkommene Erklärung preßte dem Kammerherrn den heftigen Vorwurf ab: wie er nur so ungeschickt fahren könne? Dies nahm aber der Führer der Rosse, der in seinem Amte ergraut war, höchlich übel, und warf mit Schmäh- und Schimpfworten so keck um sich her, daß es dem Kam-

merherrn bald gereute, dies voreilige Wort gesprochen zu haben. „Was wäre denn bei der Sache zu thun? versetzte er mit höchst mildem Tone.“ „Da ist nicht viel zu wählen, war die Antwort des Fuhrmanns. Bis Schönfeld ist's noch eine gute halbe Stunde Wegs; da will ich hingehen und den Schmidt holen. Indessen müssen Sie schon die Pferde halten!“

Mit diesen Worten gieng er davon und überreichte dem Zurückbleibenden die Zügel, der dieses neue, und, wie ihm dünkte, gefährliche Amt nicht ohne Zagen antrat. Die muthigen Rosse wurden gar bald den Wechsel ihres Hüters gewahr, und benutzten diese Gelegenheit sich gegen ihren neuen Oberherrn zu empören, dem es nur mit Mühe gelang, sie zum Gehorsam zurückzubringen. Sehr erfreulich war es ihm daher, als er in der Ferne den Kutscher mit dem Schmidt erblickte, und dem erstern die sorgenvolle Herrschaft wieder abtreten konnte. Das zerbrochene Rad wurde durch ein neues ersetzt und der Wagen rollte nun wieder leicht davon.

Die Thurmuhr brummte eben acht, als der Kammerherr in Waldau anlangte. Diese spate Ankunft kam ihm höchst ungelegen; er sprang daher um so eiliger aus dem Wagen, und eilte Röschens Wohnhause zu, um von fern zu erspähen, ob er vielleicht so glücklich wäre, sie allein zu treffen. Der Himmel war diesen Tag umwölkt und trübe gewesen und es hatte sich daher das Dunkel früher eingestellt. Dies kümmerte aber den eiligen Wandrer insofern nicht, als er sich den einmal beschrittenen Pfad wohl gemerkt hatte. Nur wunderte er sich nicht wenig über die Menschenleere, die diesen Tag in Waldau herrschte. Das ganze Dorf schien wie ausgestorben.

Indem er sich noch dies Räthsel zu lösen bemühte, hemmte plötzlich ein Gegenstand, der sich seinen Blicken darbot, seine Schritte. Das Thor des, mit schattigen Linden bepflanzten Kirchhofs öffnete sich düster vor ihm, und es fiel ihm mit Schrecken ein, daß er es, um zu Röschens Wohnung zu gelangen, nothwendig durchschreiten müsse. Herzhaftigkeit

und Unerſchrockenheit waren aber eben ſeine ſtärkſte Seite nicht, und graunvolle Erzählungen von Geiſtern und andern Unholden, die auf Kirchhöfen Nachts ihr Weſen treiben ſollten, ſtanden in dieſem Augenblicke lebhaft vor ſeiner Seele. Beinahe war er entſchloſſen, ſich jeglichen Anfechtungen dieſer Art durch eine ſchnelle Umkehr zu entziehen; allein die Liebe trieb ihn gewaltſam vorwärts.

Mit beklommenem Herzen wandelte er auf dem ſchmalen Pfade fort, der ſich durch Gräber und Leichenſteine hinſchlängelte, als er plötzlich in einiger Entfernung eine ſchwarze Geſtalt zu erblicken glaubte. Sie ſtand hart an dem ſchmalen Pfade, und ſchien keine Miene zu machen, ſich zu entfernen. Dieſe Nähe aber, in die er nothwendig mit ihr kommen mußte, dünkte ihm ſo ſchauerlich, daß er ſich entſchloß, lieber vom Pfade abzuweichen, und den furchtbaren Geiſt in möglichſter Weite zu umkreiſen. Hiedurch glaubte er hinlänglich gegen jeden Angriff gedeckt zu ſeyn, und den Grabeswächter, falls er ſich auch ge-

gen ihn in Bewegung ſetzte, überflügeln zu können. Er führte dieſen Plan auf der Stelle aus, und blickte, indem er athemlos über die Gräber hinwegſtolperte, verſtohlen nach der Geſtalt hinüber. Plötzlich aber ſchoß er mitten im Laufe, wie ein Pfeil, in eine jähe Tiefe hinab. — Dies Unheil hätte ihn nicht betroffen, wenn er auf dem Wege geblieben wäre, denn der vermeintliche Geiſt war nichts anders, als ein Leichenſtein, der wegen ſeiner kugelartigen Verzierung einer menſchlichen Geſtalt ähnlich ſah.

Wie ein Raſender tobte er anfangs in den vier Wänden der Gruft umher, und bemühte ſich vergebens dieſem feuchten und ſchaurigen Aufenthalte zu entrinnen. Daß er ihn jenem Unholde zu danken habe, ſchien ihm außer Zweifel, und er hätte gern ſeiner innern Wuth durch einige laute Schmähungen Luft gemacht, wenn nicht die furchtbare Nähe des Feindes ſeine Zunge in Zaum gehalten hätte. Er wagte aus dieſem Grunde auch nicht, laut nach Hülfe zu rufen, ſondern ließ nur dann und wann

ein tiefes Aechzen und Wimmern ertönen, das aus dem Grabe dumpf emporhallte.

Während so der troſtloſe Liebhaber des Anblicks ſeiner Geliebten gänzlich beraubt war, verlebte dieſe die glücklichſte Zeit ihres Lebens. Sie feierte an dieſem Tage ihre Hochzeit, und ſämmtliche Dorfbewohner, die zu dieſer Feierlichkeit eingeladen waren, nahmen an dem Glücke des holden Paares den lebhafteſten Antheil. Unter frohen Geſprächen und Scherzen war der Nachmittag und der größte Theil des Abends vergangen, und ein heiterer Tanz ſollte die fröhliche Stimmung der Gäſte erhalten und beleben. Doch weilte Michel, der nach den Muſikanten ausgeſchickt war, ſo lange, daß der Bräutigam ſich vergebens bemühte, dies Ausbleiben zu erklären. Noch mehr aber überraſchte es ihn, als der Knecht bleich und entſtellt hereintrat.

„Sie werden ungeduldig ſeyn, verſetzte Michel, daß ich ſo lange ausgeblieben bin. Allein auf dem Kirchhofe — Sie mögen mir's

glauben oder nicht — da ist's nicht richtig. Es wimmert und stöhnt" — „Du bist ein Narr, unterbrach ihn Robert, wer weiß, was du einmal wieder gehört hast!" — „Nein, nein, rief jener, noch immer an allen Gliedern zitternd, das laß ich mir nicht ausreden. Der Ton kam gerade links von der Gruft her, die gestern der alte David für den Küster gegraben hat. Da gehe vorüber, wer da will! sagt' ich zu meinen Gefährten, wir wollen lieber den Umweg über die Wiesen machen!" — „Das ist doch wunderbar, erwiederte Robert, ich bin in der That neugierig den Geist kennen zu lernen. Wie wär's, wenn wir alle nach dem Kirchhofe giengen und ihn durch unsern unerwarteten Besuch überraschten?" Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Robert eröffnete an Röschens Arme den Zug, dem die übrige Gesellschaft folgte und Michel schloß sich furchtsam mit einer großen Handlaterne hinten an.

Der Kammerherr erwartete nichts weniger, als daß ihn in seiner Einsamkeit ein so zahl-

reicher Besuch überraschen würde. Als er indeß den freudigen Ton mehrerer Stimmen auf dem Kirchhofe vernahm, hielt er es für räthlich, sein Daseyn durch ein verstärktes Aechzen zu erkennen zu geben. — „Hören Sie, wie's wimmert!" rief Michel, durch diesen Ton erschreckt, der Gesellschaft zu. Robert aber schritt an Röschens Arme näher zur Gruft, und die ganze Gesellschaft versammelte sich um dieselbe.

Der Gefangene blickte schüchtern empor und sah voll Schrecken die Geliebte am Arm des verhaßten Nebenbuhlers, die lächelnd auf ihn herabsah. Dieser Anblick schlug seine Fassung zu Boden, und er wagte es seitdem nicht mehr, einen Blick zu Röschen emporzusenden. Auf Roberts Frage, wie er in diese Gruft gerathen sei, stotterte er die Antwort heraus, daß er sich als ein Fremder vom Pfade verirrt habe. Um indeß nähern Nachforschungen zu entgehen, bat er vorerst um gütige Befreiung aus seinem Kerker. Zu dieser Erlösung ward Michel ausersehen, der sich der Länge nach

auf die Erde ſtreckte, und, indem er ſeine Arme in die Gruft hinab ließ, den Gefangenen glücklich zu Tage förderte. „Ei, rief der Erſtaunte, indem er ihn näher betrachtete, Ihr Geſicht, mein Herr, iſt mir ja bekannt! Vor wenig Tagen wählten Sie den Graben hinter unſrer Scheune zu Ihrem Pfade, da Sie doch die breite Fahrſtraße vor Augen hatten, und heute ſtolperten Sie auf ähnliche Weiſe über Gräber hinweg, und geriethen ſo in die Grube. Das kömmt von den krummen Wegen heraus.“

Der Kammerherr vernahm mit Schrecken dieſe Reminiscenzen, doch ertrug er geduldig den Spott ſeines Befreiers, und ſetzte ihm nur ein hartes Leugnen, dieſen Ort jemals zuvor betreten zu haben, entgegen. Dann aber beurlaubte er ſich unter heftigen Froſtſchauern der Geſellſchaft auf's ſchnellſte, um einer bevorſtehenden ſchärfern Inquiſition zu entgehen. Wie vom Sturmwinde getrieben, eilte er das Dörflein entlang, ſtürzte ſich in den Wagen und kam mitten in der Nacht in der Reſidenz

an, mit dem feſten Entſchluſſe, jenen Unglücksort, wo ihm ohnehin kein Glück mehr blühte, nie wieder zu betreten.

Wirklich hielt er dieſen Vorſatz auf's pünktlichſte, und verſchmerzte obendrein den Verluſt ſeiner Geliebten in ſo kurzer Zeit, als es ſich nur immer von einem gräflichen Gemüthe erwarten läßt. Um ſo unangenehmer war es aber für ihn, die loſen Spottreden und Neckereien anzuhören, womit einige Treſſenröcke, denen etwas von jenem verunglückten Liebesabentheuer zu Ohren gekommen ſeyn mochte, gelegentlich um ſich warfen. Wir glauben, daß den meiſten Leſern wohl ein Gefallen geſchieht, wenn wir dieſe Dinge als unweſentlich übergehen, und es eben ſo dahingeſtellt ſeyn laſſen, ob der Kammerherr noch weitere Verſuche machte, irgend ein ſchuldloſes Mädchenherz mit der Angel des Goldes zu fangen.

Die ländliche Geſellſchaft kehrte nach ſeinem Entſchwinden heim, und verlangte, durch Michels Worte veranlaßt, eine nähere Erklä-

rung derſelben. Da er aber außer jenem Factum nichts wußte, ſo kam ihm die holde Braut zu Hülfe, und löſte das Räthſel zu allgemeiner Beluſtigung. Robert aber ſchloß die Erzählerin liebend in ſeine Arme und ſagte: „Röſe, mein gutes, treues Weib, mag dies der erſte und letzte Verſuch geweſen ſeyn, mir dein Herz zu entwenden!“ —

Alkander und Septimius.

Zu der Zeit, als der König der Ostgothen, Theodorich, für die Aufnahme und Belebung der Wissenschaften in Griechenland mit Eifer sorgte, lebten in der Hauptstadt dieses Landes zwei Jünglinge, Alkander und Septimius. Gleicher Eifer für die Wissenschaften, denen sich beide ergaben, knüpfte früh ein zartes Band der Zuneigung und Freundschaft zwischen beiden. Selbst in ihren Glücksumständen waren sie nicht von einander verschieden, indem das Schicksal einem Jeden ein mäßiges Vermögen zugetheilt hatte.

Mehrere Jahre waren ihnen so unter ernsten Studien und im Genusse aller der

Freuden, welche eine reine Zuneigung gewährt, verflossen, als Alkander sich entschloß in einen bestimmten Wirkungskreis einzutreten. Der Besitz einer treuen, liebenden Gattin schien ihm in diesem Augenblicke unentbehrlich für das künftige Glück seines Lebens. „Häusliche Freuden, pflegte er oft zu Septimius zu sagen, sind nächst der Freundschaft der reinste, edelste Genuß, dessen der Mensch theilhaft werden kann!“ —

Seine Wahl in Betreff einer künftigen Lebensgefährtinn schwankte nicht lang; sie fiel bald entschieden auf eine der schönsten und geistreichsten Jungfrauen, welche damals in Athen lebten. Hypatia (so hieß sie) schlug das dargebotene Glück, die Gattin eines der trefflichsten Jünglinge zu werden, nicht aus, und der Tag der Vermählung ward von den Liebenden festgesetzt.

In dem Taumel der Wonne und Entzückung, worin ihn die Bekanntschaft seiner Braut versetzte, hatte Alkander zum erstenmale sei-

nes treuen Freundes vergeſſen, und ihn, dem er ſonſt jedes Geheimniß mittheilte, nicht zum Vertrauten ſeiner Liebe gemacht. Dieſe Uebereilung fiel jetzt mit Centnerſchwere auf ſein Herz, und er beſchloß auf der Stelle das Verſäumte wieder gut zu machen. Mit Herzlichkeit ſtellte er ſeiner Braut den Jüngling vor, und empfahl ihn, als den geprüfteſten ſeiner Jugendfreunde ihrer Freundſchaft, und Zuneigung.

Aber die Wirkung, die dieſe Bekanntſchaft auf ſeinen Freund machte, war ganz anderer Art, als Alkander ſie ſich vorgeſtellt hatte. Statt inniger Theilnahme an dem Glücke ſeines Freundes, erwachte in Septimius Herzen beim Anblicke der reizenden Hypatia eine verderbliche Leidenſchaft, die, weil er ſie nicht zu geſtehen wagte, um ſo verzehrender in ſeinem Innern wüthete und ihn zuletzt auf's Krankenlager warf, von dem er nicht mehr aufzuſtehen hoffte. Alkander wachte in dieſen trüben Stunden raſtlos und unermüdet bei ihm, und mühte ſich vergebens die Urſache ſeh

ner Krankheit zu erforschen. Was ihm aber Septimius Mund nicht gestand, das erfuhr er bald aus dem Munde der Aerzte, welche darin übereinstimmten, daß eine verschlossene Liebe die Ursache jenes Uebels sey. Mit aller Wärme der Freundschaft drang nun Alkander in den Kranken sich ihm zu entdecken, und erhielt endlich nach langem Widerstreben das schreckliche Bekenntniß.

Vergebens würd' es seyn, den Kampf zwischen Liebe und Freundschaft schildern zu wollen, der sich jetzt in Alkanders Herzen erhob. Er war stürmisch dieser Kampf, aber kurz. Wer es weiß, daß sich die Tugend der Athenienser nicht selten, vorzüglich aber in jener Periode, in Extremen gefiel, der wird es vielleicht glaublich finden, daß Alkander der Freundschaft das höchste Opfer brachte, daß er — die geliebte Braut dem jungen Römer feierlich abtrat. Mit Thränen des innigsten Dankes sank dieser ihm um den Hals, und schwur feierlich, diesen Beweis seiner Freundschaft nie zu vergessen. Sobald er völligherge-

ſtellt war, reiſete er mit ſeiner jungen Gemahlin nach Rom ab, wo er ſich durch ſeine Talente in wenig Jahren zu den höchſten Ehrenſtellen, ja zuletzt zu der Würde eines Prätors erhob. In Betreff Hypatiens wäre noch anzumerken, daß es ihr um ſo leichter wurde, dieſen Tauſch einzugehen, weil ſie dem feurigen Septimius ſogleich beim erſten Male, wo ſie ihn geſehen, im Stillen den Vorzug zuerkannte.

Alkander verlebte indeß in wehmüthigen Rückerinnerungen an ſeine Braut und ſeinen Freund ſeine Tage. Doch war der Gedanke, dieſen glücklich gemacht zu haben, kein geringer Troſt für ihn, und beruhigte ihn öfters, wenn eine tiefe Schwermuth ſich ſeiner bemächtigte. Allein das Schickſal war grauſam genug, dem Unglücklichen auch die letzte Stütze, an der er ſich in ſeinen Leiden hielt, zu entreiſſen. Die Abtretung ſeiner Braut an einen Andern war, ſo geheim ſie geſchehen war, dennoch bekannt geworden und die blödſichtige Menge ſah in dieſer Aufopferung für das Wohl ſeines Freundes nichts, als Leichtſinn

und Charakterlosigkeit. Seine Feinde — denn welcher Edle hat deren nicht? — machten die Sache bei den Gerichten anhängig und diese erkannten dem Unglücklichen die Erstattung einer beträchtlichen Summe Geldes zu, die er, zumal in einem sehr kurzen Zeitraume, nicht leisten konnte. Vergebens war's, daß er seine Unschuld zu beweisen suchte, vergebens daß er um Aufschub und Erlaß in Betreff der Zahlung bat. Man confiscirte seine Güter, so weit, ihn seiner Freiheit zu berauben. Als Sklave ward er auf dem Markte zu Athen ausgestellt, und demjenigen als Eigenthum zuerkannt, der das höchste Gebot thun würde.

Ein Kaufmann aus Thracien war's, der den Unglücklichen nebst einigen andern Sklaven kaufte und mit sich in jenes wüste, unfruchtbare Land fortführte. Alkander ertrug dies Schicksal mit jenem Gleichmuth, jener Stärke des Characters, von der die Geschichte nur wenige Beispiele aufzuweisen hat. Er litt geduldig die harte Behandlung, die ihm

von seinem neuen Herrn zu Theil wurde. Jeder Morgen weckte ihn zu neuer Qual, und der Wechsel der Jahreszeiten gieng gefühllos an seinem Blicke vorüber. So hatte er mehrere Jahre kummervoll verlebt, die trübe Gegenwart und die schöne Vergangenheit gleich schmerzlich empfindend, als sich ihm eine Gelegenheit darbot, diesem traurigen Schicksale zu entfliehen. Er ergriff sie schnell und freudig, und empfand zum erstenmale das große, herrliche Gefühl der Freiheit, das nie ganz in der menschlichen Brust verlischt. Um etwanigen Nachsetzungen zu entgehen, verbarg er sich am Tage in Höhlen und Klüften und wanderte des Nachts rastlos fort. So erreichte er endlich Italiens Gefilde und gelangte zu den Thoren Roms, ohne daß ihm etwas begegnet wäre, das hier Erwähnung verdiente.

Als er in die Nähe des Forums kam, erblickte er mit freudigem Erstaunen seinen Freund Septimius, der so eben Gericht hielt. In der Hoffnung von ihm erkannt zu werden, drängte er sich durch das Gewühl der Menge

bis nahe an den Stuhl des Prätors. Allein dieser konnte in den von Schmerz und Kummer entstellten Zügen das Antlitz seines Freundes, den obendrein die Sklavenkleidung unkenntlich machte, nicht wiederfinden. Gegen Abend versuchte Alkander nochmals sich dem Prätor zu nahn, wurde aber von den Lictoren hart und rauh abgewiesen.

Mißmüthig durchwanderte er die Straßen Roms und überlegte, wo er die Nacht zubringen wollte. Mehrmals als Bettler von den Wohnungen abgewiesen, fühlte er es tiefer als jemals, daß das Leben des Armen eine unübersehliche Kette von traurigen Erfahrungen und Empfindungen sei. Die Nacht auf der Straße zuzubringen schien ihm gefährlich; er entschloß sich daher auf den vor der Stadt gelegenen Gräbern zu schlummern. Sein Haupt an eine Urne gestützt, umfieng ihn hier bald der süße Tröster aller Leidenden, der Schlaf, und ließ ihn auf Augenblicke sein hartes Schicksal vergessen.

Er war noch nicht lange entſchlummert, als zwei Räuber ſich in dieſe abgelegene Gegend flüchteten, um hier ihre Beute ungeſtört theilen zu können. Sie geriethen aber bei dieſer Theilung in Uneinigkeit, und der eine ſtieß dem andern den Dolch in's Herz Der Mörder floh und ließ den Todten liegen, den man am andern Morgen mit Verwunderung gewahr ward. Mit nicht geringerem Erſtaunen erblickte man, kaum zwanzig Schritte von ihm, den ſorgloſen Schläfer. Daß dieſer der Mörder ſei, ſchien Niemanden zweifelhaft. Die Nähe beider, Alkanders ärmliche Kleidung, der Ort ſelbſt, wo er ſich befand, machten allerdings eine ſolche Vermuthung glaublich. Man denke ſich Alkanders Schrecken, als ihn mehrere Arme gewaltſam aus dem Schlafe aufrüttelten, und ihn, obgleich er ſeine Unſchuld auf den Knien beſchwor, vor den Prätor ſchleppten. Dieſer Unfall erſchütterte den Unglücklichen tiefer, als alle, die er bereits erlitten hatte. Er ſah ſich als ein Weſen an, das vom Schickſal beſtimmt ſei, allen Jammer, alles Elend zu dulden, das

nur immer ein menſchliches Herz ertragen mag. Dieſer Gedanke ergriff ihn ſo tief, daß er ſich entſchloß, jede Vertheidigung ſeiner Unſchuld zurückzuhalten und lieber ein kummervolles, troſtloſes Daſeyn muthig aufzugeben.

Als er daher vor dem Prätor, nach wiederholter Auffoderung ſich zu rechtfertigen, in einem hartnäckigen Schweigen verharrte, ſprach dieſer das Urtheil eines grauſamen Todes über ihn aus. Allein die Vollziehung deſſelben wurde durch ein neues Ereigniß unerwartet aufgehalten. Der wirkliche Mörder war nämlich in der Zwiſchenzeit ergriffen und herbeigeführt worden, und geſtand, durch Drohungen bewegt, den Raub, ſo wie den an ſeinem Cameraden verübten Mord ein. Für die letztere That zeugten ohnedieß einige Blutflecken an ſeinem Gewande.

So war Alkanders Unſchuld plötzlich gerettet und das Volk blickte voll Verwunderung bald auf ihn, bald auf den wirklichen Mörder. Dies Erſtaunen erreichte aber den höchſten

Grad, als der Prätor, der eine Zeitlang ſtarr vor ſich hingeſehen, vom Tribunale ſprang, und mit den Worten: Biſt du's wirklich Alkander? in die Arme des Fremdlings ſtürzte. Thränen der Freude und Wehmuth bei dem Anblicke ſeines Jugendfreundes ſtrömten aus Septimius Augen; er war unfähig ein Wort mehr hervorzubringen.

„Du haſt viel, du haſt mehr gethan, als je ein Freund für den andern thun kann!" rief er mit gepreßter Stimme, als er in ſeiner Wohnung Alkanders Schickſale erfuhr. „Deinen Edelmuth belohnen kann ich nicht, fuhr Septimius fort, laß dir das Verſprechen genügen, daß ich Alles für Dich thun will, was zu Deinem Lebensglücke gereicht!" — Er hielt ſein Wort im ſtrengſten Sinne. Doppelt beglückt durch Freundſchaft, ſo wie durch Reichthum und Ehre, ſtieg Alkander vermöge des ausgezeichneten Ranges, den Septimius in Rom bekleidete, bald zu den höchſten Würden empor, und verlebte den Reſt ſeiner Tage in Ruhe und harmloſer Hei-

terkeit; ein Loos, das er durch die edelmüthige Aufopferung für seinen Freund wohl verdiente.

Noch in späten Jahren pflegte er sich oft und gern seiner frühern, widerwärtigen Schicksale zu erinnern. Wenigstens hab' ich ihnen, sagte er, die Wahrheit zu danken: daß keine Lage des Lebens so ganz ohne Trost, so hoffnungslos sei, um nicht durch ein unerwartetes Zusammentreffen von Umständen verbessert werden zu können.

Ludwig von Arſençon
und
Elſabeth von Valencienne.

Erſtes Capitel.

Der Aufruf des ſchwärmeriſchen Einſiedlers war erſchollen, und die ganze Chriſtenheit brannte, Paläſtina, die heilige Stätte, auf der einſt der Erlöſer wandelte, den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Ein rührender und erhabener Anblick muß es fürwahr geweſen ſeyn, wie Tauſende, durch Eine große Idee zu einem Ganzen verbunden, ihre Hände zum Himmel emporhuben und ſchwuren, für die Eroberung des heiligen Grabes Haab' und Gut, Leib und Leben freudig hinzuopfern!

Die allgemeine Begeisterung, welche ganz Europa entflammte, hatte auch in der Brust des Ritters Ludwig von Arsençon den lebhaften Wunsch erregt, sich den Streitern Christi anzuschließen. Er lebte, ein rüstiger, feuriger Jüngling in den lieblichen Thälern der Provence auf der von seinem Vater ererbten Veste in Ruh und Frieden, weil sich ihm kein ruhmwürdiger Kampf darbot, und er jede unrühmliche Fehde scheute.

Seit einigen Monden verweilte er indeß seltener daheim. Die Liebe zu dem holden Fräulein Elsabeth von Valencienne zog ihn oft nach der Burg ihres Vaters Hugo, die nur wenige Stunden von der seinigen entfernt lag. Hugo schien ihn nicht ungern zu sehen, und Elsabeth verrieth den Antheil, den sie an ihm nahm, zu sichtbar, als daß der feurige Jüngling nicht hätte dem süßen Gedanken Raum geben sollen, sie einst zum Altare zu führen. Dies war ein Umstand, der seinen gefaßten Entschluß nach Palästina zu ziehen, leicht hätte wankend machen können; es fiel ihm sehr

ſchwer vielleicht für immer zu ſcheiden, allein ſein männlicher Sinn ſiegte in dem Kampfe zwiſchen Liebe und Pflicht, und er war bald feſt entſchloſſen jene dieſer aufzuopfern. — „Nur noch einmal, rief er, will ich ſie ſehen, nur noch einmal, und dann fort in die Weite!“ —

Mit dieſen Worten warf er ſich auf ſein Roß und ſprengte der Burg des alten Hugo zu. Als er aber an die Schloßbrücke kam, da bemächtigte ſich ſeiner ein ſeltſames, unbegreifliches Gefühl, und unwillkührlich hielt er ſein Roß an. Doch in dem nämlichen Augenblicke gab er ihm die Sporen, ſprengte in den Schloßhof hinein, und wandelte nun die Stiegen, über die er ſonſt, von freudiger Sehnſucht beflügelt, zu eilen pflegte, mit gepreßtem Herzen langſam hinauf.

Zweites Capitel.

„So lebt denn wohl, Vater Hugo, und ihr holdes Fräulein! rief Ludwig, nachdem er beiden seinen Entschluß kund gethan hatte. „Das Schicksal ruft mich weit hinweg aus Eurer Mitte, aber der Entfernte wird Eurer in Liebe gedenken und gönnt mir das Schicksal glückliche Heimkehr, dann, o dann seid Eures Versprechens eingedenk, Vater Hugo!" —

Die holde Elisabeth, die lange, in tiefen Gedanken verloren, dagestanden, blickte jetzt auf, und eine sanfte Röthe verbreitete sich über ihr bleiches Antlitz.

„Ihr zürnt doch nicht, holdes Fräulein, daß ich Euch verlasse," begann der Jüngling, indem sein Blick dem ihrigen begegnete. „Glaubt das nicht, entgegnete sie sanft, meine Liebe weicht der Pflicht; wie sollt' ich Euch

zürnen? Das Schickſal, das uns jetzt trennt, wird uns wieder vereinen, um uns dann ſo bald nicht zu trennen, nicht wahr mein Vater?"

„Wohl, wohl, meine Tochter, rief Hugo bewegt, hier, Ritter, meine Rechte zum Pfande! Ich gab Euch mein Wort, ich will es halten. Kehrt Ihr heim, ſo iſt Elſabeth die Eure. Der Himmel ſegne Euer Unternehmen, das wünſcht Euch der alte Hugo von ganzem Herzen! O daß dieſe Arme zu ſchwach ſind das Schwert zu ſchwingen, zu ſchwach das wilde Streitroß zu tummeln! Daß es mir vergönnt wäre, die ſeelige Zeit der Jügend noch einmal zu durchleben! Daß ich —

Ein Trompetenſtoß und lautes Wiehern der Roſſe auf dem Schloßhofe unterbrach ſeine Worte. „Meine Begleiter! rief Ludwig, ſo lebt denn wohl, lebt ewig wohl! Noch eine Umarmung, und er ſaß zu Pferde und ſprengte mit ſeinen Gefährten über die Schloßbrücke. Elſabeth's Augen folgten ihm lange nach, bis

er endlich hinter den dunkeln Tannen des unfern gelegenen Forstes verschwand.

Die Empfindungen des Vaters wie der Tochter bei dieser Trennung möchten schwer zu schildern seyn. Ohne die Liebe und Zuneigung in Anschlag zu bringen, mit der der erstere an dem hochherzigen Jüngling hieng, und ihn vor allen andern zum Eidam wünschte, kam noch ein Umstand hinzu, der ihn das Bittre dieser Trennung höchst schmerzlich empfinden ließ. Seine Jahre, (er hatte bereits das siebzigste zurückgelegt) hatten ihn mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß ihn der Tod vielleicht bald zu seinen Vätern führen könne, und diese Idee war vorzüglich insofern beunruhigend für ihn, als sein Stamm, falls seine Tochter unvermählt blieb, mit ihm erlosch. Wenn nun gleich die Schönheit, der Reichthum Elisabeths diesen Fall nicht wahrscheinlich machten, so ließ sich doch die Möglichkeit nicht abstreiten.

Von ganz verschiedener Art waren die Ge-

fühle ſeiner Tochter. Der edle Jüngling war ihr in der kurzen Zeit, wo ſie ihn kennen gelernt hatte, ſo werth geworden, daß ſie ſich's im erſten Augenblicke geſtand, nur mit ihm glücklich werden zu können. Wer ſich das Feuer, die lebhafte Phantaſie der Jugend, wie ſie ſich bei einem ſechzehnjährigen Mädchen äußern mag, vergegenwärtigen will, der wird ſich leicht in den Gemüthszuſtand Elſabeths verſetzen können, der es überdieß an Zerſtreuung, der ſanften Tröſterin aller Leidenden, gänzlich fehlte. Wenn ihr Vater oft Tagelang im Nachſetzen des flüchtigen Hirſches, des wilden Ebers begriffen war, ſo blieb ihr nichts übrig, als in ihrem einſamen Gemache zu weilen, wo ſie täglich neuen Stoff zu düſtern, traurigen Vorſtellungen fand. Denn die Vorzeit geſtattete bekanntlich dem weiblichen Geſchlechte das Annehmen und Erwiedern von Beſuchen wenig oder gar nicht.

Drittes Capitel.

Es sei uns vergönnt, aus einem Zeitraume von mehreren Jahren, der dem alten Hugo und seiner Tochter auf die obenerwähnte Weise ohne Abwechslung verstrich, das Bemerkenswertheste herauszuheben.

Elsabeths Schönheit zog gar bald die gesammten Grafen und Ritter des Gaus an sich; doch gaben sie alle früher oder später ihre Bewerbungen auf, da Hugo erklärte, daß er seinem gegebenen Worte nicht untreu werden, und vor der Kunde von Ludwigs Tode keinem andern die Hand seiner Tochter geben könne: ein Ausspruch, dem Elsabeth von ganzem Herzen beipflichtete. Zu verwundern war, daß diese vielfach ausgetheilten Körbe von den Empfängern mit einem Gleichmuth, einer Ruhe aufgenommen wurden, die sonst eben nicht zu den Zügen der Ritterschaft zu gehören pflegte.

Nur ein einziger Freier bewarb ſich ſtandhafter und eifriger um die Hand des Fräuleins. Dies war Graf Wilhelm von Poitou. Er mochte wohl durch ſein empfehlendes Aeußere der holden Elſabeth nicht ganz gleichgültig ſeyn; wenigſtens zeichnete ſie ihn vor dem übrigen Schwarme ihrer Anbeter merklich aus. Doch war dies nichts mehr als eine momentane Begünſtigung, die ſich durchaus nicht in die Zukunft hinausdehnte. Ludwig's Bild ſtand zu lebhaft vor ihrer Seele, und es wäre, ſelbſt wenn ſie ihn minder geliebt hätte, ſchon der Gedanke an ſeine Heimkehr hinlänglich geweſen, um eine Verbindung mit dem Grafen durchaus abzulehnen. Hugo* benahm ſich ſchwankender; ihm ſchien in's Geheim eine Vereinigung mit dem reichen, mächtigen Grafen nicht ſo ganz verwerflich; doch trat in demſelben Augenblicke ſein gegebenes Wort vor ſeine Seele. Er fühlte ſein Unrecht und wiederholte dem Grafen, daß er, ſo lange Ludwig von Arſençon lebe, ihm keine Hoffnung zu einer Vermählung mit Elſabeth geben könne. — Das vernahm Graf Wilhelm mit Schmerz, doch gab

er im Stillen jene Hoffnung nicht auf, ja er fühlte Muth in sich, für Elsabeths Besitz das Höchste zu wagen.

Es war nicht lange nach der Bekanntschaft des Grafen, und Elsabeth saß, in tiefen Gedanken verloren, in ihrem einsamen Gemache, als sich plötzlich die Thüre öffnete, und der alte Hugo bleich und verstört hereintrat. „Um Gottes und aller Heiligen willen, was ist Euch, rief das erschrockene Mädchen. Aber einzelne Worte ohne Zusammenhang waren Alles, was der erschöpfte Greis hervorbringen konnte. „Endlich, sammelte er sich und warf sich mit den Worten in den Sessel: „Er ist todt, meine Tochter!" —

„Wer? mein Vater, rief das erschrockene Mädchen, o erklärt Euch deutlicher! Seht meine Angst — düstere Ahndungen treten vor meine Seele —

„Setze dich zu mir, meine Tochter, und höre. Ich war, wie du weist, auf der Jagd.

Die Verfolgung eines flüchtigen Hirſches hatte mich vom Wege entfernt. Meine Begleiter waren verſchwunden. Ich rief, ich ſtieß in's Horn! vergebens; nirgends ertönte der Laut einer menſchlichen Stimme. Ermattet legte ich mich unter einer alten Eiche nieder und entſchlummerte. Plötzlich —

„Nun, plötzlich, rief Elſabeth mit geſpannter Erwartung, da Hugo unwillkührlich inne hielt, und ängſtlich in den Ecken des Zimmers umherblickte.

„Plötzlich fuhr ich auf aus meinem Schlummer, geweckt von einer donnernden Stimme, und Hugo ſcholl es dreimal fürchterlich ganz nahe. Ich, im Wahn, daß es meine Begleiter ſeien, ſprang eilig empor und entgegnete: Hier bin ich! — Aber eine tiefe Stille herrſchte rings umher, die nur dann und wann das Rauſchen des Windes in den Zweigen unterbrach. Jetzt aber ſcholl es abermals: Vernimm mein Wort Hugo von Valenciennel Ludwig von Arſençon, dem du deine Tochter

gelobteſt, iſt todt und du biſt fortan deines Verſprechens ledig. — Ich nahm meine ganze Faſſung zuſammen, und rief: Wann, wo, wie iſt er geſtorben? Allein die Antwort auf dieſe Frage blieb aus. In tiefen Gedanken ſucht' ich mir durch das Dickigt des Waldes den Pfad nach meiner Burg. — Es war nichts Lebendes, ſagt' ich zu mir ſelbſt. Scholl doch die Stimme ganz in meiner Nähe, und nirgends die Spur eines menſchlichen Weſens. — —

„Ludwig todt? rief Elſabeth, in die Arme ihres Vaters ſtürzend. Doch nein, es war nur ein lebhafter Traum! die Einbildungskraft gaukelt uns oft ſeltſame Schatten vor; es war nur ein Traum, der Euch täuſchte, wenn Ihr nicht durch Liſt und Büberei hintergangen wurdet!" —

„Nicht Traum, nicht Büberei, meine Tochter. Höre weiter. Am Ende des Waldes ſtieß ich auf meine Begleiter; wir ſprengten an die Stelle, und wieder zurück, ohne

über dieſen ſonderbaren Vorfall irgend eine Aufklärung zu erhalten. —

Der Greis fiel nach dieſen Worten in einen tiefen Schlummer. Als er erwachte, fühlte er ſich zwar etwas geſtärkt, doch war ſeine ſonſtige Ruhe und Heiterkeit dahin. Düſtre Gedanken umſchwebten ſeine Seele, und furchtbare Träume hemmten die wohlthätige Erquickung des Schlafs, ſo daß die unglückliche Elſabeth nicht ohne Grund für das Leben ihres Vaters Beſorgniß hegte.

Viertes Capitel.

Indeß die falſchliche Nachricht ſeines Todes in den Thälern der Provence Schmerz und Trauer verbreitete, lebte Ludwig von Arſençon in Paläſtina's Gefilden, dem Andenken ſeiner geliebten Braut und ſeiner Pflicht getreu, ſeine Tage dahin. Er hatte in der Zeit, die er nun in einem fremden Welttheile zugebracht, manchen ruhmwürdigen Kampf beſtanden. Gefahr und Tod ſchreckten ihn nicht, und ſein Name jagte, wie ſpäterhin der des Königs Richard Löwenherz, den Sarazenen Furcht und Schrecken ein.

Im May des Jahres 1098 bemächtigten ſich die in Syrien eingebrochenen Franken der Stadt Antiochien, und ſuchten die darin befindlichen Muſelmänner mit Mord und Plünderung heim. Dies grauſame Verfahren ward indeß von den Ungläubigen blutig ge-

rächt. Mit verdoppelten Kräften griffen sie Antiochien an, belagerten die Christen, und jagten sie in einen solchen Schrecken, daß sie flehentlich um Frieden und freien Abzug baten.

Bei dieser Gelegenheit erhielt Ludwig von Arsen on durch einen Pfeil eine gefährliche Wunde. Man trug ihn für todt fort, allein Ruhe und heilende Mittel führten eine Genesung herbei, auf die er bereits Verzicht gethan hatte. Sie war ihm um so erwünschter, da er so im Stande war, im Julius des folgenden Jahres bei der Eorberung von Jerusalem thätig mitzuwirken.

Mit Beute beladen, die nach dem Berichte der alten Schriftsteller unermeßlich gewesen seyn soll, kehrten die einzelnen Kreuzfahrer heim, und Ludwig beschloß nun auch den Weg nach der Heimath anzutreten, zu der ihn die Gefühle der Sehnsucht und Liebe schon längst hingezogen hatten. Kaum konnte er den Augenblick erwarten, wo ihm die heimische Luft entgegen säuseln, und er das höchste Glück

des Lebens durch Elisabeths Hand empfangen werde.

Wir lassen ihn in diesen frohen Erwartungen seinen Weg fortsetzen, und kehren zum Ritter Hugo und seiner Tochter zurück.

Fünftes Capitel.

Es läßt ſich vorausſehen, daß keiner von unſern Leſern der Erklärung des alten Hugo in Betreff jenes ſonderbaren Vorfalls beigetreten ſeyn wird. Sie werden ſich denſelben vielmehr auf die eine oder andere Art natürlich erklärt haben. Um indeß allen Zweifeln zu begegnen, theilen wir hier die Enträthſelung einer Begebenheit, welche die traurigſten Folgen nach ſich zog, kürzlich mit.

Zu eben der Zeit, als der alte Hugo, im Walde verirrt, ſeine Begleiter rief, irrte Graf Wilhelm von Poitou, nicht weit von ihm, doch durch dichtes Buſchwerk ſeinen Blicken entzogen, umher, gepeinigt von den Qualen einer Liebe, die ihn nimmer beglücken ſollte. Der Zufall führte ihn an jenem Baume vorüber, unter dem der ehrwürdige Greis ſchlummerte. Er betrachtete ihn eine Zeitlang ſin-

nend, und finstre Gedanken durchkreuzten seine Seele.“ — Nein, sprach er entschlossen zu sich selbst, sein Mörder will ich nicht werden! Ueberdieß hängt ja Elisabeths Besitz nur von der festen Ueberzeugung ab, daß Arsen on todt ist. Hugo ist alt und schwach, das Alter macht leichtgläubig — vielleicht gelingt mir's auf diese Weise das Ziel zu erreichen. — Mit diesen Worten erkletterte er einen nahgeleg'nen Baum, ließ sich in die Höhlung desselben hinab, und — Hugo ward betrogen.

Die Folgen dieser Täuschung waren indeß trauriger, als sie sich Graf Wilhelm vorgestellt hatte. Wenn man die Schwäche des Alters in Anschlag bringt, die sich leichter dem Hange zum Wunderbaren, dem Glauben an eine sichtbare Einwirkung des Geisterreichs in die Körperwelt hingiebt, als die rasche, offene Jugend, welche die Eindrücke der Seele schneller wechselt; wenn man dazu rechnet, daß diese Geschichte in einem Zeitraum spielt, den die Nacht des Aberglaubens umhüllte: so wird es begreiflich, daß Unruhe und Zweifel die Ver-

trümmerung eines Gebäudes, das bereits längst wankte, beſchleunigten. Nichts vermochte den Greis von einem Glauben, der in ſeiner Seele zur feſten Ueberzeugung geworden war, abzubringen. Daß Graf Wilhelm, der ſeine Beſuche noch immer fortſetzte, ihn in dieſem Wahn, auf dem ſein künftiges Glück ruhte, beſtärkte, war ſehr natürlich. Doch in eben dem Maaße ſuchten Eliſabeths Vorſtellungen ihren Vater von einem Abgrunde wegzuziehen, in den er ſie und ſich ſelbſt zu ſtürzen drohte. Wie vermöchten wir die Qual der Unglücklichen zu ſchildern, die ihren Vater dem Tode nahe, ſich ſelbſt einem Manne hingegeben ſah, dem ſie zwar ihre Achtung nicht verſagen, doch Liebe, zumal ſo lange Arſençons Tod nicht außer Zweifel geſetzt war, nie gewähren konnte. Daß ihr Vater nächſtens auf eine Verbindung mit dem Grafen dringen, daß Ludwig wiederkehren könne, und ſie dann fände in den Armen eines Andern — das waren zwei ſchreckliche Vermuthungen, von denen die erſte nur zu bald in Gewißheit übergieng.

„Ich fühle, daß mich der Tod bald zu meinen Vätern abrufen wird, sagte der alte Hugo eines Morgens zu seiner Tochter, die wie gewöhnlich an seinem Lager weilte; sprich, willst du mir noch eine Bitte, die letzte, die ich an dich thue, gewähren?" — Mit Freuden jede, rief Elisabeth, nur — „Sieh, unterbrach sie der Greis, die Kraft meines Lebens ist dahin. Wenn die Sonne niedersteigt am fernen Horizont, bin ich vielleicht nicht mehr. Reiche mir deine Hand, meine Tochter!" — In diesem Augenblicke trat Graf Wilhelm ein. „Nehmt diese Hand, Graf, rief Hugo, indem er sich zu ihm wandte und in die ihre." — Er wollte weiter reden, aber seine Kraft war erschöpft, sein Auge gebrochen.

„Mein Vater, rief Elisabeth außer Fassung, Gott, was soll ich thun?" — Lange zögerte sie Wilhelmen den Schwur der Treue zu geben. Liebe und kindliche Pflicht rangen einen hartnäckigen, zweifelhaften Kampf; aber die letztere siegte, und — der Schwur war gethan.

Der Greis hob ſich bei den Worten: „Wohlan, ich gehorche dem Willen meines Vaters,“ wie in Begeiſterung von ſeinem Lager empor, und drückte einen langen ſehnſuchtsvollen Kuß auf ihre bebenden Lippen. Es war die letzte, krampfhafte Aeußerung der entfliehenden Lebenskraft. Erſchöpft ſank er auf ſein Lager zurück, und ſchloß ſeine Augen auf ewig dem allbelebenden Lichte.

Sechstes Capitel.

Ludwig von Arfençon hatte indeſſen den Weg nach der Heimath ununterbrochen fortgeſetzt, ohne daß ihm etwas begegnet wäre, das Erwähnung verdiente. Seine jetzige Stimmung war indeß die ruhige und heitere nicht mehr, in der wir ihn verließen, obgleich er ſich ſelbſt den Grund dieſer Veränderung nicht angeben konnte. Noch immer ſtanden die freundlichen Bilder der Vergangenheit, das heitre Gemälde einer glücklichen Zukunft vor ſeiner Seele; noch immer mahlte ſich ſeine Phantaſie die Wonne des gegenſeitigen Empfangs mit den lebhafteſten Farben aus — und doch gab es Augenblicke, wo er den Horizont ſeines künftigen Lebens mit dunkeln Wolken umhüllt ſah. — Wie wenn Hugo todt wäre, ſagte er in ſolchen Augenblicken zu ſich ſelbſt, und Eliſabeth — die Gattin eines Andern! —

Zwar ſetzte er dieſen beunruhigenden Zweifeln jedesmal ein raſches, entſcheidendes: das kann und wird nicht ſeyn, entgegen; doch war es ſonderbar, daß ſich dieſe düſtern Vorſtellungen mit der Annäherung an ſeine Heimath mehr und mehr ſeiner Seele bemächtigten, und ſeinen Muth ſo niederſchlugen, daß die Erinnerung an die vaterländiſchen Gefilde, die ſich ihm beim Anblick ſo mancher bekannten Gegenſtände aufdrang, ſein Herz, ſtatt mit Freude und Hoffnung, mit bangen, ſchwermüthigen Ahnungen füllte.

Unter dieſen Betrachtungen war er in den Wald gekommen, in dem Ritter Hugo zu jagen pflegte. Die Abenddämmerung war bereits eingebrochen, der Himmel umwölkt und trübe. Schaurig blickte das bleiche Licht des Mondes und das Geflimmer einzelner Sterne durch die dunkeln Bäume. Rings umher herrſchte die Stille des Grabes, die nur dann und wann ein Kniſtern in den Zweigen unterbrach.

Eben befand ſich Ludwig an einem Kreuzwege in Ungewißheit, welcher von den beiden Pfaden zu Hugo's Burg führe, als er unfern das Stampfen und Wiehern von Roſſen vernahm. Eine Schaar vermummter Ritter ſprengte in dieſem Augenblicke aus dem Gebüſch hervor. Ha, Räuber! rief Ludwig, indem er mit entblößtem Schwerte auf ſie eindrang. „Wer ſeid Ihr?" entgegnete der Anführer. „Die Frage könnt' ich mit größerem Rechte an Euch zurückgeben; doch ſei es drum! mein Name iſt Ludwig von Arſençon." —

Ein halblautes Gemurmel erhob ſich unter den Vermummten. „Ritter, Ihr ſeid unſer Gefangener, begann der Anführer nach einer kleinen Pauſe." „Das wohl nicht, entgegnete Arſençon lachend, ſo lange ich noch dies Schwert führen kann. Ihr mögt erfahren, nichtswürdige Buben, daß ihr's mit keinem Knaben zu thun habt!" —

Mit dieſen Worten drang er wüthend auf ſie ein; mehrere fielen, aber der Muth des

Einzelnen konnte doch nicht lange der überlegenen Kraft der Menge widerſtehen. Arſenion ward entwaffnet und die Räuber ſprengten, ihn in ihre Mitte nehmend, im Triumpf davon.

Unfern des Waldes erhoben ſich die Thürme einer Burg. Der Anführer der Vermummten ſtieß in's Horn, die Zugbrücke ließ ſich nieder, und der Troß ſprengte raſſelnd darüber hinweg. Durch mehrere dunkle Gänge und Treppen ward Arſenion bis zu einer eiſernen Gitterthüre hinabgeführt. Einer ſeiner Begleiter ſprengte ſie durch einen Druck der Hand, und ſtieß den Unglücklichen in ein dunkles ſchauriges Gewölbe, wo ihm eine kalte, modrige Luft betäubend entgegenwehte.

Siebentes Capitel.

Noch war kein Monat vergangen, ſeit der alte Hugo entſchlummert war, als Graf Wilhelm mit Eifer die Zurüſtungen zu ſeiner Vermählung betrieb, die auf der Stammburg ſeiner Ahnen Poitou feſtlich begangen werden ſollte. Vergebens ſträubten ſich die kindlichen Gefühle Eliſabeths gegen die eilige Feier eines ihr ohnehin ſo unwillkommenen Feſtes; vergebens bat ſie um Aufſchub und Verzögerung. An die Stelle des zärtlichen, biegſamen Liebhabers war nur zu bald der Herr, der Gebieter getreten, der mit ſtarrem Eigenſinn an der Befolgung ſeines Willens hieng. Fürchterlicher als je, ſtand jetzt der Gedanke vor Eliſabeths Seele: Wie? wenn Ludwig zurückkehrte. Schaudernd ſah ſie den fürchterlichſten Tag ihres Lebens näher und näher anrücken und wankte, ein bleiches, lebenloſes Bild, in den kerzenerleuchteten Saal.

Heiterkeit und frohe Laune belebten hier den zahlreichen Kreis der verſammelten Gäſte. Stattlich prangten in feſtlichen Gewändern die mächtigen Grafen und Ritter des Gaues, und güldene Spangen und ſchimmernde Steine zierten die Schaar der Frauen und Jungfrauen. Graf Wilhelm hatte zur Verherrlichung dieſes Tages keinen Aufwand geſpart. Glanz und Ueberfluß verbreitete überall Frohſinn. Nur Eliſabeth, die Königinn dieſes Feſtes, rührte der allgemeine Jubel nicht. In tiefen Gedanken verloren, war ſie zu einem Erker getreten, und blickte ſinnend in die weite Ferne hinaus. Das gewahrte Graf Wilhelm und nahm das Wort: „Wie, holde Eliſabeth, ſo einſam? Alles iſt froh und beglückt, und Ihr, Ihr allein — werft dieſen düſtern Kummer weg! Sprecht, ſprecht ein Wort! Was kann ich thun, Euch zu erheitern?“ —

In dieſem Augenblicke trat ein Knappe zum Grafen, und fragte: ob es ihm genehm ſei einen Troubadour zu hören, der wie er ſage, aus Paläſtina komme. Eine freudige

Röthe verbreitete ſich bei dieſer Nachricht über Elſabeths Antlitz. „Er komme, rief Wilhelm, dies bemerkend, dem Knappen zu, und der Sänger trat, ein Greis mit ſchneeweißem Bart und Haupthaar, ernſt und ſchweigend hinein. In dieſem Augenblicke winkte einer der anwerſenden Ritter dem Grafen. „Mit Eurer Erlaubniß, holde Braut,“ ſprach Wilhelm, in den Hintergrund des Saals zurückeilend.

„Ihr kommt aus Paläſtina, wie ich höre,“ begann Elſabeth zu dem Harfenſpieler. Iſt Euch vielleicht der Name Arſençon bekannt? „Werd' ihn ja wohl kennen, war die Antwort, wenn Ihr den Ritter Ludwig von Arſençon meint. Hab' ich doch ſo oft mit dieſer Cyther ſeinen Gram verſcheucht, der ihn beim Andenken ſeiner Lieben zu ergreifen pflegte.“ — Er liebte, ſagt Ihr, er liebte! fiel Elſabeth mit merklicher Bewegung ein. „Ja wohl, edles Fräulein, aber die Braut war fern, und da blickte er dann oft düſter vor ſich hin, und rief: Ach, wenn ich einmal heimkehre, da

ſchlummert der alte Hugo längſt, und Elſabeth hat mich vielleicht auch vergeſſen!" —

„Nein, nimmermehr! rief Elſabeth außer Faſſung; nur eine Frage noch, die letzte! er lebt noch?" — Ja, er lebt, edles Fräulein, aber es iſt ein trauriges Leben im finſtern Gewölbe, wo weder Sonne noch Mond ihn beſcheint. Dort weilt der edle Ludwig von Arſençon auf Befehl —

„Verruchter Betrüger! rief Graf Wilhelm, indem er auf den Troubadour losſtürzte. Elſabeth ſank leblos zu Boden. „Werft dieſen Elenden, fuhr Wilhelm vor Wuth ſchäumend fort, — er hat ſich ſelbſt ſein Urtheil geſprochen — werft ihn in das tiefſte Burgverließ, zu dem kein Strahl des Lichtes dringt!" —

„Urtheilt nicht zu raſch! rief der Alte mit veränderter Stimme, warf Bart und Larve ab, und — Ludwig von Arſençon ſtand vor ihm. Blendwerk der Hölle! rief Wilhelm bei dieſem Anblick zurückprallend.

„Ja ich selbst, fuhr jener fort, bin der Unglückliche, dessen Schicksal ich beschrieb; du der Verräther, der mich um das Glück meines Lebens betrog, und mich in ein schauriges Gewölbe schleppen ließ, verschlossen auf ewig dem belebenden Strahle des Lichts! Aber, bei dem allmächtigen Gott! ich gehe nicht mehr dahin zurück. Ein ritterlicher Kampf zwischen uns entscheide über den Besitz der holden Elsabeth!“ —

Unwille und Zorn wurden durch diese Worte in allen Gemüthern rege. Wie? riefen die Ritter, sollen wir das dulden? Dulden, daß der Hochzeitssaal zum Kampfplatz werde? Hinunter mit dem verkappten Troubadour! Werft den Unheilsstifter die Schloßstiegen hinab!

„Beruhigt Euch, meine Freunde, entgegnete Wilhelm sich zur Versammlung wendend. Weit entfernt bin ich fürwahr, den Ausgang des angetragenen Kampfs zu fürchten!“ —

Und er begann, lange unentſchieden bleibend. Aber Wilhelms unbeſonnene Hitze ſtürzte ihn in ſein Verderben. Mit geſpaltenem Haupte ſank er blutend und entſeelt zu Boden. — In dieſem Augenblicke dröhnte der gewölbte Saal vom vielſtimmigen Geklirre der Waffen, und Ludwig von Arſençon ſah ſich von tauſend blinkenden Schwertern umringt.

Achtes Capitel.

„Ich bin in Eurer Gewalt, Ritter, begann Ludwig mit Hoheit und Würde. Tollkühnheit wär's, ein Einzelner mit so vielen zu streiten! Wollt Ihr indeß wenigen Worten Gehör gönnen, so werdet Ihr mich vielleicht nicht mehr so verdammenswerth finden!' —

'So redet! scholl es in der Versammlung, und nun begann Ludwig seine Geschichte, die unsern Lesern bereits bekannt ist. „Ihr wußtet also lange nicht, in wessen Gewalt Ihr euch befandet?" fragten die Ritter. „So wenig, als mir die Ursache meiner Verhaftung bekannt war. Ein edelmüthiger Knappe, der mir meinen kärglichen Unterhalt reichte, löste mir vor einigen Tagen dies Räthsel. Von ihm erfuhr ich, daß heute der Graf seine Vermählung mit der holden Elsabeth feiere. Da lag es plötzlich offen vor mir, das ganze Gewebe

der Bosheit und Betrügerei. Ich hatte fortan keine Ruhe mehr. Auf meinen Knien beschwor ich den Erzähler, mich meiner Haft zu entlassen, und — Ihr wißt das Uebrige." — Adalbert kam, und bezeugte die richtige Aussage des Gefangenen. Sprachlos standen die Ritter lange da, ihre Blicke bald auf den Leichnam, bald auf Ludwigen gerichtet. Dann aber vereinten sich alle, wie von unsichtbarer Gewalt ergriffen, zu dem Ausruf: „Er ist unschuldig! Heil dem edlen Ludwig von Arsenzon!" —

Wo ist er, wo? rief jetzt eine Stimme, und — Elisabeth lag in den Armen des überseeligen Jünglings. „Was habe ich um Euch gelitten! lispelte sie." „Dem Himmel Dank, daß es vorüber ist, entgegnete Arsenzon, nun soll uns hinfort kein Schicksal trennen!" — „Ach, daß Hugo diese Seeligkeit nicht theilen kann, rief Elisabeth bewegt, und eine Thräne entquoll ihrem Auge." — „So ist es also doch wahr, was mir Adalbert verkündet: Vater Hugo sei dahin! O vergieb mir, verklärter

Geist, daß ich dir unwissend zürnte! Du hast mich nicht hintergangen; dieser allein ist die Quelle meines Unglücks!" — Er deutete bei diesen Worten auf Wilhelms Leiche. — „Wie? riefen die Ritter, soll dieser Bube hier liegen, und die Erinnerung an seine Frevelthaten unsere Freude, unsern Jubel stören? Hinab mit ihm, hinab in dasselbe Burgverließ, in dem der edle Arsençon schmachtete, auf daß sein Körper, und mit ihm sein Andenken zerstäube!" —

„Verzeiht Freunde, unterbrach Ludwig die entrüstete Schaar, ich ehre Euren gerechten Unwillen! Gleichwohl ist sein Blut geflossen, ich bin versöhnt, und trage darauf an, daß ihm ein ehrenvolles Begräbniß werde. Bin ich doch heute so glücklich geworden, daß es Frevel wider die Gottheit wäre, wenn ein Gedanke an Rache in meiner Seele Platz finden könnte. Allen, die mich gekränkt und beleidigt haben, möcht' ich in dieser Stunde, der schönsten meines Lebens, verzeihen!" —

Auch mir? rief eine Stimme, wollt Ihr

auch mir vergeben? — „Wie? Wallburg, mein alter Freund und Waffenbruder?“ — Der bin ich nicht mehr, seitdem ich durch Gewinn mich verleiten ließ, als Anführer jener Vermummten — „Genug, unterbrach ihn Arsenson sehr ernst, ich hätte freilich geglaubt daß Eure Freundschaft aus härterem Stoffe zusammengesetzt wäre. Sie erlag bei der ersten Probe. Geht, ich verzeih' Euch, fodert nicht mehr! — Ihr aber werthe Freunde, fuhr er fort, indem er sich zu den Rittern wandte, werdet den lange Abwesenden entschuldigen, wenn wichtige Angelegenheiten auf seiner Burg seine Gegenwart nöthig machen. Doch hoffe ich mich eurer Aller Gegenwart bei meiner Vermählungsfeier zu erfreuen!“ — Mit diesen Worten verließ er, von Elsabeth begleitet, unter allgemeinem Jubel den Saal.

Daheim erhielt er aus dem Munde seiner Braut noch über so manche, ihm dunkle, doch unsern Lesern bekannte Gegenstände den gewünschten Aufschluß.

In kurzem ward die Vermählung vollzogen,

und wenn auch der Glanz und Aufwand geringer war, als bei dem gräflichen Feste, so trübte hier nichts den Genuß einer allgemeinen Freude. Bei der Tafel ergriff Ludwig von Arfenzon den vollen Pokal und rief: „Auch die Todten sollen leben! Dies dem Andenken des theuren Ritter Hugo!“ und die Gäste thaten männiglich Bescheid.

Von dem Glücke der Liebenden, von der Seeligkeit der Neuvermählten wollen wir nur so viel sagen, daß sie nicht, wie so oft, mit dem Fluche der Unfruchtbarkeit wich, sondern durch den Segen von Kindern und Kindeskindern, welche die holde Elisabeth auf ihrem Schooße wiegte, vermehrt ward.

Der Stamm der Arfenzons blühte noch beinahe ein Jahrhundert hindurch, und erlosch mit Otto, seinem letzten Sprößlinge, der in dem unglücklichen Kreuzzuge des Königs Richard Löwenherz unter den Fahnen Philipp Augusts von Frankreich fiel.

Coelestin.

Erstes Capitel.

Der Autor entschuldigt sich. Cölestins Geburt.

„Wenn doch nur die Vorreden einmal abgeschafft würden! hörte ich jüngst in einem freundschaftlichen Cirkel eine junge Dame sagen, ich kenne nichts Langweiligeres als das, und würde es dem Schriftsteller von ganzem Herzen Dank wissen, der sich mit kühnem Geist über ein verjährtes Vorurtheil erhübe.“ — Diese, von holden Lippen ausgestoßene Schmähung, und das damit verbundene freundschaftliche Versprechen versetzten mich in die peinlichste Lage, die es nur immer für ei-

nen Autor geben kann. Von vorliegender Skizze waren bereits einige Bogen gedruckt, und es stand daher nicht mehr bei mir, meine Schuld gut zu machen. Doch beruhigte ich mich damit, daß im Grunde ein paar Worte als Einleitung nicht füglich eine Vorrede genannt werden könnten, und daß es mir außerdem durchaus unmöglich war, sie wegzulassen.

Was ich hier den Lesern gebe, sind die Bruchstücke aus dem Leben eines zu früh für mich dahingeschiedenen Freundes, wie sie sich unter seinen Papieren gefunden haben. Es sind freilich keine bedeutenden Ereignisse, die sie in Cölestins Leben finden werden, doch wird sich vielleicht hie und da Jemand in seine Gemüthstage versetzen können, und so nicht ganz ohne Antheil dabei verweilen. Ich will ihn daher ununterbrochen selbst erzählen lassen, und nur die einzelnen Lücken, die sich in seiner Geschichte finden, ergänzen.

Es hat mancher, so beginnt Cölestin, eine

Geschichte seines Lebens geschrieben, ohngeachtet dasselbe nicht gar reich an Ereignissen war. Ich sehe daher nicht ein, warum ich's, dem gerade die Lust anwandelt, eine Biographie zu schreiben, nicht eben so machen soll. Du wirst vielleicht lächeln, lieber Leser, wenn dir diese Papiere zufällig in die Hände fallen. Lächle immerhin, nur durchlaufe sie flüchtig; du findest doch vielleicht hie und da etwas, was dich interessirt, oder mindestens ein Palliativ gegen die Langeweile.

Ich bin den 23. August 17.. zu ***, einer berühmten Handelsstadt in *** geboren. Mein Vater war ein Gewürzkrämer daselbst und hatte keine Kinder außer mir. Was mich selbst betrifft, so soll ich ein freundliches Knäblein gewesen seyn. Frei von der Unart der meisten Weltbürger, die ihren Eintritt in die Welt durch Geschrei und Weinen ankündigen, lächelte ich frei und unbefangen einen jeden der Anwesenden an: den Pfarrer etwa ausgenommen, dessen schwarzes Gewand und ernste Amtsmiene mir eine nicht geringe Scheu ein-

ſtößten. Einige würdige Matronen, die ſich damals bei meiner Mutter befanden, glaubten darin eine Abneigung des geiſtlichen Standes zu erkennen, und geriethen mit einer andern in heftigen Streit, welche behauptete: Dieſe Scheu vor dem Heiligen ſei gerade der wahre Beweis eines ächt religiöſen Gemüths, den Gott auf dieſe Art wunderbarlich an den Tag lege. Dieſer Streit über die verborgenen Anlagen in meiner kleinen Perſon blieb ſehr natürlich unentſchieden; doch fehlte es nicht an Prophezeihungen von Heil und Seegen aller Art, ſo daß ich, wenn nur ein Drittel dieſer frommen Wünſche in Erfüllung gegangen wäre, der Glücklichſte aller Sterblichen hätte werden müſſen.

Zweites Capitel.

Eölestine Taufe.

So ruhig ich mich bei allem, was über meine Person verhandelt wurde, betrug, und so wenig ich mir dies als Verdienst anrechnen kann, da ich nichts davon verstand, so große Unruhe und Bewegung veranlaßte mein Daseyn. Ich muß indeß dankbar gestehen, daß man mir mein Leben so viel als möglich angenehm zu machen suchte, um mich vielleicht für die traurigen Erfahrungen, die ich in spätern Jahren machen könnte, zu entschädigen. Wenn aber schon bei den Anstalten für meine Wartung und Pflege die Meinungen öfters getheilt waren, so führte meine Taufe ein vollständiges Schisma herbei. Ich sollte in derselben den Namen Simon empfangen, für den mein Vater eine besondere Vorliebe hatte, weil er sowohl, als mein Großvater, ihn

führten. Meine Mutter billigte diese Wahl, um so mehr, da sie eine Feindin jeder Neuerung war, und die würdigen Namen Caspar, David u. s. w. einem Otto, August und mehreren ähnliches Gelichters stets vorzuziehen pflegte. Allein die letzte Instanz war bei dieser Conferenz übergangen worden. Dies war der Herr Pfarrer Paschasius, der Seelsorger und Hausfreund zugleich bei uns war. Er taumelte, als er diesen Entschluß vernahm, vor Schrecken in einen Lehnstuhl zurück, und verbreitete durch einen Stoß, den seine Perücke erlitt, eine dichte Wolke um sich. Aus dieser ließ er die Worte erschallen: „Das ist durchaus unmöglich!" — Mein Vater bat natürlich um gefällige Aufklärung dieses lakonischen Spruchs, allein vergebens. Das Orakel in der Wolke ertönte nicht wieder, und der geistliche Herr erhub sich alsbald, griff nach Hut und Stock, und eilte zur Thüre hinaus.

„Barbara, sagte mein Vater, als er weg war, zu meiner Mutter, sag' mir einmal, was meinst du dazu? Was in aller Welt kann

unſer Herr Pfarrer gegen den ehrlichen Namen Simon einzuwenden haben?" — Meine Mutter war eben im Begriff zu antworten, als der Herr Pfarrer ſchwerathmend mit einem Buche in der Hand hineintrat, es erſchöpft auf den Tiſch legte und ſagte: „Da ſtehts!" — Er ſchlug dabei den Titel des Buchs auf und las, wie folgt: Walchs Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereien, Spaltungen und Religionsſtreitigkeiten bis auf die Zeiten der Reformation. In dieſem Buche nun, fuhr er fort, indem er ſich zu meinem Vater wandte, ſteht's mit klaren Worten geſchrieben, wie der Name Simon einem der verrufenſten Ketzer angehöret, der ſich Magus, das iſt verdeutſcht der Zauberer genannt; wie derſelbige mit ſeiner Freundin Helena in ſträflichem Umgange gelebt, und die Herzen der Gläubigen durch Lug und Trug der wahren, heilbringenden Lehre entwendet habe. Alles, was ich hier im Kurzen, ſo zu ſagen fragmentariſch, mittheile, ſteht in des wohlſeeligen Verfaſſers Werke mit Mehrerem zu leſen, als womit ich Sie, mein werther

Freund, gelegentlich näher bekannt machen will." —

Mein Vater nahm während dieser langen Standrede eine Prise Tabak nach der andern; der Herr Pfarrer aber that, als ob er nichts von seiner Ungeduld merke und fuhr ruhig fort:

„Sie werden daher leicht einsehen, daß ich mich Ihrem Wunsche den Täufling mit jenem Namen zu belegen, den Sie freilich leider einmal führen, hartnäckig entgegensetzen mußte. Auch wollt' ich Ihnen leicht, wenn mir nicht mein Gedächtniß in vorrückenden Jahren allmälig untreu geworden, von gedachtem Simon bis zu dem berüchtigten Räuberhauptmann Simon Matern, der in und um Danzig herum sein Wesen getrieben, eine Reihe von Simonibus aufstellen, die alle in bösem Leumund bei der Mit- und Nachwelt gestanden.

Mein Vater machte noch einige Gegenvorstellungen, hielt aber dann für's Klügste,

vor dem mächtigen Gegner die Waffen zu ſtrecken und überließ ihm die Wahl meines Namens. Er äußerte nach einigem Bedenken, daß er es höchſt anſtändig fände, mich Cöleſtin zu taufen, da fünf Päbſte dieſen Namen geführt, und zwei derſelben ſogar unter die Heiligen verſetzt worden wären. Auch hielt er die Ableitung dieſes Namens von dem lateiniſchen Worte coelum für nicht unbedeutend, und ſprach ihn daher an ſelbigem Tage feierlich über mich aus.

Drittes Capitel.

Etwas aus Cöleſtins Jugendjahren.

Indem ich die ſchöne Zeit der Kindheit mir noch einmal zurückrufe, empfinde ich es lebhaft, daß es ſtets ein vergeblicher Verſuch iſt, von jener Unbefangenheit und Sorgloſigkeit, von jenem fröhlichen Blicke in die Welt, von jenem heitern Glauben an eine glückliche Zukunft eine genügende Darſtellung zu geben. Wer wäre im Stande, ſagt Goethe ſo ſchön als wahr, von der Fülle der Jugend würdig zu ſprechen!

Ich galt bei meinen Eltern und in der ganzen Nachbarſchaft für einen loſen, muntern Knaben, dem man indeß die ſchelmiſchen Streiche, die er bisweilen verübte, inſofern wohl überſah, als ſie aus ſeinem verdorbenen Gemüth entſprangen. So liebt' ich's, im

Hause die unentbehrlichsten Dinge zu verstecken, die Dienstboten durch Klingeln irre zu führen, und was dergleichen leichtfertige Scherze mehr waren. Gewöhnlich gab ich mich bald selbst als Thäter an, besonders, wenn ich merkte, daß die längere Verhehlung Schuldlosen Verdrießlichkeiten zuziehen konnte. Du bist ein Erzschelm, sagte mein Vater in solchen Fällen, indem er mir auf die Schulter klopfte, und so war die Sache abgethan.

Mancher wird vielleicht diesen Mangel an Strenge von Seiten meines Vaters tadeln, der mich beim Unternehmen jugendlicher Streiche dreister machen mußte. Allein ihre Quelle blieb fortwährend dieselbe, wie sie es denn bei gutartigen Naturen überall bleibt, und es giebt in der That nichts Verkehrteres, als den Wahn gewisser Pädagogen, die Härte und Strenge für das Grundprincip einer guten Erziehung halten. Die sclavische Furcht, welche der finstre Zuchtmeister seinen Zöglingen einflößt, erzeugt in den edelsten Gemüthern Zurückhaltung, Tücke, und niedere Gesin-

nungen mancher Art, die sich hinter dem Rücken des sogenannten Pädagogen oder in spätern Jahren durch Wort und That verderblich aussprechen. Der Autor bittet seine Leser ihm diese Abschweifung zu gut zu halten. Es war nur ein kleiner Wink für gewisse Erzieher, die sich, wenn sie ein paarmal den Campe, Basedow, oder gar den allbeliebten Salzmann gelesen haben, einbilden, vollkommene Pädagogen zu seyn.

Neben diesem Leichtsinn hatte ich aber von der Natur eine ernste Stimmung empfangen, die sich freilich in jenen Jahren nur momentan zeigte, eben dadurch aber einen desto schneidendern Contrast bildete. Es gab nämlich Tage, wo ich plötzlich düster und in mich gekehrt schien, den Umgang meiner Gespielen mied und mich in einer einsamen Gegend, unter einem Baume, oder an dem Ufer eines vorüberrauschenden Flusses niederließ. — Célestin philosophirt einmal wieder, pflegte mein Vater zu sagen, wenn er mich dort überraschte, oder zu Hause aus meinen einsilbigen Antworten jene Stimmung errieth.

Was mich aber so tief ergriff, war der Anblick der Natur, die in unendlichen Räumen vor mir da lag. Stundenlang konnte ich so einsam verweilen, und mich ergötzen an den farbigen Wolken, am Gesange fernhin ziehender Vögel. Wie weh that es mir in solchen Augenblicken, wenn mich die scheidende Sonne an meine Heimkehr erinnerte! Es ließen sich mehrere Fälle, wo mein Vater mich auf diese Weise überraschte, anführen; es ist mir aber nur einer ganz lebhaft geblieben, der überdieß auf mein künftiges Leben keinen geringen Einfluß hatte.

Ich war gerade zehn Jahre alt, als ich mit meinen Eltern über Land zu einem Förster fuhr, der ein Jugendfreund meines Vaters war. Nach meiner gewöhnlichen Art strich ich den Nachmittag und Abend in den Wiesen und Wäldern herum, und ließ mich nur selten blicken. Die Dämmerung war indeß eingetreten, der Himmel überzog sich rings mit dunkeln Wolken, und ein fernes Rollen verkündete die Ankunft eines ziemlich starken Ge-

witters. Meine Eltern vermißten mich; man ſuchte überall nach mir, doch vergebens. Die Beſorgniß, daß mir ein Leid zugeſtoßen ſei, ſtieg endlich zur ſchrecklichen Gewißheit, da endlich einige Jäger, die der Förſter nach mir ausgeſchickt hatte, unverrichteter Sache heimkehrten. Man verdoppelte die Nachfragen und endlich glaubte eine Magd mich geſehen zu haben, wie ich auf eine der alten Gartenlinden geklettert ſei. Alles lief an den Platz, wo ich mich wirklich befand, und mein Vater rief mit zitternder Stimme: „Wetterjunge, was du uns für Schrecken machſt? Was treibſt du da oben?“ Ich? rief ich, indem ich aus den Zweigen hervorblickte, ich betrachte den ſchönen Himmel, wie ſo ein großes ſchwarzes Tuch drüber hänat, und die Blitze hin und her fahren! — „Daß dich der Henker! ſchrie mein Vater, komm den Augenblick herunter, der Blitz kann dich ja erſchlagen!“ — Ich gehorchte der Drohung auf's pünktlichſte, und gieng demüthig einem harten Strafgericht entgegen, das diesmal gewiß in einer körperlichen Züchtigung beſtanden hätte, wenn nicht

durch die Bitten meiner Mutter der väterliche Zorn beſänftigt worden wäre.

Viertes Capitel.

Cöleſtins künftige Beſtimmung.

Es mochten einige Wochen nach dieſem Vorfall vergangen ſeyn, als mein Vater denſelben dem Herrn Pfarrer Paſchaſius mittheilte, der gerade unſere Mittagstafel mit ſeiner Gegenwart beehrte. Beim Schluß der Erzählung machte der geiſtliche Herr plötzlich mit ſeinem Eſſen eine Pauſe, und legte Meſſer und Gabel ſo weit von ſich weg, daß ich nicht ohne Grund vermuthete: es möchte ihm für dieſen Mittag die Eßluſt vergangen ſeyn. Hierauf begann er, indem er ſeinen Seſſel näher zu meinem Vater hinrückte: „Das iſt merkwürdig, höchſt merkwürdig, verehrter Freund, was Sie mir da von Ih-

rem Sohn erzählen. Der Vorfall kann für ihn von wichtigen Folgen seyn!" —

Hier machte er eine abermalige Pause und stärkte sich durch eine Prise Tabak, indeß mein Vater, der nach den obigen Worten so viel als gar nichts wußte, mit gespannter Erwartung dasaß, und auf eine nähere Erklärung harrte. Allein ein unerwartetes Ereigniß verschob diese noch einige Zeit. Das Dienstmädchen trug nämlich so eben den Braten herein, und dem Zerlegen desselben zuzusehen, was meine Mutter mit vieler Leichtigkeit und Zierlichkeit that, war von jeher ein Schauspiel gewesen, an dem sich Se. Wohlehrwürden mit Vergnügen weideten. Auch jetzt nahmen seine Blicke fast unwillkührlich diese Richtung und veränderten sie erst dann, als der gefüllte Teller zu einem neuen Genusse einlud. In solchen Fällen pflegte der Herr Pfarrer aber, nach dem alten Sprüchwort, stumm wie ein Fisch zu seyn. Der leere Teller gab ihm indeß die Sprache wieder, und wie die durch einen Damm zurückgehaltene Fluth

plötzlich ſchneller dahinbrauſt, ſo ſtrömte auch der Fluß ſeiner Rede reichlicher über ſeine Lippen. Ein ſolcher Zeitpunkt war eben jetzt eingetreten.

„Um wieder auf mein vorhin unterbrochenes Geſpräch zu kommen, ſagte er, ſo muß ich wiederhohlen, wie mich der erzählte Vorfall wunderbar ergriffen hat. Ich erkenne darin einen deutlichen Wink der Vorſehung für die Wahl einer künftigen Beſtimmung Cöleſtins. Erwägen Sie die Worte: Ich betrachte den Himmel, rechnen Sie den Namen Ihres Sohns ſelbſt dazu, denken Sie an das ernſte, heilige, in ſich ſelbſt verſunkene Weſen, mit dem er öfters, wie verächtlich, über das Irdiſche hinausblickt, und Sie werden mir einräumen, daß darin eine wunderbare Verknüpfung und Uebereinſtimmung herrſche.“ —

Hier hielt der Redner augenblicklich inne, fuhr aber, als er bemerkte, daß mein Vater ihn unterbrechen wollte, ſogleich lebhaft fort: „Ich weiß, geſchätzter Freund, was Sie ſa-

gen wollen, Sie begreifen noch nicht, wo ich hinaus will. Dem wollen wir aber gleich abhelfen. Sie müssen Ihren Sohn studiren lassen, er soll sich der Gottesgelahrtheit widmen; nun, was sagen Sie dazu?"

Mein Vater, höchst vergnügt, endlich ein Resultat zu haben, willigte nach einigem Bedenken in den gemachten Vorschlag, weil er auf den Rath des Herrn Pfarrers in dergleichen Fällen viel hielt. Den einzigen bescheidenen Einwand, den er in Hinsicht der Kosten, die das Studiren erfordere, machte, schlug sein Beichtvater durch die gütige Zusage hinlänglicher Stipendien völlig nieder.

Ich hatte während dieser Verhandlungen mit offenem Munde dagesessen, so daß mein Magen mich ernstlich zu erinnern anfieng, daß er heute so gut als gar nichts empfangen habe. Ich vergütete ihn in Eile durch einige reichliche Bissen, und stellte für mich einige Betrachtungen über das gehaltene Tischgespräch an.

Vom Studiren hatte ich eigentlich keinen rechten Begriff, doch schien es mir so gar übel nicht, wenn ich an das bequeme, sorgenfreie Leben dachte, das der Herr Pfarrer genoß. Fiel mir aber auf der andern Seite die Gelehrsamkeit ein, die ich an diesem öfters rühmen gehört hatte, so schien mir keine geringe Anstrengung dazu zu gehören, um zum Besitz derselben zu gelangen. Schon meine damaligen Unterrichtsstunden, die mir der Pfarrer täglich gab, das Auswendiglernen von Liedern und Sprüchen hatte mich oft genug dem Anblick der schönen Natur entzogen. Wie viel öfter, dacht' ich, würde ich nun erst diesen Genuß entbehren müssen! —

Diese Betrachtungen machten mich so ernst und traurig, daß ich, sobald die Tischgesellschaft aufstand, mich in's Freie begab, gleichsam, als ob ich von der schönen Gegend, die mich so oft entzückt, auf ewig Abschied nehmen sollte.

Fünftes Capitel.

Vorbereitung zum geiſtlichen Stande.

Es iſt ein frommer Wunſch aller Väter, ſagt Goethe, das, was ihnen ſelbſt abgegangen, an ihren Söhnen realiſirt zu ſehen. Der meinige machte keine Ausnahme von dieſer Regel. Er hielt mit vieler Strenge auf das Beſuchen der Stunden, die mir der Pfarrer ertheilte, ſo wie auf die nützliche Anwendung der übrigen Zeit. Leider konnt' ich, wie es in meinem Alter gewöhnlich der Fall zu ſeyn pflegt, nicht allen wiſſenſchaftlichen Fächern gleichen Geſchmack abgewinnen. Geographie und Geſchichte trieb ich mit Luſt; dagegen machte die Erlernung der todten Sprachen mir manche Noth und Plage. Mit dem Hebräiſchen z. B. konnte ich mich gar nicht befreunden, und beſtand beim Examiniren ziemlich ſchlecht.

Mehr als einmal fuhr mir damals der Gedanke durch den Kopf, warum ich denn eigentlich das Alles lernen ſollte. Zu einem Pfarrer wurde nach meinen damaligen Begriffen nichts mehr erfodert, als daß man eine gute Predigt ſchreiben und halten könnte. Was nützte aber dazu die Erlernung jener Sprachen, da die Textesworte ja doch nie in der Urſprache auf der Kanzel verleſen wurden? — Als Beleg für meine Meinung pflegte ich mir die Stelle Math. 5, 3. anzuführen, wo es ausdrücklich heißt: Seelig ſind, die da geiſtlich arm ſind. Obgleich ich dieſe Stelle ganz zu meinen Gunſten deutete, ſo ſcheute ich mich doch meine Zweifel wider die Richtigkeit der Unterrichtsmethode des Herrn Pfarrers laut werden zu laſſen, und fügte mich geduldig einem Zwange, dem in meinen damaligen Verhältniſſen nicht auszuweichen war.

Wenn ich indeß offen reden ſoll, ſo muß ich geſtehen, daß ich trotz meiner Abneigung gegen dieſe oder jene Wiſſenſchaft, doch im

Allgemeinen bei weitem mehr Fort- als Rückschritte machte. Was ich aber wußte, verdankte ich weit weniger der Strenge, als einer mir von der Natur verliehenen leichten Fassungskraft. Denn nur zu oft verlor ich mich aus dem Gebiete der Wissenschaften, das mir mein Mentor vorschrieb, auf Abwegen, die mir gar reizend und einladend schienen. Zu diesen Abwegen gehörte vorzüglich die Lectüre der Dichter und Romanschriftsteller, die mich sehr fesselte. Diese Herren fanden aber vor dem Tribunal des Pfarrers sämtlich keine Gnade; er verglich sie den Irrlichtern, die den Wandrer vom rechten Pfade ablocken, und erklärte ihre Werke für Spielereien, denen man solide Wissenschaften nicht nachsehen müsse. Ich fand diesen Urtheilsspruch sehr ungerecht; zeigte zwar in Gegenwart des Pfarrers für die sogenannten soliden Wissenschaften die höchste Achtung, war aber hinter seinem Rücken so frei, sie auch auf die minder soliden auszudehnen. Dabei regte sich indeß bald der Wunsch in mir, das, was ich so lebhaft empfunden, Andern mit-

zutheilen, und da ich Niemand hatte, der gleichen Antheil daran nahm, so fiel ich auf die natürliche Idee meine Gedanken und Empfindungen auf's Papier zu werfen.

Wir wissen nicht, ob unsere Leser so zufrieden mit jenen jugendlichen Versuchen seyn würden, als es Cöleſtin war. Ihre Ohren haben indeß in dieser Hinsicht nichts zu befürchten, da es aus einer Stelle des Manuscripts, das wir vor uns haben, erhellt, daß der Herr Pfarrer einst, bei einer geheimen Revision von Cöleſtins Papieren, über jene Jugendprodukte das Anathema aussprach, und sie ohne Gnade den Flammen Preis gab.

Sechſtes Capitel.

Aufnahme in's Gymnaſium.

Unter ſolchen Vorbereitungen hatte ich mein ſechzehntes Jahr erreicht, und ſollte nun in's Gymnaſium meiner Vaterſtadt eintreten. Dieſer Zeitpunkt kam mir eigentlich ſehr erwünſcht, weil ich mich im Stillen längſt aus den peinlichen Verhältniſſen, die mich umgaben, herausgeſehnt hätte. Für den Genuß der Freiheit aber ließ ſich in der Anſtalt, die ich betreten ſollte, viel Erſprießliches hoffen. Man liebt in der Jugend ſich zu zeigen, Aufſehen zu machen, die Blicke Anderer auf ſich zu lenken. Dies lief aber den Principien des Herrn Pfarrers geradezu zuwider, und auf ſeinen Antrieb geſchah es, daß mir jede Auszeichnung in der Kleidung, ſo ſehr meine Mutter in dieſer Hinſicht zu meinen Gunſten ſprach, durchaus unterſagt wurde.

In dem Gymnaſium aber erwartete mich ein minder peinlicher Zwang. Es hatte durchaus eine academiſche Einrichtung; die Mitglieder hieſſen Studenten und genoſſen durch dieſen Namen einen groſſen Theil der Freiheiten, deren ſich die jungen Muſenſöhne auf Univerſitäten erfreuen. Federhut und Degen gehörten zu den Inſignien eines Studenten, und die meiſten ſtolzirten ſo geſchmückt täglich beim Hauſe meines Vaters vorüber. Alles das hatte einen unendlichen Reiz für mich, und ich konnte den Tag kaum erwarten, wo auch ich ein Mitglied dieſes kleinen, für ſich abgeſchloſſenen Staats werden ſollte.

Das Gymnaſiumsgebäude lag in einem abgelegenen Theile der Stadt, und war urſprünglich ein Kloſter geweſen, wovon eine lange Reihe von Zellen, durch die ein gewölbter Gang führte, zeugte. Dieſe kloſterlichen Behauſungen dienten jeht Studierenden zu ihrer Wohnung, und führten durch ihre Nähe ein trauliches Zuſammenleben her-

bei, das ich mir nicht heiter genug ausmahlen konnte.

Ich wurde an dem zur Aufnahme bestimmten Tage von dem Rektor des Gymnasiums, Schwabe mit Namen, examinirt, und bestand in der eben nicht schwierigen Prüfung vortreflich. Hierauf mußte ich ihm in's Auditorium folgen, das in der Nähe des Klosterhofes lag, und er empfahl mich nun durch eine feierliche Anrede, die er an die versammelten Zuhörer hielt, ihrer Zuneigung und Liebe. Diese ward mir aber nach dem Schluß der Stunde auf eine Art zu erkennen gegeben, die eben nicht die leutseeligste war. Die jungen Musensöhne führten mich nämlich in den nahgelegenen Kreuzgang und ertheilten mir hier in der Nähe eines hohen Pfeilers männiglich einen Stockschlag, eine Execution, die ich nicht ohne bedeutenden Schmerz aushielt. Hierauf küßte mich jeder herzlich, und machte die üble Bewillkommnung dadurch einigermaßen wieder gut, daß er mich einen Herzensbruder über den andern nannte. Ich

kam bald zu der ausgebreitetſten Verwandſchaft, und verlor mich in einem Taumel von Wonne, aus dem mich nur bisweilen mein Rücken, der mir fortwährend ſchmerzte, weckte. Iſt doch keine Freude ohne Leid! dacht' ich, und blickte mit Stolz auf den Degen und Federhut, mit dem meine Commilitonen geſchäftig waren mich auszuſtaffiren.

Siebentes Capitel.

Ein Zwist.

Als ich so geschmückt mit Selbstgefälligkeit in die Stube meiner Eltern trat, äußerte der Pfarrer Paschasius, der sich eben dort befand, sein Misfallen über diese Tracht. Er verglich sie mit der eines Renommisten, und belegte diese Behauptung durch eine Vignette in dem Heldengedicht dieses Namens von Zachariä, die er den Anwesenden vorzuzeigen versprach. Allein diese nahmen sich zu meiner höchsten Verwunderung meines Schmuckes an, und mein Vater erklärte sogar halb entrüstet, daß ihm diese, alles Maaß überschreitende Strenge und Resignation aller erlaubten jugendlichen Freuden gar nicht gefalle. Er brachte dabei meine sechzehn Jahre in Anschlag, und meinte: in diesem Alter wäre es kaum schicklich einen Zwang fortzusetzen, der sich nur für den Kna-

ben zieme. Auch meine Mutter gab zu meiner großen Freude, durch den lebhaften Angriff ihres Gatten ermuthigt, ihre Misbilligung zu erkennen, und der Herr Pfarrer sah sich bald so in die Enge getrieben, daß er, einen Krankenbesuch vorschützend, sich kurze Zeit nachher empfahl.

„Mag es ihn verdrossen haben, sagte mein Vater, als er fort war, halblaut zu meiner Mutter, ich kann mir einmal nicht helfen! Daß ewige Schulmeistern fällt mir am Ende lästig, und zuletzt kömmt nichts dabei heraus, als ein Duckmäuser, der's Herz nicht hat, einem ehrlichen Kerl in's Gesicht zu sehen, und zu Allem Ja sagt, weil er sich fürchtet anderer Meinung zu seyn! Dazu hab' ich aber meinen Sohn zu lieb." —

Mein Vater sprach diese Worte zwar mit gedämpfter Stimme, doch zugleich mit so vieler Heftigkeit, daß mir keine Sylbe davon entgieng. Da ich indeß merkte, daß ich eigentlich nichts davon hören sollte, so trat ich mit

der gleichgültigsten Miene an ein Fenster und trommelte, indem ich auf die Straße hinabblickte, mit den Fingern vor mich hin. Von dieser einförmigen Beschäftigung rief mich die Stimme meines Vaters ab. „Cölestin, sagte er ziemlich ernst zu mir, ich habe dich vorhin gegen den Herrn Pfarrer in Schutz genommen. Du siehst daraus, daß ich es gut mit dir meine. Ich vergönne dir den Genuß aller unschuldigen Freuden, die für dein Alter passen. Doch hoff' ich, daß du dies erkennen, und nie die Grenzen des Anständigen und Schicklichen überschreiten wirst!" — Ich betheuerte das mit Hand und Mund, und muß es wahrscheinlich auf eine Art gethan haben, die meinem Vater sehr wohl gefiel. Wenigstens klopfte er mir mit den Worten: Ich glaube dir's! auf die rechte Schulter, was ein gewöhnliches Zeichen seiner Zufriedenheit war.

Somit schloß sich diese Conferenz, und ich gieng in mein Zimmer, um mich auf einige Collegien für den folgenden Tag vorzubereiten.

Achtes Capitel.

Meine Mutter zeigt ſich als eine heftige Gegnerin der Logik.

Unter den Collegien, die ich ſeit meinem Eintritt in's Gymnaſium gehört hatte, befand ſich auch die Logik. Ich möchte den Profeſſor, der ſie las, nicht ſehr empfehlen. Er eröffnete uns eben nicht die weiteſte Ausſicht, ſondern wandelte auf den breiten Fußtapfen eines Hofbauer, Maaß u. A., unter denen er den erſtern blind verehrte, ruhig fort. Sein ziemlich ſchlechtes Sprachorgan trug eben auch nicht dazu bei, ſeinen Vortrag anlockend zu machen. Die Logik ſelbſt mußte mir daher, wenn man die Perſönlichkeit des Docenten hinzurechnet, höchſt trocken und langweilig vorkommen, und ich hätte, wenn mir vielleicht damals Kants Abhandlung über die ſyllogiſtiſchen Figuren zu Geſichte gekommen wäre, gewiß darin mit ihm übereingeſtimmt: „Daß

ſie ein unnützer Plunder ſeien, den man längſt hätte wegwerfen ſollen.“ —

Demungeachtet war ich einſt ſo keck, mich zu Hauſe meiner Gelehrſamkeit zu rühmen, und meiner Mutter jene Figuren nach der Reihe herzuſagen. Da kam ich aber ſehr unrecht an. Ich hatte kaum die Wörter Barbara, Celarent, Darii u. ſ. w. ausgeſprochen, als meine Mutter höchſt entrüſtet mir zu ſchweigen gebot. Sie erblickte nämlich in der erſten ſyllogiſtiſchen Figur eine Anzüglichkeit auf ihren Taufnamen, und eiferte auf's heftigſte gegen den Profeſſor, daß er mit dergleichen Spieſereien die Zeit verderbe, und obendrein jungen Leuten die Mittel an die Hand gebe, ſich über das Alter luſtig zu machen. Das war nun freilich die grundloſeſte Behauptung, die es nur immer geben kann, und ich bemühte mich auf's eifrigſte ſie zu widerlegen, indem ich ſagte, daß der Urſprung jener Namen keineswegs von dem Heren Profeſſor herrühre, ſondern in frühe Zeit zu ſetzen ſei. Allein meine Beredſamkeit ſcheiterte hier gänzlich,

indem meine Mutter, nach Art ihres Geſchlechts, keinen Gegengrund gelten ließ, ſondern mit Eigenſinn auf ihrer Meinung beharrte. —

Ich hütete mich ſeitdem zu Hauſe meine Gelehrſamkeit auszukramen, da ich ſtatt Beifall einzuärndten, nur die Gemüther empörte. Sorgfältig verſchloß ich den Schatz meiner Kenntniſſe in mir, und dachte: es würde doch wohl einmal eine Zeit kommen, wo meine Bereitwilligkeit, Andern etwas davon mitzutheilen, dankbarer erkannt werden würde. Damit aber derjenige, dem vielleicht dieſe Blätter zufällig in die Hände fallen, nicht denken möge, ich ſei vor lauter Gelehrſamkeit dem luſtigen Leben, zu dem ſich Jünglinge meines Alters ſo gern aufgefodert fühlen, ganz untreu geworden, will ich einen Vorfall mittheilen, der überdieß auf mein ferneres Leben keinen geringen Einfluß gehabt hat.

Neuntes Capitel.

Eine neue Bekanntſchaft.

Das Gymnaſium meiner Vaterſtadt, das wie oben erwähnt worden, eine academiſche Form hatte, ſtimmte auch in den Feierlichkeiten mit denen überein, die auf Univerſitäten üblich ſind. Es gehörten dazu unter andern die Fackelſtändchen, die bei der Einführung von Profeſſoren, oder andern feierlichen Gelegenheiten gebracht wurden. Unter denen, die darin einen Beweis wahrer Achtung und Liebe ſahen, zeichnete ſich der Rector Schwebe aus. Der freundlichen Aufnahme, welche die ſämmtlichen Studirenden bei ihm genoſſen, hatte er alljährlich ein Fackelſtändchen zu dan-

ken, womit wir ihn an ſeinem Geburtstage zu überraſchen pflegten. Dieſer fiel gerade in die ſchönſte Zeit des Sommers, welche er in einem in der Vorſtadt gelegenen Gartenhauſe zu verleben pflegte.

Dahin zogen wir dann Abends bei Fackelſchein und mit Muſik paarweiſe hinaus, und wurden durch Erfriſchungen bewirthet. Ein ſolcher Tag war immer ein Feſt für mich und ich dünkte mir recht viel zu ſeyn, wenn ich ſo mit Federhut und Degen einherzog, und vor mir die lange Reihe der Muſenſöhne erblickte, und den Anführer, wie er mit entblößtem Degen dem ganzen Zuge voranſchritt.

An einem ſolchen Tage war's, als ich plötzlich aus einem Fenſter die Worte hörte: „Sehen Sie doch, o ſehen Sie doch Papa!" — Ich blickte hin, und ſah ein ſchwarzlockiges Köpfchen ſich zum Fenſter hinausbücken, neben dem ſo eben ein wohlbeleibter Herr im Schlafrocke ſeinen Platz nahm, und das holde Mädchen faſt ganz in die Ecke drängte.

Ich weiß nicht, waren's die eigenthümlichen Reize des Mädchens, oder der Contraſt, in dem ſie mit der ziemlich widerlichen Phyſiognomie des Alten ſtanden, genug, ich, für den bis dahin das ganze ſchöne Geſchlecht ſo gut als nicht da geweſen war, fand plötzlich, daß mir nie ein reizenderes Geſchöpf vorgekommen wäre. Ich machte meinen Begleiter auf ſie aufmerkſam. Kennſt du ſie, Eduard? fragt' ich. „Nein, ſagte er, indem er ſchnell hinblickte, aber hübſch iſt ſie, Bruder, wahrlich recht hübſch!" —

Ich wollte blos eine Antwort auf meine Frage hören, der fatale Zuſatz aber gefiel mir gar nicht. Es war mir nicht lieb, daß ein Anderer ſie ebenfalls ſchön fand, ſie ſollte mir und keinem weiter gefallen. Ich ärgerte mich im Stillen recht, daß ich ihn darum gefragt hatte, um ſo mehr, da das Mädchen unmittelbar, nachdem Eduard hinaufgeblickt hatte, mit einigen Worten, die ſie dem Papa zuflüſterte, das Fenſter zumachte.

Während dieſer Zeit waren wir bis zum Gartenhauſe des Rectors gekommen, und ein dreimaliges Vivat, das hier erſcholl, weckte mich aus den Betrachtungen, in die ich über jenen Vorfall verſunken war. Der Rector hielt aus dem Fenſter eine kurze Anrede an die verſammelten Muſenſöhne, worin er für dieſen Beweis ihrer Achtung und Liebe dankte. Hierauf gieng der Zug durch das geöffnete Hofthor dem Garten zu, wo ſich's die Menge, beim Klange der Muſik, an den mit Erfriſchungen beſetzten Tiſchen wohl ſeyn ließ.

Ich theilte diesmal die allgemeine Luſt wenig oder gar nicht. Alle meine Gedanken waren bei dem holden Mädchen, ſie ſchwebte mir überall vor, und ſcheuchte die Theilnahme an einer Feſtlichkeit hinweg, die mir ſonſt ſo wohl gefallen hatte. Wie froh war ich daher, als der Anführer nach Verlauf von einigen Stunden den Zug ordnete. Mechaniſch rief ich das dreimalige Abſchiedsvivat nach, und ſchritt dann nachdenklich und in mich gekehrt an der Seite meines Begleiters einher. Als

wir bei dem Hauſe des holden Mädchens vorbei kamen, warf ich einen Blick nach dem Fenſter hinauf, der ſich aber, da daſſelbe verſchloſſen blieb, traurig wieder zu Boden ſenkte.

Zehntes Capitel.

Frisch gewagt ist halb gewonnen!

Ich hatte die Nacht schlaflos und in unruhigen Träumen zugebracht, und das erste, was ich am Morgen that, war, daß ich einige Erkundigungen in Betreff meiner Schönen einzog. Mir ward dies nicht schwer, da ich in jener Gegend wohl bekannt war, und ich erfuhr so viel, daß das Mädchen die Tochter eines Husarenrittmeisters sei, der Lilienstern heiße, sich außer Diensten befände, und hier den Rest seiner Tage beschließen wolle. Seiner Tochter erkannte man das Lob eines stillen, sittsamen und gebildeten Mädchens zu; ihm aber ließ das Gerücht nicht so viele Gerechtigkeit widerfahren. Es hieß unter andern, daß er nach einigen spärlichen Opfern, die er dem Mars gebracht, desto reichlichere dem Altar des Weingottes zolle. Die treue Abwartung

dieſes Dienſtes entzöge ihn aber beinahe alle Abende ſeinem Hauſe.

So viel hatte ich ungefähr vernommen, und baute namentlich auf die Abweſenheit des Papa meinen Plan, ſeine Tochter zu beſuchen. Doch fand ich bei genauerer Ueberlegung noch manche Schwierigkeiten, an die ich im erſten Augenblick nicht gedacht hatte. Auf welche Weiſe ſollte ich, als ein ihr ganz unbekannter junger Menſch, meine Aufwartung machen? Mußte ich nicht befürchten, wegen dieſer Zudringlichkeit mit Recht von ihr abgewieſen zu werden? Ich ſann vergeblich auf den Vorwand einer Beſtellung, eines Geſchäfts, und entſchloß mich zuletzt, da meine Erfindungskraft mich diesmal gänzlich zu verlaſſen ſchien, mich auf gut Glück in die Nähe ihres Hauſes zu machen, wo mir dann vielleicht ein glücklicher Zufall zur Ausführung meines Plans behülflich ſeyn würde.

Voll von dieſen Gedanken erwartete ich mit Sehnſucht den Abend und eilte, als die

Dämmerung bereits eingetreten war, zum Thore hinaus der Vorstadt zu. — Ich war so sehr mit mir selbst beschäftigt, daß ich auf die mir entgegenkommenden Wanderer wenig Acht gab. Als ich daher nahe an meinem Ziel um eine Straßenecke bog, rannte ich auf's heftigste mit Jemand zusammen. Donner und Wetter! schnarchte eine rauhe Baßstimme, sind Sie denn blind, Herr, daß Sie Alles über den Haufen rennen? Ich blickte bestürzt auf und sah mit Verwunderung eine ziemlich wohlbeleibte Figur in einem blauen Mantel vor mir, in der ich den Herrn Rittmeister erkannte, der allem Vermuthen nach in seinen gewöhnlichen Dienstgeschäften aus dem Hause eilte. Ich stotterte eine Entschuldigung her, und war nebenbei herzlich froh dieser gefährlichen Klippe, an der mein ganzer Plan stranden konnte, glücklich vorübergeschifft zu seyn. Doch konnte ich mich nicht enthalten, insgeheim eine kleine Betrachtung über die Macht der Liebe anzustellen, die mich, der sonst, nach Studentensitte, nicht leicht vom breiten Stein abwich, jetzt zu einem zärtlichen Seladon um-

schuf; der über seine Ungeschicklichkeit um Verzeihung bat.

Daß ich aber völlig gewiß war das Mädchen allein zu finden, war eine sehr willkommene Entdeckung und ich sandte insgeheim zu Bacchus die inständigsten Bitten empor, den Verehrer der goldnen Traube nicht so bald entschlüpfen zu lassen, damit ich indeß ungestört dem blinden Gotte meine Opfer bringen könnte. —

Als ich vor dem Hause anlangte, sah ich im zweiten Stockwerk Licht und hörte Jemand auf dem Pianoforte spielen. — Gewiß ist sie's, dacht' ich, drum — frisch gewagt! Mit diesen Worten schlüpfte ich in's Haus, eilte die Treppen hinauf und klopfte dann an der Thüre, von der mir der Schall des Instruments zu kommen schien, mit ängstlicher Erwartung an.

Eilftes Capitel.

Ich gehe nicht ſogleich fort.

Herein! rief eine ſanfte Stimme. Die Thüre öffnete ſich und das Mädchen trat mir entgegen, indem ſie mich mit vieler Unbefangenheit fragte, was ich wollte. Da war Lachen zu verbeißen! Wie konnte ich mich über die Abſicht meines Beſuchs ſo ſchnell erklären? Indeß galt's hier eine Antwort, und ich erwiederte daher mit ziemlicher Faſſung, daß mich als einen leidenſchaftlichen Muſikliebhaber der Klang des Inſtruments heraufgelockt habe. „Ich bitte übrigens, fügte ich hinzu, meines freien Zutritts wegen, deſſen Unſchicklichkeit ich fühle, recht ſehr um Verzeihung!“

Das Mädchen wurde bei dieſen Worten feuerroth, und ich muß geſtehen, daß ihr dieſe Röthe gar nicht übel ſtand. „Das ſind'

ich doch sehr sonderbar, sagte sie in unwilligem Tone; wenigstens muß ich Ihnen sagen, daß sich während der Zeit meines Aufenthalts noch Niemand einen ähnlichen Besuch erlaubt hat. Ich muß daher bitten —

„Ich verstehe, was Sie sagen wollen, fiel ich ihr ins Wort, Sie wünschen, daß ich mich entfernen möge. Doch dürft' ich noch zuvor eine Bitte wagen, so wär' es die: daß sie mir meiner Zudringlichkeit halber nicht zürnen möchten!" — Je nun, wenn Ihnen daran so gar viel gelegen ist, so empfangen Sie hiermit völlige Verzeihung! „Sie warf sich bei diesen Worten ein wenig in die Brust, und ich glaubte, ohne jemals Lavaters Physiognomik gelesen zu haben, es an ihrer Miene zu sehen, daß sich ihr Unmuth merklich gelegt habe. Ich nahm jetzt zu der bekannten Augensprache meine Zuflucht, die in der Liebe selten ihre Wirkung verfehlen soll. Ich weiß nicht, ob meine Augen wirklich so viel sagten, als sie meinem Wunsche nach, sagen sollten; so viel aber ist gewiß,

daß ihr Blick öfters dem meinigen begegnete, und mitunter auf meiner Gestalt, wie es schien, mit Wohlgefallen ruhen blieb. Um aber über den letzten Punkt völlige Gewißheit zu erhalten, bediente ich mich einer Kriegslist: das heißt, ich machte plötzlich Anstalt zum Fortgehen.

Sie befand sich in diesem Augenblicke in der peinlichsten Verlegenheit. „Wenn Sie sonst gerade keine wichtige Abhaltung hätten, stotterte sie, und mit meinem musikalischen Talent Nachsicht haben wollten" — „So wollten Sie mir wohl gar, fiel ich rasch ein, das Vergnügen machen, mir etwas vorzuspielen; das würde mich allerdings recht sehr erfreuen!" — Ich sagte diese Worte mit so unbefangenem Tone, daß sich die Verlegenheit des Mädchens sehr merklich verlor. —

„Ehe ich spiele, sagte sie, indem sie mich mit Freundlichkeit auf's Sopha nöthigte, hab' ich eine kleine Bitte an Sie. Sie besteht in nichts mehr, als der Mittheilung Ihres Na-

mens, und Ihrer sonstigen Verhältnisse. Ich kann mir in der That nichts Wunderlicheres denken, als wenn zwei Personen eine Weile mit einander gesprochen hätten, ohne sich um ihre Namen gefragt zu haben. Ich fand diese Forderung sehr natürlich, doch zugleich höchst peinlich, falls ich meine wahren Verhältnisse entdecken sollte. Mein Blick schweifte verlegen unter den an der Wand hängenden Gemälden herum, und ein Blick auf den ehrwürdigen Ziethen, | der mir geradeüber mich unerschrocken anblickte, gab mir alle Fassung wieder.

Zwölftes Capitel.

Wir werden bekannter.

Nach kurzer Ueberlegung schien's mir am besten, bei der Wahrheit zu bleiben. Auch war's hier zum erstenmale, wo mir eine Lüge so verächtlich vorkam, daß ich sie um Alles in der Welt nicht hätte über meine Lippen bringen können. Ich theilte ihr daher die kleinen Begebenheiten meines Lebens in gedrängter Kürze mit.

„Aber sagen Sie mir, begann sie lächelnd, nachdem ich meine Geschichte geendigt hatte, ob man Ihnen auch trauen kann. Sie sind Student, wie ich höre, und Studenten sollen gar ein loses, leichtfertiges Völkchen seyn, wovon mich selbst hie und da einige Proben —

„Keine Regel ohne Ausnahme, fiel ich

ein; über diesen Punkt können Sie indeß ganz ruhig seyn.“ Ich nahm dabei eine so schuldlose und unbefangene Miene an, als mir nur immer möglich war.

„Gut, ich will Sie einmal auf Wort und Glauben als Ausnahme betrachten, erwiederte sie, indem ihr schwarzes Auge fest auf dem meinigen ruhte, gleichsam als wollte es sagen: darf man dir auch wirklich trauen? —

Es war das erstemal, daß mich ein paar holde Augen so nah und fest anblickten, und ob mir gleich so wohl dabei zu Muthe war, wie's mir noch nie im Leben gewesen, so konnte ich doch, als Neuling in dem Umgange mit dem schönen Geschlechte, mich einer kleinen Verlegenheit nicht erwehren. Sie schien diese Verwirrung nicht zu merken, oder sie that vielmehr, als ob sie nichts davon wüßte, welchen Eindruck sie auf mich gemacht hatte.

„Nun ist's ja wohl billig, fuhr sie nach

einer kleinen Meile fort, daß auch ich Sie mit meinen Verhältniſſen ein wenig bekannt mache. Freilich giebts da wenig zu erzählen, und was die Darſtellung betrifft, ſo werden Sie auch ſchon Nachſicht haben müſſen.

„Sie ſcherzen, erwiederte ich, gerade darin hoff' ich noch von Ihnen recht viel zu lernen!" —

„Keine Complimente, rief die Schöne, indem ſie unwillig aufſprang, um's Himmelswillen keine Complimente, oder wir ſind geſchiedene Leute. Ich muß Ihnen nur ſagen, daß ich die erklärteſte Feindin jeder Schmeichelei bin. Und am Ende, ſetzte ſie lächelnd hinzu, wenn wir erſt in dies weitläuftige Capitel hineingerathen, möcht' ich Gefahr laufen meine Geſchichte nicht vor der Rückkunft meines Vaters zu beendigen, und wer weiß, wo ſich wieder einmal eine Gelegenheit dazu fände?"

Dreizehntes Capitel.

Aureliens Geschichte.

Ich heiße Aurelie, fuhr das Mädchen fort, und mein Vater ist der Rittmeister Lilienstern, der Ihnen vielleicht dem Namen nach bekannt seyn wird. Von meiner Kindheit und Jugend sind mir wenige Rückerinnerungen geblieben, und diese wenigen treten stets in düsterem Lichte vor meine Seele.

Das Schicksal hatte mir eine harte Mutter gegeben, die mich mit sehr vieler Strenge behandelte. Ich erinnere mich noch lebhaft, daß sie mich öfters mit bittern Vorwürfen überhäufte, wenn ich etwa zu lang in dem schönen Garten, der neben unserem Hause lag, gespielt, oder sonst irgend was versehen hatte. Sie ließ sogar mehrmals die Drohung fallen, mich, als ein böses, ungezogenes Mädchen,

in die weite Welt zu ſtoßen. Obgleich ich dieſe Drohung für leer hielt, ſo wäre ſie einſt beim Zerbrechen einer ſchönen Mundtaſſe in Erfüllung gegangen, wenn nicht mein Vater ſich meiner auf's lebhafteſte angenommen hätte. Ich war von meiner Mutter tief gekränkt worden, doch nahm ich es in jener Zeit, wo die Eindrücke mehr wechſeln, als in ſpätern Jahren, nicht ſo genau, und beweinte ſie, als ſie nunmehr vor dreizehn Jahren ſtarb, mit heißen Thränen. Ich weiß es noch ſehr gut, wie ich alle Morgen nach dem Kirchhofe gieng, wo ſie ruhte, und ihr Grab mit friſchen Blumen beſtreute.

Dieſer Tod zog manche Veränderungen in meiner Lage nach ſich. Ich fühlte mich nicht mehr in jener läſtigen Abhängigkeit und konnte nun mit Kindern meines Alters die ſeeligen Zeiten, die uns nie wiederkehren, ungeſtört genießen. Mein Vater legte mir in dieſer Hinſicht wenig Zwang auf, ja er bekümmerte ſich überhaupt nicht viel um meine Erziehung, da das Gut, auf dem wir lebten,

von *** ziemlich entfernt, und es ſchwierig war einen Lehrer dort hinzuziehen.

Ich war gerade zehn Jahre alt, als mein Vater einſt in Gegenwart von mehrern Offizieren, die bei ihm zu Mittage aßen, äußerte, daß ihm die Einſamkeit nicht länger gefalle, und daß er geſonnen ſey, in die Hauptſtadt zu ziehen. Dies war Berlin, und Sie können denken, welch' einen angenehmen Eindruck dieſe Worte auf mich machten, da ich von meinem Vater öfters gehört hatte, daß dies eine ſehr große, volkreiche Stadt ſei. In einer ſolchen, müßte es, dacht' ich, recht viel ſchöne, geputzte Leute geben, und dieſe Idee hatte ſehr viel Anlockendes für mich, da ich mich ſchon auf unſerm Gute an den geputzten Bauermädchen, die Sonntags nach der Kirche zogen, nicht hatte ſatt ſehen können.

Der Tag unſerer Abreiſe erſchien wirklich, und ich kann's Ihnen nicht ſchildern, wie's mir zu Muthe war, als der Wagen durch

das gewölbte Stadtthor raſſelte. Ich ward von den hohen, prächtigen Häuſern, die ſich mir rechts und links zeigten, faſt geblendet, und das Gewühl der Menſchen um mich her verſetzte mich in die fröhlichſte Stimmung. Das war ein Leben in Berlin, nein, ich werd' es nie vergeſſen! All' die ſchön geputzten Damen, und — ja — und die hübſchen jungen Offiziere, die unter den Linden umherſpazierten. Mein Vater hatte gerade in dieſer Gegend eine Wohnung gemiethet, und da war's nun meine gröſste Luſt, Nachmittags aus meinem Fenſter den Spaziergängern und Wagen zuzuſehen, die durch's Brandenburger Thor in den Thiergarten eilten.

Ach, und wie es erſt dort ſchön war! Es iſt mir noch wie heut, als wir uns einſt mit einer Geſellſchaft im Weberſchen Zelte befanden. Es war ein ſchöner ſtiller Sommerabend, und die rings um uns erleuchteten Zelte gaben einen majeſtätiſchen Anblick. — Mein Vater war eben mit einigen Offizieren

in einem lebhaften Gespräche über die Tactik Friedrichs des Großen begriffen, das mich, wie Sie denken können, wenig interressirte. Auch trieben mich ohnedieß die blauen Wolken, die in der Hitze des Gesprächs reichlicher gespendet wurden, bald von ihrem Tische hinweg.

Ich lehnte mich gedankenvoll über die Barriere, und blickte in die Spree hinab, auf der eben eine fröhliche Gesellschaft mit Musik und Gesang vorüberfuhr. Ich hatte in diesem Augenblicke eine wunderbare Empfindung. Was es genau war, weiß ich nicht; ein dunkles unbestimmtes Sehnen nach etwas, ein peinliches Gefühl des Alleinseyns, mitten in dem Gewühl, das mich umgab." —

Ich weiß nicht, ob Aureliens Hand der meinigen so nahe lag, oder wie es sonst kam, genug ich ergriff sie, und zog sie sanft zu mir hin.

„Hören Sie nichts? flüsterte Aurelie mir

plötzlich zu. Wirklich war mir's, als ob draußen etwas auf der Treppe rauschte. „Das ist mein Vater, rief Aurelie, indem sie sich bestürzt von mir losriß, und eine Seitenthüre öffnete. Eilen Sie, so schnell und leise, als Sie können, fuhr sie fort, die Hintertreppe hinab!"

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, und erreichte, indem ich dem holden Mädchen beim Abschiede noch ein Paar feurige Blicke zuwarf, über mein Abentheuer vergnügt, die Wohnung meines Vaters.

Vierzehntes Capitel.

Ich hatte seit dem Tage meiner ersten Bekanntschaft mit Aurelien meine Besuche fast einen Monat lang fortgesetzt, und das holde Mädchen in dieser Zeit mehr und mehr kennen gelernt. Diese nähere Bekanntschaft schlug sehr zu ihrem Vortheile aus; ich fand ein von Eitelkeit und Modesucht unverdorbenes Gemüth, Anspruchslosigkeit bei nicht gemeiner Ausbildung, und, was mich am meisten anzog, Spuren der reinsten Herzensgüte und des innigsten Gefühls.

Ich war damals gerade neunzehn, Aurelie etwa sechzehn Jahre alt. Was war wohl natürlicher, als daß sich aus unsrem Verhältnisse zu einander, bald eine innige Zuneigung bildete, die fast unmerklich in Liebe übergieng.

Ich weiß nicht, ob Aurelie nur den dritten Theil der Romane gelesen hatte, die bereits aus der Lesebibliothek unsres Orts durch meine Hände gewandert waren, doch wußte sie so viel zu sagen von dornigen Pfaden, welche die Liebe mit Rosen bekränze, von Hütten, die durch sie in Paläste umgewandelt würden, von der Nichtigkeit des Rangs, Standes und Reichthums, daß sich wohl mit Grund eine ziemliche Belesenheit in den Romanisten bei ihr voraussetzen ließ. Ihr Urtheil über einige derselben, wie z. B. über den mit Recht geschätzten Lafontaine war richtig und treffend, und zeugte von einer zarten und innigen Auffassung seiner Schriften.

Der Autor dieser Geschichte bedauert, seinen Lesern nicht damit aufwarten zu können, da sich unter Cölestin's Papieren keine nähere Auseinandersetzung vorfand. Es thut ihm dies um so mehr leid, da dies Urtheil vielleicht als Rechtfertigung gegen eine eben so unbillige als unwissende Critik dienen könnte, die sich das Conversationslexicon

neuerlich über den obenerwähnten Schriftsteller erlaubte. Doch es ist wohl Zeit, daß wir unsern Helden forterzählen lassen.

Es traf sich sehr oft, daß Aurelie mir etwas auf dem Claviere vorspielte, und ich werde nie den Abend vergessen, wo sie Schiller's Gedicht: das Geheimniß der Reminiscenz sang. Es lag so viel Süßes, ich möchte sagen Sehnsüchtiges in ihrem Tone bei den Worten: „Ewig starr an deinem Mund zu hangen," daß sie noch lange nachher, als das Schicksal mich weit von ihr hinwegführte, wie ein theures Andenken vergangener Zeit oft an mir vorüberrauschten.

Da ich selbst ein leidlicher Clavierspieler war, so schlug sie mitunter vor, Quatremains zu spielen. Mir war's jedesmal in solchen Augenblicken wunderbar zu Muth. Ich fühlte das Wehen ihres Athems, mein Herz klopfte ängstlich, und wenn vollends ihre Hände den meinigen nahe kamen, oder sie gar berührten, so war's als ob ein electri-

scher Schlag mich durchführe. Einmal — wir spielten gerade ein ziemlich schwieriges Quatre-main von Steibelt, geriethen unsere Hände in so wunderbare Verwirrung, daß ich meiner selbst nicht bewußt, unwillkührlich — — — — —

Verzeihen Sie, meine lieben Leser und Leserinnen, dies plötzliche Abbrechen, und haben Sie mit dem armen Autor Nachsicht, für den es doch gewiß keine größere Verlegenheit giebt, als wenn sich in dem Manuscripte, das er herausgeben will, eine solche Reihe von Gedankenstrichen findet, wie Figura zeigt. Sagen Sie selbst, was hätte er anders thun sollen, als sie genau, und um keinen zu wenig, wieder abdrucken zu lassen? Vielleicht gelingt es dem Scharfsinn irgend einer holden Leserin, die fehlende Stelle zu ergänzen; wofür der Autor ihr sehr verbunden seyn würde. Er bekennt offenherzig seine Ungeschicklichkeit, wenn es darauf ankömmt Conjecturen zu machen, und bedauert sehr, daß er wegen Entfernung des Orts nicht den

gelehrten Interpreten der Bibel, Herrn Dr. Paulus in Heidelberg hat zu Rath ziehen können, der mit ſo vieler Leichtigkeit die Wunder Jeſu natürlich erklärt hat.

Aber bin ich nicht ein Thor, daß ich Ihnen da ein Langes und Breites vorſchwatze, und ſie flüſtern unterdeß zuſammen, meine ſchönen Leſerinnen, und eine legt gar, wenn ich nicht irre, das Buch unwillig aus der Hand. — Vergeſſen Sie die fatale Stelle und das alberne Geſchwätz darüber, und leſen gefälligſt weiter! —

Funfzehntes Capitel.

Ein unvermuthetes Schrecken.

Meine Besuche bei Aurelien, fährt Cöleſtin fort, gehören gewiß unter die seeligſten Stunden meines Lebens. Vielleicht lieh ihnen die Heimlichkeit, zu der wir dabei unsere Zuflucht nehmen mußten, einen doppelten Reiz, da der Jugend bekanntlich kein Genuß süßer dünkt, als der, den sie sich durch Gefahr und Sorge erkämpfen muß.

Eines Vormittags ward ich zu meinem Vater gerufen. Dies befremdete mich in der That nicht wenig, weil es zu einer sehr ungewöhnlichen Stunde geschah, in der mein Vater gewöhnlich sehr beschäftigt war. Hätte ich ein völlig reines Gewissen gehabt, so wäre ich leicht beruhigt gewesen, so aber fiel mir mit Schrecken ein, daß mein Vater sich schon ei-

nige Male über mein spätes Ausbleiben Abends verdrießlich geäußert hatte. Was konnte es anders seyn, als daß ihm von meinen Besuchen bei Aurelien etwas zu Ohren gekommen war? — Ich warf mich mit klopfendem Herzen in die Kleider, und trat in das Zimmer meines Vaters, wo ich zu nicht geringem Schrecken auch den Herrn Pfarrer Paschasius fand, dessen sich die Leser wohl noch erinnern.

„Wir haben dich hieher berufen lassen, lieber Sohn, um uns mit dir über eine höchst wichtige Angelegenheit deines Lebens zu besprechen!" —

Bei den Worten: lieber Sohn, fiel mir ein Stein vom Herzen.

„Du bist, fuhr mein Vater fort, jetzt neunzehn Jahre alt, es ist daher Zeit, daß du eine Universität beziehst. Dies neue Verhältniß, in das du eintreten sollst, ist aber zu wichtig, als daß ich dir nicht wenigstens einige gute Lehren auf den Weg mitgeben sollte.

Merke dir vor allen Dingen, daß von der Benutzung der academiſchen Jahre dein ganzes künftiges Glück oder Unglück abhängt. Hüte dich vor zu häufigen Zerſtreuungen, vor dem Genuß wilder, rauſchender Vergnügen, die dir Geld, Zeit und Geſundheit rauben. —

„Vor Allem, mein guter Cöleſtin, fiel der Pfarrer raſch ein, muß ich auf's dringendſte warnen, dich vor Landsmannſchaften, Orden und andern geheimen Verbindungen zu hüten, einem Uebel, das leider noch auf vielen deutſchen Univerſitäten beſteht. Man mag dir den Eintritt in dieſe Verbindungen ſo noch lockend und einnehmend vorſtellen, und man wird es daran nicht fehlen laſſen; fliehe davor, wie vor einem Abgrunde, aus dem keine Erlöſung mehr zu hoffen iſt. Zechgelage und gefährliche Händel machen die Tagesbeſchäftigung ihrer Mitglieder aus, und ich habe ſo manchen talentvollen Mann gekannt, der in der Blüthe ſeiner Jahre langſam hinwelkte.“ —

Das waren mir böhmiſche Wälder! Ich

hatte all' mein Lebtage gehört, daß das Studentenleben gar lustig seyn solle, und konnte mir gleichwohl nach der gelieferten fürchterlichen Beschreibung nicht viel Erfreuliches dabei denken. Ich gab indeß meinem Vater, wie dem Hn. Pfarrer das feierliche Versprechen, ihrer Warnung stets eingedenk zu seyn.

„Wir haben dich, fuhr mein Vater fort, nur im Voraus auf jene gefährlichen Abwege aufmerksam machen wollen, damit du ihnen in Zukunft klüglich ausweichen mögest. Für die ersten Jahre deiner academischen Laufbahn haben wir Berlin zu deinem Aufenthalte bestimmt, wo der unter den Studirenden herrschende Ton, oder — wie nannten Sie's doch, Herr Pfarrer?

„Der Comment, heißt es in der Sprache des academischen Lebens" „Richtig, wo also der Comment bei weitem feiner und nicht so wild und roh, als namentlich in Jena und Halle seyn soll." —

Dieſer Punkt der Conferenz misfiel mir ſehr. Von der alten Univerſität Jena hatte ich gar vieles gehört, was mir ausnehmend gefallen hatte. Lebhaft fiel mir in dieſem Augenblicke der feierliche Auszug ein, den die dortigen Studenten, wie ich irgendwo geleſen, im J. 1792 unternommen hatten, um den drückenden Zwangsmaaßregeln, welche ſich der academiſche Senat damals erlaubte, durch freiwilliges Verlaſſen der Univerſität auszuweichen. Wie ſie auf offnem Felde campirt, und endlich, da ſich die Regierung zu Abhülfe ihrer Klagen verſtand, im Triumpf zurückzogen, freudig begrüßt von den Einwohnern der Stadt — wahrlich, es wurde mir gar traurig zu Muth, als ich mir das Alles recht lebhaft dachte, und mir einfiel, daß ich die vielgeliebten Jenenſer am Ende nie zu ſehen bekommen würde. Auch erinnerte ich mich mit Vergnügen an Zachariä's Renommiſten, den ich einer frühern Citation des Hn. Paſtors Paſchaſius zufolge, bald geleſen hatte, und unter andern an die Stelle, wo es von den Jenenſern heißt:

„Sie opferten mit Schrein dem Bacchus und Vulkan,
Und saßen hoch und stolz, gleich unterird'schen Göttern,
Bei einer Fluth von Bier, in Wolken und in Wettern.
Man trank nach altem Brauch, mit Schwüren voller Kraft,
Auf die Bestätigung der alten Brüderschaft.
Zum Zeichen ew'ger Treu ward jeder Hut durchstochen,
Und mit Geschrei und Lärm jedwedes Glas zerbrochen."

Nicht minder gefiel mir die folgende Stelle ausnehmend:

„Bei den Jenensern ist ein alt Gesetz in Ehren,
Das alte Bursche stets die junge Nachwelt lehren;
Das man mit Ehrfurcht sagt, und unverbrüchlich hält,
So lang in Jena noch die Freiheit sich erhält.
Dies ist's. So oft man sich vor volle Gläser setzet,
Wählt sich der nasse Bursch ein Mädchen, das er schätzet.
Zu der Charmanten wird sie festlich declarirt,
Und dem Amanten nie mit andrer Art entführt,

Als ſich auf offnem Markt den Hals mit ihm zu brechen,
Und wenn es Freunde ſind, in Bier ſie abzuzechen."

Daß ein Einwand von meiner Seite gegen meinen künftigen Aufenthalt mit Proteſt zurückkommen würde, war wohl ſehr wahrſcheinlich. Ich unterdrückte ihn daher, und fügte mich ohne Murren in mein Schickſal. Wie aber, nach dem alten Sprüchwort, kein Leid ohne Freude iſt, ſo gewährte mir die Idee, die mir bis jetzt nicht eingefallen war, daß Berlin nämlich der Ort ſei, wo Aurelie ihre Jugendjahre verlebt hatte, keinen geringen Troſt. Nachdem mir mein Vater noch einige Aufträge gegeben hatte, die ich vor meiner Abreiſe ausrichten ſollte, verließ ich das Zimmer, und war höchſt froh, mich meinen Gedanken überlaſſen zu können.

Sechzehntes Capitel.

Ein neues Schrecken.

Ich vermag es kaum zu schildern, welch Gewühl meine Abreise in mir aufregte. Sie fiel mir, je näher sie heranrückte, um so schwerer aufs Herz, und der Gedanke, daß ich Aurelien verlassen, vielleicht nie wiedersehen sollte, hatte wohl keinen geringen Antheil an der düstern Stimmung, die sich meiner bemächtigte. Ich hatte seit mehrern Tagen, auszurichtender Geschäfte wegen, nicht zu ihr kommen können. Wie froh war ich daher, als ich endlich diese verhaßten Dinge beseitigt hatte, und eben als der Rathsthurm sieben brummte, zum Thor hinaus in die Vorstadt eilte.

Man denke sich aber meinen Schrecken, als ich bei Aureliens Hause ankam, und die Fensterladen des Stockwerks, welches sie mit

ihrem Vater bewohnte, rings verſchloſſen ſah. Ich ſtand eine Weile ſtarr und unbeweglich da, und wußte nicht, ob ich meinen Augen trauen ſollte. „So iſt ſie alſo fort, und du ſiehſt ſie nie mehr!“ das war der einzige Gedanke, der ſich meiner bemächtigte, und in dem ſich alle meine Empfindungen zuſammendrängten.

Aus dem wachen Traume, in den ich dabei verſunken war, weckte mich eine bekannte Stimme. Es war ein ältlicher Mann, in einer blauen Jacke, der auf ſeiner Schulter eine Axt trug. Ich erkannte in ihm den alten Martin, der in unſerm Hauſe Holz zu ſpalten pflegte, und, wie ich wußte, in dieſer Straße wohnte. „Ei, wen ſuchen Sie denn, lieber junger Herr, ſagte er treuherzig, ich hab' ſie nun wohl ſchon eine Viertelſtunde lang vor dem Hauſe des Herrn Hauptmann von Lilienſtern ſtehen ſehen. Da können Sie gar lange warten: der iſt nicht zu Hauſe.“ Was ſagſt du? rief ich mit Heftigkeit, aber das Fräulein — „Du lieber Gott, entgegnete Martin, indem er faſt erſchrocken ein

Paar Schritte zurücktrat, was ist Ihnen, junger Herr? Sie sehen so bleich und starr, es ist Ihnen, weiß Gott, nicht wohl; machen Sie daß sie nach Hause kommen." — Es ist nichts, Martin, nichts, es wird vorübergehen, aber der Hauptmann, wo ist der Hauptmann? — „Ja, da fragen Sie mich zu viel; unser eins bekümmert sich auch um die hohen Herrschaften! Das weiß ich aber, daß heute Morgen — ich spaltete gerade drüben beim Krämer Friedrichs eine Klafter Holz — ein Wagen vor die Thüre gerollt kam." — Ein Wagen, fiel ich ungeduldig ein, und weiter? — „Ja daß ich nichts vergesse, fuhr Martin kaltblütig fort, es war auch ein Reitpferd dabei: das bestieg der Hauptmann, und das Fräulein setzte sich mit einem jungen Offizier — er sah recht schmuck und sauber aus — in den Wagen. — Aber, du lieber Gott, setzte er hinzu, indem er die Hände zusammenschlug, da erzähl' ich Ihnen Alles haarklein, und Sie hören mir nicht einmal zu, und sehen ewig das Haus an, als ob Sie's mit den Augen verzehren wollten. — Nun, Gott befohlen,

ich muß an meine Arbeit, aber — ein Wort im Vertrauen — gehen Sie hübſch nach Hauſe, Sie ſind wirklich recht krank, ja, ja, recht ſehr krank!" —

Ich drückte dem alten Martin ein Stück Geld in die Hand, und ſtürzte dann fort, indem mir wie im Traum die Worte: Sie ſind recht krank! nachtönten.

Siebzehntes Capitel.

Cölestins Abreise. Der Autor spricht.

Der Tag meiner Abreise erschien, und setzte das ganze Haus in Bewegung. Vorzüglich war meine Mutter bemüht, meinen Koffer auf's sorgfältigste zu packen, und mich nebenbei mit einem Kober, mit Eßwaaren gefüllt, zu versehen. So war ich denn in leiblicher Hinsicht auf alle Weise gedeckt; aber mein Geist empfand eine Leere, die nichts auszufüllen vermochte. Ueber Aureliens wunderbares Entschwinden hatte ich leider nichts Bestimmtes erfahren können. Wer war der Fremde, der sie begleitete? Kein andrer, dacht' ich, als ein Nebenbuhler, denn nie hatte ja Aurelie erwähnt, daß sie einen Bruder habe. Ich versank darüber in ein düstres Nachdenken, und wünschte im Stillen sie nie gekannt zu haben. Wirklich erleichterte mir

die unerwartete Auflösung eines theuren Verhältnisses das Verlassen meiner Vaterstadt und den Abschied von meinen Eltern. Ich umarmte sie nicht ohne Rührung und folgte dann bewustlos dem Postbeamten, der meinen Koffer abholte, und dabei bemerkte, daß die Post in einer kleinen Viertelstunde abgehe.

Es war ein wunderbares Gefühl, als der Postwagen durch das Stadthor rollte, als ich die bekannten Gegenstände um mich her nach und nach verschwinden sah, und mir dabei einfiel, daß ich mich mit jedem Schritte weiter von meiner Vaterstadt entfernte. Mir klopfte das Herz, ich rückte unruhig auf meinem Sitze hin und her, und hätte dem Postillion aus ganzem Herzen Halt! zurufen mögen.

Da die Post die Nächte durch fuhr, und sich nur da, wo die Pferde gewechselt wurden, ein Paar Stunden aufhielt, so schlugen einige Passagiere, die bei dem Rütteln des Wagens nicht schlafen konnten, vor: jeder aus der Gesellschaft solle eine Geschichte erzählen, die

ihm entweder selbst begegnet wäre, oder die er gelesen hätte. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und kam auch mir insofern erwünscht, als ich dadurch den Grillen, zu denen das Dunkel der Nacht doppelt Anlaß gab, zu entfliehen hoffte.

Unter den Erzählern zeichnete sich ein schon bejahrter Schiffscapitain aus. Er hieß Jentzen, war aus Lübeck gebürtig, und eben von London zurückgekommen. Seine Erzählungen hatten das Eigene, daß sie den Horizont der Schiffahrt oder wenigstens des Handels nie verließen. Die vorkommenden Personen waren durchaus angesehne Kaufherren und Schiffspatrone, und die ganze Handlung drehte sich um nichts mehr noch minder als um die glückliche oder unglückliche Catastrophe eines nach Indien oder Amerika ausgerüsteten Schiffes. Die Erzählung selbst erhielt noch dadurch etwas ungemein Drolliges, daß sie in der Schifferſprache vorgetragen wurde, die bekanntlich aus einem seltsamen Gemische von Plattdeutsch, Englisch und Holländisch besteht.

Als an mich die Reihe kam, war ich einen Augenblick in Verlegenheit, was ich mittheilen sollte. Ich sann und sann, aber mein Geist war so verwirrt, daß mir nichts Interessantes einfallen wollte. Ich entschloß mich daher kurz und gut meine Liebesgeschichte mit Aurelien, jedoch unter fremden Namen, vorzutragen. Ich weiß nicht, lag es in den Verhältnissen selbst, oder in der Art meines Vortrags, genug ich erhielt allgemeinen Beifall. Den Schluß allein, wo ich die Geliebte plötzlich verschwinden und den Liebhaber aus Verzweiflung darüber in die weite Welt laufen ließ, ohne beide nach dem beliebten Kunstgriff der Romanschriftsteller, unerwartet wieder zusammentreffen zu lassen, wollte man nicht billigen.

Der Autor sieht sich hier genöthigt, Cölestins Erzählung zu unterbrechen und seine Leser um Verzeihung zu bitten, daß sie keinen umständlichen Reisebericht erhalten. Sei es nun, daß Cölestin aus Zerstreuung unterließ, etwas darüber anzumerken, oder daß die Städte, durch welche er kam, ihm nichts Be-

merkenswerthes darboten: genug es findet sich in seinen hinterlassenen Papieren nicht das geringste darüber. — Eben so mangelhaft und abgerissen sind die Nachrichten, die er uns über seinen Aufenthalt in Berlin giebt, und wir sahen uns daher genöthigt, sie der Deutlichkeit und klareren Uebersicht halber in eine fortlaufende Erzählung zusammenzudrängen.

Achtzehntes Capitel.

Aufenthalt in Berlin.

So viel wir aus einzelnen Notizen und Privatnachrichten entnehmen können, brachte Cöleſtin die erſte Zeit ſeines Aufenthalts in Berlin in ſtiller Abgeſchiedenheit zu. Selbſt das Gewühl, das unter den Linden, wo er ſich eine Wohnung gemiethet hatte, täglich an ſeinem Fenſter vorüberwogte, vermochte ſeine duſtre Stimmung nicht zu verſcheuchen. Das Andenken an Aurelie, an ſo viele frohverlebte Stunden, und der Gedanke, daß das Alles nun auf ewig dahin ſei, trieb ihn unſtät und flüchtig, wie in einem wachen Traume umher. Selten hat man ihn im Cirkel von Freunden, nie in weiblicher Geſellſchaft geſehen. Ein einſamer Spaziergang in einem abgelegenen Theile des Thiergartens war ſeine einzige und liebſte Erhohlung.

Die Jahre mögen seinen Gram gemildert haben, kräftiger aber als sie weckte ihn die stürmische Bewegung der Zeit und die Stimme des Vaterlandes, das unter dem drückenden Joche fremder Tyranney seufzte, aus dem dumpfen Hinbrüten, worin er versunken war. Ein allgemeiner Aufruf erscholl an Deutschlands Jugend, dies Joch muthig abzuschütteln, und Jeder weiß, wie sie in Schaaren rachegluhend herbeiströmte, und wie Großes und Herrliches Begeisterung und ausdauernder Muth hervorgebracht haben.

Vorzüglich aber herrschte in Berlin damals ein allgemeiner Enthusiasmus. Die Lage des deutschen Vaterlandes war fast der einzige Gegenstand aller geselligen Unterhaltung; was war daher natürlicher, als daß man auch in dem kleinen Cirkel von Freunden, der sich nach und nach um Cölestin gebildet hatte, über eine Angelegenheit sprach, die jeden Deutschen gleich interressiren mußte.

Doch man höre, was Cölestin hierüber selbst in seinen nachgelassenen Papieren sagt.

Neunzehntes Capitel.

Der Leſer erneuert eine alte Bekanntſchaft.

Es war ein ſchöner Nachmittag im Mai, ſo erzählt Cöleſtin, als ich mit einigen Freunden im Thiergarten ſaß. Wir befanden uns im Weberſchen Zelte, einem Orte, der mir als Rückerinnerung an Aurelie der liebſte war. Ihr Bild war in dieſem Augenblicke ſo lebhaft vor meine Seele getreten, daß ich unwillkührlich vom Tiſche aufſtand, und über die Barriere gelehnt, in die Spree hinabblickend, mich meinen Gedanken überließ. An dieſem Platze hat ſie geſtanden, dies Geländer hat ihre Hand berührt! dacht' ich, und verlor mich in ſüßen Schwärmereien, aus denen mich der Zuruf meiner Freunde weckte.

„Ueber die ew'gen Grillen, rief Moritz, ein luſtiger Muſenſohn, der ſelten oder nie

den Kopf hängen ließ, so komm' doch, setz' dich zu uns, und sei fröhlich. Es ist ja so dein Geburtstag heute! Laß uns in Eintracht ein Glas Punsch trinken, lieber Bruder, wer weiß wie weit uns das Schicksal über kurz oder lang aus einander führt." — Ich setzte mich schweigend an den Tisch.

„Ja, was ich sagen wollte, fiel August ein, wie stehts denn — damit wir nicht eins in's andere reden — wie stehts denn mit eurem Entschlusse?"

„Kannst du noch fragen? rief Moritz in Eifer; ist das ein Gerüht, ein Drängen und Treiben um uns herum; alles waffnet, alles rüstet sich, und wir allein sollten hinter'n Ofen kriechen und ruhig zusehen, wie's werden wird? Ich hab' schon meine Einrichtungen getroffen, das heißt equipirt bin ich schon und übermorgen, will's Gott, gehts fort. Brüder, stoßt an: Siegen oder sterben! —"

Die Gläser klangen zusammen. Siegen

oder ſterben, wiederholte Auguſt, und ich rief bewuſtlos die Worte nach.

„Das iſt recht brav gedacht, ihr Herren, rief eine fremde Stimme dicht hinter uns. Man denke ſich mein Erſtaunen, als ich mich umſah und — Aureliens Vater erblickte. Ich ließ vor Beſtürzung das Glas fallen.

„Erſchreckt Sie mein Anblick ſo?“ ſagte der Ankömmling, indem er einen feſten Blick auf mich heftete. — Nicht im mindeſten, Herr Hauptmann, erwiederte ich, indem ich die Augen niederſchlug, bloße Ungeſchicklichkeit —

„Aber Ihre Verlegenheit, fuhr jener fort, ich weiß nicht, irr' ich mich — Ihr Geſicht kommt mir ſo bekannt vor — darf ich um Ihren Namen bitten? —

Ich heiße *** und bin aus ****.

„Ei, ſo laß dich umarmen, lieber Cöleſtin, rief der Hauptmann, indem er mich ungs

ſtäm- an ſich drückte, aus **** ? Charmant, da komm' ich ja eben auch her.

Ich ſaß da, wie einer der nicht recht weiß, ob er wacht oder träumt, und ſtörte verwirrt unter den Glasſcherben herum, die auf dem Tiſche lagen. Wie in aller Welt wußte der Hauptmann meinen Vornahmen, und warum war er ſo erfreut mich zu ſehen? Sollte ihm Aurelie unſer Verhältniß entdeckt haben? — Das waren Fragen, die ich mich vergebens zu beantworten bemühte.

„Ja, ja, fuhr der Hauptmann lächelnd fort, da ſtarren Sie vor ſich hin und thun ſo unſchuldig, als wüßten Sie kein Wort davon, was Sie ein ſiebenzig Meilen von hier für Verwüſtungen angerichtet haben. Da ſitzt nun meine Tochter und ſchwatzt, Gott ſtraf' mich nichts anders, als den Namen Cöleſtin und das geht ſo Morgens und Abends und alle Tage."

Sie liebt mich noch? rief ich meiner ſelbſt nicht mächtig, o Aurelie, Aurelie!

„Da haben wir's! Nun die armen Wände mögen auch wohl die vier Sylben nicht wenig zu hören bekommen haben. Das müssen sie von den Verliebten schon seit Alters gewohnt seyn. — Aber — er schlug sich bei diesen Worten vor die Stirne — was schwatzst du da, Alter, so ins Blaue hinein, mach's kurz. Ja, was ich sagen wollte, Jugend hat nicht Tugend — freilich die heimlichen Besuche — nun! vergeben und vergessen, junger Freund, aber die Hand auf's Herz, lieben Sie meine Tochter wirklich?"

Trotz der abgebrochenen Worte merkte ich bald, was die Glocke geschlagen hatte. Ich besann mich daher nicht lange, und sagte in Bezug auf die Worte des Hauptmanns mit bedeutendem Tone: Ob ich sie liebe?

„Nun, ja doch, das versteht sich ja von selbst, rief der Hauptmann, indem er das ihm von Moritz dargebotene Glas vor Lachen hin und herschüttelte; wir drei haben, so viel ich weiß, keine Ansprüche auf Aurelien.

Und sonst wüßt' ich doch in der That Niemand — so halt, ich besinne mich, ein Offizier aus Ihrer Vaterstadt, mit dem wir einmal über Land fuhren —

Richtig, fiel ich rasch ein, gerade den Tag vor meiner Abreise — Es war mir unmöglich ein Wort weiter herauszubringen.

„Ja, das ist nun freilich 'eine schlimme Sache, indeß in's Reine müssen wir einmal kommen. — Wenn ich nicht irre, so sitzt er dort an jenem Tische. He, da, auf ein Wörtchen, Herr Lieutnant von Lilienstern!"

Von Lilienstern? rief ich, wie? Aureliens Bruder! und kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als ein junger Mann auf mich zueilte, und mich in seine Arme schloß. Ich war so ergriffen von den mannigfachsten Empfindungen, daß ich kaum zu sagen weiß, was in mir vorgieng. Ueberdieß beschäftigte mich ein Brief von Aurelien, den mir der Hauptmann übergab, so sehr, daß ich Alles

um mich her veraaß, und nur die Gesundheiten, welche ringsum dem jungen Brautpaare ausgebracht wurden, mich aus meinem Rausche weckten.

Zwanzigstes Capitel.

Schluß der Geschichte. Der Autor spricht.

Der Autor sieht sich genöthigt abermals den Faden der Erzählung aufzunehmen. Es kann dem Leser auffallen, daß Aurelie bei der Mittheilung ihrer Lebensgeschichte ihres Bruders mit keiner Sylbe gedenkt. Das Wahrscheinlichste ist wohl, daß Cölestin diesen Umstand, der ihn in seiner damaligen Stimmung wenig interessiren mußte, sich anzumerken vergaß. Auch kam Wilhelm (so hieß Aureliens Bruder) schon in seinem sechsten Jahre in das Haus eines Oheims, der, weil er selbst keine Kinder hatte, ein besonders Behagen an dem Knaben fand. Wir kehren nun zu unserm Cölestin zurück.

Wer war froher, als er, da er die Einwilligung des Hauptmanns erhalten hatte.

Freilich mußte er, obgleich die Zeit seiner academischen Laufbahn beinahe verflossen war, die Freude des Wiedersehns noch verschieben. Das Vaterland verlangte schnelle Rettung. Der Hauptmann, der zum ***schen Corps gehörte, foderte ihn dringend auf, mit zu Felde zu ziehen; eben dies thaten Moritz und August. Was sollte er thun? Es war der härteste Kampf für den armen Cölestin, der Kampf zwischen Pflicht und Liebe. Er entschied sich nach langem Streite mit sich selbst zum ****schen Corps zu stoßen, und der Tag der Abreise rückte näher und näher heran.

Zuvor schrieb er an seine Eltern und an Aurelien. Es erhellt aus mehrern Stellen seines Briefes an die letztere, wie bewegt er damals gewesen seyn muß. „Ich weiß nicht, heißt es unter andern, was das für ein Gefühl ist, das mich niederpreßt, mich stündlich ängstet und quält, in dem Augenblicke, wo ich ganz heiter seyn sollte. Diese Zeilen, süßes Mädchen, wer kann mir Bürge seyn, ob's nicht die letzten sind. Und doch, und doch — nein,

laß dir's nicht bangen, ich gehe in einen harten Kampf, aber Gott ist mit mir und meine Liebe!" —

Er hatte vorahndend sein Schicksal ausgesprochen. In der Schlacht bei *** traf ihn nebst Tausend Andern das Loos, sein Leben dem Vaterlande zu opfern. Die nähern Umstände seines Todes sind uns unbekannt geblieben, und der fühlende Theil unsrer Leser entbehrt sie vielleicht gern. Von den Thränen der Eltern, von Aureliens Schmerze wollen wir nichts sagen, und nur schlüßlich unsre Leser über die unerwartete, traurige Catastrophe unsrer Geschichte um Verzeihung bitten. Sie sehen selbst: es ist unsre Schuld nicht, insofern der Schriftsteller die historische Treue als erste Pflicht gewissenhaft beobachten muß.

Die Ueberraſchung.

An einem regnigten Herbſttage blickte Herr Bernhard Claaßen verdrießlich zum Fenſter hinaus, und blies gedankenvoll heftige Wolken aus ſeinem Meerſchaumkopfe. Er war Gaſtwirth zum goldnen Löwen, doch war von dem edlen Metalle, mit dem ſich der Schild ſeines Hauſes ſo prahleriſch ankündigte, wenig bei ihm zu finden, da der Verkehr des Städtleins Grünberg gering, und durch die Kriegszeiten obendrein gehemmt war. Der daraus entſpringende Geldmangel preßte ihm öfters heftige Klagen aus, und war auch dieſesmal die Urſache der verdrießlichen Miene, mit der wir ihn zum Fenſter hinausblicken ſahen.

Diese finstere Stimmung verscheuchte indeß für heute das Geräusch eines durch die Stadt rollenden Wagens, da er beim schlechten Wetter wohl schwerlich Gäste erwartet hätte. Daß aber dieser Besuch seinem Hause galt, konnte er mit Zuversicht behaupten, da er der einzige Gastwirth in Grünberg war, und sein Haus, um sich von allen denjenigen, die etwa in sein Gewerbe pfuschen möchten, zu unterscheiden, mit dem Namen eines Hotels belegt hatte. Der um die Gaßenecke wendende Wagen zeigte ihm zwei in Mäntel gehüllte Herren, die er dem äußern Scheine nach für Militairpersonen hielt. Wenn ihm nun gleich diese Entdeckung in Hinsicht der Zahlung willkommen war, so erschien sie von einer andern Seite betrachtet ihm nicht so erwünscht. Er hatte von Natur eine Abneigung gegen jenen Stand gehabt, und so war bis in spätere Jahre eine gewisse Scheu vor Officieren und Soldaten in seiner Seele zurückgeblieben, die er nie ganz ablegen konnte. Gleichwohl waren ihm die beiden Fremdlinge, als Gäste betrachtet, höchlich lieb, und er schritt daher

eiligſt die Treppe hinab, ſie mit gebührender Achtung zu empfangen.

„Kann man bei ihm ein Logis bekommen, mein Freund?“ rief oder ſchnarchte vielmehr der eine von den Fremdlingen dem Wirthe entgegen, der in ſeiner Hausthüre mit lächelnder Miene daſtand. „Zu dienen, war Herrn Claaßens Antwort, belieben die Herren nur drei Treppen hinauf zu ſpazieren!“ Mit dieſen Worten erklimmte er eiligſt den Tritt und half die durchnäßten Fremdlinge aus dem Wagen. „Drei Treppen! brummte der eine Gaſt in ſich hinein, hat er denn in der zweiten Etage kein Zimmer?“ — Die zweite Etage iſt beſetzt entgegnete der Wirth mit Achſelzucken. — „Beſetzt? Durch wen denn“? — „Ihre Gnaden werden verzeihen, ſo eigentlich nicht, aber doch ſo gut als beſetzt; der Herr Hauptmann — Hauptmann — ei! ſo kann ich mich doch auf den fatalen Namen nicht beſinnen!“

„Gleichviel, Herr Wirth, rief der zweite

junge Herr, indem er den Regen von seinem Mantel schüttelte. Komm Moritz, laß uns unser Quartier beziehen, damit wir einmal in's Warme und Trockene kommen! Der Teufel stecke länger in den nassen Kleidern!" — Mit diesen Worten zog er seinen Reisegefährten mit sich fort und schob zugleich den Wirth vor sich her, der bedächtig mit seinem Lichte die Treppe hinaufschritt. Die unebnen, mitunter verfallnen Stiegen deuteten ziemlich klar an, was man von dem neuen Logis zu erwarten habe. Es bestand in einem niedrigen Zimmer, dessen Mobiliar sich auf einen Spiegel und drei Stühle beschränkte. Dieser kärgliche Hausrath ward durch die Größe des Zimmers noch sichtbarer und war für die Bewohner desselben nicht eben die willkommenste Entdeckung. — „Wo sind denn die Betten" rief Moritz (denn wir wollen vorläufig die beiden Freunde mit ihren Taufnahmen Moritz und Eduard bezeichnen) ziemlich rauh dem Wirthe zu, indem er die Stube mit finstern Blicken musterte. „Nur ein wenig Geduld, meine Herren, entgegnete Herr Claaßen

freundlich; sie sollen sogleich herbeigeschafft werden, und, fügte er hinzu, wenn Ihnen sonst etwas ermangeln sollte, so belieben Sie nur gefälligst dort am Fenster die Klingel zu ziehen!" — Mit diesen Worten setzte er sein Licht auf den Tisch und verließ die Stube. He da, Herr Wirth, Thee! rief ihm Moritz nach.

Das nenn' ich mir ein liebliches Asyl, fuhr er fort, der Teufel möchte länger als eine Nacht in dem verwünschten Neste aushalten. Wenn mich nicht so verdammt fröre, ich glaube wahrhaftig, ich wäre gerade aufgelegt über den alten Spruch: Sic cursunt fata hominum erbauliche Betrachtungen anzustellen. Doch genau genommen, was ist's denn? Haben wir nicht öfters auf freiem Felde campirt, haben wir nicht — aber sag' mir Herr Bruder, wie's mit dir steht? Sitzst du nicht da, als hätt'st du's Reden verlernt?

Eduard fuhr bei dieser Anrede aus den Träumereien, in die er versunken war, empor: „Was sagtest du Moritz?" Nun, rief

dieſer, das nenn' ich Zerſtreuung. Schwatz' ich dir da wohl eine halbe Stunde in die Länge und Breite eins her, und du — ſag' mir nur Brüderchen, was dir fehlt? —

Und das fragſt du noch, entgegnete Eduard verdrießlich, hab' ich dir nicht meinen Kummer umſtändlich vertraut? — „Aha, ich beſinne mich, rief Moritz lachend, ſchon wieder die Liebe und ewig die Liebe. Schlag' das aus dem Sinne, Herr Bruder, es giebt mehr Mädchen in der Welt!" — „Für mich nur Eins; ich werde Emilie nie vergeſſen!" — „Aber ſo ſag' mir nur, wer dir's weiß gemacht, daß ſie dich vergeſſen hat. Aus dem Ausbleiben einiger Briefe wirſt du das doch nicht ſchließen wollen. Ich bitte dich, Bruder, ſetze dich ſelbſt einmal in ihre Stelle. Ewig die heiligſten Verſicherungen unverbrüchlicher Treue und Liebe, die ſie ſchon tauſendmal dir gegeben — wer ſollte am Ende nicht müde werden mit dergleichen Sentenzen einen Bogen anzufüllen?" — „Sentenzen!

rief Eduard unwillig, du denkſt wie du's fühlſt! nein, laß uns davon abbrechen, Moritz. Doch zugegeben Emilie hätte aus den Gründen, die du nannteſt, nicht geſchrieben, hab' ich nicht meines Vaters eignen Brief, indem er mir mit klaren Worten ſchreibt wie Emiliens Vater ſeit einem Monat unſer Haus unter leeren Entſchuldigungen meide, wie er ſelbſt einige Worte fallen laſſen, die nicht undeutlich auf die Vermählung ſeiner Tochter mit einem Andern deuten! Nun, Moritz, haſt du noch Hoffnungen für mich?" —

„Allerdings, verſetzte dieſer, aber du nimmſt die Sache ernſthafter, als ſie iſt, quälſt dich zum Voraus mit Dingen, die noch nicht da ſind. Vertraue mir und der Zeit. Glaube mir, deine Gegenwart wird Alles wieder gut machen. Emilie ſieht dich nach Jahresfriſt wieder, ſie liebt dich — dafür will ich meinen Kopf laſſen — eben ſo innig als ehemals, ſie erklärt nur mit dir glücklich ſeyn zu können, und — das Gemälde deines Glücks, dächt' ich, wäre vollendet!" —

Eduard war eben im Begriff einige Einwendungen zu machen, als das Geräusch eines durch die Straße rollenden Wagens seinen Freund an's Fenster zog. „Ei, rief er, da kömmt ja wohl des Herrn Hauptmanns Equipage, dem zu Liebe wir hier im dritten Stockwerk laboriren müssen! Aber was seh' ich, Herr Bruder! Auch ein Dämchen bringt der alte Kriegsmann mit, und so viel ich beim Scheine des Lichts sehen kann, ein allerliebstes Gesichtchen! Nun so viel ist klar, der Herr Hauptmann weiß zu leben! Freilich, wenn man so durch Nacht und Nebel kutschirt —

„Wie du rasch urtheilst, unterbrach ihn Eduard, es kann ja seine Tochter seyn? — Nichts da, Herr Bruder, ein Feinsliebchen ist's und bleibt's, und darüber will ich mir gleich Auskunft verschaffen! Mit diesen Worten zog er rasch die Klingel. —

Ew. Gnaden verlangen muthmaaßlich den bestellten Thee, sprach Herr Claaßen, indem

er eine Theemaſchine nebſt Taſſen, die er in einem Korbe trug, auf den Tiſch ſetzte. „Allerdings, Herr Wirth, rief Moritz, und ich habe ihn, wie mich dünkt, ſchon ziemlich lange verlangt! — Doch, um von etwas anderm zu reden, der Herr Hauptmann iſt ja angekommen. Hat er ſich indeſſen vielleicht auf ſeinen Namen beſonnen?“

Herr Claaßen machte ein nachdenkliches Geſicht, und fuhr einigemale mit der flachen Hand über die Stirne. Große Herren, ſchwere Namen! ſagte er nach einer Weile, es thut mir wirklich leid, Ew. Gnaden nicht mit ſchuldiger Auskunft dienen zu können! — „So dächt' ich, ſagte Moritz verdrießlich, er holte ſie ſich von ihm ſelbſt, und fragte den Herrn Hauptmann, wie er hieße!“ — In Dero werthen Namen? — „Tölpel, brummte Moritz in ſich hinein, du ſelbſt ſollſt ihn fragen!“ — Herr Claaßen machte in dieſem Augenblicke eine Miene, die gerade ſo ausſah, als wiſſe er nicht recht, ob er dieſe Worte für Scherz oder Ernſt halten ſolle. Doch

dünkte ihm fast das letztere, er mechte daher die bescheidene Einwendung, daß sich das nicht schicken würde. — „So kann er's bleiben lassen! fuhr Moritz auf und drehte ihm unwillig den Rücken zu. Nach diesem Compliment hielt es Herr Claaßen für rathsam, einige Worte, die eben seiner Zunge entschlüpfen wollten, für jetzt zurückzuhalten und sich eiligst zu entfernen.

Das nenn' ich mir einen Dummkopf vom ersten Range! sagte Moritz entrüstet. Ich sehe wohl, wenn ich den alten Papa nebst seiner holden Begleiterin kennen lernen will, so werde ich mir selbst die Freiheit nehmen müssen, ihnen meine Aufwartung zu machen. Du kömmst doch mit? fuhr er fort, indem er sich zu Eduard wandte. — „Verschone mich damit, du weist wie wenig ich für die Gesellschaft tauge. Ein versammelter Kreis will unterhalten seyn, meine Gegenwart aber würde mehr störend, als erheiternd wirken!" — Das sind wieder deine alten Grillen! Ich wette, du amüsirst dich, wirst heiter, und

wär's auch nur ein Stündchen! Warum willſt du die günſtige Gelegenheit, die deiner trüben Stimmung eine andere Richtung giebt, vorübereilen laſſen?

Allein dieſe Worte fanden zum Herzen Eduards keinen Eingang, und Moritz entſchloß ſich endlich, nachdem er noch einigemale verſucht hatte, ſeinen Freund umzuſtimmen, allein ſeinen Beſuch abzuſtatten. In der Thüre ſtieß er auf den Wirth, der den Auftrag hatte, die beiden jungen Offiziere im Namen des Hauptmanns auf ein frugales Abendmahl einzuladen.

Bravo, braviſſimo! rief Moritz, da ſind wir ja auf einmal mit der fatalen Sache in's Reine! Brüderchen, nun gehſt du doch mit? Eduard ſchüttelte ſchweigend mit dem Kopfe. — „Nicht? Aber ſage mir, was wird der Hauptmann davon denken, es geht wirklich nicht an, daß du wegbleibſt!" — Entſchuldige mich ſo gut du kannſt, ſchiebe ein heftiges Kopfweh vor! — Moritz machte noch einige Ver-

ſuche ſeinen Freund zu bewegen, als er aber einſah, daß es vergeblich war, begab er ſich allein zum Hauptmann.

Er fand ihn mit einer jungen Dame, die ihm aus einem Buche etwas vorlas, auf dem Sopha ſitzen. Bei Moritzens Eintritt ſprang er auf und rief: Sei mir herzlich willkommen, lieber Junge, wo bleibt Eduard? Moritz ſtand bei dieſem Empfange augenblicklich ſtarr wie eine Bildſäule. Dann ſtürzte er mit den Worten: Sind Sie's denn wirklich? in die Arme des Fremdlings.

Wir ſind den Leſern manche Aufklärungen über die Perſonen unſerer Geſchichte ſchuldig, und glauben ſie hier am ſchicklichſten einſchalten zu können. Carl v. Lindenfels, der Vater unſres Eduard, hatte ſich unter Friedrich's Fahnen rühmlich ausgezeichnet. Als Major zog er ſich in ſpätern Jahren in ſeinen Geburtsort L... zurück, um ſeine Tage in Ruhe zu beſchließen. Sehr angenehm war es ihm, daß ſein Jugendfreund Helwig

auf einem etwa ſechs Meilen von L... entfernten Gute lebte. Früher Hauptmann in dem genannten Orte, genoß er hier ſeit geraumer Zeit nach den Geſchäften des Staats die heitere Muße, die das Landleben bietet. Auch gab ihm die Erziehung und Bildung ſeiner einzigen Tochter Emilie einen reinen, dauernden Genuß. Empfänglich für ihres Vaters Belehrung wuchs das Kind zur blühenden Jungfrau auf, und ſtand als ſolche an Geiſt und Körper gleich herrlich ausgebildet, vor vielen ihres Geſchlechts da. Bei dem dauernden Umgange der Väter hatten ſich auch die Herzen der Kinder genähert, und in Eduards und Emiliens Seelen bildete ſich früh das zarte Verhältniß inniger Freundſchaft, das ſich mit den Jahren in Liebe verwandelte. — Eduard war, wie wir ihn bereits kennen gelernt haben, von Jugend auf etwas ernſt, ja öfters düſter geſtimmt. Er ſah das Leben ſtets von der dunkelſten Seite an, und hemmte durch zu ängſtliches Sorgen für die Zukunft den fröhlichen Aufſchwung ſeines Geiſtes. Dieſe finſtere Stimmung

war ein Erbtheil ſeiner frühe dahingeſchiedenen Mutter und lag zu tief in ſeinem Charakter begründet, als daß ſie durch die Bitten eines liebevollen Vaters hätte verſcheucht werden können. Wer allein einen günſtigen Einfluß auf ihn hatte, war Emilie, die durch ihr heiteres, unbefangenes Weſen ihn öfters zum frohen Lebensgenuſſe aufforderte. Die Väter begünſtigten das Verhältniß, das ſich zwiſchen ihren Kindern gebildet hatte, und nährten im Stillen die Hoffnung es für die Zukunft feſter zu knüpfen.

Allein ein unerwartetes Ereigniß ſtellte ſich plötzlich der Erfüllung dieſer Wünſche entgegen. Die dem deutſchen Vaterlande drohende Gefahr machte einen allgemeinen Aufruf an die kampffähige Jugend nothwendig. Er wurde nur von wenigen überhört, und Eduard von Lindenfels befand ſich nicht unter dieſen. Schnell entſchloſſen ſich den Reihen der Kämpfenden anzuſchließen, fühlte er gleichwohl tief, wie ſchwer ihm der Abſchied von Emilien werden würde. Doch faßte er ſich männ-

lich und sah, obschon von mannigfachen Empfindungen bewegt doch standhaft, den Tag der Abreise herannahen. Unter den heiligsten Versicherungen dauernder Treue schieden die Liebenden und Eduard schloß sich als Lieutnant dem ***schen Regimente an. Sein Freund Moritz begleitete ihn auf diesem Zuge, von dem wir beide zu Anfange unsrer Erzählung zurückkehren sahen. Er hatte seine Eltern frühe verloren, und war als weitläuftiger Verwandter des Hauptmann Helwig von diesem in sein Haus genommen und erzogen worden. Die Bitten des alten Lindenfels, ihm den muntern Knaben abzutreten, führten diesen wirklich in das Haus des Majors. So wuchsen Moritz und Eduard zusammen auf, und schlossen sich, ihres verschiedenen Charakters ungeachtet, als wahre Freunde gegenseitig an einander an.

Es läßt sich nun, nach dem, was zum Verständnisse dieser Erzählung hier eingeschaltet werden mußte, der abgerissene Faden derselben leicht wieder aufnehmen.

Nachdem der erste Taumel der Ueberraschung vorüber war, erkundigte sich Helwig bei seinem Gaste nach der Ursache, warum sein Freund nicht erscheine. Moritz schützte ein heftiges Kopfweh vor. „Das thut mir in der That herzlich leid, rief der Hauptmann ich hatte mich recht auf die Ueberraschung gefreut, die das geben sollte. Aber was helfen die Nachklagen? So sei du mir wenigstens herzlich willkommen. Kommt, Kinder, ich denke die Suppe soll mir heute so gut schmecken, wie sie mir lange nicht geschmeckt hat!" — Mit diesen Worten zog er Moritz und Emilien zu Tische, der mit einem mäßigen Abendmahle besetzt war.

Als sie hier im traulichen Kreise saßen, fiel es Moritzen ein, daß er in der Zerstreuung mit Emilien noch kein einziges Wort gesprochen habe. Er suchte diese Unschicklichkeit dadurch wieder gut zu machen, daß er sogleich an sie das Gespräch richtete. „Es freut mich herzlich, Sie so wohl zu sehen, begann er, und ich wüßte wohl Einen, fügte er lächelnd

hinzu, dem das noch mehr Freude machen würde. Emilie ſchlug verlegen die Augen nieder. „Genirt euch meinetwegen nicht," rief Helwig, der eben mit dem Zerlegen eines Huhns beſchäftigt war, und eine plötzliche Stockung des Geſprächs bemerkte. — Eduard, fuhr Moritz fort, hat ſich oft Ihrer erinnert, es vergieng gewiß kein Tag, wo er nicht von Ihnen geſprochen hätte. Wenn wir ſo des Nachts um unſer Wachtfeuer lagen und uns in unſre Mäntel einhüllten, und nichts die tiefe Stille unterbrach als die kniſternde Flamme unſrer Kameraden, da war gewöhnlich ſein erſtes Wort an mich: Was wohl Emilie jetzt machen mag? Ob ſie noch an mich denkt? und nicht wahr, Sie haben ihn nicht vergeſſen, liebe Emilie? — „Wie kommen Sie darauf? verſetzte das holde Mädchen flüchtig erröthend. „Alſo Sie lieben ihn wirklich, rief Moritz freudig aus, hab' ich's doch immer gedacht!" — Das nenn' ich mir Räthſel, ſagte Helwig, der verwundert eine Zeitlang dem Geſpräche zugehört hatte. Faſt ſcheint's, als hätte Eduard an der

Liebe meiner Tochter gezweifelt. Heraus mit der Sprache, junger Freund! Wie? hab ich Recht? — „Es iſt nicht zu leugnen, entgegnete Moritz, daß das Ausbleiben einiger Briefe, ganz vorzüglich aber eine Aeußerung ſeines Vaters — „Hahaha! ich merke, wo das hinaus will, unterbrach ihn der Hauptmann. Laß dir erzählen, Herzensjunge. Sein Vater, luſtig wie er noch immer iſt in ſeinen alten Tagen, kommt eines Tages zu mir, und vertraut mir etwas von einem Briefe, den er an Eduard ſchreiben welle. — „Ich habe ihn geleſen!" fiel Moritz ein. Wir wollen ihm, ſagte Eduards Vater zu mir, ein wenig bange machen. Poſt nubila Phöbus! Ohne Leid giebts keine rechte Freude. Auf dieſen alten Spruch vertrauend, ward der bewußte Brief abgeſandt. Die Antwort aber, auf die Lindenfels wegen der darin ohne Zweifel enthaltenen Klagen und Herzensergießungen ungeduldig harrte, blieb aus. Der Spaß iſt uns vereitelt, ſagte er nach einiger Zeit zu mir; ſei's drum! Wir wollen es mit einem neuen verſuchen. Die Corps

der Freiwilligen gehen, wie du weiſt, bereits aus einander. In Zeit von einer Woche können wir Eduard und Moritz hier haben. — Wie wär's, wenn du beide unvermuthet überraſchteſt. Du nähmſt Pferde bis Gründerg und erwarteteſt dort im Gaſthofe zum goldnen Löwen ihre Ankunft. Es kömmt dir ja auf ein Paar Tage nicht an, zudem müßte dich Emilie begleiten, ſo würde der Spaß vollkommen. Wie gern würd' ich ihn theilen, allein du weiſt wohl: der Geiſt iſt friſch, doch mit dem Körper will's nicht mehr recht fort. — Du kannſt denken Moritz, daß es eben nicht viel Ueberredung bedurfte, um in einen Plan, der ſo luſtig und annehmlich ſchien, einzuwilligen. Ich fuhr mit Emilien ab, aber auch dieſer zweite Spaß ſcheint vereitelt, da uns leider die Hauptperſon fehlt. Ja, was ich ſagen wollte, mit der Krankheit hat's auch wohl nicht ſo ganz ſeine Richtigkeit? — Moritz geſtand die wahre Urſache vom Ausbleiben ſeines Freundes. Freilich, fügte er hinzu, hätte er wiſſen können — „Daß wir hier wären, unterbrach

ihn Helwig, ja, ja, da wäre er gekommen. Was meinst du Emilie? — Vielleicht verſetzte dieſe ſchalkhaft, er iſt Ihnen immer recht gut geweſen, lieber Vater!" — Schalk! rief Helwig, indem er ihr mit dem Finger drohte, und dir wohl nicht? Aber wie wär's wenn wir ihn kommen ließen! Ja lie — fuhr Emilie ſchnell heraus, beſann ſich aber in demſelben Augenblicke wieder. Da ſieht man's! rief Helwig lachend, angeführt Milchen, angeführt! Aber ſieh, da fährt mir eben ein herrlicher Gedanke durch den Kopf! Ein bischen geneckt muß er werden! mit dem Kommen laſſen iſt's nichts! Sei ruhig Milchen! ein Paar Augenblicke früher oder ſpäter; ihr ſeht euch ja doch und wills Gott! recht lange. Alſo: wir fahren Morgen frühe von hier ab und empfehlen uns ihm durch eine Abſchiedskarte! — Dieſer Plan, gegen den vorzüglich Emilie mit manchen Einwendungen kämpfte, gieng gleichwohl durch. Helwig und ſeine Tochter begaben ſich, nachdem man noch eine Weile vertraulich fortgeſchwatzt hatte, in einem anſtoßenden Cabinette zur Ruhe und

Moritz wählte das Sopha zu seinem Nachtlager, weil er, ohne den ganzen Spaß zu verderben, nicht zu Eduard zurückkehren konnte. Am andern Morgen bestiegen sie in aller Frühe den Postwagen, der sie nach L.. brachte. —

Es ist wohl Zeit zu unsrem verlassenen Liebhaber zurückzukehren, über den wir, wenn er der Held eines Schauspiels wäre, wegen seines langen Entschwindens gewiß längst den Tadel und die Vorwürfe aller Dramaturgen uns zugezogen hätten. Er kämpfte, seitdem wir ihn verließen, eine geraume Zeitlang mit dem Unmuth und der langen Weile abwechselnd herum, und sann vergebens auf Mittel, sich dieser traurigen Gesellschaft zu entledigen. Er durchstöberte in dieser Absicht die ganze Stube und gerieth bei dieser Gelegenheit auch zu einem Wandschranke, in welchem sich unter einigen alten Calendern auch ein Band von Langbeins Talismanen gegen die Langeweile befand. Vertrauend griff Eduard zu diesem Palliativ, allein sein Uebel ließ sich durch diesen Zauber nicht bannen.

Die natürlichſte Urſache davon war wohl in den traurigen Schickſalen zu ſuchen, die das genannte Buch erlitten hatte, indem ſich eine nicht geringe Zahl von Seiten darin vorfand, die theilweiſe oder gänzlich der Leſewuth geopfert waren. Mißmüthig über dieſe Lücken, ſo wie über das lange Ausbleiben ſeines Freundes, das ihn mehr und mehr befremdete, legte er das Buch weg und ſchweifte noch eine Weile zwiſchen Träumen und Luftgebilden umher, zu denen ihm zuletzt Morpheus noch einen willkommenen Beitrag lieferte. —

Früh Morgens weckte ihn das Geräuſch eines durch die Straße rollenden Wagens. In demſelben Augenblicke hörte er Jemand an ſeine Thüre pochen. Es war Herr Claaßen, der nach Anwünſchung eines guten Morgens Eduarden ein kleines Couvert überreichte. Er erbrach es raſch und fand zu ſeinem gröſten Erſtaunen eine Karte darin mit folgenden Worten: Der Hauptmann Helwig nebſt Tochter empfiehlt ſich bei ſeiner Abreiſe dem Herrn Lieutnant Lindenfels zu geneigtem Andenken.

— Wach' ich oder träum' ich! rief Eduard, indem er ſich die Augen rieb und einen ſtarren Blick auf die Karte heftete. Der Wirth hätte ihm gern aus dieſem Irrthume geholfen, auch ſchwebte bereits ein voreiliges Wort auf ſeiner Zunge. Er hielt es indeß noch zurück, und begnügte ſich mit der Frage: Ob vielleicht noch etwas zu ſeinen Dienſten ſtehe. — Wo iſt der Hauptmann? rief Eduard. — „Ihre Gnaden ſind ſo eben abgefahren!" — Wohin? — „Wenn ich nicht irre, nach L... — Gut, ſo beſtellt er mir ſogleich Poſtpferde, aber wohl gemerkt, ſogleich! — Der raſche Ton, mit dem dieſe Worte ausgeſprochen wurden, trieb den Wirth zu ſchnellem Dienſteifer. Er fuhr mit Windesſchnelle zur Thüre hinaus, und ließ dieſelbe vor großer Eilfertigkeit offen. „Warum er nicht nach mir ſchickte! ſprach Eduard zu ſich ſelbſt, indem er die Thüre wieder zumachte und ſich dann in ſeine Kleider warf. Was ſoll ich davon denken? Und auch du Moritz, auch du Emilie! Nein, nein, es es iſt und bleibt unverzeihlich!" — Er ſetzte dies Selbſtgeſpräch, mit dem wir unſern Le-

fern nicht beſchwerlich fallen wollen, noch eine geraume Zeitlang fort. Dann warf er ſich in den bereitſtehenden Wagen, und hörte kaum noch Herrn Claaßens Worte, der ihm eine glückliche Reiſe wünſchte und um geneigten Zuſpruch bat, falls ihn der Zufall wieder nach Grünberg führen ſollte.

Wir laſſen den Helden unſrer Geſchichte glücklich in L. . . ankommen, und dort die Freuden des Wiederſehns genießen. Daß ſich an daſſelbe in dem Raume von acht Tagen ein fröhlicher Hochzeitſchmaus knüpfte, errathen unſre Leſer gewiß von ſelbſt. Wir wünſchen ihnen indeß von Herzen, daß ihnen im Leben eine ähnliche Ueberraſchung zu Theil werden möge.

Geschichte einer Schreibfeder.

Erſtes Capitel.

Geht beſonders das ſchöne Geſchlecht an.

„Geſchichte einer Schreibfeder? Ha, ha, ha, einer Schreibfeder!“

Nun ja doch, einer Schreibfeder. Kömmt Ihnen denn das ſo lächerlich vor, meine ſchönen Leſerinnen? Hätten Sie, ſtatt ewig hinter Ihrem Nähtahm zu ſitzen, oder die kleinlichen Wirthſchaftsgeſchäfte zu beſorgen, ſich ein wenig in der Romanenliteratur umgeſehn — eine Sache, die beiläufig geſagt, bei Ihrem Geſchlechte immer mehr aus der Mode kömmt — ſo würden Sie wiſſen, daß ſchon

ein Gulden seine Geschichte geschrieben hat. Oder halten Sie etwa mein kleines Ich für geringer? Das möchte ich denn doch, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, nicht so ganz zugeben. Bedenken Sie wohl, daß Sie es nicht mit dem niedern Auswurfe meines Geschlechts zu thun haben, der in einen Bettsack eingesperrt, sein ganzes Leben in müßiger Ruhe hinträumt, und wenn es ihm ja einmal gelingt, diesem Kerker zu entschlüpfen, kein andres Loos zu erwarten hat, als von einem rohen Besen zur Stube hinausgejagt zu werden! — Ich bin, mit Ehren zu melden, eine Schreibfeder, und darum dächt' ich sollten Sie, wenn Sie auch noch nichts von meinem Leben und Wirken wüßten, zum mindesten meinen Stand ein wenig ehren. Denken Sie doch nur, was ich in unserm Zeitalter für ein unentbehrliches Werkzeug bin. Wo hätten wir — ich bitte Sie — die schönen Ritter- und Zauberromane, die muthigen Kriegslieder, die schuld- und verhängnißvollen Trauerspiele, und was weiß ich Alles, herbekommen, wenn ich, oder besser gesagt, mein Geschlecht nicht vorhanden

wäre. Ich bin ſo recht Mittel zum Zweck, ſehn Sie, und — da wir vorhin vom Gulden ſprachen, wie kämen die armen Autoren ohne mich zu den ſchönen blanken Gulden, die ſie dann und wann in ihrem dunkeln Dachſtübchen gar nicht übel überraſchen?

Zweites Capitel.

Die Geſchichte beginnt.

Ich ſtamme, wie Sie wohl ſchon errathen werden, von einer guten, grundehrlichen Gans ab. Meine frühſte Kindheit floß mir ziemlich einförmig dahin, und ich wüßte kaum mehr darüber zu ſagen, als daß mir das Schwimmen auf dem großen Teiche, der nicht weit von den Wirthſchaftsgebäuden lag, ſehr viel Vergnügen machte. Vorzüglich war dies in den heißen Sommertagen der Fall, wo meine Mutter nach Art ihres Geſchlechts öfters unterzutauchen pflegte. Was das für eine angenehme Empfindung war!

Die Zeit, wo wir Abends in den Stall getrieben wurden, war mir jedesmal recht ärgerlich, und ich verwünſchte im Stillen den dummen Hans, der mit ſeinem Weidenſtocke

ſich nach Sonnenuntergang dem Teiche nahte. Wenn meine Mutter nun eben im lebhaften Geſpräche mit einer Verwandten begriffen war, — denn Sie wiſſen ja, daß die Gänſe gern zuſammen ſchwatzen — ſo ſchlug der täppiſche Junge wie blind und toll auf uns ein, und trieb die ſämmtliche Sippſchaft ſo ſchnell hintereinander fort, daß wir oft an der engen Stallthüre unſre Mühe und Noth hatten durchzukommen. Unſre Behauſung ward jedesmal auf's ſorgfältigſte hinter uns verſchloſſen. Dies geſchah wohl aus Furcht, daß der Fuchs, dieſer Erbfeind des ſämtlichen Federgeſchlechts, einen nächtlichen Ueberfall machen könne. Dieſe Beſorgniß, die einmal der Pächter, als er bei unſrem Stalle vorübergieng, äußerte, war wohl nicht ohne Grund: denn es ſollten ſich in dem Walde, der an unſer Dorf ſtieß, gar viele Füchſe aufhalten.

Drittes Capitel.

Ein Todesfall.

„Vermuthlich der Gans?“ —

Richtig! Wie Sie doch Alles so gleich errathen, meine schöne Leserin! Wirklich starb meine Mutter und zwar eines recht jämmerlichen Todes. Da sieht's man's nun recht, wie Niemand seinem Schicksale entgehen kann, und alles Sorgen, und alle Vorsicht umsonst ist. Ich hatte mich wohl oft genug, wenn meine Mutter sich Abends schlafen legte, mit dem Gedanken gequält, daß der Fuchs, trotz der festverschlossenen Thüre, sich doch einmal durch die hintere Stallwand, die von Lehm aufgeführt und bereits sehr mürbe war, einen Weg zu uns bahnen möchte, und nun mußte das Unglück von einer Seite, wo ich's gar nicht erwartete, einbrechen.

Eines Morgens früh nämlich trat die Köchin in den Stall und ihre Blicke verriethen mir sehr deutlich, daß sie nichts Gutes mit einem von uns im Sinn hatte. Noch mehr aber bestärkte mich in dieser Vermuthung das blinkende Messer, das sie in der rechten Hand hielt. „Ich dächte, sagte die Haushälterin, welche sie begleitete, wir nähmen die dort mit dem schwarzen Fleckchen am Halse; sie ist fett genug!" —

Jetzt merkt' ich, daß meine Mutter gemeint war, denn auf keine ihrer Verwandten paßte diese Bezeichnung. Ich sträubte mich vor Schrecken empor, und meine Mutter machte Miene durch die halboffene Stallthüre zu entfliehen. Vergebens! Die blutgierige Köchin erwischte sie behend am linken Flügel, schleppte sie unter lautem Geschrei mit sich fort, und — ein Schnitt, und meine arme Mutter war nicht mehr. Erlassen Sie mir's, gefühlvolle Leserinnen, Ihnen zu beschreiben, was das für einen Eindruck auf mich machte. Ich vermochte den Anblick kaum länger zu ertra-

gen, und war daher ſehr froh, als man mich mit mehrern meiner Geſchwiſter von meiner Mutter trennte, und nachdem man uns von dem Blute gereinigt, in ein groſſes Faß warf, das in der Speiſekammer ſtand. Allein ſelbſt hier gieng mir's — si parva magnis componere licet — wie Lady Macbeth: mir war's, als ſäh' ich noch überall Blutflecken an mir, die alle Gewäſſer des Weltalls nicht vertilgen könnten. Glücklicherweiſe vergönnte mir meine Lage nicht viel über mein Schickſal nachzudenken, denn ſie war, da ich zufällig zu unterſt auf den Boden gekommen war, ſo unbequem, daß ich faſt bewuſtlos zwei Tage lang hinträumte.

Am dritten vernahm ich gegen Mittag ſehr deutlich den Klang von zwei Männerſtimmen. Die eine gehörte dem Pächter, die zweite aber war mir gänzlich unbekannt. Ich horchte hoch auf.

„Gott's Wunder! ſagte die letztere, haißt das viel gefodert. Will ich doch gleich ver-

ſchwärzen auf der Stelle, ſo ich á Hellerchen dran verdiene! —

Ja, wer euch Juden nicht kennte, erwiederte die zweite Stimme, ihr wollt Alles für ein Lumpengeld haben, und wenn unſer eins einen Quark von euch kauft, ſo muß man's dreifach bezahlen. Nun, weil du eben hier biſt, Ephraim, ſo mag's einmal drum ſeyn!

Ich hörte nach dieſen Worten Geld klimpern. Unmittelbar darauf griff eine dürre Hand in das Faß hinein, ſteckte mich nebſt meinen Geſchwiſtern in einen kleinen Sack, und wanderte mit uns ein Paar Stunden Wegs fort.

Viertes Capitel.

Ich werde gezogen.

Wie froh war ich, als mich mein neuer Herr aus dem engen Käfig befreite, in dem ich mich faſt noch übler als in dem Faſſe befunden hatte. Vielleicht ließ mich dies leichter den Anblick ertragen, den ich nach meiner Befreiung hatte. Ich fand mich in einer niedrigen, unreinlichen Stube wieder. Tiſch' und Stühle waren mit fingerdickem Staub bedeckt und machten durch ein wunderliches Gemiſch der mannigfachſten Dinge eben nicht den vortheilhafteſten Eindruck. Hier lagen ein Paar Ohrgehänge, dort ein abgetragener Mantel, hier Ringe und Schnallen, dort einige Eßwaaren und nebenbei eine Puderquaſte und ein Haarkamm u. ſ. w. u. ſ. w. Am meiſten aber machte ein großes Buch, das auf dem Tiſche aufgeſchlagen lag, meine Aufmerkſamkeit rege.

Was das für wunderbare Zeichen und Punkte waren! Wie erſtaunte ich aber erſt, als der Jude am Abend ſeine Brille aufſetzte, und eine Weile laut daraus vorlas! So närriſche Töne hatte ich in meinem Leben nicht gehört, und ich zog daraus den Schluß, daß mein neuer Patron ein grundgelehrter Mann ſeyn müſſe.

Uebrigens aber muß ich geſtehen, daß es mir trotz ſeiner Gelehrſamkeit nicht eben ſehr bei ihm gefiel, und daß ich ſehr froh war, als er eines Abends gegen ſeinen Freund Moſes äußerte: er wolle uns morgen zum Kaufmann Wilmſen hintragen. Welchen Grund konnte dies anders haben, als uns dort zu verkaufen? — Ob ich nun gleich den Kaufmann Wilmſen nicht kannte, ſo dachte ich: Unfreundlicher wird doch wohl ſeine Behauſung nicht ſeyn, und am Ende kann doch, nach dem alten Spruche, Niemand ſeinem Schickſal entgehen.

Was den erſten Punkt betrifft, ſo hatte

ich mich darin ganz und gar nicht geirrt, denn das Haus des Kaufmann Wilmſen, welches auf dem Markte lag, nahm ſich mit ſeinen blinkenden Fenſterſcheiben, grünen Jalouſien und namentlich mit der über der Thüre aufgehängten Tafel, auf der ich die Worte: Wilmſen und Comp. mit goldnen Buchſtaben las, gar nicht übel aus. —

Aber da beſchreibe ich Ihnen, meine lieben Leſerinnen, ſchon meinen künftigen Aufenthalt, und habe einen Umſtand vergeſſen, der doch für meine Perſönlichkeit gewiß nicht unwichtig iſt. Ueberdem iſt der Undank ein ſo abſcheuliches, und in unſrem Zeitalter ſo ſeltnes Laſter, daß ich in der That befürchten müßte, mich bei Ihnen um allen Credit zu bringen, wenn ich nicht offenherzig geſtände, daß es der Jude Ephraim war, der mich auf meine künftige Beſtimmung vorbereitete. Erwarten Sie übrigens hier keine weitläuftige Erörterung über dieſen Punkt: denn ich habe Ihnen noch ſo viele wichtigere Dinge aus meinem Leben mitzutheilen, daß ich kaum weiß,

wie ich fertig werden ſoll. — Nicht wahr? Sie haben ſämmtlich die Ehre erzogen zu ſeyn? Nun gut! Meine Wenigkeit wurde gezogen. Das iſt mit wenig Worten das Ganze. Der Unterſchied liegt am Ende, wie Sie ſehn, nur in Einer Sylbe!

Fünftes Capitel.

Der Leſer macht eine neue Bekanntſchaft.

Schainen guten Morgen! ſagte der Jude, als er in das in der Hausflur gelegene große Zimmer trat, wo mehrere Leute von verſchiedenem Alter an einem langen Schreibepulte ſaßen.

Ein ältlicher Mann bog ſich, nach Ephraim's Bewillkommnung etwas um, indem er die Brille von der Naſe nahm, und die Feder vor ſich hinlegte. — „Ich will Sie nicht ſtören, ſagte Ephraim, denn ich weiß wohl, der Herr Wilmſen haben viel zu thun; nur auf 4 Augenblickchen!" —

Der alte Herr machte eine etwas verdrießliche Miene. Musjeh Hellmann, beſehen Sie einmal die Federn! ſagte er. Ein junger

Menſch, der am äußerſten Ende des Pults ſaß, und bis dahin in einem großen Buche ſehr emſig geſchrieben hatte, ſtand jetzt auf, und fieng an mit meinem Herrn über mich und meine Geſchwiſter zu handeln.

Ich hatte während dieſer Zeit Muße mich ein wenig in der Stube umzuſehen. Sie bildete mit der Wohnung Ephraims den lebhafteſten Contraſt. Ueberall, wo ich hinblickte, herrſchte die ſtrengſte Ordnung und Reinlichkeit. Rings an den Wänden hiengen blaue Pappendeckel, und auf den darauf geklebten weißen Zetteln ſtanden die Worte: Rechnungen, Scheine, Aſſignationen u. ſ. w. An der Wand rechts ſtanden in einem Repoſitorium mehrere große Bücher, ebenfalls mit mancherlei Titeln, als da ſind: Haupt-Contobuch, Memorial u. ſ. w. verſehen. Nicht weit davon erblickt' ich einen großen eiſernen Kaſten, deſſen Gebrauch ich mir nicht ganz erklären konnte. Nach den vielen Beſchlägen und Schlöſſern zu urtheilen, die ſich daran befanden, mußte ſein Inhalt von

groſser Wichtigkeit seyn. Ich sann eben noch ein wenig darüber nach, als ein junger Mensch in einem dunkelgrünen Rocke vom Pulte aufstand, und mit einem groſſen Schlüſſel die eiserne Truhe aufſchloß.

Wie erſtaunte ich, als ich darin eine Menge von Geldbeuteln sah, und wie stieg meine Verwunderung, als der junge Mensch einen derſelben öffnete und eine Menge von Goldſtücken in eine auf dem Tiſche stehende Schaale ſchüttete.

Sechſtes Capitel.

Ich fange an eine Rolle zu ſpielen.

Ephraims Worte: Nun, weil Sie es ſind! weckten mich aus den Träumereien, in die ich über dieſen Anblick verſunken war. Er übergab mich und meine Geſchwiſter für einige Geldſtücke Herrn Hellmann, und ſchlich ſich dann mit einigen Bücklingen, die Niemand zu bemerken ſchien, zur Thüre hinaus.

So war denn mein Schickſal entſchieden. Ich fand indeß bald, daß ich nicht Urſache hatte darüber zu klagen; es müßte denn etwa darüber geweſen ſeyn, daß die ältern meines Geſchlechts, die ſchon ſo manchen Wechſel, ſo manchen Frachtbrief abgefaßt hatten, auf mich, als ein blutjunges, unerfahrenes Ding, mit ziemlicher Geringſchätzung herabſahen. Ich nahm mir das freilich ein wenig zu Herzen,

allein Herr Wilmſen tröſtete mich über dieſe Zurückſetzung. Ich weiß nicht, ob er es zu ihrer Demüthigung that, oder ob ihm mein jugendliches, unbefangenes Weſen gefiel, oder ob er überhaupt ein Feind von Vorurtheilen war — genug er bediente ſich meiner noch an demſelben Tage zur großen Verwundrung meiner Stammverwandten.

Meine Ankunft fiel gerade auf einen Poſttag, und Sie können ſich's nicht denken, meine lieben Leſerinnen, was es da Alles zu ſchreiben gab. Ich war beinahe mit dem dritten Briefe, der noch dazu ein holländiſcher, und bei meiner gänzlichen Unbekanntſchaft mit dieſer Sprache mir nicht eben ſehr geläufig war, fertig, als Musjeh Hellmann, der meinem Herrn ſchräge gegenüber ſaß, die Uhr hervorzog. „Wie viel iſt's?" fragte dieſer, ohne mir jedoch einige Ruhe zu gönnen. „Beinah halb ſechs Uhr," antwortete jener.

Dieſe Worte ſpornten Herrn Wilmſen zu ſolcher Eile, daß ich zu Doppelſchritten meine

Zuflucht nehmen mußte, und sehr froh war, als ich mich nach den Zeilen: Your Edlen Dienstwilliger Dienaar Georg Wilmsen et Comp. ein wenig ausruhen konnte. Rings um mich hörte ich ein Surren, als ob alle Grillen, die ich in den heißen Tagen auf dem Dorfe zirpen gehört hatte, in dieser Stube versammelt wären.

Ich mußte noch zwei Briefe an die Herren Whitestone et Comp. in London und van der Flooten in Amsterdam schreiben und mein Herr übergab sie Musjeh Hellmann, der sie zierlich zusammenfaltete.

„Eilen Sie, sagte Herr Wilmsen, es ist noch fünf Minuten bis sechs, und wenn Sie zurückkommen, so sagen Sie mir, ob die Berliner reitende Post schon da ist!"

Musjeh Hellmann legte die sämtlichen Schreiben, acht an der Zahl, in seine Brieftasche, nahm den Hut und hüpfte zur Thüre hinaus. — Herr Wilmsen gieng bald nach

ihm fort, und die übrigen Personen folgten seinem Beispiele. Der letzte nahm das Licht, und ließ mich mit meinen übrigen Geschlechtsverwandten im Dunkeln, wo ich, da ich ohnedieß sehr ermüdet war, bald einschlief.

Siebentes Capitel.

Ich verwundere mich.

Ja, und das mit Recht! Denken Sie ſich nur, meine lieben Leſer und Leſerinnen, wie's Ihnen zu Muthe ſeyn würde, wenn Sie ſich des Abends ruhig niederlegten, und ſich am Morgen in einer fremden Stube befänden! Und gerade ſo gieng's mir! Sollte Zauberei dabei im Spiele geweſen ſeyn? Ei, ich dächte gar! Da käm' ich in unſrem aufgeklärten Zeitalter, wo man ſelbſt Ahndungen nicht mehr gelten laſſen will, ſchön an! Alſo mit der Zauberei iſt's nichts.

Ich muß entweder ſo feſt geſchlafen, oder die Hand, die mich entführte, muß mich ſo ſanft berührt haben, daß ich nichts davon merkte. Für dieſe Vermuthung ſpricht ſehr viel der Zuſtand, in dem ich mich wiederfand.

Ich wurde von einem Paar zarten Fingern auf einem Blatt Papier, das auf einem grünen Tische lag, umhergeführt. Diese Finger gehörten einer niedlichen weißen Hand. Sie schloß sich an den zartgeformtesten Arm an, und auf den Schultern ruhte ein so schönes blondlockiges Köpfchen mit einem Paar so holder blauer Augen, daß ich — ja was denn nun gleich? Daß ich von keiner ehrlichen Gans abstammen will, — was doch, wenn Sie die uralte Redlichkeit meines Geschlechts erwägen, keine kleine Behauptung ist — wenn ich Ihnen nicht die reine Wahrheit gesagt habe.

Also hübsch war das Mädchen und jung dazu, denn sie konnte nach meiner Berechnung nicht viel über sechzehn Jahre alt seyn. Sie sah aber so bleich und abgehärmt aus, daß ich sie nicht ohne Mitleiden ansehen konnte. Wenn du doch nur die Ursache ihres Kummers wüßtest, dacht' ich.

Eben legte sie mich neben sich auf das Tintenfaß hin. Diese Lage gönnte mir in den

Brief hineinzublicken, den ich, verſunken in den Anblick der Reize meiner neuen Gebieterin ſo bewuſtlos hingeſchrieben, daß ich kaum eine Sylbe davon verſtanden hatte. Er lautete alſo:

„Lieber Wilhelm!

Es iſt tief um Mitternacht, alles ſo ſtill und heimlich um mich herum. Niemand wacht als deine Luiſe, und ſie hat keinen andern Gedanken als an dich. Wußteſt du, mit welchen Empfindungen ich dies Blatt beſchreibe! Ach, du weiſt's, du ahndeſt's nicht! — Der geſtrige Tag, Geliebter, war der ſchrecklichſte meines Lebens. Mein Schickſal naht ſeiner Entſcheidung. Nicht doch, es iſt entſchieden. Mein Vater hat mir die Verlobung mit — o laß mich den Namen nicht ausſprechen — angekündigt Sage mir Wilhelm, was ſoll, was kann ich thun! Ich baue auf dich und deine Liebe; ſieh' all' mein Sinnen und Denken iſt bei dir. Rette, o rette deine unglückliche Luiſe."

So lautete der Brief, aus dem ich im Grunde nicht viel klüger geworden war. Halb und halb ließ ſich die Sache indeß wohl errathen. Den Wilhelm, an den der Brief gerichtet war, kannte ich zwar nicht, ſchloß aber aus dem Inhalt ſehr ſcharfſinnig, daß er der begünſtigte Liebhaber ſei, den ein verhaßter Nebenbuhler ausſtechen wolle. Kurz, die Liebe war dabei im Spiel, und ob ich gleich von der Macht, die dieſe holde Tyrannin über das menſchliche Geſchlecht ausübt, blutwenig, oder eigentlich ſo gut als gar nichts wußte, ſo freute es mich doch, daß meine kleine Perſon dabei eine Art von Vermittlerin ſpielen ſollte.

Sie lächeln, meine holde Leſerin? — Nun lächeln Sie immerhin! Aufrichtigkeit iſt die erſte Eigenſchaft, die man von einem Biographen fodert, und da ich nun einmal meine Geſchichte ſchreibe, ſo muß ich — ja ſo muß ich — und wenn Sie mich auch aus Herzensgrunde darüber auslachen ſollten, Ihnen ſagen, daß ich mir ordentlich was darauf zu gut that, einen Liebesbrief geſchrieben zu haben.

Achtes Capitel.

Eine unvermuthete Erſcheinung.

„Man muß den Teufel nicht an die Wand mahlen" ſagt das Sprüchwort, und wenn auch ſonſt die Sprüchwörter nicht immer die Wahrheit reden, ſo traf doch dies buchſtäblich ein, wie Sie, meine lieben Leſer und Leſerinnen, ſogleich hören werden.

So glücklich ich mich in meiner neuen Lage fühlte, ſo quälte mich doch der Gedanke, daß das Schickſal mir über kurz oder lang den fatalen Streich ſpielen, und mich von meiner holden Gebieterin trennen möchte. Das Comptoir mit ſeinen Pulten, Rechenbüchern und Zähltiſchen, wo es mir geſtern ſo wohl gefallen hatte, erſchien mir nun im gehäßigſten Lichte.

Eben heftete Luiſe ihre Blicke auf mich. Es lag ſo was Gutmüthiges in ihrem bleichen, abgehärmten Geſichte, daß ich, von wunderbaren Gefühlen ergriffen, zu mir ſagte: Nein, nein, eh' ich dich verlaſſe, du holdes Mädchen, und zu dem düſtern, grämlichen Wilm....

Ein halb unterdrückter Ausruf des Schreckens, den meine holde Gebieterin ausſtieß, unterbrach hier meine Reflexionen. Ich hörte zugleich einige raſche Fußtritte. Die Thüre öffnete ſich und — Herr Wilmſen trat herein. Ich weiß nicht, lag es an dem Schlafrocke oder an der Nachtmütze, die er tief über's linke Ohr geſchoben hatte, oder war es der Contraſt, den ſeine altväteriſche Figur mit dem jugendlichen Weſen ſeiner Tochter machte — genug, er war mir noch nie ſo häßlich vorgekommen, als diesmal.

Luiſe ſchob den beſchriebenen Bogen nebſt meiner kleinen Perſon hurtig an die Seite; ich merkte deutlich, daß ihre Hand zitterte. Allein die ſpähenden Augen des Eintretenden

mochten doch etwas von dieſer geheimen Correſpondenz entdeckt haben, denn Herr Wilmſen fuhr, wie ein Pfeil, auf den Tiſch zu.

„So hab' ich mich doch nicht getäuſcht, als ich noch Licht ſah! rief er ſehr erzürnt. Was ſollen die Alfanzereien! fuhr er fort, indem er das Papier ergriff, und es in ſeinen Händen zuſammendrückte.

Ich hätte ihm die Vernichtung meiner Arbeit noch allenfalls verzeihen mögen, wenn er nur mit Luiſen ſchonender umgegangen wäre. Da war aber nicht dran zu denken! Ueber und über roth, wie ein welſcher Hahn, fuhr er das zitternde Mädchen mit zornigen Worten an:

„Du unterſtehſt dich alſo doch, wider mein ausdrückliches Verbot an den Dichterling zu ſchreiben? Hab' ich dir's nicht hundertmal geſagt, daß du dir die Sache aus dem Sinne ſchlagen ſollſt? Lord Plumpton wird dein Mann und damit Baſta! Wir haben am leh-

ten Posttage nochmals auf der Börse drüber gesprochen, der Handel ist so gut als abgeschlossen, und ich bin nie gewohnt gewesen, mir in Geschäften was einreden zu lassen!" —

„O Gott, ist denn die Ehe ein Handel, den man auf der Börse abschließt?"

„Da haben wir's! Das sind die saubern Früchte, die die Poeten zu Markte bringen! Hier wird nicht mit Sentenzen gespielt. Darum kein Wort mehr, du weist meinen Willen!" —

Mit diesem Machtspruch ergriff er heftig ihre Hand, und zog sie aus dem Zimmer fort.

Neuntes Capitel.

Mir geht ein Licht auf!

Ich lag da, und wußte nicht, ob ich wachte oder träumte. War ich meinem finstern Dienstherrn vorher schon gram gewesen, so wurde ich's jetzt noch viel mehr. Das Einzige, wofür ich ihm allenfalls noch Dank wußte, war, daß ich durch ihn mit den Hauptpersonen des Schauspiels, in dem auch ich eine kleine Rolle spielte, wenigstens den Namen nach, bekannt geworden war. Bis dahin hatte ich so gut als nichts davon gewußt; ich fühlte mich unter meinen Umgebungen so fremd — so fremd — Daß mir doch auch gleich kein passender Vergleich einfällt! Ja, richtig, so fremd, als Sie sich, liebe Leser, nur immer in so mancher unsrer neuesten Schicksalstragödien fühlen können, wo Sie im dritten Acte eben so wenig wissen, was Sie aus den Haupt-

helden und Heldinnen machen sollen, als Sie es in der ersten Scene wußten!

Indem ich noch über die erlebten Abentheuer ein wenig nachsann, gieng es mir, wie es Ihnen wohl auch, falls Sie bis über Mitternacht munter blieben, dann und wann gegangen seyn wird — ich schlief ein.

Ein kleines Geräusch weckte mich auf. Es war bereits Tag geworden, und die Sonne schien recht heiter durch das Fenster. Ich bemerkte, daß ein junger Mensch in einem schlichten braunen Ueberrocke sich leise zur Thüre hineinschlich. Er sah sich überall schüchtern um, wie einer, der kein gutes Gewissen hat, und seine scheuen Blicke erregten in mir den Argwohn, daß er nichts Gutes im Sinne habe.

Ich hätte aus Leibeskräften geschrien, wenn die Natur nicht unsrem Geschlechte die Gabe der Stimme gänzlich versagt hätte. Was war zu thun? ich mußte abwarten, was er beginnen würde.

Er näherte ſich dem Tiſche, auf dem ich lag. Es iſt ein Spitzbube! dacht' ich, als er ſeine Hand ausſtreckte, weil ich glaubte, daß er eine goldne Repetiruhr, die nicht weit von mir lag, zu ſich ſtecken würde. Weit gefehlt! Er griff nach dem Liebesbriefe, den der erzürnte Papa vorhin zu einem Spielball ungeſchaffen hatte, rollte ihn aus einander, blickte flüchtig hinein, drückte ihn mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm an ſeine Lippen, und ſteckte ihn in ſeinen Buſen.

Jetzt fiel ſein Blick auf mich. „Komm, liebe Feder, ſagte er, indem er mich vom Tiſche nahm, du ſollſt mir eine freundliche Geſellſchafterin ſeyn!" —

Wie mir das „liebe Feder!" ſo wohl that! Warum er mir nur ſo gewogen war! Ich konnte mir dieſe Anhänglichkeit durchaus nicht erklären. In dieſem Augenblicke ſeufzte er. Es war mir, als ob er den Namen Luiſe flüſterte. Er wiederholte ihn noch einmal. Nun gieng mir ein Licht auf! Es iſt Wilhelm, ſagt' ich zu mir ſelbſt, indem ich aus ſeiner Hand in die Rocktaſche hinabglitt.

Zehntes Capitel.

Ich philoſophirte.

So war ich auf einmal aus dem freundlichen Zimmer, und was mir noch weher that, aus den Augen meiner holden Gebieterin verbannt, und ſaß in einer dunkeln Rocktaſche, wo ich Niemand, als ein Paar alte Brodkrümchen zu Reiſegefährten hatte. Ich glaube, ich habe geſagt: ich ſaß. Nicht doch! ich ſchwankte in meiner neuen Behauſung ohne irgend einen feſten Haltpunkt herum, weil der junge Menſch, ſobald er das Haus des Herrn Wilmſen hinter ſich hatte, ſeine Schritte verdoppelte.

Das Taſchenfutter war auf der einen Seite ſo weit aufgetrennt, daß ich ohne Mühe hätte hinausſchlüpfen können. Wirklich war ich ein Paar Mal nahe daran es zu thun, allein es

ſchien, als ob eine unſichtbare Gewalt mich von dieſem Schritte zurück hielt.

„Wäre es nicht unklug, ſagte ich zu mir ſelbſt, wenn du dieſen Aufenthalt verlaſſen wollteſt? Du müßteſt mindeſtens gewärtig ſeyn, dem erſten beſten, der dich träfe, in die Hände zu fallen, und mit jeder Lage vorlieb nehmen, die dir das Schickſal anwieſe! Freilich iſt deine jetzige die angenehmſte eben nicht. Wird ſie ſich indeß nicht ändern? Sie muß ſich ändern, fuhr ich lebhafter fort, denn, falls du dich nicht ſehr irrſt, ſo iſt dein Herr der Wilhelm, nach deſſen Bekanntſchaft du dich ſo lange ſehnteſt! Bedenke aber auch, wie unredlich du handeln würdeſt, wenn du ihm ſo heimlich entſchlüpfteſt! Gab er dir nicht die deutlichſten Beweiſe ſeiner Zuneigung, und zugegeben, daß er kein eigentliches Recht auf dich hat, wollteſt du ihn für den Raub, den er ſich im Feuer ſeiner Leidenſchaft zu Schulden kommen ließ, ſo hart büßen laſſen? — Und endlich, wär' es nicht leichtſinnig, wenn du die ſchöne Gelegenheit, die dir ein glück-

licher Zufall verschafft, Luisens Liebhaber, und vielleicht noch so manches Interressante außerdem, kennen zu lernen, mir nichts dir nichts fahren ließest? —

Das Resultat dieser geheimen Selbstprüfung, bei der ich meine Leser nicht länger aufhalten will, war, daß ich mich fest entschloß, meinen Kerker nicht zu verlassen. Ich ließ mich mit meinen Reisegefährten, den beiden Brodkrümchen in ein Gespräch ein, das freilich oft genug stockte, da sie bei ihrer gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt mir eben nicht viel Neues mitzutheilen wußten.

Wie froh war ich daher, als ich aus dem Knarren einer Thüre schloß, daß wir bei der Wohnung meines neuen Besitzers glücklich angekommen waren. Er stieg mit uns ein paar Treppen hinauf, die nach dem Stolpern seiner Füße zu urtheilen, eben nicht im besten Zustande zu seyn schienen.

Eilftes Capitel.

Ein Monolog.

„Grauſames Schickſal, ſagte Wilhelm — denn ich will Sie, liebe Leſer, nicht länger über die Perſon meines neuen Beſitzers in Ungewißheit laſſen — grauſames Schickſal, ſo haſt du dich denn verſchworen, mich an den Rand des Verderbens zu führen! Nein, nicht Schickſal, eine düſtre Schickung möcht' ich dich nennen, ein unheilbringendes Geſtirn, das in der Stunde der Geburt feindlich auf mich herabblickte, und mich nun drohend begleitet durch die labyrinthiſchen Gänge des Lebens!" —

Er gieng bei dieſen Worten heftig auf und nieder, indem er in Luiſens Brief, den er in der Hand hielt, dann und wann hineinblickte. Seine Augen hatten aber ſo was

Starres und Wildes, daß ich jedesmal, wenn er dem Tiſche, auf dem ich lag, nahe kam, unwillkührlich zurückbebte.

Es iſt mit den Liebenden doch eine eigne Sache! dacht' ich bei mir ſelbſt; Alles was ſie ſagen, klingt ſo fremd, und doch ſo ſchön, daß man's in einem fort anhören möchte, wenn's nur verſtändlicher wäre!

„So ſoll ich dich denn verlieren, Luiſe! Verlieren? das iſt ein leeres, kaltes, nichtsſagendes Wort; mein Herz hat keinen Sinn dafür. Und doch, fuhr er lebhafter fort, iſt's nicht ſo! Und warum ſoll ich dich verlieren, Luiſe, als weil du, o Plutus, mir deine Gunſt verſagſt. Machen denn deine Gaben glücklich? — Sie machen nicht glücklich. Eine Hütte, eine niedre Hütte mit ihr iſt mir für kein Eldorado feil!" —

Da werde der Henker klug daraus, ſagt' ich halb unwillig zu mir ſelbſt. Plutus? Eldorado? Ich bin doch nicht ſo ganz uner-

fahren in fremden Sprachen, habe ſchon einen holländiſchen und zwei engliſche Briefe geſchrieben, aber wenn ich das Zeug verſtehe, ſo will ich —

„Und ihr, ihr Himmliſchen alle, und du, dem ich ſo manches flammende Opfer brachte, mächtiger Apoll!“ —

Bei dem letzten Worte ſtutzte ich ein wenig. Es war mir, als ob es in einem der Briefe, die ich bei Herrn Wilmſen geſchrieben hätte, vorgekommen wäre. Richtig! Er hatte ein zur Abfahrt nach London ſeegelfertiges Schiff ſo genannt, und ich erinnerte mich daß er dabei bemerkte: jener Name ſey von einem alten Heidengotte entlehnt, den die Dichter als ihren Schutzpatron verehrten. Wilhelm war alſo ein Dichter; auch hatte ihn ja Herr Wilmſen, wo ich nicht irre, als er mich mit Luiſen ſo unerwartet überraſchte, ſelbſt ſo genannt. Jetzt war mir auf einmal Alles klar. Es werden Kunſtausdrücke in der Sprache der Dichtkunſt ſeyn, dacht' ich, und

gab mir weiter keine Mühe darüber nachzusinnen.

Da ich vor der Hand nichts beſſres zu thun wußte, ſo muſterte ich, während mein Herr in ſeinen Declamationen fortfuhr, ein wenig die Stube, in der ich mich befand. Mit Luiſens freundlichem und geputztem Zimmer war ſie freilich nicht zu vergleichen, und ich kann bei aller Achtung, die ich für den Geliebten des holden Mädchens habe, nicht leugnen, daß es ziemlich unordentlich bei ihm ausſah.

Die ſämmtlichen Meubeln beſtanden in einem Tiſche, einem Schreibepulte, einem Repoſitorium mit Büchern, von denen aber die meiſten, nicht wie in dem Comptoir des Herrn Wimſen zierlich aufgeſtellt, ſondern auf dem Boden zerſtreut waren, einem ziemlich trüben Wandſpiegel und drei Stühlen. Die letztern waren theils mit Wäſche und Kleidungsſtücken, theils mit ſo vielem beſchriebenen Papier belegt, daß ich nicht wußte,

wie mein Herr es angefangen hätte, wenn er auf den Einfall gekommen wäre ſich zu ſetzen.

Er ſchien indeß dazu vor der Hand keine Miene zu machen, und der Himmel weiß, wie lange ſein Spaziergang und mit ihm ſein Monolog gedauert haben würde, wenn ihn nicht ein leiſes Pochen an der Thüre aus ſeinen Phantaſien geweckt hätte.

Zwölftes Capitel.

Ein höflicher Verweis.

Die Thüre öffnete ſich. Ein kleiner ältlicher Mann in einem grauen Ueberrocke trat hinein. Er trug unter ſeinem Arme ein Paket mit Papieren.

„Der kömmt mir eben recht!“ brummte mein Herr vor ſich hin. Ach, ſind Sie's Herr Werner, fuhr er mit veränderter Stimme fort, indem er auf den Ankömmling zugieng, was bringen Sie mir?

„Viel und mancherlei,“ ſagte das Männlein mit einer wichtigen Amtsmiene, indem es ſich ein paar Mal räusperte, und die mitgebrachten Papiere auf den Tiſch legte. Da iſt pro primo verabredeter maaßen die Correctur des neuen Wochenblatts, die Poſaune genannt;

ſodann beſtellt die löbliche Jenaiſche Literaturzeitung ein Paar Rezenſionen von Gedichten; haben einen berühmten Verleger, ſollen dem gemäß beurtheilt werden, Sie verſtehn mich ſchon! Endlich folgt anbei ein Trauerſpiel; iſt nur auf Koſten des Verfaſſers gedruckt, hat keine Autorität, wird daher erſucht, gebührend" —

„Ich verſtehe, unterbrach ihn Wilhelm lächelnd; wir wollen's ſchon einrichten."

„Und wann darf ich wiederkommen, die Correctur abzuholen?"

„Gegen Mittag."

Das Männlein empfahl ſich mit einem freundlichen Lebewohl, kehrte aber an der Thüre plötzlich um, und ſagte, indem es ſich die Stirne rieb: „Ja, was mir eben einfällt, lieber Herr Blumenfeld" —

Jetzt erfuhr ich wieder was Neues, denn

ich hatte bisher noch nicht gewußt, daß mein Herr so hieß.

„Halten Sie's nicht für ungut, daß ich Sie auf etwas aufmerksam mache. In dem eilften Stück der Posaune, sehn Sie, sind so manche den Sinn entstellende und anstößige Druckfehler stehen geblieben; hören Sie nur!" —

Er zog hierauf ein kleines Zettelchen aus der Tasche und las, wie folgt: „Spalte 2 Zeile 7 fetcht statt leicht, Spalte 4 Zeile 11 Insekten statt Jesuiten, und Spalte 6 Zeile 15 gar der äußerst anstößige Druckfehler Elender statt Engländer. Möchte Sie doch unterthänigst bitten, auf dergleichen Errata in Zukunft ein wachsames Auge zu haben. Dies zu geneigter Erinnerung, Herr Blumenfeld, Gott befohlen!" —

Hiermit verließ er uns, und ich befand mich wieder mit meinem Herrn allein.

Dreizehntes Capitel.

Etwas Literärisches.

Ueber die leidigen Berufsgeschäfte! seufzte Wilhelm, indem er sich an den Tisch setzte, und Miene machte zu schreiben.

Was war natürlicher als der Gedanke, daß er meine Dienste dabei in Anspruch nehmen werde? Da hatte ich mich aber schön verrechnet. Statt mich zu nehmen, die ihm doch zunächst lag, griff der wunderliche Mensch in eine Ecke des Schreibtisches, und wählte eine meiner Geschlechtsverwandten, die mir noch dazu höchst unansehnlich, und durch eine lange Dienstzeit sehr stumpf geworden zu seyn schien. Ich konnte das nach seiner vorigen Anhänglichkeit an mich nicht recht begreifen und wäre in der That über diese Zurücksetzung bitterböse auf ihn geworden, wenn er sich nicht

unmittelbar darauf vollkommen bei mir gerechtfertigt hätte.

„Du, liebe Feder, sagte er, indem er mich freundlich anblickte, sollst nicht durch gemeinen Dienst entweiht werden. Eine treue Gefährtin, sollst du meine süßesten Gefühle, die geheimsten Regungen meines Herzens empfangen und wiedergeben; aussprechen will ich durch dich Lieb' und Lust in sanft dahinrauschenden Tönen!"

Diese meine künftige Bestimmung war mir in der That ein wenig dunkel, und ich glaube, ich hätte von all' den schönklingenden Worten so gut als nichts verstanden, wenn nicht das Wörtchen Liebe drin vorgekommen wäre. Dies führte mich auf die Vermuthung, daß mein künftiges Amt nur in Abfassung zärtlicher Briefe bestehen möchte, und das war mir gar nicht unlieb. Ich war ordentlich recht seelenvergnügt darüber.

Bei Wilhelm schien dies nicht der Fall zu

ſeyn. Er blätterte eine Weile mit ſichtbarem Unmuth unter den Papieren umher, zog ein blaugeheftetes Büchlein hervor, las ein Paar Seiten darin, warf es wieder weg, tauchte die Feder mehr als ſechsmal ein, und ſprützte ſie eben ſo oft wieder aus.

Ich ſah ſeinen Bewegungen mit ſteigender Verwunderung zu. Endlich nahm er das erwähnte Büchlein in die Hand und fieng laut an zu leſen:

Es zog ein Jäger wohl über die Haid',
Der hatte am Waidwerk ſeine Freud';
Die Sonne brannte drückend ſehr,
Und die Vöglein ſangen über ihm her;
Die Vögelein gar wohlgeſtalt,
Sie kamen daher vom finſtern Wald.

Das klingt allerliebſt, ſagte ich zu mir ſelbſt.

„Der Teufel hat die Verſe gemacht! rief Wilhelm, indem er vom Stuhl aufſprang. Nicht ſechs Zeilen können unſre neuſten Dichter ſchreiben, ohne eben ſo viel falſche oder herbeigezerrte Reime zu machen!"

Ich wußte in der That nicht, was mein Herr mit den falſchen und herbeigezerrten Reimen ſagen wollte. Mir ſchienen ſie alle richtig zu ſeyn, und an Ort und Stelle zu ſtehen.

„Und die Flickwörter, die verdammten Flickwörter! Der gar's und wohl's iſt ja kein Ende. Und das nennen ſie alterthümlich? Ei ſo wollt' ich doch, daß die Nibelungen, der gehörnte Siegfried — Soll die Dichtkunſt denn wieder in die Zeit der Kindheit zurückgeführt werden?“ ſagte Wilhelm ſehr entrüſtet.

Ich für mein Theil ſagte gar nichts, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich dieſe Worte abermals nicht verſtand.

Er nahm jetzt ein zweites, recht zierlich geheftetes Buch, und ſchien ſehr eifrig darin zu leſen. Ich hörte ihn einige Male ausrufen: Recht brav! Vortrefflich! das Stück macht ſeinem Verfaſſer Ehre! und freute mich ſchon im Stillen, daß er mir etwas daraus vorleſen würde, als draußen Jemand mit drei ſtar-

ken Schlägen anklopfte. Mein Herr ſprang faſt erſchrocken auf, und eilte nach der Thüre.

Potz Klopfen und kein Ende! ſagt' ich halb unwillig zu mir ſelbſt, und wunderte mich über den Beſuch, der ſich auf eine ſo ungeſtüme Art anmeldete.

Vierzehntes Capitel.

Mein Herr wird in allem Ernſt böſe.

„Wohnt hier Herr Blumenfeld? ſagte ein ältlicher Herr, der mit einem flüchtigen Bücking hereintrat.

Seine Kleidung kam mir ein wenig fremd und abentheuerlich vor. Er trug lange, ſehr enge Hoſen und Schuhe, und um ſeine Taille, die dem Anſchein nach ziemlich ſchmal und ſchlank war, ſchlotterte ein weiter Ueberrock in reichlichen Falten umher, der ihm beinah bis auf die Ferſen reichte. Dieſen wunderlichen Anzug vollendete ein äußerſt kleiner runder Hut, den er unter'm Arme trug.

„Ich heiße Blumenfeld, ſagte Wilhelm, den das ſtürmiſche Pochen an der Thüre verdroſſen zu haben ſchien; darf ich mir Ihren Namen ausbitten?“

„Der Name thut nichts zur Sache, entgegnete der Ankömmling, ich bin ein Engländer —

„Ein Engländer! wiederholte jener mit ſpöttiſch gezogenem Tone, vermuthlich iſt's in Ihrem Vaterlande Sitte, ſich auf dieſe Weiſe bei Fremden anzumelden!" —

„Dacht' ich's doch! rief der Fremde, indem er das Schnupftuch aus der Taſche zog, um, wie es ſchien, ſein Lächeln zu verbergen; alſo darum der froſtige Empfang? Wiſſen Sie's denn nicht, mein Herr, daß ſich in England die Wichtigkeit des Beſuchs nach dem Pochen an der Thüre richtet? Zwei, drei Schläge, je ſtärker je beſſer, ſind der klarſte Beweis, daß Ihr Geſchäft, das Sie zu irgend Jemand führt, höchſt dringend iſt! Das gehört mit zu dem, was wir politeneſs, zu deutſch Höflichkeit nennen!" —

Wunderliche Sitten die engliſchen! ſagte ich zu mir ſelbſt, bei uns zu Lande würde das ſchlechtweg Grobheit heißen!

„Ich danke für gütige Belehrung, erwiederte Wilhelm, übrigens aber befinden Sie ſich, ſo viel ich weiß, jetzt in Deutſchland. Doch abgeſehen davon, iſt unfehlbar nach dem angenommenen Maaßſtabe das Geſchäft, das Sie zu mir führt, höchſt dringend?"

„Allerdings."

„Ich bin in der That neugierig —

„Ich will eine Frau nehmen."

Jetzt kam auch an Wilhelm, ſo verdrüßlich und entrüſtet er war, die Reihe, zum Schnupftuche ſeine Zuflucht zu nehmen, um dem Fremden nicht geradezu in's Geſicht zu lachen. „Ich weiß in der That nicht, mein Herr, wofür ich Ihre Laune, oder was es ſonſt iſt, nehmen ſoll. Wer könnte es über's Herz bringen, einen ſo glücklichen Humor zu ſtören; gleichwohl muß ich bekennen, daß mich unglücklicherweiſe ein Geſchäft" —

„Ei was! Geſchäfte hin, Geſchäfte her, erwiederte der Fremde, und dann, wer ſagt Ihnen, daß ich ſcherze. Es iſt mein völliger Ernſt mit dem Heirathen, und ich wünſchte nur von Ihnen zu hören, was Sie darüber ſagen? —

Jetzt wurde es meinem Herrn doch ein wenig zu bunt. „Was ich dazu ſage? rief er hitzig, der Faden meiner Geduld wird mürbe, was ich dazu ſage!"

„Je nun, ich meine nur, fuhr jener mit der größten Ruhe fort, ob's Ihnen wirklich ganz gleichgültig wäre, oder ob Sie lieber —

„Am liebſten, fiel Wilhelm ein, der ſich nicht länger halten konnte, am liebſten wäre mir's, Sie giengen! Der Teufel halte den Gallimathias länger aus! Ich will nicht ehrlich ſeyn, wo Sie nicht irgend einem Bedlam entſchlüpft, oder mindeſtens nah dran geweſen ſind, hineinzugerathen! Erlauben Sie daher gütigſt —

Mit dieſen Worten öffnete er die Thüre. Ich lag auf meinem Tiſche da, und ſah das mit Verwunderung an. Ob er wohl gehen wird, ſagte ich zu mir ſelbſt. Aber wer nicht gieng, war der Engländer. Er ſtand ſo ſtarr und trotzig da, als ob er in den Boden eingewurzelt wäre.

Funfzehntes Capitel.

Der Fremde giebt ſich zu erkennen.

„Alſo deinem Onkel wollteſt du die Thüre weiſen?“ fieng der Fremde nach einer kleinen Pauſe wieder an.

Das war mir ganz was Neues, daß Wilhelm einen Onkel hatte. Ich ſah meinen Herrn an, und nach der Miene zu ſchließen, die er machte, ſchien's faſt, als ob's auch ihm etwas Neues ſei. Denn er ſtand da, und machte ein Paar ſo große Augen, als ſie nur immer Jemand machen kann, der nicht recht weiß, woran er iſt.

Der Fremde ließ ihn aber nicht lange in dieſem wachen Traume, ſondern rief, indem er ihn einmal über's andere in ſeine Arme ſchloß: Wie bin ich doch von Herzen froh, daß ich dich noch einmal wiederſehe!

„Aber so erklären Sie mir doch nur, rief Wilhelm, Sie mein Eng — nicht doch, Sie mein Onkel und ein Engländer, wollt' ich sagen. Ich bin so verwirrt, daß ich gar nicht mehr weiß, was ich rede." —

„Närrischer Junge, nichts da von Engländer, ein Deutscher bin ich, und heiße Blumenfeld wie du!" —

Und nun erzählte der Fremde, wie er, als Wilhelm kaum sechs Jahre alt gewesen, sein Vaterland verlassen, sich nach London begeben und dort etablirt habe; wie er darauf durch mehrere glückliche Handelsunternehmungen zu einem Vermögen von ein Paar hundert Tausend Pfund gekommen, und endlich nach einer Abwesenheit von über zwanzig Jahren wieder in seine Vaterstadt zurückgereist sei.

„Unterwegs, schloß der Fremde seine Erzählung, lief mir der Gedanke durch den Kopf, hier unter erdachtem Namen aufzutreten, um zu sehen, ob meine Freunde den alten Blumenfeld wieder erkennen würden. Zufällig

machte ich gleich am erſten Tage nach meiner Ankunft die Bekanntſchaft des Kaufmann Wilmſen, und lernte auf dieſe Weiſe auch Luiſen kennen. Nun muß ich dir offen geſtehen, lieber Junge, daß mir das Mädchen gar nicht übel gefiel, und da 's, beiläufig geſagt, in meinem Plane lag, mir eine Lebensgefährtin zu wählen, ſo war ich wirklich halb und halb Willens einen Streich zu machen, den ſchon ſo mancher Graukopf gemacht, und bereut hat: das heißt, um ihre Hand anzuhalten. Wilmſen's Einwilligung ward mir, wie du denken kannſt, gleich; du weiſt, er hängt ein wenig am Gelde, aber mit Luiſens Zuneigung ſchien's nicht weit her zu ſeyn. Anfangs ſchob ich ihre Kälte zwar auf die Neuheit eines ihr unbekannten Verhältniſſes, als ſie aber fortwährend froſtig und zurückhaltend gegen mich blieb, da drang ich zuletzt heftig in ſie, und erfuhr — daß ſie liebe, daß ſie dich liebe. Sie geſtand mir zugleich mit Thränen: ihr Vater wolle durchaus nichts von dieſer Verbindung wiſſen; weil deine Vermögensumſtände, lieber Wilhelm, nicht die beſten ſeien.

Das fuhr mir wie ein Blitz durch die Seele. Mein Entschluß war schnell gefaßt. Dich, Luisen, und mich selbst durch euch glücklich zu machen, war mein erster Gedanke. — Sieh, und so komm' ich her, dir die Hälfte meines Vermögens anzubieten. Ich habe an der andern genug, um den Rest meiner Tage bei euch in Ruhe zuzubringen. Es ist im Grunde eins, denn nach meinem Tode erbst du ja so einmal Alles! —

Wilhelm hatte die ganze Rede wie im wachen Traume angehört. Endlich rief er: Ihre Großmuth, bester Onkel —

„Laß das gut seyn, sagte der Alte lächelnd, du siehst mindestens daraus, daß ich kein ächter Engländer bin. Wenigstens scheint die oft gerühmte brittische Freigebigkeit in unsren Tagen sehr in Verfall gerathen zu seyn, weil die Söhne Albions in unsrem lieben Mutterlande fast überall als Knicker und Geizhälse verschrien sind!

„Aber wird denn auch, fiel Wilhelm ein, Luisens Vater" — „Ist schon Alles abgekartet. Komm nur, lieber Wilhelm, komm nur!" —

Mit diesen Worten zog er den Bestürzten mit sich fort, und beide verließen die Stube.

Sechzehntes Capitel.

Schluß.

Der gute Wilhelm, sagt' ich, als sie fort waren, wie ich so herzlich an seinem Schicksale Theil nehme! Ach, daß ich doch sein Glück mit ansehen könnte!

Leider gieng's mir mit diesem Wunsche, wie es mit so vielen andern im Leben gehen soll, ich mußte mir ihn aus dem Sinne schlagen, weil ich vor der Hand kein Mittel sah, meinen jetzigen Aufenthalt zu verändern.

Ich vertrieb mir daher in meiner Einsamkeit die Zeit, so gut ich konnte, und verlor mich in allerhand Träumereien und Phantasien, mit denen ich die Leser verschonen will. Sie haben vielleicht schon ohnedieß zu viel Reflexionen von meiner Wenigkeit anhören müssen.

In dieſer einförmigen Lage brachte ich drei volle Tage zu. Am dritten gegen Abend hörte ich ein Geräuſch vor der Thüre. Ich horchte hoch auf.

Mehrere mir gänzlich unbekannte Leute in ziemlich ſchlechter Kleidung traten herein, und machten durch ihre Ankunft im eigentlichſten Sinne des Worts die ganze Stube lebendig. Sie rückten Wilhelms Schreibetiſch von der Wand, nahmen den Spiegel herab, und packten die Bücher, welche in dem Repoſitorium ſtanden, nebſt allem Andern, was nicht niet- und nagelfeſt war, in einen großen Kaſten. Eins nach dem andern entſchwand meinen Augen, und ich ſah es kommen, daß meine kleine Perſon ein gleiches Schickſal haben würde. Wie man nur bisweilen ſo verdutzt ſeyn kann! Denn, aufrichtig geſtanden, wußt' ich anfangs nicht, was ich von dieſem Eingriff in das Eigenthum meines Herrn denken ſollte.

„Na, Michel, wo kommen denn die

Sachen hin? saate ein ziemlich vierschrötiger Kerl, der ein Leinenwamms trug, indem er das Schreibzeug, worin sich meine kleine Person befand, oben auf den vollgepackten Kasten setzte. „Wie du 'mal wieder frägst, sagte ein Anderer, nach dem Markte, wo gestern die schöne Hochzeit gewesen ist, zum Herrn Blumenfeld!“ —

Jetzt fiel mir ein Stein vom Herzen. Das war doch gewiß die erfreulichste Nachricht, die ich erhalten konnte! Unsere Reise gieng übrigens sehr langsam, weil die Träger an der Menge von Büchern ziemlich zu schleppen hatten. Ich zählte vor Ungeduld die Häuser.

Endlich kamen wir bei Wilhelm's Wohnung — denn der Name Blumenfeld will mir noch immer nicht recht in den Kopf — wohlbehalten an. Sie war um nichts schlechter als das Haus des Kaufmann Wilmsen, das fast schräge gegenüber lag. An der Hausthüre empfieng uns ein Mädchen, die uns ein Paar sauber gestrichene Treppen hinauf

führte. Wilhelm kam uns hier entgegen, ließ die Träger niederſetzen, und nahm dann das Schreibezeug mit ſich.

Wir traten in ein ſehr nett meublirtes Zimmer ein, das die Ausſicht auf den Markt hatte. Rings an den Wänden hiengen mehrere ſchöne Kupferſtiche in vergoldeten Rahmen. Da ich aber von der Malerei nicht viel verſtehe, ſo blickte ich nach dem Fenſter hin, wo mich ein interreſſanterer Anblick erwartete. Dies war Luiſe. Das gute Mädchen ſah zwar noch ein wenig blaß aus, ſchien aber, ſeit ich ſie nicht geſehen hatte, merklich heitrer geworden zu ſeyn. Wilhelm gieng auf ſie zu, ſchloß ſie in ſeine Arme und flüſterte ihr manch heimliches Wörtchen in's Ohr, von dem ich nichts verſtehen konnte. —

Ich lebe nun ſchon über ein Jahr lang in dieſem Hauſe und bin eine tägliche Zeugin von dem Glücke des holden Paares. Vor einem Monat hat Luiſe ihrem Gatten einen holden Knaben geſchenkt, und ſo dies innige Verhältniß durch ein neues Band befeſtigt.

Selten vergeht ein Tag, an dem uns nicht Luisens Vater oder der alte Blumenfeld besucht. Der letztere kömmt regelmäßig Sonntags zu Mittage, und belebt das Tischgespräch durch seine Jovialität, von der die Leser bei seiner ersten Erscheinung schon einige Proben gesehen haben. Uebrigens fließt ihr Leben und mit ihm das meinige so einförmig dahin, daß ich mich genöthigt sehe, hier mein.n Lebenslauf zu schließen. Vielleicht findet sich späterhin Gelegenheit, den abgerissenen Faden wieder aufzunehmen, falls Sie anders, liebe Leser, den künftigen Ereignissen meines Lebens Ihre Aufmerksamkeit schenken wollen.

Satyrisch-humoristische

Gedichte.

Vorzüglich

in Bezug auf neuere Zeitereigniſſe.

Von

Heinrich Doering.

Leipzig, 1820.

In Ernſt Kleins literariſchem Comptoir.

Satyrisch-humoristische

Gedichte.

Vorzüglich

in Bezug auf neuere Zeitereignisse.

Von

Heinrich Doering.

Leipzig, 1820.

In Ernst Kleins literarischem Comptoir.

Universitäts-
Bibliothek
Jena

Vorwort.

Eben derselbe Character, der sich neuerlich in den Werken der Kunst, und namentlich der Poesie, ausspricht — man mag an die Schuld- und Verhängnißvollen Tragödien, an die tobenden Kriegslieder, an die klingelnden Sonette denken — eben dieser Character tritt auch im öffentlichen wie im Privat-Leben auf's deutlichste hervor. Es ist eine gewisse phantastische Schwärmerey, ein falsches Streben nach Genialität, das in dem einen Falle sich muth-

willig über die gegebenen Regeln der Kunſt hinwegſetzt; in dem andern, in Gedanken verſteht ſich, Staaten umſtürzt und neue gründet. Das ekelhafte Hin- und Wiederreden, Schreiben und Beweiſen: wer denn ſo eigentlich ein Deutſcher ſey oder nicht, das ſich ſehr verſtändig mit der Nothwendigkeit einer deutſchen Tracht anfieng, was hat es geholfen, was konnte es helfen?

Wir ſtehen jetzt auf einem Punkt, wo dieſe Gauklerey ſämmtlich etwas mehr in den Hintergrund gedrängt worden ſind. Daß ſich von dieſen jugendlichen Träumen auch mitunter der gereiftere Mann — was er wenigſtens ſeinen Jahren und dem ihm vertrauten, öffentlichen Lehramte ſeyn ſollte — ſo leicht hinreißen ließ, wird für jeden Unbefangenen immer ein Problem bleiben, das ſich nur aus einer gewiſſen Schwäche und Characterloſigkeit erklären läßt. Wenigſtens mag es der Mehrzahl zu einiger Entſchuldigung dienen, daß ſie die eigentliche Tendenz, die dieſem Streben nach Einheit und Volksthümlichkeit zum Grunde lag, nicht ahnete. Sie iſt neuerlich durch

öffentliche Blätter hinlänglich bekannt geworden, und es liegt außer meinem Plan, noch etwas darüber hinzuzufügen. Doch mag ich den frommen Wunsch nicht zurückhalten, daß doch recht bald wieder, wie vormals, das deutsche Herz im Staat, im Leben, in der Kunst groß und herrlich hervortreten möge.

Das bisher Gesagte wird dir, lieber Leser, wohl den Standpunkt angegeben haben, aus dem die vorliegenden Blätter zu betrachten sind. Sie schildern den Conflict eines unbefangenen Gemüthes mit den Erscheinungen einer auf vielfache Weise bewegten Zeit. Ich glaube nichts wahrhaft Gutes aus hämischer Tadelsucht gerügt zu haben, denn ächtes Talent und Genie sind wir selbst in ihren Verirrungen würdig. Doch — wie leicht wäre auch hier ein Mißgriff möglich. Die Hand auf's Herz, lieber Leser!

Schlüßlich mag ich noch für diejenigen, welche an meinen Poesien freundlich Theil nehmen (wozu ich vor allen einige Kunstrichter der hiesigen Literaturzeitung recht

Der Magnetiseur an die Katzen . . . . S. 77
Verschiedene Wirkung . . . . S. —
Moralität . . . . S. 78
Die Mißgeburt . . . . S. 79
O und Oh! . . . . S. 81
Magister Kilian . . . . S. 84
Die Kartenspieler . . . . S. 87
Die heilsame Cur . . . . S. 90
Der Denkzettel . . . . S. 95
Die Reise an's Ende der Welt . . . . S. 97
An die Erzieher des 19 Jahrhunderts . . . . S. 100
Deutscher Frauenverein . . . . S. 104
Der Turner . . . . S. 107
Der ächte Deutsche . . . . S. 110
Cometen einer ehr- und tugendsamen Jungfrau . . . . S. 115
Einige Scenen aus einer noch ungedruckten Tragödie, betitelt der Zeitgeist.
Theaterscene . . . . S. 119
Turnscene . . . . S. 128
Dichterscene . . . . S. 140
Ministerscene . . . . S. 147

Deutſcher Freiheitsgeſang.

1820.

Fort! hinweg mit dieſem Alten!
Neu muß ſich die Welt geſtalten!
Throne müſſen wanken, ſchüttern,
Fürſten, wie die Lämmer zittern —
Das verlangt, voll Sitt' und Tugend,
Deutſchlands kühne Heldenjugend.

Muſenſöhne, nie bezwungen,
Eine Schaar von Handwerksjungen,
Ladendiener, Gymnaſiaſten,
Können nimmer ruh'n, noch raſten,
Bis das Gröſte iſt geſchehen,
Was die Welt annoch geſehen.

Einen ſcharfen Dolch in Ehren
Kann uns Niemand wohl verwehren,
Um ſo mehr, da wir in Röcken
Sehr geſchicklich ihn verſtecken,
Nur im Nothfall dazu brauchen,
Ihn in Schurkenblut zu tauchen.

Darum muthig, lieben Brüder!
Wer euch hindert, den — ſtoßt nieder!
Ihr bleibt rein und unbetheiligt,
Da der Zweck die Mittel heiligt;
Gieng's auch über tauſend Leichen,
Gleichviel, wenn wir ihn erreichen.

Blickt auf unſer Vorbild! reiner
War im deutſchen Volk wohl keiner!
Strebt wie er — wollt ihr mit Kränzen
In der fernſten Nachwelt glänzen —
Nach Gemeinſinn und — Gemeinheit,
Und erkämpfet Deutſchlands Einheit!

Cicero's Geiſt.

Ein grundgelehrter Forſcher wachte
Spät Nachts in ſeinem Stüblein unter'm Dach.
Worüber er, und ob er wirklich dachte,
Das weiß ich nicht, genug er — ſprach.

Nun bitt' ich über ihn nur nicht den Stab
Vor lauter Ungeduld zu brechen!
Hm! etwa Deutſch, wie Hinz und Kunz zu ſprechen,
Wär' Kleinigkeit; allein er gab
Als Philolog nur mit Latein ſich ab.

O welche Zartheit, Anmuth, Energie,
Wenn er aus vollem Hals: Quousque tandem schrie!
So ganz im Geiste Roms, daß Cicero, ich wette,
Ihn ohne Zweifel — nicht verstanden hätte!

Es schauten freilich den gelehrten Mann
Ringsum die hocherhab'nen Geister
Des alten Roms aus Lederbänden an;
Doch strahlte jener röm'sche Burgemeister
Den übrigen mit goldnem Schnitt voran.

Der Doctor nahm sich schon im nächsten Cursus vor,
Den Styl des Cicero zu emendiren,
Der süße Goldesklang, als Honorargebühren,
Umtönte schon sein wonnetrunk'nes Ohr —
Als eine Stimme plötzlich rief: „Du Thor!" —

Der Emendator warf, vor Schrecken stumm,
Das Tintenfaß auf seinem Schreibtisch um,
Denn vor ihm, o Entsetzen! stand ....
Ein Mann im langen, faltigen Gewand.

„Längſt hab' ich dein Geſchwätz gehört,
Sprach die Geſtalt; von eitlem Wahn bethört,
Dünkſt du dich gar darin als Muſter?
Das wärſt du allenfalls im Schrey'n;
Denn, bei den Göttern! jeder Schuſter
Im alten Rom ſprach beſſeres Latein!
O über euch, ihr Auslandsaffen!
Habt ihr denn nicht genug an unſrem Geiſt,
Den ihr, um etwas Neues draus zu ſchaffen,
In Commentaren aller Art zerreißt,
Nein, eurem Werk die Krone aufzuſetzen,
Müßt ihr auch noch, wie Papageyen, römiſch
ſchwätzen?
Hinweg! hinweg! ich bin, wie du mich ſo
Hier vor dir ſtehen ſiehſt, der Geiſt des Cicero!" —

Die Naturphiloſophen.

Zwey Profeſſoren der Naturphiloſophie,
Zwar etwas derber Art, doch Leute von Genie,
Die beide ſeit geraumen Jahren
Auf Einer Univerſität
Und wie ſich das von ſelbſt verſteht,
Sich etwa ſo geneigt als Hund und Katze waren —
Beſuchten ſich, trotz dem verjährten Groll,
Und fanden, müde von den Federkriegen,
An einem Wortkampf, der nicht minder toll
Als dieſe war, ein herzliches Vergnügen.

Der Streit betraf gemeiniglich das Weſen
Und Wirken Gottes, ſein Verhältniß zu der Welt;

Ob wohl der Ausſpruch, den wir in der Bibel leſen,
Noch immer ſeine Kraft behält,
Daß nämlich Adam ſey der erſte Menſch geweſen;
Genug, indem der Eine Gott als Quell des Lichts
Mit triftigen Beweiſen definirte,
Beſchrieb der Andre ihn als ſelbſtbewußtes Nichts,
Das ſich und hinterher die ganze Welt ponirte.
Zufällig hörte einſt ein ſehr erfahr'ner Mann,
Der nur den Titel nicht des Philoſophen führte,
Den wunderlichen Streit mit an.
Weil er bei beiden Profeſſoren hospitirte,
Auch auf ein Zetteichen wohl dann und wann
Was der und jener vortrug, ſich notirte,
So waren beid' ihm hold und zugethan.

Sie ſuchten auch diesmal, nach Philoſophenpflicht,
Das Daſeyn Gottes ſchicklich zu erklären,
Sie thaten es mit ſolcher Zuverſicht,
Und gaben von der Schöpfung ſo genau Bericht,
Als ob ſie ſelbſt dabei geweſen wären.

Und da denn ächte Philoſophen nie,
Sei's auch aus Neid blos, ſich vereinen können,
Denn keiner mag doch gern den Sieg dem Andern gönnen,
So quälte ſich das Paar und überſchrie
Sich wechſelſeitig. „Hm! rief endlich einer, wie?
Da haben wir ja einen Mittelsmann!“
Und beide krähten ihn aus Einem Athem an:
„Was glauben Sie, mein Herr, was glauben Sie?“ —
„Hm! rief der Fremdling, über das Geſchwätz?
Sie könnten Ihren Witz an andern Dingen üben!
Gott lebt! das iſt ja wie ein ewiges Geſetz
In jedes Menſchen Bruſt geſchrieben.
Doch wo und wie er ſei, liegt auſſerhalb der Schranken,
Die die Natur dem Geiſt des Menſchen ſetzt;
Ich halte darum nur den Hauptgedanken
Mit ganzer Seele feſt: Gott lebt! er iſt!
Auch glaub' ich zu gewiß und ohne Wanken,
Daß er in keinen Nöthen mein vergißt,
Um zu befürchten, Sie — Sie möchten mir den
Glauben
Durch Ihre luſt'gen Hirngeſpinnſte rauben!“ —

„Ei! flüſterte der Eine, Herr College!
Und drückte halb zerſtreut des Gegners Hand;
Da trat doch der gemeine Hausverſtand
Auf ganz verwünſchte Art uns in's Gehege!“ —

Apologie der deutſchen Jugend.

1819.

Dich, Deutſchlands Jugend, dich, im Klettern und im Springen
Erfahrener als je; in allen andern Dingen
So reif an Urtheilskraft, an Einſicht und Verſtand,
Wie hat man dich ſo oft in unſrer Zeit verkannt!
Und doch — was Großes je der Sonne Lauf geſehen,
Iſt es denn nicht durch dich, durch dich allein geſchehen? —
Noch immer kämpfſt den Kampf für Wahrheit und für Recht,
Wie Martin Luther einſt, das heutige Geſchlecht.
Er, der zu Wittenberg, wie männiglich bekannt,
Des Pabſtes Bulle kühn und ſonder Scheu verbrannt,
Wie würde ſich der Held und Streiter Chriſti freuen,

Säh' er den Feueract mit gleichem Recht erneuen! —
„Mit gleichem Recht?" — Nun ja! es ſcheint, daß
ihr nicht wißt,
Wie gar verſtändig jetzt die liebe Jugend iſt!
Es wär' faſt ohne Zweck, auf Eltern-Rath zu hören,
Denn, viel geſcheuter, giebt der Sohn dem Vater
Lehren.
Allein vergeſſen wir dabei den Hauptpunkt nicht!
Nun, unſer Luther ſtritt für Freiheit, Glauben, Licht.
Und was bezweckten denn die meiſten jener Schriften,
Die man verbrannt? Den Keim des Deutſchthums zu
vergiften.
„Las man ſie wirklich?" — Ei, das weiß ich g'rade
nicht,
Doch ſpötteite darin manch abgeſchmackter Wicht
Auf Turnkunſt, deutſche Tracht, auf — tauſend andre
Sachen,
Zu würdig in der That, um drüber plump zu lachen. —
Denn wer nicht turnt und wer nicht altdeutſch ſich
will tragen,
Dem wird ein deutſches Herz auch nie im Buſen ſchlagen.

Das, dächt' ich, wär' ſo klar, als wie das A. B. C.
Doch dumpf erſcholl's vom Bord der Donau und der Spree
„Von frechem Uebermuth unſättiger Solonen!“
Man ſah dort ſchon im Geiſt den Sturz von Fürſtenthronen.
Wie hat doch Vorurtheil und blinder Unverſtand
Das wahrhaft Treffliche, das Große ſtets verkannt! —
Zwar geb' ich gerne zu: es ziemt nicht einem jeden
Solch ein Auto da ſe und dito Wartburgsreden;
Doch wer von fremdem Joch das Vaterland befreit,
Der wäre wohl befugt, ein Wort zu ſeiner Zeit —
„Ei, Worte immerhin! das möchte noch ſo gehen,
Doch hat man jüngſt zur That verkörpert ſie geſehen,
Denn jener Mord in M***“ — Zum Teufel, Herr, ein Mord!
Wie kommen Sie denn nur auf das gemeine Wort?
S'iſt eine große, große That für ächte deutſche Seelen;
Wer das nicht fühlen kann, der — „Nun, wie Sie befehlen!
Sei's eine Heldenthat, ſo ſieht ſie, grad' heraus,

Doch wahrlich eher welſch als vaterländiſch
aus!" —
Das thut zur Sache nichts! Ei, laſſen wir den Namen!
Der Deutſche pflegte ſtets Ausländern nachzuahmen;
Er hat ja noch unlängſt die nette Frankentracht,
Wie manches andre noch zu eigen ſich gemacht.
Das iſt vorbei; nun ſchafft es plötzlich ihm Behagen
Als ächter Welſcher auch 'mal einen Dolch zu tragen.
Italien hat damit ſeit ur — uralter Zeit
Von überläſtigen Geſchöpfen ſich befreit,
Und ſchon — Dank ſei's den aufgeklärteren Begriffen —
Fühlt auch der Deutſche: ſo ein Dolch, recht ſcharf geſchliffen,
Der fördert manchen Scheim manierlich aus der Welt.
Und wohlgemerkt! man heißt nicht Mörder, man heißt — Held!
Und ſoll die Welt recht lang von unſrer Großthat ſprechen,

So thut man wohl, ſich ſelbſt — doch en passant —
zu ſtechen —
— — — — — — — —
— — Doch weich ein dreifach jammernd Weh
Vernimmt mein Ohr? Es ſchallt vom Uferrand der
Spree!
Ihr, edle Turner, ſeid's! was iſt geſchehen,
redet! — —
„O fragt uns nicht! ihr ſeht's, der Turnplatz ſteht
verödet,
Wo ſonſt das Leben ach! ſo friſch und fröhlich
war!“ —
So jammert tief betrübt die kindlich fromme Schaar. —
Welch neuer Unglücksſchlag! Nein, das muß Steine
rühren,
Den theuren Meiſter gar nach Spandau abzuführen?
Du großer, edler, nie genug geprieſ'ner Mann,
Wer hat ſo viel, wie du, für's Vaterland gethan!
„Gethan? ich bitt' euch, was?“ — So fragt ein
Einfaltspinſel!
Der Korſe ſäß' fürwahr, anſtatt auf ſeiner Inſel,

Noch jetzt auf Frankreich's Thron — doch mächtig
sachte Jahn
Den letzten Funken faſt erloſch'ner Deutſchheit an!
Wer das nicht fühlen will, — doch gönnt mir abzu
brechen,
Es läßt mich mein empört Gefühl nicht weiter ſprechen!

Der deutſche Mann.

X.

„Juchhe! ich bin ein deutſcher Mann,
Wie es nur einen geben kann!
Ich trag' ein ſchwarzes Röcklein nett,
Und auf dem Haupte ein Barett!"

„Juchhe! ich bin ein deutſcher Mann,
Wie es nur einen geben kann!
Ich 'führ' ein Leben ganz apart,
Doch flink und friſch nach Turnerart."

„Juchhe! ich bin ein deutſcher Mann,
Wie es nur einen geben kann!
Ich träum' von nichts, als Volk und Staat,
Und bin ſo quasi Potentat."

„Juchhe! ich bin ein deutſcher Mann,
Wie es nur einen geben kann!
Ich bin nun einmal ſehr geſcheidt,
Und drum — ein Bischen grob und breit.“

„Juchhe! —“

B.

„„Verzeih' mir, deutſcher Mann,
Du haſt ein ſchwarzes Röcklein an;
Kannſt klettern, laufen auf der Bahn;
Dünkſt Herrſcher dich in deinem Wahn,
Und rühmſt dich, edler, deutſcher Mann
Zuletzt noch gar als — Grobian?
Wie? weiter haſt du nichts gethan?
Haſt denn — ich denk' juſt eben dran —
Haſt auch ein Herz, dem Jedermann
Sich offen, wahr vertrauen kann,
Haſt auch ein deutſches Herz? ſag' an!“

Der Krieger.

Durch Perſien zog, ſchon hoch betagt,
Ein Kriegesheld, wie unſre Chronik ſagt.
Gelähmt an beiden Füßen ſchlich
Der ſchwache Greis mit matten Schritten
Zur Wohnung eines Emirs ſich,
Um eine milde Gabe dort zu bitten.

Der Emir ſah ihn traurig an:
„Ihr habt wohl viel, ſehr viel gelitten.
Nehmt hier, was ich euch geben kann —
Wie nennt ihr euch, ihr armer Mann?“

„Ich heiße Ali!“ rief der Held mit finſterm Blick.
Da trat der Emir ſcheu, beſtürzt zurück.
„Der tapfre Ali? Und in ſolchem Ungemach!
Es iſt nicht möglich! Nein! Und dennoch — trügen
Mich meine Augen nicht, ſo liegt in dieſen Zügen
Ein Etwas — Doch warum gingt ihr denn nicht zum Schach?“

„Ei! freilich war ich dort. Da hieß es: Gut und Blut
Hätt' ich geopfert, nun — das wäre gut!
Und weil ich denn ſo tapfer mitgeſchlagen,
So ſei es gnädig mir vergönnt, dafür
Die Perlenſchnur an meinem Turban hier
Als Zeichen des Verdienſts zu tragen.“
„Doch weiter!“ — Als ich drauf vom Unterhalte ſprach,
Weil ich verwundet ſei und ohne Stütze
Mein Weib und Kind — da plötzlich fuhr der Schach
Von ſeinem Polſter auf in wilder Hitze,
Und donnerte mich an: Ha! nur zu weit

Seht dieſe Unerſättlichkeit!
Aus meinen Augen! — Ich — ich fiel zur Erde nieder,
Und rannte fort und ſchwur: Nein, niemals kehr' ich
wieder!"

„Ein unerhörter, ungeheurer Fall!
Bezwinget euch! Verſuchet noch einmal —
„Hm! rief der greiſe Kriegesheld,
Indem es zähneknirſchend lachte;
Man hört's euch an: ihr kennt die Welt!
Wer Arm und Bein im Dienſt des Vaterlands verlor,
Der wäre wahrlich doch ein großer Thor,
Wenn er auf's Betteln nicht gefaßt ſich machte!" —

* * *

Mich überfiel, als ich dies las, ein Grauen.
Heil uns! ſo rief ich, daß gewiß kein Staat
In unſern vaterländ'ſchen Gauen
Ein ähnlich Beiſpiel aufzuweiſen hat. —

Der edle Mann und der Edelmann.

Ein Dörflein ward einſt von den Wogen
Des ausgetret'nen Stromes hart bedroht;
Und viele Opfer hatte ſchon der Tod,
Hier Gatten, Kinder dort, hinabgezogen.
Denn wohl gefährlich war's, auf leichtem Kahn
Der ungeſtümen Fluth ſich zu vertrauen,
Drum ließ ſich auch nur dann und wann
Ein Helfer der Bedrängten ſchauen.
Vor allen zeigte ſich ein edler Mann
Bereit, die Schuld der Menſchlichkeit zu zahlen;

Auf ſchwankem Fahrzeug kam zu dreien Malen
Der Retter wohlbehalten wieder an.

Indeſſen wandelte am Uferſtrande
Gleichgültig eine nett geputzte Schaar,
Betrachtete, wie's ſich für Herr'n von Stande
Und Adel ſchickt, die drohende Gefahr,
Und mühte ſich durch Gläſer und durch Brillen
Der Neugier ſüßen Drang zu ſtillen,
Um allenfalls im nächſten Clubb ein Paar
Langweil'ge Stunden artig auszufüllen.

Der edle Mann indeß, der eine Schaar
Unglücklicher dem Wellentod entzogen,
Und muthig ſteuernd durch die wilden Wogen,
Zum drittenmal gelandet war,
Vergieng ſich in der Freude Drang ſo weit,
Daß er, indem er ſich zum Ufer wandte,
So einen Stuzer, der ſein Gallakleid
Gerade trug, ſchier über'n Haufen rannte.

„Herr! rief erzürnt der Edelmann,
Und sah den Menschenfreund verächtlich an,
Versteht er denn nicht auszuweichen?
Ich glaub', er hält mich gar für seines Gleichen!“ —

„Nein, sprach der edle Mann, beim Himmel, nein!
So was fällt mir im Traum nicht ein;
Ich spiele nie den Ungerührten,
Wo ich mit Gott dem Nächsten helfen kann,
Doch Sie — ei! Herr Baron, was haben Sie gethan?
Sie standen fühllos da, und — lorgnettirten!“

Alte und neue Zeit.

Ein Studentenlied.

1817.

Ein alter Student.

Ich bin ein alter Muſenheld,
Und muß euch ehrlich ſagen
Die traurige Philiſterwelt
Wollt' mir nicht recht behagen,
Der Teufel halt' es länger aus
Das Eremitenleben,
Ich will dem alten Saus und Braus
Noch einmal mich ergeben.

Chor der Muſenſöhne.

Dem Saus und Braus? das thut uns leid!
Die alte Renommiſten-Zeit
Von der du ſprichſt, mein Lieber,
Iſt lange ſchon vorüber.

Der alte Student.

Wer hätte das gedacht, potz Blitz!
Bin ich denn wirklich wieder
Hier in dem alten Muſenſitz,
Im Kreiſe luſt'ger Brüder?
Mir iſt, ich weiß nicht wie, zu Muth:
Wo ſind die Ehrenzeichen
Der Muſenſöhne — Federhut,
Kanonen und dergleichen?

Chor.

Ha! ha! ſchon längſt ward mit Bedacht
Verbannt die lächerliche Tracht;
Selbſt das Geklirr der Sporen
Iſt Mislaut unſern Ohren.

Der alte Student.

Du liebe, gute, alte Zeit!
Hier dieſen Spitzenkragen,
Hier dies Barett und ſchwarze Kleid,
Ich möcht' es nimmer tragen,
Der Anzug ſcheint mehr mädchenhaft
Als männlich, und ich wette,
Daß Orden oder Landsmannſchaft
Ihn nie geduldet hätte!

Thor.

Gleichviel! Auch ſie ſind ja verbannt,
Da ſie, ein leerer Formentand,
Längſt mit den beſſern Sitten
Des deutſchen Zeitgeiſts ſtritten.

Der alte Student.

Nun, nun, der liebe Geiſt der Zeit
Gebar auch manchen Schwärmer,
Und wär'n wir doppelt ſo geſcheidt,
An Freuden ſind wir ärmer.

Ha! Glas auf Glas, bey Scherz und Sang
Gieng's sonst in Einem Zuge,
Ihr nippt schon ein paar Stunden lang
An einem einz'gen Kruge.

Chor.

Ein jeder trinkt, wie's ihm beliebt!
Schon Hufland's Makrobiotik giebt
Beherz'genswerthe Winke,
Daß man fein mäßig trinke.

Der alte Student.

Noch eins! da hört' ich ja vorhin
Ein neues Lied erklingen,
Von Vaterland, von — Freiheitssinn
Und andern fremden Dingen!
So wurden sie denn auch verdammt,
Die alten, theuern Zeugen
Vergang'ner Lust, sich insgesammt
Dem Geist der Zeit zu beugen?

Chor.

Der Burſch von ächtem Schrot und Korn
Und andre Lieder ſind ein Dorn
Fürwahr in aller Augen,
Weil ſie durchaus nichts taugen.

Der alte Student.

Verlangt nicht, daß ich länger noch
Dies neue Leben theile,
Denn längſt ſchon drückt mich ſchwer das Joch
Der lieben Langenweile.
Leb' wohl, du theure Burſchenwelt,
Ich will dich nimmer ſcheuen,
Und fern von dir des Wiſſens Feld
Zum Zeitvertreibe bauen.

Chor.

Viel Glück und Heil auf deinem Pfad,
Und Beſſerung in Wort und That,
Daß bald wir mit Entzücken
An's deutſche Herz dich drücken!

Die neuen Vehmrichter.

Obſchon das Vehmgericht nicht mehr
In unſern Zeiten blüht,
Giebt's doch ein mächt'ges Kämpferheer,
Das ihm ſehr ähnlich ſieht.

Vermummt zieht es alljährlich aus
Zu wildem Kriegesſpiel;
Als Waffe dient in dieſem Strauß
Ein ſimpler Federkiel.

Seit Alters ward ſchon dies Geſchütz,
Das ſtolz die Rechte ziert,
Von ihrem General, dem Witz,
Mit ſelt'nem Glück geführt.

Dies Heer, zu Fehd' und Zwiſt vereint,
Schont auch des Edlen nicht,
Der, weil es ſtets verkappt erſcheint,
Nicht weiß, mit wem er ficht.

Der edlen Mittelmäßigkeit
Von jeher zugethan,
Greift es das Größte aller Zeit
Voll Neid und Scheelſucht an.

Und wenn auch meiſtens leichte und flach
Der Hieb der Ritter fällt,
Erpreßt er doch manch dumpfes Ach
Der armen Autorwelt.

Der Name dieſer Ritterſchaar —
Doch ſtill! kein Wörtchen mehr!
Es kennt wohl jeder auf ein Haar
Dies ſaubre Kämpferheer.

Der Critikus.

1818.

Lebt' einst in B.....g so ein Stück
Von einem Halbpoeten,
Verfolgt von manchem Misgeschick,
In tausend bangen Nöthen.
Und hätte nicht so so Merkur
Ihn unterstützt, er wäre nur
Vor vielem Gram gestorben.

Er gab von seiner Poesie
So ein [illegible]er [illegible] Schriftler-Proben;
Doch wollten der D[illegible]e Critici
Nicht nach Verdienste loben.

Da rief er wild: „Ha, eitler Dunſt!
Ich will euch lehren, nach der Kunſt
Poeten zu zerlegen!“ —

Das Studium der Anatomie
Schuf ihm nun viel Ergötzen;
Er wetzte ſpät, er wetzte früh,
Thät nichts als Meſſer wetzen;
Und ſchnitt und ſchnitt manch Kunſtproduct,
O Jammer! eben erſt gedruckt,
In hundert kleine Stücke.

Die Dichter riefen, fromm gepaart,
Was hilft hier Delibriren?
Ei! laßt uns friſch auf unſre Art
Den Doctor präpariren!
Da ſind wir!“ ſchrie'n ſie vor ſeiner Thür
Des Critikers,“ um Gleiches hier
Mit Gleichem zu vergelten!“ —

Der Doctor zog ein ſchief Geſicht:
„Ihr Leutchen, laßt das bleiben!
Seht, Kinder, ihr verſteht das nicht,
Wie unſer eins muß ſchreiben.
Stets tadeln muß ein Recenſent
Und niemals loben, Element!
Sonſt jagt man ihn zum Teufel!“ —

Ach! mir auch blühte einſt Dichterglück!
Aus meiner Liebſten Träumen
Ließ ſich, mit einigem Geſchick,
Schon was zuſammenreimen;
Nun träumt auch ihr nichts Kluges mehr;
Mein eigner Kopf, der iſt zu leer —
Wovon ſoll ich nun leben?

„Ich ließ im neu'ſten Trauerſpiel,
Zu Gunſten zarter Seelen,
Flugs jeden, der im Kampf nicht fiel,
Gift oder Dolch ſich wählen;

Und doch — Gott weiß! das Ding gefällt
Den Leuten nicht! Sagt in der Welt,
Wovon ſoll ich denn leben?

„Zu meinem größten Ungemach
Stellt mir noch der Verfaſſer
Der Leſefrüchte hämiſch nach,
Und macht im Nu zu Waſſer,
Was, fortgeriſſen von dem Schwung
Der glühendſten Begeiſterung,
Ich flüchtig hingeworfen.

Drum mein' ich, folgender Vergleich
Wär' nicht ganz zu verachten:
Ich ſchreib' zwar fort, doch gönn' ich euch
Als Null mich zu betrachten;
Die Kunſt, ſagt Leſſing, geht nach Brod,
Darum erbarmt euch meiner Noth,
Und — damit Gott befohlen.

Der Marktſchreier.

1818.

Dames et Meſsieurs! Lieben Leut!
Wollen nix kaufen;
Ah! malheureux que je suis! Ick heut
Seyn durck alle die Straß' gelaufen!
Was ſollen ick präſentir'
Su erſt von mein' Waar'?
Eh bien! voyez die Spiegel hier,
Seyn ein wunderlick miroir!
Blick' Sie ein wenick 'nein,
Sie werd' viel luſtick ſeyn!
Müſſen lack über die Maaß;

Eh bien! Sie frag' wie kommen das?
Tenez! das mackt, ſehen Sie,
Weil ick ſeyn grand Genie!
C'est pourquoi — viel kluge Leut
Has' mick auk, zu unterſcheid'
Von die alte Könick von Preußen,
Le *petit* Frédéric geheißen.

Voila l'honneur! Aber die Magen
Thut viel klagen!
Kauft, lieben Leut,
Ein Kleinikkeit!
Nix, nix profitir,
Will nur mangir!
Dames et Meſsieurs,
Achetez, achetez!
Savez, ick ſeyn auſsi marchand
Pour les gourmands!
Eißen ſu deutſch: je sais servir,
Was der Zung' mack viel plaisir;

Und weil's ſeyn presqu' midi,
Il faut donner tout à demi-prix;
Vous comprenez, n'est-ce pas? das eiß':
Ick wollen verkauf' um die alde Preis.
Was ſoll ick zeigen,
Hier mein' Feigen?
Wollen's Sardellen
Jolies filles! Schöne Mamſellen?
Voila des fruits bien rares,
Seyn viel ſchöne Waar';
Dames et Meſsieurs,
Ayez pitié!
Achetez, achetez!

Der Mentor.

Ein kleiner Knabe, Frik genannt,
Gieng durch die Stadt an ſeines Lehrers Hand.
Sie wanderten ſchon eine Strecke
Und bogen grad' um eine Straßenecke,
Wo eine Frau mit Früchten ſaß.

„Ei ſieh!“ rief Frik, „welch ſchönes Obſt iſt das!“ —
Mit dieſen Worten ſprang er nah'
Zum Korbe hin, und eh' der Mentor ſich's verſah,
Erwiſcht' er ſchnell die ſchönſte Birne.

Der Alte runzelte die Stirne.
„Fritz, Fritz, du ſollteſt dich doch ſchämen
Der Frau ihr Eigenthum zu nehmen;
Ei, ei! ſo wenig kann man ſich bezähmen!“ —
Er ſprach's, und riß in voller Wuth darauf
Die Birn' ihm aus der Hand und — aß ſie ſelber auf.

* * *

Dem Mentor gleichen viele Moraliſten,
Die raſtlos ſich mit ihrer Tugend brüſten;
Sie ſehen ſtolz auf Andere herab,
Als ob ſie nichts von ihrer Schwäche wüßten.
Doch leider bricht das eigene Gelüſten
Oft ihrer Tugend nur zu bald den Stab.

Jonathan's Traum.

1818.

War einſt im ſchönen Sachſenland
Ein Pfarrherr, Jonathan genannt.
Der hatte die heil'ge Schrift wohl inn',
Las Tag und Nacht voll Eifer drinn,
Und trat, zu männiglichem Ergötzen,
Herfür mit ſolchen erbaulichen Sätzen:
„Die chriſtliche Kirch' hätt' eigen Gewalt,
Brauchte ſich, meint' er, ſolchergeſtalt
Um die Obrigkeit wenig zu kümmern,
Denn das führe ſie nur zum Schlimmern;

Chriſtus, wie in der Schrift zu leſen,
Sey ihr einzig Oberhaupt geweſen;
Frey drum von weltlichem Regiment
Bleibe die Kirche bis an der Welt End!" —

Da ſolcherley Ding nun viele verdroß,
Die ſich rechneten mit zum gelehrten Troß,
Erhub ſich abſonderlich mancher Juriſt,
Meint', daß er allenfalls auch was wüßt',
Und alſo ward von ſolchen Zeloten
Dem Pfarrherrn oft die Spitze geboten.

Dem aber deucht das halt eitterleh,
Vollführt darob noch ein gröſſer Geſchrey;
Neckt' und ſchimpfirte waidlich jeden,
Der nit dran gläubet, mit ſpöttlichen Reden;
Hatte des Streitens gar kein End',
Meint', daß er als Herr Superintendent
Alles beſſer, wie Andre, verſtänd'.

So ſtritt er muthig, und es geſchah,
Daß er einſt im Traum den Erlöſer ſah.
Der ritt auf ſeinem Eſelein
So eben zur heiligen Stadt hinein.
Und Jonathan beugte zur Erden ſich tief;
Der Heiland aber hielt an, und rief:
„Ei! Hirte der Seelen, was hör' ich von dir?
Vollführſt mir ſolch eitel Ungebühr!
Biſt ſonſt gar ein guter, getreuer Knecht,
Dein Wille iſt gut, nur die Art iſt ſchlecht.
So laß doch hinführo das kecke Streiten,
Giebſt wahrlich nur Aergerniß allen Leuten.
An deſſen Statt, lieber Jonathan,
Nimm meiner verloß'nen Schaafe dich an.
Der Arbeiter im Weinberg des Herrn, weiß Gott!
Ihrer thuts heutzutag gewißlich Noth.
Werd' wieder aus einem rüſtigen Streiter
Ein treulicher Hirte, und ſo weiter.“ —

Drauf iſt, nach ziemlich unruhiger Nacht
Der Herr Pfarrer aus ſeinem Traum erwacht;

Thät ihm der Kopf ein wenig ſchmerzen,
Nahm ſich die Sache ſo ſo zu Herzen,
Taucht aber bald die Feder ein,
Und ſchrieb auf's neu' in's Gelach hinein.

Schöpft, liebe Seelſorger, fern und nah
Die Lehr' euch aus dieſer Hiſtoria:
An eitel Streiten iſt nichts gelegen,
Belehrt und beſſert! nur das bringt Seegen.

Der neue Heilige.

1816.

Vor einem kleinen Dorf in Schwaben ſtand,
Unweit von einer Betcapelle,
Ein Heil'ger, den die Chronik nicht genannt,
Auf einem niedern Fußgeſtelle.
Seit Alters wallte, bei der erſten Helle
Des Sonntagsmorgens, eine fromme Schaar
Nach jenem Ort, erflehte Glück und Seegen,
Und bot dem Heiligen ein Schärflein dar.

Das Fußgeſtell, auf dem er prangte, war
Bereits durch Alter, Wind und Regen
Ganz hohl, und trotzte der Zerſtörung kaum;
Allein es gönnte ſo den Gebern Raum
Die milden Opfer dort hineinzulegen.

Der fromme Hirt der Seelen ſah
Vergnügt den wachſenden Beſtand der Kirchencaſſe,
Und fand für gut, damit man nicht etwa
Die Spenden künftig unterlaſſe,
In Predigten von Zeit zu Zeit,
Mit ſtrömender Beredſamkeit,
Den milden Sinn des Volkes zu erheben,
Und manchen Geizigen, der karg
Sein Geld in vollen Kaſten barg,
Zu gleichem Eifer zu beleben.

Wie freute ſich der rüſtige Bekehrer!
Denn der Ermahnung Saat, kaum ausgeſtreut,
Verdoppelte in kurzer Zeit
Die Zahl der thätigen Verehrer.

Ob dieſem Zuwachs ſehr vergnügt, entſpann
Im Kopf des Pfarrers ſich ein wunderlicher Plan.
Der alte Schutzpatron, verfallen und zertrümmert,
Verließ auf ſein Gebot den langbewahrten Platz;
Doch in's Geheim ward von dem Kirchenſchatz

Ein neuer Heiliger gezimmert,
Und ſchaute bald vom Fußgeſtell in bunter,
Lebend'ger Farbenpracht herunter.

Doch mochte ſich in ſeinem ſtolzen Kleid
Der neue Schutzpatron, ſo viel er wollte, blähen:
Es ließ ſich dennoch weit und breit
Nicht eine Chriſtenſeele ſehen.
Nur ſelten nahte ſich der heil'gen Stätte
Ein Mütterlein, erhob den Blick
Halb ſcheu empor, und ſtob zurück
Mit lautem Ach, als ob es Flügel hätte.

Der Pfarrer machte, voll Verdruß
Ob dieſem Kaltſinn, Schluß auf Schluß;
Und redete, nachdem er lange
Vergeblich hin und wieder ſann,
Den Großknecht Hans, den er beim Gange
Durch's Dorf einſt traf, verdrießlich an:
„Wo kömmſt du her?“ — Wir haben Heu gefahren,
S'iſt grade trock'nes Wetter heut,

Da muß denn unſer eins die Zeit nicht ſparen!“ —
„Nun, das iſt brav, daß ihr ſo fleißig ſeyd;
Doch giebt's noch manche Pflicht zu üben,
Und — grad' heraus! wo iſt die alte Frömmigkeit
In unſrem guten Dorf geblieben?
Sonſt ſah ich jeden Sonntag im Gebet
Dich, lieber Sohn, nebſt vielen Andern
Mildthätig hin zu unſrem Heil'gen wandern,
Der vor dem Dorf am Wege ſteht;
Und jetzt auf einmal iſt der Platz ganz leer,
Wie kömmt das, ſprich!“ —
Hans ſeufzte ſchwer:
„S'iſt ja der alte Heilige nicht mehr!“ —
„Nun freylich wohl, doch iſt er denn nicht ſchöner
Als ehemals?“ — „Kann ſeyn! verſetzte jener
Mit ſehr bekümmertem Geſicht,
Allein ein ächter Heil'ger iſt das nicht!
Der alte, ja, Herr Pfarrer, der beſchützte
Noch Haus und Hof und Wieſ' und Land,
Hat manches Unheil gnädig abgewandt;

Doch dieſer — ach! ich ſah's mit an,
Wie Meiſter Claas, der Zimmermann,
Ihn aus dem alten Birnbaum ſchnitzte,
Der an der Kirchenmauer ſtand!“ —

* * *

Volkslehrer, ſpiegelt euch daran,
Und laßt dem Volk den frommen Wahn,
Der es beglückt, und Niemand ſchaden kann.
Die Menge hängt mit ſtarrem Sinn am Alten,
Es iſt ihr heilig durch verjährten Brauch;
Wagt ihr es anders zu geſtalten
Aus Neu'rungsſucht, ſo ſeht ihr auch
Für ihren Glauben ſie erkalten.

Der Verſtand und die Liebe.

Vor Alters reiſte der Verſtand
Zur Kurzweil über Meer und Land.
Er kam, nach manchen Streiferei'n,
Auch bis zu Paphos Myrthenhain,
Und es gefiel ihm bei Cytheren
In ihrem Luſtſitz einzukehren.

Welch buntes, luſtiges Gewühl,
Und überall Geſang und Spiel!
Hier ſchwebten Nymphen Hand in Hand
In leichtem, luftigem Gewand,
Mit dem ſich oft der Zephyr neckte,
Und manch verborg'nen Reiz entdeckte.

Dort ward, im dunkeln Laub verſteckt,
Ein Paar vom loſen Zaun geneckt;
Und durch die milde Himmelsluft,
Erfüllt von ſüßem Ambraduft,
Zog eine Schaar von Amoretten,
Geſchmückt mit bunten Blumenketten.

„Du ſchau'ſt, ſprach Venus hold und ſüß,
Vor dir der Liebe Paradies!
Von Sorgen frey, bewegt die Bruſt
Hier Freude nur und ſtille Luſt;
Wir ſchöpfen hatmlos das Vergnügen
Aus reinem Quell, in vollen Zügen!" —

Doch einem Marmorbilde faſt
Glich ſtarr und ſtumm der ernſte Gaſt;
Er ſchien nicht ſehr darob ergötzt,
Und äußerte ſogar zuletzt,
Beſtürmt durch Aphroditens Fragen,
Sehr rauh und hart ſein Mißbehagen.

„Wer bist du, grämlicher Pedant?“
Rief jene zornig. „Der Verstand!“ —
„Hinweg mit dir aus diesem Thal,
Du sollst mit trockener Moral
Beim frohen Tanz, in heitern Chören
Nicht unsre Lust und Freude stören!“ —

Kaum war der rauhe Spruch entflohn,
Da sprang aus einer Hecke schon
Mit Spottgelächter und Geschrey
Das lose Nymphenvolk herbei,
Und trieb, getreu der Herrin Worte,
Den kecken Gast hinaus zur Pforte.

Er floh, und stellt seit jener Zeit
Sich selten ein, th ihm zum Leid
Die Thorheit nun bei Tag und Nacht
Das Reich der Liebe streng bewacht,
Bemüht, den Zutritt bei Cytheren
Aus altem Haß ihm zu erschweren.

Der leere Titel.

Von tiefem Gram bedrückt,
Trat flehend und gebückt,
In hoher eigener Perſon,
Die Dummheit einſt vor Jovis Thron,
Und klagte, daß ſie auf der Erde
Nicht nach Verdienſt geachtet werde.

Sie ſprach: „Von Ort zu Ort
Treibt man, mich Arme, fort;
Die rohe Menge lacht mich aus,
Und lád't mich irgend eins zum Schmaus,
So werd' ich höflichſt wohl gebeten
Hübſch an die Thüre hinzutreten.

„Ich bin nicht ſchlimmer Art,
Allein dies kränkt mich hart;
Drum unterwerf' ich voll Geduld
Mich, Vater, deiner Macht und Huld;
Du wirſt mir Rath und Hülfe ſenden,
Und dieſe Schmach, ich hoff' es, enden!" —

Verlegen blickte Zeus
Umher im Götterkreis,
Und ſprach: „Ihr Himmliſchen, ſchafft Rath!" —
Allein ſie ſchienen in der That
Selbſt ungewiß, wo man ihn ſchöpfe,
Und wiegten männiglich die Köpfe.

Drauf hub Minerva an:
„Ich hätt' wohl einen Plan" —
„Heraus damit, geliebtes Kind,
Rief Jupiter; heraus geſchwind!" —
Nun ſieh, was meinſt du zu dem Mittel:
Man gäb' ihr einen leeren Titel?" —

Kronion ſprach: „Gewährt!“
Und ſeit der Zeit verehrt
Die Welt ſo manchen großen Herrn
Ob leerem Titel nur und Stern,
Und hält Verſtand, den er oft ſpärlich
Genug beſitzt, für ganz entbehrlich.

Das gebrochene Bein.

Jung und hold war Erneſtine,
Eben ſiebzehn Jahre alt,
Und mit heitrer Unſchuldsmine
Traun! ein Engel von Geſtalt.
Ihrer ſeltnen Schönheit Fülle
Lockte Freier ſonder Zahl,
Doch der Eltern ſtrenger Wille
Drängte ſie zu ſchneller Wahl.

Ein erfahrner Mediciner
Ward ihr werther Herr Gemahl,
Der als Hygiäens Diener
Sich im Städtlein rings empfahl,

Doch an Hymens Feſtaltare
Wollte wenig Glück ihm blühn,
Denn er ſah ſchon ſechzig Jahre
Ernſt an ſich vorüberziehn.

Manches ſilberweiße Härchen
Wies auf ſeinem Scheitel ſich,
Und es war wohl nie ein Pärchen
In der Welt ſo lächerlich.
Tauſend Reize zierten jene,
Während er als Großpapa
Auf die jugendliche Schöne
Ernſten Blicks herniederſah.

Zürnend, daß der Eltern Wille
Ihre Hand dem Greiſe gab,
Wich im Drang der Jugendfülle
Sie vom Pfad der Tugend ab.

Ihre Augen überblickten
Leicht der Ehe Grundgeſetz,
Schauten hold umher und ſtrickten
Sich ein ſchlaues Liebesnetz.

Ein Adonis, jung von Jahren,
War der Herr Baron von Ring,
Der, in Amor's Spiel erfahren,
Bald in jenem Netz ſich fieng.
Seinen Fenſtern gegenüber
Lag das Haus der Doctorinn,
Und er ſah bald täglich lieber
Nach dem holden Weibchen hin.

Ja, es nahte, wann der Alte
Aechzend aus dem Hauſe ſchlich,
Schnell aus ſeinem Hinterhalte
Der verliebte Ritter ſich.

Anfangs gaben höchſt beſcheiden
Blick und Worte Hochgenuß,
Endlich kam es zwiſchen beiden
Gar zu Händedruck und Kuß.

Doch ein nahes Ungewitter
Störte dieſe ſüße Luſt;
Traulich ſchmiegte einſt der Ritter
Sich an Tinchens Schwanenbruſt:
Da ertönte auf den Stiegen,
Dumpf und hohl, des Gatten Tritt,
Der mit ſchweren Athemzügen
Höchſt bedächtig vorwärts ſchritt.

Starr bei dieſen Schreckenstönen
Stand der Buhler wie ein Stein;
Doch ſie flüſterte: In jenen
Alten Kleiderſchrank hinein!" —

Der Adonis ſchwang im Fluge
Sich in dies Aſyl hinab,
Das zum Glück durch manche Fuge
Seinen Blicken Freiheit gab.

Und herein mit ſchwerem Tritte
Kam der Gatte: „Liebes Kind,
Jetzt vor allen eine Bitte,
Gieb den Mantel mir geſchwind!
Doch du darfſt nicht lange zaudern,
Oeffne ſchnell den Kleiderſchrank!
Komm' ich wieder, nun ſo plaudern
Wir wohl noch ein Stündchen lang!" —

Erneſtine ſtand erblaſſend,
Lautlos einen Augenblick,
Doch ſogleich ſich wieder faſſend,
Gab ſie dieſes Wort zurück:

„Gleich will ich den Schlüſſel holen!“
Sprach's und raſch mit heitrem Sinn
Schlüpfte ſie auf leichten Sohlen
Zu der Nebenſtube hin.

Aber fallend auf der Schwelle,
Fing ſie wimmernd an zu ſchrein:
„Beſter Mann, o auf der Stelle
Hilf mir, hilf! ich brach ein Bein!“ —
Wie ein Blitz aus Himmelshöhen
Schoß der Gatte ſchnell herbei:
Doch er fand, daß dieſen Wehen
Leichtlich abzuhelfen ſey.

„Weibchen, ſprach er, laß dir ſagen,
Leicht verrenkt iſt nur der Fuß,
So daß ſpätſtens in zwei Tagen
Sich dein Uebel legen muß.“

Als er jetzt mit ernſter Miene
Hin zum Schreibepulte gieng,
Gab verſtohlen Erneſtine
Ihrem Freunde einen Wink.

Er verſtand die ſtummen Worte
Und enteilte froh geſtärkt,
Heiter jenem dunkeln Orte,
Von dem Gatten unbemerkt.
Doch, trotz der bedrängten Lage,
Faßt' er ſich ein Herz und ſchlich
Furchtlos ſchon am andern Tage
Zu der Herzgeliebten ſich. —

Ein bekanntes deutſches Städtchen
Bot den Steff der Dichtung dar;
Doch es gleicht wohl manches Mädchen
Erneſtinen auf ein Haar.

Wer ſich Reue will erſparen,
Halte drum das Sprüchlein feſt:
Daß ſich bei ergrauten Haaren
Amor nimmer bannen läßt!“ —

Lüge gegen Lüge.

1817.

Herr Weit war ſchon ſeit mehr als zwanzig Jahren
Auf ungeſtümer See bey manchem Sturm gefahren,
Als plötzlich Ueberdruß und Mismuth ihn ergriff,
Und er beſchloß, dem vielgeliebten Schiff,
Das ſicher ihn durch wilde Fluth getragen,
Auf immer Lebewohl zu ſagen.
Sein Plan war, das erworb'ne Gut
Auf feſtem Lande ruhig zu genießen,
Und, nahte ſich Freund Hein, mit frohem Muth
Des Lebens Rechnung abzuſchließen.

Er führte dieſen Vorſatz eilig aus,
Und kaufte ſich ein nett gebautes Haus,
Das er mit Meubeln aller Art verzierte.
Doch wer bewohnt denn gern ein Haus allein?
Auch unſer Seemann that dies nicht; er führte
Ein junges, holdes Weibchen bald hinein,
Das traun! ſich wenig ſchickte, mit dem alten,
Ergrauten Schiffer Haus zu halten.
Jedoch wie oft betrügt der äußre Schein!
Genug, Roſette wies ſich ſo geſellig,
So liebenswürdig und gefällig,
Daß ihr Gemahl, der wohl zuvor
Nicht ſelten ſich mit düſtern Grillen quälte,
In frohen Träumen ſich verlor,
Wenn ſie bald dies, bald das erzählte,
Und Abends, wenn er ſanft im Lehnſtuhl ſaß,
Ein Stück im Humboldt oder Forſter las.

Umwunden von der Liebe Roſenketten
Erblühte Veit ein irdiſch Paradies,
Und voll von regem Danke pries

Er täglich ſein Geſchick, das in Roſetten
Das Glück des Himmels ihm empfinden ließ.

Allein kein Glück iſt ohne Mängel!
Der alte Satz, der dauernd ſich erfüllt,
Und nur vielleicht im Reich der Engel,
In einer beſſern Welt nicht gilt,
Umdüſterte auch Veits Geſchick;
Ihm fehlte nichts zum höchſten Erdenglück,
Als daß des Himmels Huld ſein Ehebette
Mit Einem Sprößling nur geſegnet hätte.
Jedoch ſie ſchien gar nicht geneigt zu ſeyn,
Die höchſt beſcheidne Bitte zu erfüllen.
Es ſtellte nach dreijährigem Verein,
Sich immer noch kein Pfand der Liebe ein,
Und lang betrogen durch der Hoffnung Schein,
Verſank Herr Veit in ſeine vor'gen Grillen.

„Wie, ſprach er einſt zu ſich, was nützt
Mein Reichthum mir, wenn ihn kein Erbe
Nach meinem Tode je beſitzt?

Wie wär's, ich kehrte zum Gewerbe,
Das ich verließ, mit frohem Muth zurück?
Hier blüht mir ohnehin kein Glück!
Zerſtreuung nur kann meinen Kummer mildern,
Und mit des Jugendlebens heitern Bildern
Kehrt neue Hoffnung in mein Herz zurück!" —

Wer kann den Schmerz der Gattin ſchildern?
Doch Veit blieb ungerührt bei ihren Thränen;
Feſt ſtand ſein Plan, und eine Woche drauf
Nahm ſchon ein ſpezeſerig Schiff den Flüchtling auf.

Das alte Buch, aus dem wir dies entlehnen,
Sagt nicht genau, wohin er ſeinen Lauf genommen,
Der Umſtand kann indeß uns wenig frommen.
Ein ferner Welttheil war's, doch wie ſich denken läßt,
Schien hier auch Seelenruh' und wahrer Frieden
Dem düſtren Grillenfänger nicht beſchieden.
Wir halten einzig dieſen Hauptpunkt feſt,
Um die Geduld der Leſer nicht zu ſehr zu prüfen,
Und melden nur, daß eh' zwey Jahr' entflohn.

Mismuth und Ueberdruß ihn schon
Zurück zum Vaterlande riefen.

Indessen Welt durch wilde Fluth geschwommen,
War ihm daheim ein Sprößling angekommen,
Der, was auf leichte Weise sich
Begreifen läßt, dem Vater wenig glich.
Bald las er in Rosettens scheuen Blicken
Sehr deutlich das Gefühl der Schuld,
Und fühlte drob nicht große Ungeduld,
Den Kleinen an sein Herz zu drücken.
Indem er noch beym Anblick fremder Züge
In wechselnden Gefühlen sich verlor,
Kam jene rasch mit schlau erdachter Lüge
Dem Ausbruch seines Zorns zuvor.

„Du wunderst dich mit Recht, geliebter Mann,
Bei deiner Heimkehr dieses Kind zu finden,
(So hub Rosette schüchtern an)
Doch laß von allem jeden Argwohn schwinden,
Und wie mir's wunderbar ergieng, verkünden.

S'iſt juſt ein Jahr, da ſchritt ich einſt beim Morgenſtrahle
Zu meinem Lieblingsplatz im Wieſenthale.
Du weiſt, wie da die Blumen lieblich blühn,
Und Vögelein auf ſchwebendem Gefieder
Süß ſchmetternd durch die Lüfte ziehn.
Ich ließ mich an dem ſteilen Abhang nieder;
Doch als ich kaum mich ſanft geſtreckt im Graſe,
Da fällt mir — was es doch ſeltſame Dinge giebt —
Bei heitrem Himmel, den kein Wölkchen trübt,
Ein ſtarker Regentropfen auf die Naſe.

Erſchrockner ſpringt fürwahr kein Haſe
Von ſeinem Lager auf, wenn es die Jagd erreicht,
Als ich von meinem Platz; es kettete ſich leicht
An dieſen Fall, was meine ſeel'ge Baſe
Sufanna mir von Feen- und Zauberweſen
Als Kind erzählt und vorgeleſen.
Ich fühlte laut dabei mein Herz im Buſen klopfen,
Und rannte über Hals und Kopf nach Haus;
Doch ſag' ich, lieber Mann, dir gleich voraus:

Das war kein ſimpler Waſſertropfen!
Denn wiſſe, daß von jenem Augenblick,
Da er mein Antlitz unerwartet kühlte,
Ich durch ein unbegreifliches Geſchick
Mich — kannſt du's glauben — Mutter fühlte."

In düſtre Falten zog ſich Veits Geſicht
Bei dieſem närriſchen Bericht;
Doch als er eben ſeinen Mund
Zu lauter Schmähung öffnen wollte,
Wies insgeheim ſich ihm ein Grund,
Warum es beſſer ſey, falls er nicht ſchmollte.
Obgleich nicht ſehr geübt in der Verſtellungskunſt,
That er vergnügt, ſprach bald von andern Sachen,
Und pries mitunter gar des Himmels Gunſt,
Der es gefiel, zum Vater ihn zu machen.
Vom Herz Roſettens ſank ein Stein,
Sie glaubte nicht ſo gut davon zu kommen;
Doch trug Herr Veit zu Nutz und Frommen
Den Vorfall ſich in ſeinen Schreibkalender ein.

Indeß verſtrichen Jahr' auf Jahre
In Fried' und Eintracht unſrem Paare,
Vielleicht weil Veit ſich als geduld'ger Eh'mann wies,
Und nie ein leiſes Vorwurfswörtchen fallen ließ;
Da trieb ihn abermals von Feld und Haus
Die Ungeduld in's wilde Meer hinaus.
Er konnte länger nicht die alte Sehnſucht zähmen,
Und faßte den Entſchluß ſogar
Den kleinen Frih, der nun herangewachſen war,
Auf dieſer neuen Reiſe mitzunehmen.
Vergeblich war's, wie auch mit Schmeicheln
Roſette bat, ihn zu erweichen,
Und troſtlos ſah ſie mit dem theuren Sohn
In wenig Tagen ihn die Seegel ſtreichen.

Doch ach! ſie ahnte nicht ihr trauriges Geſchick,
Ihm, welchen einſt ihr Schooß getragen,
In dieſem kummervollen Augenblick
Auf ewig Lebewohl zu ſagen.
Denn wirklich fühlte Veit — wir glaubten's ſchwer,
Wenn wir es nicht aus ſicherer Quelle wüßten —

Ein raſches, unbezwingliches Gelüſten
Auf einer Inſel in dem ſtillen Meer,
(Ihr Name wird uns nicht genannt)
Wo grad' mit einem Negerhaufen
Ein Sklavenhändler ſich befand,
Den kleinen Fritz hartherzig zu — verkaufen.

Weit trat noch an demſelben Tage
Die Reiſe nach der Heimath an,
Und hier, wie jeder denken kann,
War gleich beim Wiederſehn Roſettens erſte Frage:
„Wo haſt du Fritzen, lieber Mann?“ —
„Ach, rief er, warum mahnſt du mich daran!
O wie bereu' ich meine Reiſe
Des Kindes wegen, das auf wunderbare Weiſe
Mir einſt das Schickſal gab und wiedernahm!
Traun, ſolch ein Vorfall iſt nur einer,
Wie ich ihn ſelbſt mit Augen angeſehn!
Denk', als wir jüngſt auf dem Verdecke ſtehn,
Da ward dir unſer Fritz zuſehends kleiner,

Bis er zuletzt nur einen Punkt beſchrieb,
In dem ein Waſſertropfen übrig blieb.

Starr und bewußtlos ſah ich nach dem Orte,
Wo er entſchwand, und rief in jenem Augenblick
Faſt unwillkührlich dieſe Worte:
Wie wunderbar ſind doch der Vorſicht Wege! —
Doch ſcheint mir, wenn ich's ruhig überlege,
Jetzt ſehr begreiflich ſein Geſchick.
Er gieng in ſeinen Urſtoff nur zurück:
Entſtand er doch, wie ich von dir erfuhr,
Aus einem ſimpeln Waßertropfen nur!
So ließ ſich wohl mit vollem Grunde ſchließen:
Er mußte nach dem Laufe der Natur
In jenes Element dereinſt zerfließen!" —

Der Wundermann.

Ja, solch Ausbund hoher Geister
War der Welt schon lang vonnöthen!
Schallet Pauken und Trommeten,
Tönt mir Lob, der Künste Meister!

Sagt, was soll er länger nützen,
Dieser flache Empirismus?
Auf den thier'schen Magnetismus
Muß sich ein Genie jetzt stützen.

Denn das iſt der Born, die Quelle,
Die zum Ziel der Kunſt uns führet!
Seht, die Kranke, kaum berühret,
Schläft — o Wunder! auf der Stelle.

Nun verläßt der Geiſt die Schranken,
Plötzlich frey von allen Banden;
Wechſelſeitig einverſtanden
Sind nun Worte und Gedanken.

Trink' ich — ſeht — ein Glas Tokayer,
Scheint die Kranke dran zu nippen;
Leiſe öffnend ihre Lippen,
Brummt ſie: „Schlechten Wein giebt's heuer!“ —

Oder hab' ich eine Priſe
Guten St. Omer genommen,
Auf der Stelle ſeh' ich's kommen,
Daß die Patientin — nieſe.

Sollt' ich etwa gar in ihren
Rückgrat meinen Willen leiten:
Wie umstrickt von allen Seiten,
Kann sie plötzlich sich nicht rühren.

Meiner Herrschaft hingegeben,
Können selbst die stärksten Männer —
Das bezeugen alle Kenner —
Schwerlich sie vom Sessel heben.

Doch an mir, der ich, jetzunder
Bald geschickt manipulire,
Bald die Kranke blos fixire,
Zeigt sich erst das größte Wunder!

Aus den Fingerspitzen bringen
Strahlen, die an meinem Zopfe,
Wie bei einem Heil'genkopfe,
Glorien ähnlich, sich verschlingen.

Solcher Himmelsgnade Spuren
Kräftigte gar manches Zeugniß;
Drum gefällt wohl dies Ereigniß
Mich zu reinern Lichtnaturen.

Ja, solch Ausbund hoher Geister
War der Welt schon lang vonnöthen;
Schallet, Pauken und Trommeten,
Tönt mir Lob, der Künste Meister!

Der Magnetiſeur an die Layen.

Tauſendmal ſagt' ich's euch ſchon: Ihr könnt's und ſollt's nicht begreifen,
Glauben ſollt ihr, und nichts weiter als glauben!
— Ja ſo! —

Verſchiedene Wirkung.

Zwiefach erhält der Patient durch uns die verlorenen Kräfte,
Aber wir werden dabei ach! wie die Spindeln ſo dürr.

Moralität.

Ehrbar und ſittſam und züchtig, wir ſind es in Worten und Werken,
Unſere Profeſſion fordert das, Freunde, von uns.
Was wir gedacht und gethan, die Kranke weiß es, und hat ſie
Irgendwo Argwohn geſchöpft, giebt ſie ihn offen heraus.

Die Mißgeburt.

„Ich ſoll Sie, gnäd'ger Herr, ſtracks zu Gevatter bitten!"
So rief ein Bauer, der mit ſchnellen Schritten
Ins Zimmer ſeines Gutsherrn trat;
„Des Nachbars Hänſels Frau, der jetzt die Schenke hat,
Die iſt — o denken Sie — vor wenig Stunden
Von einem Mädel froh entbunden,
O wüßten Sie, wie wir uns alle freu'n!" —

„Ich finde, sprach Herr Curt von Weissenstein,
Mich am bestimmten Tage sicher ein.
Mit Last und innigem Behagen
Vernahm der Bote dieses Wort,
Und eilte dann, nach tiefem Bücklinq, fort.

Mit einem Blick des Mitleids sah jetzt Curt
Ihm nach und rief: Wie bist du zu beklagen!
Es ist ja doch nur eine Mißgeburt,
Wie unsre neu'sten Philosophen sagen.

O und Oh!

In einer alten Stadt in Frankenland
Ward — wunderlich genug — die Trauung
Das Feſt des kurzen O genannt.
Des Wortes Urſprung war zwar unbekannt,
Allein ein Witzling hielt, zu luſtiger Erbauung,
In einem Clubb von angeſeh'nen Leuten
Es einſt für gut, ihn ſo zu deuten:
„Die Sache liegt am Tage, ſeht!
Wenn ihr ein junges Weibchen, das drei Wochen
So praeter propter ſich vermählte, geſprochen;
Und hättet ſie, wie's wohl ſo geht,
Ein wenig ausgefragt, wie es zu Hauſe ſteht —

Was würd' ſie euch zur Antwort geben?
Was anders, als: O welch ein Wonneleben
Iſt doch der Eheſtand! O hätt' ich's je gedacht!
O wie ſo ganz für mich gemacht
Iſt doch mein Mann! Wie treu und wie ergeben!
O! ruft er zärtlich oft, o mein Mariechen,
Biſt du denn wirklich mein? O — und ſo fort.
Da, Freunde, habt ihr denn mit Einem Wort
Das kurze O, das Omikron der Griechen.

Nun aber fragt ein Weiblein, das ein Jahr
Und drüber ſchon, ehrſame Hausfrau war:
Oh! wird ſie ſeufzen, oh! mir geht es kläglich!
Oh! wie veränderlich die Männer ſind!
Der meine, ſonſt gelaß'ner als ein Kind,
Wie brummt er, oh! wie keift er täglich!
Oh! ſeine Launen ſind ganz unerträglich;
Er iſt mit Einem Worte ſo —
Nun, Freunde, merkt! das iſt das lange Oh!
Auf Hellas Flur, in Griechenland
Omega, wie ihr wißt, genannt.

So wünſch' ich ſchließlich allen Eheherrn,
Und jedem holden Weibchen, nah und fern:
Der Himmel mög' in ihrer Ehe je
Bei den bekannten Exclamationen
Sie mit dem traurigen Appendix h
An mehrbemeldetem Vokal verſchonen!" —

Magiſter Kilian.

Ich bin ein hochgelahrter Mann,
Das ſieht mir jeder wohl gleich an;
Weiß Griechiſch und Latein perfekt —
Da hat mich Amor nun geneckt,
Ließ mir bey Tag und Nacht nicht Ruh',
Und ſprach: „Leg' dir ein Weiblein zu!"

Lieb Gretchen, dacht' ich ſo für mich,
Iſt hübſch, und nimmt dich ſicherlich.
Zwar biſt du juſt der Schönſte nicht,
Doch ziemlich voll iſt dein Geſicht;
Selbſt mit den Runzeln, Kilian,
Geht's für dein Alter wohl noch an.

Da hatt' ich mich nun ſchön geirrt!
Die Rechnung macht' ich ohne Wirth.
Ich brachte meinen Antrag vor,
Der alte Niklas war ganz Ohr,
Doch ſchüchtern ſah zur Erde hin
Die künftige Magiſterin.

Drauf blickte ſie mich plötzlich an,
Und rief höchſt ſchnippiſch: „Der mein Mann?“
Belächelte den Lockenſtutz
Und meinen netten Sonntagsputz,
Und ſprang mit einem: „Wird nichts draus!“
Leicht wie ein Reh, zur Thür hinaus.

„Der werthe Herr Magiſter ſehn,
Sprach Niklas, wie die Sachen ſtehn!
Ich halt's einmal für Vaterpflicht,
Und zwinge meine Tochter nicht;
Sie wähle, wer ihr wohlgefällt,
An Männern fehlt's nicht in der Welt!“ —

Ich trollt' mit kurzem Abſchiedswort
Mich ſchnell nach meinem Hauſe fort;
Stellt' in die Ecke Hut und Stock,
Hieng an die Wand den Freierrock,
Betrachtete mich kläglich dann,
Und ſeufzte: Armer Kilian!

Nein, all' mein Lebtag' denk' ich dran,
Und läßt mich etwa dann und wann
Freund Amor wieder nicht in Ruh;
So ruf' ich in's Geheim mir zu:
„Magiſterlein, Magiſterlein,
Beſinn' dich wohl und laß' das Frei'n!“

Die Kartenſpieler.

Wie hört man plötzlich nur unmerkliches Geflüſter
In dieſem Saal? Verſtummt iſt das Gewühl;
Doch ſieh! ein vierfach Kleeblatt ſetzt ſich ernſt und düſter
Dort an den grünen Tiſch zum Kartenſpiel.

Bemerkſt du wohl, wie jetzt, bei hell geputzten Lichtern,
Ein jeder ſtarr die bunten Blätter hält;
Und nun — wie wechſelt Luſt und Schreck auf den Geſichtern,
Wenn dieſe Karte oder jene fällt.

Die finſtre Stirn geſtützt, wird jetzt auf's neu' beſonnen;
Und wann das Spiel nun ſeinem Ende naht,
Und wann es endlich tönt, das ſüße Wort: Gewonnen!
O ſagt, wo giebt's ein größ'res Reſultat?

Wie magſt du drum mit deiner Oberpoſtamtszeitung,
Mit ſchaaler Politik dich ihnen nahn?
Was hat ein fremder Staat im Grunde für Bedeutung,
Was ficht denn Frieden, Krieg, den Spieler an?

Und du, du wagſt gar mit Gedichten ſie zu ſtören?
Nun, jeder hat für ſo was wohl Gefühl;
Allein zu ſeiner Zeit! Jetzt können ſie nicht hören,
Ach, nie vielleicht giebt's wieder ſo ein Spiel!

Drum könnten, wie ſo wahr und ſchön ein Dichter *) ſang,
Wohl um ſie her die Donnerkeile blitzen;
Zwei Heer' im Kampfe ſtehn, ja ſelbſt der Untergang
Des Weltalls nahn — ſie blieben ruhig ſitzen.

*) S. Lichtwer's Gedicht: die ſeltſamen Menſchen (in deſſen Fabeln. Berlin 1782).

Und wenn ſogar Freund Hain zu ihrem Tiſche ſchlich,
Ich glaub', ſie ſäßen feſt auf ihren Stühlen,
Und wären — gält' es auch des Lebens großen
Stich —
Im Augenblick bereit, ihn auszuſpielen.

Die heilsame Cur.

Vor Alters schien in einer Stadt
Die Mädchenwelt besessen.
Die Schönen zeigten in der That
Sich thöricht und vermessen.
Sie liefen, mit zerstreutem Haar,
Und Dolchen in den Händen
Wie toll umher, und schwuren gar
Ihr Leben rasch zu enden.

Hauptsächlich schien dies Uebel zwar
In Mädchen nur zu wüthen,
Die Hymens festlichem Altar
Voll Lust entgegenblühten;

Allein es pflegte wohl zum Scherz
Selbſt Aeltere zu necken,
Und ſich in manches Frauenherz
Argliſtig zu verſtecken.

Man denke, wie in ſchnellem Trab
Die Mütter und Verwandten
Zu allen Aerzten, die es gab,
Schier in Verzweiflung rannten.
Allein die Wuth des Uebels ſchien
Durch Trank und Wunderpillen,
Als böt' es Trotz der Medicin,
Sich diesmal nicht zu ſtillen.

Vor allen andern aber ward
Dem Magiſtrat beklommen;
Ihm war ein Vorfall dieſer Art
Noch niemals vorgekommen.

Nach manchem eitlen Federſtrich,
Und faſt drei vollen Tagen,
Hielt man für rathſam, öffentlich
Dies Blättlein anzuſchlagen:

„Da leider Ein Wohlweiſer Rath
Vernommen und erſehen,
Wie Frau'n und Jungfrau'n dieſer Stadt
Sich nach dem Leben ſtehen:
Als melden und verordnen wir,
Daß eh' der Schooß der Erde
Die Mörd'rin deckt, ſie vor der Thür
Zur Schau geſtellet werde."

„Sie ſoll zur Strafe für den Mord,
Den frevelnd ſie begangen,
Ganz hüllenbaar an jenem Ort
Drei volle Stunden prangen;

Und alle, ſo da wild und jach
Sich nach dem Leben trachten,
Trifft dieſer Urtheilsſpruch, wonach
Sich männiglich zu achten.“ —

Der Rathsherrn-Weisheit war's geglückt
Die Holden ſchlau zu fangen.
Wie färbte glühend dies Edict
Die bleichſten Mädchenwangen!
Sie fühlten, daß ſie insgeſammt
Nun auf dem Sande ſaßen,
Denn mit dem richterlichen Amt
War traun! nicht viel zu ſpaßen.

Bald ward, geſchreckt durch dies Mandat,
Die Luſt zum Sterben ſchwächer,
Und an des Dolches Stelle trat
Der lang verbannte Fächer.

Die Schönen fiengen ſämmtlich an
Des Einfalls ſich zu ſchämen,
Und keine dachte mehr daran
Das Leben ſich zu nehmen.

Der Denkzettel.

1818.

Zur Zeit, als man noch voll Gloria
Zu Berlin den Franzmann floriren ſah,
Mit ſeinen Turnſchülern guter Ding'
Profeſſor Jahn nach dem Thiergarten gieng.
Und da ſie kommen durch's Brand'burger Thor,
Zupft der Meiſter einen der Schüler beim Ohr:
„Was ſtand ſonſt über dem Thore da?" —
Spricht jener: „Herr, die Victoria!" —
„Wo kam ſie denn hin, ey, ſag' mir dies!" —
„Die Franzmänner ſchleppten ſie nach Paris." —

„Was denkſt davon?„ — „Nichts!“ ſpricht der Knab', —
Drauf der Meiſter ihm ein' Ohrfeigen gab,
Nach altteutſcher Art, gar derb und ſchwer;
Darzu fügt derſelb'ge noch die Lehr:
„Sie iſt wieder zu holen, das merke dir,
Nur helfe jeglicher für und für!“ —

Der Knab' der Lehren nie vergaß;
Doch manch Präceptor ſich vermaaß,
Ob ſolcherley Erziehungsart
Zu tadeln den guten Meiſter hart.
Der aber läßt die Narren ſchrey'n,
Und denkt: O ihr Schulmeiſterlein,
Weiß doch wohl, daß 'ne Schellen gut
Mehr als euer langes Pred'gen thut!

Die Reiſe an's Ende der Welt.

1820.

Mir war's ſo dumpf, ſo öd' und leer;
Hui! rannt' ich, um im Freyen
Ein überläſtig Grillenheer
Beſtmöglichſt zu zerſtreuen,
Als mir im Philoſophengang *)
Ein Schwarzrock keck entgegenſprang.

„Mein Beſter, ſprach der fremde Mann,
Woher ſo ſehr in Eile?" —
Ich lächelte: „Mir ſteht's nicht an,
Daß ich gerad' verweile;
Denn falls mich Gott geſund erhält,
So will ich noch an's End' der Welt!" —

*) Ein bekannter Spaziergang bei Jena.

„Hm! hm! doch könnten Sie den Pfad
Dahin gar leicht verfehlen,
Nicht übel wär' es in der That
Zum Führer mich zu wählen,
Da ich, als ein Philoſophus,
Das Ding ex fundo wiſſen muß." —

Wir ſtrichen nun durch Buſch und Feld,
Viel hundert, tauſend Meilen,
Und konnten ach! das End' der Welt
Noch immer nicht ereilen;
Auch ſei's, wie Jedermann geſtand,
Verdeckt durch eine Bretterwand.

Drob faßt' ich mürriſch den Entſchluß
Hübſch wieder umzukehren,
Allein mein Herr Philoſophus
Schien das nicht gern zu hören;
Sah mir als Kenner in's Geſicht,
Und ſprach: „Du haſt die Sehnſucht nicht!" —

Gott weiß, was er ſo eigentlich
Mit dieſer Frage wollte,
Doch wo vielleicht ein Wandrer ſich
An uns vorübertrollte,
Da rief er: „An der Naſe faſt
Sieht man es, daß du Sehnſucht haſt!“ —

So trieb er es die Kreuz und Quer,
Und endlich immer toller;
Ich wurde ſtets verdrießlicher,
Er immer ſehnſuchtsvoller;
Schon wär' ich faſt davongerannt,
Da — ſah ich eine Bretterwand.

Ich rief: Juchhe! heran, heran!“
Indem ich mich ermannte,
Und meinem Mentor lobeſan
Spornſtreichs vorüber rannte;
Der ſchönſten Hoffnung gab ich Raum,
Und — wachte auf aus meinem Traum.

An
die Erzieher des neunzehnten Jahrhunderts.

Woher der wilde, zügellose Geist,
Der die Gemüther füllt in unsern Tagen?
Ihr, die ihr Deutschlands Jugend unterweis't,
Ihr Pädagogen, könnt ihr das noch fragen?

Ihr erndtet eurer eignen Thorheit Saat!
Erstickt im Keim die schwindelnden Ideen;
Beschränkt das freie Wort, bestraft die That,
Und seyd gewiß, ihr werdet Wunder sehen!

Vielleicht, daß ihr es mir im Stillen dankt
Daß ich ein Wörtlein im Vertrau'n will sprechen;
Denn, wahrlich! der Erziehung Sorge krankt
In unsrer Zeit an mancherley Gebrechen.

Vor allem ſchränkt die Jugendfreiheit ein;
Durch Formenzwang, nach Art der Handwerks-
gilden,
Und durch Verſchüchterung kann man allein
Zum künft'gen Unterthan den Knaben bilden.

Drum zögert ja aus falſcher Milde nicht,
Vergeht ein Zögling ſich im frohen Muthe,
Und ſtatuiret gleich ein Strafgericht,
Sey's mit dem Stocke, ſey es mit — der Ruthe.

Ihr ahnet kaum, was ihr damit bezweckt!
Der Knabe lernt ſchon in der früh'ſten Jugend
Den allerunterthänigſten Reſpect,
Und iſt das nicht die erſte Bürgertugend?

Freiſtunden gebt nicht viel, da Knaben meiſt
Sie zu Allotriis zu nützen pflegen;
Sie tummeln ſich, ſie werden ſtark und dreiſt,
Und im Gefühle ihrer Kraft — verwegen.

Verbannet drum vor allen namentlich
Die saubre Turnkunst, die in neuern Zeiten
Sich in's Gebiet der Pädagogik schlich,
Und eben so das Schwimmen, Fechten, Reiten!

Verhaßt ist mir, verhaßt bis in den Tod
Der eitle Tand, denn er verderbt die Sitten;
Das Ziel des Strebens ist — ein Stücklein Brod,
Das wird durch Schmiegen nur erlangt und Bitten.

Allein dem Körper darf es doch nicht ganz
An Regsamkeit und an Bewegung fehlen;
Ich würde für die Jugend drum den Tanz
Aus Ueberzeugung und aus Gründen wählen.

Da lernt man eigentlich recht, was man soll,
Was man fürs ganze Leben braucht, sich — bücken,
Und wird gewohnt, sich künftig demuthsvoll
Hübsch in die Welt und in den Staat zu schicken.

Verbannet Hellas Dichter! Kühner Schwung
Der Phantaſie iſt vieles Unheils Quelle;
Und ſetzt, als Dämpfer der Begeiſterung,
Neu-griechiſch oder Ruſſiſch an die Stelle.

Vermißt ihr d'rin vielleicht auch griech'ſchen Geiſt,
So habt ihr mindeſtens doch griech'ſche Lettern;
Pflegt doch der Deutſche, was ausländiſch heißt,
Nach wohlbekannter Art, gleich zu vergöttern!

Auf dieſem Weg', ihr Pädagogen, ſucht
Euch dem erhabenſten Beruf zu weihen;
Und glaubt, zur herrlichſten, zur ſchönſten Frucht
Wird bald der ausgeſtreute Keim gedeihen.

Deutscher Frauenverein.

Frauen giebt's in allen Zonen,
Aber einen Frau'n-Verein
Hat das Land, das wir bewohnen,
Deutschland hat ihn nur allein,
Und der Vorzug ist nicht klein.

Menschenfreundliches Bemühen,
Das die tapf're Heldenwelt
Bald mit Strümpfen, mit Scharpien,
Oder auch mit baarem Geld,
Wo es Noth thut, unterhält!

Ja, ihr seid mit edlem Herzen
Rings zu helfen stets geneigt,
Lindert Kummer, Noth und Schmerzen;
Daß sich fast kein Bettler zeigt,
Ihr erklärt dies Räthsel leicht.

Ueber Kleinigkeiten richtet
Man bei großen Seelen nicht,
Und so iſt es falſch, erdichtet,
Was so mancher ſchlechte Wicht
Edle Schönen, von euch ſpricht:

Etwas Schmauſerey'n ergeben;
Könnte füglich mondenlang
Wohl von dem ein Armer leben,
Was euch, unter Scherz und Sang
Oefters Ein Convent verſchlang.

Pah! wie Honig für die Bienen
Schickt für Damen ſich Confekt;
Welch ein Thor verargt es ihnen,
Daß bei einem Gläschen Sect
Es noch etwas beſſer ſchmeckt!

Caffee, Thee ſind unentbehrlich
Einem weiblichen Verein;
Nichts iſt wohl ſo leicht erklärlich —
Trinkt man Caffee ſelbſt allein,
Fallen uns die Schönen ein.

Rein, trotz allen böſen Zungen,
Sey, holdſeeliger Verein,
Stets gefeiert und beſungen;
In dir ſelber wahr und rein,
Magſt du lange noch gedeihn!

Schüchtern weiht dem Frauenbunde
Hier der Sänger dieſes Lied,
Hoffend, daß auf zartem Munde
Ihm vielleicht, von Dank entglüht,
Hold ein Kuß entgegenblüht!

Der Turner.

Zwiſchen dem weitumfaſſenden Himmel,
Zwiſchen der Erde
Schweb' ich;
Küſſe mit jugendlich lockiger Scheitel
Deinen Saum
O Mutter Erde;
Strecke den trotzigen Fuß
Hoch zu den Göttern empor.

Wer von den Sterblichen allen
Mag ſich meſſen mit mir
An Kraft?

Wer in der Glieder
Freiem, beweglichem Spiel?
Wie die große Natur,
Ewig wechselnd,
Neues aus Altem
Schöpferisch bildet:
Also umfaß' ich mit nervigem Arm
Bald des Baumes
Geglättete Rundung,
Schwinge geflügelt mich auf;
Bald auf des schwebenden Balkens
Fährlicher Länge
Ohne Wanken
Schreitet mein Fuß.

Wer euch käm' auf der flücht'gen,
Staubumwirbelten Rennbahn
Mir zuvor?
Träfe der glänzenden Scheibe
Fern entlegenes Ziel
Wie ich? —

Die ihr ſie ſchmähet
Die herrlich erhabene,
Göttliche Kunſt,
Arme Tadler!
Schauet mich an,
Friſch aufblühend in Jugendkraft;
Lernet begreifen
Das große Wort:
„Leben und Turnen iſt Eins!“

Der du mich würdigteſt
Deiner Kunſt Geheimniß zu ſchauen,
Heißen, flammenden Dank dir,
Erhabener Meiſter!
Unvergeßlich
Bleibt mir dein Name;
Siehe! der fluthenden Spree
Fern entlegene Ufer
Tragen ihn ſanft, wie Harfengelispel,
Näher dem lauſchenden Ohr.

Der ächte Deutſche.

1817.

In einem Städtlein, deſſen Namen
Mir das Gedächtniß nicht bewahrt,
Saß jüngſt ein bunter Kreis von Damen
Mit ſüßen Gecken hold gepaart.

Ein volles Stündchen ſchwand in Eile;
Dann aber fiel ein ſchlimmes Paar,
Der Unmuth und die Langeweile
Höchſt läſtig der vergnügten Schaar.

Schon nahte traurig ſeinem Ende
Sich des Geſpräches muntrer Lauf:
Da hob ein Fremdling noch behende
Den abgeriß'nen Faden auf.

„Mir dünkt, man ſprach in unſrem Kreiſe
Unlängſt von einer Völkertracht,
Die von dem Jüngling bis zum Greiſe
Die Enkel Hermanns kenntlich macht!“ —

„Ja doch! was hat es zu bedeuten?“
Scholl's rings umher; man hört und lieſ't
Soviel davon in unſern Zeiten,
Und weiß nie recht, woran man iſt.“ —

„Gewähren Sie die kleine Bitte,
Bedenkend, daß auch unſre Stadt
Verehrer deutſcher Art und Sitte
Genugſam aufzuweiſen hat.“ —

„Das möchte faſt als Vorwurf klingen!
Rief jener; doch er trifft mich nicht;
Ich gebe drum von jenen Dingen
Sogleich getreulichen Bericht.

„Seit Alters kleidete der Schneider,
Wie allbekannt, ſo Mann als Frau,
Und mit dem Schnitte dieſer Kleider
Nahm man es eben nicht genau.

„Ein jeder ſah ſich mit Behagen
Im neugeſchaffenen Gewand —
Bis plötzlich man in unſern Tagen
Gar manches d'ran zu tadeln fand.

„Laut ſcholl in Städten und in Flecken
Der Aufruf: Deutſchland iſt erwacht!
Man ſchalt uns ſämmtlich eitle Gecken,
Nachäffer jeder fremden Tracht.

„Nun ward mit Plänen deutſcher Kleider
Manch Stündlein ſinnend zugebracht,
Doch wie mir dünkt, ſo fiel man leider
Nicht auf des Deutſchen ächte Tracht.

„Mit ſolcher ſtell' ich mich im Fluge,
Verehrte Herr'n und Frauen, dar!“ —
Er gieng; mit leiſem Athemzuge
Saß lautlos da der Gäſte Schaar.

„Der loſe Vogel will uns necken!“ —
Scholl's murrend durch die bunten Reih'n;
Da trat, verbreitend Furcht und Schrecken,
Der Fremdling raſchen Tritt's herein.

Mit einem rauhen Bärenfelle
Umhängt vom Kopfe bis zum Fuß,
Entbot der närriſche Geſelle
Jetzt der Verſammlung ſeinen Gruß.

„Was ſollen dieſe Mummereyen?“
Rief zürnend ein ergrauter Bart;
Mich dünkt, um Freunde zu zerſtreuen,
Gäb's tauſend Späße beſſ'rer Art!“ —

„Ich bitte ſich nicht zu entrüſten!
Hub der Verhüllte lächelnd an;
Sie zürnten minder, wenn Sie wüßten,
Warum ich dieſen Spuck erſann.

„Hier dieſem deutſchen Urgewande
Strebt manchen neu erfund'ne Tracht,
Mit der man jetzt in unſrem Lande
Nicht ſelten lächerlich ſich macht.

„Höchſt achtungsvoll iſt zwar das Streben
Nach deutſchem Sinn, doch mit Bedacht!
Stets muß die Zeit, in der wir leben,
Beſtimmen unſre Kleidertracht.

„Auch deucht mir wenig d'ran gelegen,
Welch ein Gewand der Deutſche trägt,
Wenn d'runter nur mit mächt'gen Schlägen
Gefühl für's Vaterland ſich regt!" —

Conterfey
einer ehr- und tugendſamen Jungfrau.

Aus den Archiven eines alten Kloſters.

Zum Erſten ſoll eine Jungfrau ſein
Wie die Glocken am Charfreitag ſeyn;
Was maaßen das iſt ein ſelten Spiel
Soll ein Weibsbild ſich laſſen nit hören viel.

Zum Andern ſoll eine Jungfrau ſein
Wie 'ne Orgel in der Kirchen ſeyn;
Was maaßen man ſolche gar leidlich berührt,
Alsbald ſie ein mächtig Geſchrey vollführt.

Zum Dritten ſoll eine Jungfrau ſein
Auch förder wie 'ne Spitalſuppen ſeyn;
Die reizet ein's Theils nit zu ſündigem Spiel,
Und hat darneben der Augen nit viel.

Zum Vierten ſoll eine Jungfrau ſein
Vornehmlich auch wie 'ne Schildkröt' ſeyn;
Die hütet ihr Haus, wie's gebühren thut,
Was maaßen es ihr auf dem Rücken ruht.

Zum Fünften ſoll eine Jungfrau ſein
Gar wie 'ne finſtre Nachteulen ſeyn,
So freilich faſt abſonderlich klingt:
Ich mein': weil die nimmer an's Tag'licht bringt.

Solch Conterfey hab' ich, Hubertus, geſtellt
Zu Nutz und Frommen der Chriſtlichen Welt,
Im Jahr, da man ſchrieb Zwölfhundert und zehn; —
Die Herrlichkeit Gottes wird ewig beſtehn!

Einige Scenen

aus einer noch ungedruckten Tragödie,

betitelt

der Zeitgeiſt.

Theeſcene.

(Ein Cirkel von jungen Mädchen, nebſt einigen ältlichen Frauen; die Hälfte ungefähr altdeutſch gekleidet, und eben beſchäftigt Thee zu trinken.)

Angelika
(die einſchenkt, zu ihrer Nebenſitzerin.)
Iſt nicht ein Täßchen noch gefällig?

Thusnelda.
Ich danke.

Angelika.
Kind, ich bitte dich,

Du trankſt ja ſonſt ſo gerne, ſprich,
Was fehlt dir heut? So ungeſellig,
So düſter ſah ich dich noch nie.

Mehrere Stimmen.

Das gute Veilchen traurig, wie?
Was iſt geſchehen, darf man fragen?

Eliſabeth.

Sie traurig? — Nun, das muß ich ſagen!
Wie? ſo ein prächt'ges Kleid, woran
Ach, unſer eins nicht denken kann,
So einen hübſchen Spitzenkragen —
Hat die ein Recht ſich zu beklagen,
So wüßt' ich nicht, was —

Thusnelda.

Hört mich an,
Die ihr vom großen Geiſt der Zeit
Wie ich erfaßt, ergriffen ſeyd,
Und frommer Vorzeit ſtill geneigt;

Euch deutſch im Kleid' und Herzen zeigt!
Ihr andern aber, die ihr noch
Euch beugt der Mode Sklavenjoch —

Franciska
(ihr ſchnell in die Rede fallend.)

Du böſes Mädchen, wie du doch
Mir immer jede Freude trübſt!
Sieh doch den Hut, den aus Paris
Mir meine Tante kommen ließ —
Nicht wahr, er ſteht mir allerliebſt?

Thusnelda.

Unſinnige, welch freches Wort
Muß ich von deinen Lippen hören!
Du, und ihr andern alle dort,
Die noch die Afterſitten ehren,
Ja, huldigt, huldigt fort und fort
Den Weichlingen, tragt eure netten
Pariſer Hüte, putzt das Haar,
Schmäht Deutſchlands Tracht, und ſchut euch ge-

Zurück in jene Sklavenketten!
Ihr aber, edlerer Natur,
(ſie wendet ſich zu den altteutſch gekleideten Mädchen, die einen Kreis um ſie herum bilden.)
Schwört jener fränk'ſchen Afterbrut
Auf's neue Haß —

Franciska.

Ei, eifre nur!
Warſt manchem doch ein bischen gut.
Denk' nur noch an den Offizier,
Du mocht'ſt ihn gar zu gerne leiden;
Er lag bei uns ein drei bis vier
Monate, glaub' ich, im Quartier,
Und that ſo höflich und beſcheiden.
Ei, ich verdenk' dir's nicht! je nu,
Hübſch war er ſchon, der Passe-partoût.

Thusnelda

(wirft einen Blick auf ſie, der ſie vernichten muß, und bleibt in nachdenkender Stellung ſtehen.)

Eine ältliche Dame.

Das hat man nun von dem Geplauder!
Man ſtreitet ſich, man ſchwätzt und ſchwätzt,
Und trinkt dafür den Thee zuletzt
Eiskalt. —

(indem ſie die eben eingeſchenkte Taſſe an den Mund ſetzt.)

Mich überläuft ein Schauder!

Angelika.

Beruhigen Sie ſich, Mama,
Ihr liebes Lickchen iſt noch da! —
Ich pflege mich zwar deutſch zu tragen,
Denn 's Schwarze ſteht mir einmal gut,
Und — in mir wallet deutſches Blut,
Doch an dem Thee, das muß ich ſagen,
Find' ich nun einmal viel Behagen;
Ich weihe liebend meine Kräfte
Dem Diſtillationsgeſchäfte,
Und, was den Punkt betrifft, darin
Bin ich von Herzen Londnerin!

Thusnelda

(die an dem Vorigen faſt keinen Antheil genommen, fährt wie aus einem dumpfen Hinbrüten auf, und ſpricht das Folgende zwar langſam, doch nicht ohne Feuer:)

Wir, wir das ſchwächere Geſchlecht? —
Es liegt kein Sinn in dieſen Worten,
Und dennoch, dennoch, aller Orten
Nennt man uns ſo. — Mit welchem Recht? —
Ha! ihm, dem übermüth'gen Mann
Uns gleich zu ſtellen im Gefecht,
Nur auf die Probe käm' es an.

(Nach einer Pauſe.)

Und ſtrahlt nicht auf des Sieges Bahn
Ein glänzend Muſter uns voran?
Ein tapfres Frauenvolk, die Amazonen,
Die, — ja, ich weiß nicht, wo ſie wohnen —
Genug, ſie ritten wohlbewehrt,
Den Männern gleich, auf ſtolzem Pferd;

Und zogen muthig in die Schlacht,
Und kehrten freudig heim von ihren Siegen —

Franciska.

Ei, ei, wer hätte das gedacht!

Elsabeth.

Ich bitt' dich, Mährchen sind's und Lügen,
Du glaubst daran, o geh' mir, geh'!

Thusnelda.

(mit steigender Begeisterung.)

Ich sehe sie im Waffenschmucke glänzen,
Das Haupt geschmückt mit heil'gen Lorbeerkränzen,
Mit Wunden blutig roth —

Mehrere Stimmen.

O weh!

Angelika

(indem ſie die Taſſen herumreicht.)

Da leb' ich, Kinder, meinen Thee
Mir hier in Ruhe zu credenzen!

Thusnelda

(wie vorhin.)

Das war's, was dieſen langen Tag
Wie eine Wetterwolke auf mir lag! —
O fühlt ihr was in euch von meinem Geiſt,
Und ſäh't das Vaterland verwaiſt,
Und hört des Feind's Trommeten ſchallen —
O glaubt, es iſt ſo unnachahmlich ſchön,
Es iſt ſo groß für's Vaterland zu fallen,
Und einſt in Vater Wodans Hallen
Uns alle froh vereint zu ſehn! —
Sagt, hättet ihr wohl Muth —

Eine Stimme.

Führ' uns, wohin
Du willſt; wir folgen dir, Gebieterin.

Eine andere.

Und wenn auch tauſend Säbel uns umblinken!

Eine dritte.

Soll nimmer unſer Muth doch ſinken!

Thusnelda.

So reicht mir eure deutſche Hand,
Und ſchwört, für Freiheit, Vaterland —

(Die am Theetiſche verſammelten Mädchen fallen mit lautem Gelächter ein:)

Zu trinken!

Turnſcene.

(Ein umzäunter, zu Turnübungen eingerichteter Raſenplatz. Rings um die Barriere ſteht eine Menge von Zuſchauern, und innerhalb derſelben ſind mehrere Turnſchüler eben bemüht, einen perpendikulär aufgerichteten, ringsum geglätteten Baum zu erklimmen, auf deſſen Spitze ein Eichenkranz hängt. Unterzeichnen erblickt man den

Turnwart

der mit einem kleinen Bambusrohr commandirt).

Hinan, ihr rüſtigen Turner hinan,
Erfüllet des Meiſters Geheiß,
Heil ihm, der den Gipfel erreichen kann,
Sein wartet der köſtlichſte Preis!
Und wird er den Kranz mir bringen und zeigen,
Er mag ihn behalten, er ſey ſein eigen.

(Mehrere Turner bemühen ſich nach einander den Baum zu erklimmen; einer, der beinah bis zur Hälfte gekommen iſt, ruft erſchöpft:

Es geht nicht weiter, ich bin zu matt.
Und der verwünſchte Baum iſt ſo glatt!
(er gleitet herab.)

Die kleinern Turnſchüler

(die ſich um den Turnwart verſammeln.)

Bitten dich, lern'
Uns auch die Sachen;
Möchten's gar gern
Eben ſo machen!
Arm' und Bein'
Sind zwar noch klein,
Aber ſtark
Knochen und Mark!
Wird ſchon gelingen
Uns aufzuſchwingen,

Zeig' uns nur wie,
Meißer vom Tie! *)

Bürgersmann

(zu einem andern.)

Hoh Element! was iſt denn das
'Mal wieder für ein toller Spaß?
Gevatter, wie? man ſollte denken,
Die müßten ſich Arm' und Bein verrenken!

Zweiter.

Sprecht nicht ſo unmanierlich, ſeht
Ihr nicht, daß dort der Turnwart ſteht?

Erſter.

Der ſchmächtige Herr mit der Brille da?
Erklärt das ganze Spiel mir, ſagt!

*) So wird ein kleiner, in der Mitte des Turnplatzes befindlicher Raum genannt, der zu gemeinſchaftlichen Berathungen dient.

Zweiter.

Du lieber Himmel! wie ihr fragt!
Das weiß ja jedes Kind beinah;
In allen Zeitungen man's lieſ't,
Daß: wer nicht trägt ein deutſches Kleid,
Und wer nicht turnt, in unſrer Zeit,
Merkt wohl, kein ächter Deutſcher iſt!

Schneidermeiſter.

Lieber Herr Nachbar, mit Vergunſt!
Es iſt im Grunde nur blauer Dunſt!
Sag' euch, ſo ein franzöſiſcher Frack
Iſt noch immer gar wohl gelitten;
Und nun vollends die engliſchen Sitten
Gelten erſt was — ſo 'n Ding wie ein Sack
Hab' ich noch geſtern zugeſchnitten;
And're Köpfe, and'rer Geſchmack!

Erſter Bürgersmann
(zu dem andern)

So ſoll denn jeder turnen? das geht
Doch wahrlich nicht! z. B. die Alten —

Zweiter.

Sind ausgenommen, wie sich's versteht!
Dafür wird die Jugend angehalten,
Auf daß Seine Königliche Majestät,
Oder, wie sie's gewöhnlich nennen, der Staat,
Einmal recht rüstige Bürger hat,
Das theure Vaterland zu schützen,
Und thut es Noth, ihr Blut zu versprützen!
Seht: „Eins ist Turnen und Leben!"
Das hat ein großer Professor *) gesagt.

Erster.

Gevatter, das Ding mir nicht behagt!
Es hat ja auch früher Soldaten gegeben;
Nehmt's wie ihr wollt; ich bleib' dabei:
S'ist doch ein wenig Alfanzerey —
Doch still! was war das für ein Schrey?

*) Passow in seinem Turnziel für Turnfreunde und Turnfeinde.

Turnwart
(der in der Ferne commandirt.)
Immer hinan! muthig zur Höh'!

Mehrere Stimmen.
Das arme Kind! o weh, o weh!

Andre.
Was iſt geſchehen?

Weiber.
Haben's wohl gedacht!
Da hat ſich der Kleine nun ganz zerſchlagen.

Turnwart.
Ihr da, nicht ſolchen Lärm gemacht!
Noch einmal Ruhe! 's hat nichts zu ſagen,
Immer nur Waſſer herbeigetragen!
(Einige Turner bringen ein großes, mit Waſſer gefülltes Gefäß getragen; andere, die ihnen begegnen, beugen ſich darüber hin und trinken.)

Pächter.

Hi, hi, hi! hi, hi, hi!
Gefällt mir gar nicht übel,
Wie meine Pferde ſaufen die
Das Waſſer aus dem Kübel!

Schiffer.

Waſſer trinken, und ſo erhitzt!
Seht doch nur, wie jeder ſchwitzt!
Ei, Goddam! das find' ich dumm.
Iſt man auf dem Verdeck geſprungen,
Ja, da ſeh' ich mir ein Glas Rum;
Meine Matroſen ſind andere Jungen!

Turnwart
(halblaut.)

So ein Menſch hat von nichts Begriff
Als von Matroſen und ſeinem Schiff;
Und wie das Volk da ſchwätzt und kräht,
Daß kein Teufel den andern verſteht!
Bahn frei!

Schiffer
(zu ſeinem Cameraden.)

Sieh 'mal den mit der Brill',
Ich glaub', daß er gar von uns was will!

Turnwart.

Bahn frei! Bahn frei!

(Die Schiffer verlieren ſich im Gedränge; im Hintergrunde der Bühne öffnet ſich eine breite, mit Sand beſtreute Bahn. Mehrere Turner laufen auf ein gegebenes Zeichen in die Wette aus.)

Bürgerfrau
(zu einer andern.)

Da ſeh' ſie nur, Frau Nachbarin,
Nach dem abgeſchmackten Zeuge hin!
Meinen Kopf will ich auf der Stelle verlieren,
Wenn nicht wieder ein Unglück thut paſſiren.

Nachbarin.

Ja wohl! ſie machen's halt gar zu kraus.

Frik.

Liebe Muhme, möcht's auch 'mal probiren!

Bürgerfrau.

Wo denkſt du hin? da wird nichts draus!
Geſundheit und Kleider zu ruiniren,
Es iſt keine Kleinigkeit
In unſrer Zeit.

Dame.

Ces gens ne font que des grimaces,
Et je m'ennuie!

Junges Mädchen.

Ich haſſe
Die Turnkunſt eben nicht; das freie Spiel
Der Glieder, die ſich hin und wieder ſchwenken,
Macht friſch und ſtark; auch läßt ſich viel,
Viel Angenehmes dabei denken,
Und dann — ich liebe das Gewühl!

Ein anderes.

Siehst du wohl dort das blaue Augenpaar?
Wie hübsch die blonden Locken wallen!
Die hohe Bruſt, die — nun, nicht wahr,
Der, Jettchen, könnt' dir auch gefallen!

Eine ältliche Frau
(zu den beiden.)

Kommt, Kinder, kommt! es iſt bald ſieben Uhr.

Die Mädchen.

Ach, liebes Mütterchen, ſo bleibe
Ein Viertelſtündchen nur!
Sieh doch! da werfen ſie nach der Scheibe!
(Sie verlieren ſich im Hintergrund, wo mehrere Turner mit eiſenbeſchlagenen Stangen nach einer Scheibe werfen.)

Schulmeiſter.

Albernes Zeug, albernes Zeug!
Möchte gleich

Vor Aerger vergehen!
Heißt das nicht
Wider Recht und Pflicht
Die Jugend verführen?
Hm! hm! daher
Sind die Schuler so leer;
Statt bei mir
Zu buchſtabiren,
Läßt man ſie hier
Exerciren?
Sollen denn auf Erden
Nichts als Seiltänzer werden?
Albernes Zeug, albernes Zeug!

Turnwart.

Ei, ſo möcht' ich doch, daß gleich —
Was nur alle dieſe tollen,
Wunderlichen Köpfe wollen? —
Auf, und ſäubert den geweihten,
Heil'gen Platz von dieſen Leuten!

(Die Zuſchauer werden von den Turnern zurückgetrie-

ben, ſo daß zuletzt der Turnwart mit den ältern Turnſchülern, die einen Halbkreis um ihn ſchließen, allein bleibt.)

Turnwart.

Dies Volk hat keinen Sinn für's wahre Schöne,
An buntem Spielwerk hängt's und eitlem Tand;
Nur euch allein, ihr deutſchen Heldenſöhne,
Die ihr euch frei zur frei'ſten Kunſt bekannt,
Ja, euch erklingen ſie, der Lyra Töne,
Euch ſchätzt und ehrt, euch liebt das Vaterland!
Das Größte, Herrlichſte, ihr habt's vollendet;
So lebt denn wohl! die Turnfahrt iſt beendet!

(Während ſich die Turner paarweiſe zum Abzuge ordnen, wird der Vorhang ſanft niedergelaſſen. Man hört unter Muſikbegleitung den allmälig immer leiſer klingenden Geſang:

Frank und frei
Turnerey
Stets geprieſen ſey! u. ſ. w.

Dichterſcene.

(Mehrere elegant gekleidete Herren, ſämmtlich der edlen Reimkunſt befliſſen, die einen eben hereintretenden Fremden bewillkommen.)

Fremder.

Ich grüße dieſen edlen Kreis, und ſteh'
Verlegen da; ich weiß nicht, darf ich's wagen,
Hier meinen Wunſch beſcheiden vorzutragen?
Sie, meine Herren, die ich vor mir ſeh',
Sind, wie ich höre, ſämmtlich vom Metier
Der edlen Reimkunſt — darf man fragen,
Womit beſchäftigt ſich in unſern Tagen
Die Göttliche?

(Mehrere flüſtern heimlich unter einander.)

Erſter Dichter
(für ſich.)

Dieſes Weſen ſcheint mir myſtiſch;
Nach dem Blicke, nach den Augen,

Scheint es, als ächt humoriſtiſch
In Tragödien zu taugen.
Schreck und Mitleid, die uns rühren,
Müſſen mit dem Scherz ſich miſchen,
Drum will ich dich treu ſtudiren,
Und kein Zug ſoll mir entwiſchen.

Fremder
(ſich zu ihm wendend.)

Mein Herr, ich las den Lavater zwar nie;
Allein nach Ihren ernſten Mienen,
Dem düſtern Blick zu ſchließen, wären Sie
Im Drama, mein' ich, groß?

Erſter Dichter.
Zu dienen.

Raſtlos war es mein Bemühen,
Dunkler Schickſalsmächte Walten
In erhab'nen Tragödien
Zu entſchleiern, zu entfalten.
Das iſt meine liebſte Sphäre,

Darum ſind auch ſtets gigantiſch
Alle meine Characteere;
Doch die Form, ſie bleibt romantiſch.
Und ſo wähl' ich die Figuren
Gerne aus dem rauhen Norden;
Dieſe kräftigen Naturen
Sind mir ein-mal lieb geworden.
Wahrhaft groß und ſtark, betragen
Sie ſich niemals ſteif und zierlich,
Mir nichts dir nichts ſich erſchlagen,
Iſt bei ihnen ganz natürlich.
Selbſt mit Sturm und Ungewittern
Läßt ſich dort, beginnt man's klüglich,
Leicht das Publikum erſchüttern,
Und es liebt ſo was vorzüglich.

Fremder
(ſich verbeugend.)

Ich danke freundlich für die Ehre.
(für ſich.)
Wie? hört' ich recht? das alſo wäre

Dramat'ſcher Geiſt? in meinem Schiller klang
Es anders doch!
(ſich zu einem Andern wendend.)
Was iſt denn Ihre Sphäre,
Mein Herr, vielleicht der lyriſche Geſang?

Zweiter Dichter.

Ich bin ein ſchaffendes Genie; drum üb' ich
Die edle Dichtkunſt bald in leichten, netten,
Bald voll und kräftig tönenden Sonetten,
Denn grade das Geklingel, ſehn Sie, lieb' ich!
Doch unſre Sprach' iſt leider nicht ergiebig;
Ja, wenn wir Deutſche nur mehr Reime hätten
Auf a und o und u — da wollt' ich wetten,
Nie andere Gedicht', als dieſe ſchrieb' ich.
Jüngſt kam mir im Moment der Dichterweihe
Ein Einfall, wahrhaft groß, ja ungeheuer:
Ich ließ geharniſcht, einer tapfern Reihe,
Von Kriegern ähnlich, die Sonett' marſchiren.
Drob zollten mir die Rezenſenten ihren
Gerechten Beifall gleich mit vielem Feuer.

Fremder

(der ſich wie oben verneigt, für ſich)

Der Teufel halte das für ein Gedicht,
Ich mind'ſtens nicht!
Dieſer poetiſche Wuſt
Was ſoll er mir nützen?
Faſt hätt' ich Luſt
Ein Geſchäft vorzuſchützen.

(er ſieht nach der Uhr)

Wer hätte das gedacht? ſchon ſieben Uhr!

(zur Verſammlung)

Meine Herrn! es thut mir wahrlich leid,
Doch ein Geſchäft, das mich um dieſe Zeit
Erwartet —

Dritter Dichter.

O, ein Viertelſtündchen nur!
Mein Lied, nach Art der Nibelungen,
Iſt bald geſungen.

Vierter Dichter.

Um's Himmelswillen! das altdeutſche Zeug
Wird Sie gewaltig ennuyiren;

Nein, mein Herr, dafür will ich gleich
Auf den Gipfel der Dichtkunst Sie führen.
Das ist das Kriegslied, sehen Sie!
Wahrlich, so hoch als in unsern Tagen,
Stand diese herrliche Gattung noch nie!
Dafür hat man auch mitgeschlagen,
Und ich selbst hab' die Völkerschlacht
Als Freiwilliger mitgemacht.

Fremder.

Ich erstaune! was Sie sagen!

Vierter Dichter.

Haben Sie auf jedes Wörtlein nur Acht!

(er singt)

Edle deutsche Waffenbrüder,
Wallt in euch noch Hermanns Blut,
Stoßt sie nieder, stoßt sie nieder
Diese fränk'sche Asterbrut!
Diese Thoren, diese Schwachen
Wollten uns den Garaus machen?
Immer drauf! Ha, würgt und spießt,
Bis kein Franzmann übrig ist!

Aber alle zu erſchlagen
Geht denn doch wohl nicht recht an;
Ueber'n Rhein hin laßt uns jagen,
Wer dem Flammberg noch entrann;
Wie ſie winſeln, wie ſie ſtöhnen!
Ha, wie ſaugt aus dieſen Tönen,
Dieſer Qual und dieſem Schmerz
Wolluſt ſich ein deutſches Herz.

(Man hört draußen einen gedämpften Chorgeſang erſchallen.)

Einige Dichter
(an's Fenſter tretend)

Was ſoll denn das bedeuten? iſt es Spott?
Es klingt ja, als ob Mönche plärren!

Chorgeſang
(langſam und dumpf verhallend.)

Ach, Herre Gott, ach, Herre Gott!
Erbarm' dich doch der Herren!

Militairſcene.

(Ein Klubb von jungen Offizieren; einige ſitzen und trinken, andere gehen Arm in Arm geſchlungen auf und nieder; noch andere ſind eben im Begriff ſich an den Spieltiſch zu ſetzen. Der Marqueur läuft während der ganzen Scene von dieſem zu jenem Tiſche.)

Erſter Offizier.

He da, mein Freund, bring' er doch die Karten!

Zweiter.

Wie lange ſollen wir denn warten?
He! Taback, Pfeifen her!

Dritter.

Die Wirthſchaft iſt hier ſchlecht!

Vierter.

Du meinſt vorhin, der Wein ſey ächt?
Verſuch' einmal!

Dritter.

Herr Bruder, du haſt Recht!
Das Zeug iſt kaum zu trinken; Vater Rhein
Hat das Gewächs wohl nie geſehn!

Fünfter.

So laß' ihn doch in's T — Namen ſtehn,
Und trink' mit mir vom rothen!

Vierter.

Nein!
Ein Deutſcher bleibt beim deutſchen Wein.
(er trällert vor ſich:)
„Das war Lützows wilde, verwegene Jagd!"

Fünfter.

Du weiſt, ich haſſe die Franzoſenbrut

Wie du, wir haben ſie gejagt
Bei Belle Alliance —

Vierter.

Bei Schönbund willſt du ſagen!
Das Schnarren kann ich einmal nicht vertragen.

Fünfter.

Ei, meinetwegen, kurz und gut,
Daß wir entſchloſſen, kräftig, tapfer ſind,
Sie feig und ſchwach — weiß jedes Kind!
Doch ihre Mädchen, ihren Wein —
Das heißt den Haß zu weit getrieben —
Die — ſoll mich Gott verd—, nein,
Die, Brüderchen, die muß man lieben!

Vierter.

Herr Bruder, ſag' mir das nicht noch einmal!

Fünfter.

Wie? Was?

Sechſter.

Stoßt an den blinkenden Pokal!
Bedenkt, wir ſind ja hier bei einem Feſte!
(Sie trinken.)

Dritter
(zu einem andern.)

Was iſt denn das? Der knöpft den Rock, die Weſte
Sich auf? He, Brüderchen, ich wette,
Es träumt dir ſchon, du giengſt zu Bette?

Zweiter.

Ei, hat man ein Paar Gläſer kaum im Leibe,
So preßt die Uniform, und drückt und zwickt,
Daß man beinah darin erſtickt!
Ich lobe mir Bequemlichkeit, da bleibe
Der Teufel länger in dem Zeuge ſtecken!

Siebenter.

Ja wohl! 's iſt gar nichts mit den engen Röcken,
Selbſt die Figur nimmt ſich nicht aus!

Vierter.

Ich dichte gar! Die Bruſt, die muß heraus!
Und will ſie nicht, ſtopft man die Uniformen aus.
Der Leib wird dann, wie ſich's gebührt,
Brav eingepreßt und feſt geſchnürt.
Das Athmen freilich, das macht Plage;
Doch dafür hat man Anſehn und Gewicht,
Und denn, ſagt ſelbſt, iſt 's nicht die erſte Pflicht
Des Offiziers, daß er hübſch nett ſich trage?

Fünfter.

Drum iſt auch unſer Heer paradeferm
Wie keins!

Mehrere Stimmen am Spieltiſche.

He da! nicht ſolchen Lärm!

Siebenter.

Wir ſtören ſie im Spiele, ſprechen wir
Ein wenig leiſer. Sagt, wie habt ihr hier
Euch ſammt und ſonders angeſiedelt?

(zu einem andern.)

Wo ſtehſt du, zum Exempel, im Quartier?

Dritter.

Bei einem Teufelskerl, der, ſag' ich dir,
Bis in die ſpäte Nacht oft geigt und fiedelt.
Es iſt ein alter Muſikant,
Und wohnt vom Markte linker Hand.
Da wär' ich denn, trotz Händel und trotz Graun,
Und was ſonſt unter meines Wirthes Bogen
Noch kommen mag, gleich wieder ausgezogen,
Allein, da iſt ein Aber — im Vertraun!
Des Alten Tochter iſt mir ſehr gewogen;
Das iſt ein hübſches Ding von etwa ſiebzehn Jahr;
Iſt rund und voll, hat auch pechſchwarzes Haar,
Und ein Paar holde Aeugelein —
Wenn die nicht wie die Sterne blinken —
Auf Ehr', Herr Bruder, keinen Tropfen Wein
Will ich in meinem Leben wieder trinken!

Vierter.

Poß Blitz! das ewige Getändel,
Und die verwünſchten Liebeshändel,
Du biſt und bleibſt doch ſtets der Alte?!
(zu einem andern.)
Wie Brüderchen, ſteht 's denn mit dir?

Fünfter.

Ich halte
Mit einer grauen Wittib Haus.
Sie hat den Fehler vieler Alten
Sich gerne Stundenlang zu unterhalten.
Allein da mach' ich mir nicht viel daraus;
Ich hab' dir ein bequemes Kanaper,
Des Morgens meinen Milchcaffee,
Und pünktlich, brummt die Stadtuhr Eins,
Ein excellentes Mittagseſſen;
Das läßt mich denn des alten Mütterleins
Ueberflüſſige Geſchwätzigkeit vergeſſen.

Stimmen am Spieltiſch.

Friſch fort! Herr Bruder, du ſpielſt an!
Wie aber auch die Lichter brennen,
Man kann die Karten kaum erkennen.

Sechſter.

Mein Hausherr iſt ein wunderlicher Mann;
Es iſt der Wirth zur goldnen Schlange.
Ihr wißt, das Trinken iſt nicht meine Paſſion,
Doch wenn mir's manchmal einfällt, und ich ſchon
Vormittags meine Flaſche Wein verlange:
Da zieht er gleich die Stirne kraus,
Und klagt, wie es bei ſolchen Leuten
Gewöhnlich iſt, recht über ſchlechte Zeiten,
Ich aber bin Herr von, und mache mir nichts draus,
Und trink' in Seelenruh mein Fläſchlein aus.

Siebenter.

Herr Bruder ſieh, das iſt auch eben
Bei meinem Wirth der Fall, und 's geht doch gar
nicht an,

Wie ein gemeiner Bürgersmann
Kann unser eins doch auch nicht leben!
(zu einem andern.)
Herr Bruder, darf man fragen,
Wo haſt denn du dein Zeltlein aufgeſchlagen?

Achter.

Das Schickſal führte mich zum grünen Schilde,
Dem Sitz der Wohlehrſamen Schneidergilde.
Die kömmt im großen Saale unter mir
Zuſammen zu beſtimmten Zeiten,
Und pflegt, bei einem Glaſe Bier,
Sich über Zeitungsneuigkeiten
Oft lang und breit herumzuſtreiten.
Mein Wirth thut redlich ſeine Pflicht,
Das heißt, er ſorgt, daß mir's an nichts gebricht;
Doch davon abgeſehn, mir wär' auf Ehre
In dieſer Stadt faſt jeder Ort
Gleich angenehm, da ich das Schreckenswort
Comment nicht mehr auf allen Straßen höre!

Siebenter.

Du meinſt wohl Halle, Bruder? das iſt wahr,
Da hat ſich mancher ſchon verbrannt;
Ich ſelber bin vor einem Jahr
Dir ganz abſcheulich angerannt.
Die Herrn Studenten ſind dort ſo galant
Jedweden, der nicht einen guten Schritt
Vom breiten Stein, den ſie ſeit Jahren
Sich als ein Privilegium bewahren,
Ausweichen will und hurtig ſeitwärts tritt,
Gleich, mir nichts dir nichts, in den Koth zu ſchmeißen.
Die Kerls, die ſollen nicht Studenten heißen;
Was iſt ihr Lebenslauf? Studiren?
Ja, pro'ſt die Mahlzeit! Commerſchiren,
Die Leute necken und touchiren —

Vierter.

Das wär' der Teufel! Wie? So ein Student,
Mir ſollt' er kommen, — Tauſend Sapprements!
Ich ließ ihn fodern, gleich!

Siebenter.

Du meinſt, ſie führen
Die Klinge nicht, ſind Helden nur beim Glaſe?
Ha, weit gefehlt! du weiſt, ich ſchlage gut!
Doch ſo ein Kerl haut dir in voller Wuth
Ganz blindlings drein — ſiehſt du auf meiner Naſe
Die Narbe wohl?

Vierter.

Ich dächte gar!
Und doch — 's hat ſeine Richtigkeit!

Fünfter.

Poß Blitz! da bin ich hocherfreut,
Daß ich noch nie in Halle war!
Und muß ich doch 'mal hin, und ſo 'n Student
Kömmt auf mich zu, da denk' ich gleich: Es brennt!
Und ohne, daß ich lange überlege,
Geh' ich fein höflich aus dem Wege.

Eine Stimme am Spieltiſch.

Es hilft nichts, Brüderchen, du haſt verloren!

Eine Andere.

Das kömmt von dem Geplauder dort heraus.

Die erſte.

Es iſt nur ärgerlich, grad', wo das Spiel
So hoch ſtand!

Die zweite.

Pah! ich mache mir nicht viel
Aus den Paar lump'gen Louisd'oren;
Hm! in Berlin da gieng es anders her,
Noch vor zwei Jahren hab' ich dir, auf Ehr'
In Einem Abend zwölf verloren.

Sechſter

(zu ſeinem Nachbar.)

Das Schlimmſte iſt, daß unſre Stadt
So wenig hübſche Mädchen hat.

Achter.

Haſt Recht, Herr Bruder, das behagt
Mir auch nicht recht; da lob' ich mir mein Sachſen,
Dort ſollen, wie das Sprichwort ſagt,
Die Mädels auf den Bäumen wachſen.
Und das iſt wahr, bei meiner Treu!
Gehſt du in Leipzig eine kleine Strecke,
Huſch! ſchlüpft um eine Straßenecke
Ein holdes Kind an dir vorbei,
Mit einem Füßchen, ſag' ich dir, ſo niedlich,
Und um und um ſo appetitlich —

Sechſter.

Pardon! vergiß mir nicht Berlin!
Da ſiehſt du ſie zu ganzen Schaaren ziehn,
Und wandelſt du vielleicht von einem Schmaus
Am Abend etwas luſtiger nach Haus,
Ich ſag' dir, Bruder, unter'n Linden
Da kannſt du ſie von allen Sorten finden!

Vierter.

Herr Bruder, einmal liegen wir doch hier
Der Himmel weiß, wie lang noch — im Quartier!
Was kann das viele Disputiren helfen!
Ich denke so: wir heulen mit den Wölfen,
Das heißt: wir halten uns an Wein und Bier!
Stoßt an: die hübschen Mädchen sollen leben!

Sechster.

Und jeder brave Offizier daneben!

Siebenter.

Ja, Brüder, dieses volle Glas dem ächten,
Und kurzum jedem Kriegesmann,
Der trinken, spielen, ja — und dann
Um Nothfall auch für Freiheit fechten,
Und gar sein Leben lassen kann!

(Während die Gläser der Reihe nach an einander klingen, fällt der Vorhang.)

In Ernst Kleins literarischem, geographischem, Kunst- und Commissions-Comptoir in Leipzig und in Merseburg sind noch heraus:

Meine Ahnungen und Träume. In drei und zwanzig Thatsachen dargestellt. Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde. 8. geh. 10 Gr.

Naturhistorisches Bilderbuch des Thierreichs, mit illum. Kupf. und deren Beschreibung. Zum Nutzen und zur angenehmen Unterhaltung für Jedermann; besonders aber für die wißbegierige Jugend. Herausgegeben von Dr. E. A. B****. 4tes Heft. Mit 8 illum. Kupfern. 4. geh. 12 Gr.

Dasselbe, schwarz, zum Ausmalen, ohne Text. 4. geh. 5 Gr.

Der erste Band von 4 Heften ist nun vollendet. Wer auf den 2ten Band pränumerirt, erhält den ersten (illuminirt für 1 Thl. 12 Gr., schwarz für 16 Gr.) für denselben Preis.

H. Dörings, satyrisch-humoristische Gedichte. Vorzüglich in Bezug auf neuere Zeitereignisse. 12. geh. 16 Gr.

Fr. Gleichs, Trost- und Dankworte eines Bürgerlichen an die Hochadlichen. Ein Sendschreiben an ihren wackern Sprecher, den Freihrn. Karl von Lüttwitz, als Verfasser der Schrift: „Ueber Adel und Turngesinnungen." 8. geh. 6 Gr.

Harlwig v. Hundt-Radowsky, Blumenkränze. 2ter Kranz, mit Vignette. 8. 1 Thl.

F. C. Kraft's, neuestes deutsch-lateinisches Lexikon. Aus den Classikern zusammengetragen und nach den besten u. neuesten Hülfsmitteln bearbeitet. 1r Theil. gr. 8.

Der Pränumerationspreis bis zum Erscheinen des 2ten Bandes ist 4 Thl. 8 Gr.

Fr. Krug von Nidda, Gedichte. 8. 1 Thl. 12 Gr.

In Verlag habe ich von dem Verfasser folgendes Buch übernommen:

M. F. C. W. Grävells, was muß derjenige, der von der Freimaurerei nichts anders weiß, als was davon allgemein bekannt ist, nothwendiger Weise davon halten? (Cottbus) 8 Gr.

Hundt-Radowsky, Hartwig von, Nachtrag zu meiner Schrift: Mehr als zehn Worte gegen Ein Wort des Herrn Generallieutenants von Diericke über den preußischen Adel und über den Adel im Allgemeinen. 8. geh. 6 Gr.

Ebenderselbe, Truthähnchen, ein satyrisch-komischer Roman. 8. Mit 1 schönen Titelkupfer und 1 sauber illum. Vignette 1 Thl.

Ebenderselbe, über Herrn Regierungsrath Grävells Werk: neueste Behandlung eines preußischen Staatsbeamten; über des königl. preußischen Geh. Staatsraths und Censors Herrn Rentzens Betragen gegen mich; und über Censur, Steindruck, Geistesdruck und andern Druck. 8. geh. 10 Gr.

Schott, Fr., Kotzebue, Deutschland und Rußland. Nebst einem Vorwort an den Hrn. Professor Krug in Leipzig. 8. geheftet 10 Gr.

Vernunft oder Offenbarung? Welcher soll ich glauben? Worte eines Unbefangenen an Unbefangene. 8. [illegible] 6 Gr.

Griff, der, in Hymens Lotterie. Ein unterhaltendes Würfelspiel in langen Winterabenden. Mit 22 gut illum. männlichen und weiblichen Figuren. Fol. 6 Gr.

Heirathslustigen, die, ein kurzweiliges Carrikaturen-Lottospiel für frohe Gesellschaften, ältere und jüngere, in 1 Kästchen mit 15 größern Setzkarten und mit 180 kleinen Kärtchen, worauf 90 illum. Carrikaturen und 90 Namen, nebst einer Beschreibung des Spiels 20 Gr.

Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Ein neues Würfelspiel für Jung und Alt. Mit 1 Futteral, worin 20 Karten mit gut illum. komischen Figuren und einer Beschreibung des Spiels 12 Gr.